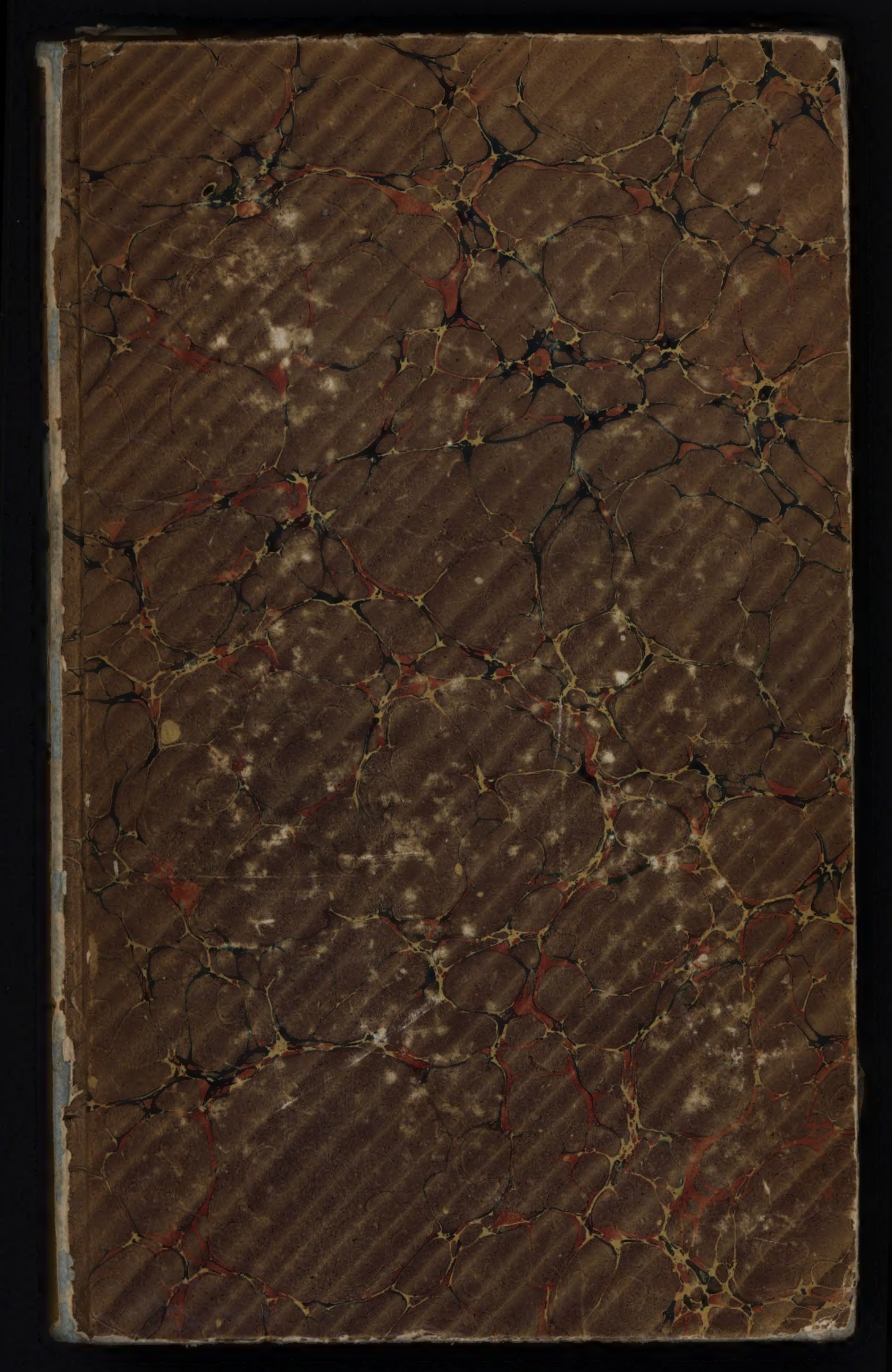



EX LIBRIS · ERNST MAGNVS ·
HELFET ALLE
MICH BELEHREN ·
[Goethe]
ML

Exemplar Magnus.

530 ***Winkelmann und sein Jahrhundert.** In Briefen und Aufsätzen herausgegeben von Goethe. **Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1805.** (XVI u. 496 SS.) 8°. Pbd. d. Zt. Etwas stockfl.

20

Von Goethe herausgegeben und der Herzogin Anna Amalie mit einer Zuschrift gewidmet. Enthält ausser der Widmung: Vorrede; Winkelmanns Briefe an einen Landsmann, Schulfreund und Hausgenossen; Entwurf einer Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts (von Heinr. H. Meyer); Skizzen zu einer Schilderung Winkelmanns (von Goethe, Meyer und Fr. A. Wolf) und Verzeichniss sämmtl. Winkelmannschen Briefe in chronolog. Ordnung.

In die späteren Goethe-Ausgaben sind zumeist nur Goethes Beiträge zu diesem Werk aufgenommen, das ganze Werk ist nicht wiedergegeben worden.

Beiliegt die Besprechung des Werkes durch F e r n o w aus der Jenaischen Literaturzeitung Nr. 128. 1805. (Meyer 761).

18 Nov. 56
M 5.50

Goedeke IV p 698 Nr 2
p 60
30.5.1805. von Fernow
(Goedeke IV p 698 Nr 2)



Winkelmann

und

sein Jahrhundert.

In Briefen und Aufsätzen

herausgegeben

von Goethe.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Ihro der Herzoginn

Anna Amalia

von

Sachsen-Weimar und Eisenach

Hochfürstlichen Durchlaucht.

Durchlauchtigste Fürstinn,
Gnädigste Frau,

Jenes mannigfaltige Gute, das Kunst und Wissenschaft Ew. Durchlaucht verdanken, wird gegenwärtig durch die gnädigste Erlaubniß vermehrt, nachstehende Winkelmannische Briefe dem Druck übergeben zu dürfen. Sie sind an einen Mann gerichtet, der das Glück hatte sich unter Höchstihro Diener zu rechnen, und bald nach jener Zeit Ew. Durchlaucht näher zu leben, als Winkelmann sich in der ängstlichen Verlegenheit befunden hatte, deren unmittelbare dringende Schilderung man hier nicht ohne Theilnahme lesen kann.

Wären diese Blätter in jenen Tagen Ew. Durchlaucht vor die Augen gekommen, so hätte gewiß das hohe wohlthätige Gemüth einem solchen Jammer gleich ein Ende gemacht,

hätte das Schicksal eines vortrefflichen Mannes anders eingeleitet und für die ganze Folge glücklicher gelenkt.

Doch wer sollte wohl des Möglichen gedenken, wenn des Geschehenen so viel Erfreuliches vor uns liegt?

Ew. Durchlaucht haben seit jener Zeit so viel Nützliches und Angenehmes gepflanzt und gehegt, indeß unser fördernder und mittheilender Fürst Schöpfungen auf Schöpfungen häuft und begünstigt.

Ohne Ruhmredigkeit darf man des in einem beschränkten Kreise nach innen und außen gewirkten Guten gedenken, wovon das Augenfällige schon die Bewunderung des Beobachters erregen muß, die immer höher

steigen würde, wenn sich ein Unterrichteter das Werden und Wachsen darzustellen bemühte.

Nicht auf Besitz, sondern auf Wirkung war es angesehen, und um so mehr verdient die höhere Cultur dieses Landes einen Annalisten, je mehr sich gar manches früher lebendig und thätig zeigte, wovon die sichtbaren Spuren schon verloschen sind.

Mögen Ew. Durchlaucht, im Bewußtseyn anfänglicher Stiftung und fortgesetzter Mitwirkung, zu jenem eigenen Familienglück, einem hohen und gesunden Alter, gelangen und noch spät einer glänzenden Epoche genießen, die sich jetzt für unsern Kreis eröffnet, in welcher alles vorhandene Gute noch

immer gemehrt, in sich verknüpft, befestigt, gesteigert und der Nachwelt überliefert werden soll.

Da ich mir denn zugleich schmeicheln darf, jener unschätzbaren Gnade, wodurch Höchstdieselben mein Leben zu schmücken geruhten, mich auch fernerhin zu erfreuen, und mich mit verehrender Anhänglichkeit unterzeichne

Ew. Durchlaucht

unterthänigster
J. W. v. Goethe.

Vorrede.

Die in Weimar verbündeten und mehrere Jahre zusammen lebenden Kunstfreunde dürfen ihres Verhältnisses zu dem größeren Publicum wohl erwähnen, indem sie, worauf doch zuletzt alles ankommt, sich immer in gleichem Sinn und nach gleichen wohlerprobten Grundsätzen geäußert. Nicht daß sie auf gewisse Vorstellungsarten beschränkt hartnäckig einerley Standpunct behauptet hätten, gestehen sie vielmehr gern durch mannichfaltige Mittheilung gelernt zu haben; wie sie denn auch gegenwärtig mit Vergnügen gewahr werden, daß ihre Bildung sich an die in Deutschland immer allgemeiner werdende höhere Bildung mehr und mehr anschließt.

Sie erinnern mit einem heitern Bewußtseyn an die Propyläen, an die nunmehr schon sechs Ausstellungen commentirenden Programme, an manche Aeußerungen in der Jenaischen Literaturzeitung, an die Bearbeitung der Cellinischen Lebensbeschreibung.

Wenn diese Schriften nicht zusammengedruckt und gebunden sind, wenn sie nicht Theile eines einzigen Werkes ausmachen, so sind sie doch aus eben demselben Geiste hervorgegangen. Sie haben auf das Ganze gewirkt, wie uns zwar langsam, aber doch erfreulich genug, nach

und nach bekannt geworden, so daß wir eines mannichfaltig erfahrnen Undanks, eines lauten und schweigenden Gegenwirkens wohl kaum gedenken sollten.

Unmittelbar schließt sich vorliegender Band an die übrigen Arbeiten an und wir erwähnen von seinem Inhalt hier nur das nothwendigste.

Entwurf
einer Geschichte der Kunst
des achtzehnten Jahrhunderts.

Für den Künstler, wie für den Menschen, ist eine geschichtliche Ansicht verwandter Zustände zu schnellerer Bildung höchst vortheilhaft. Jeder einzelne Mensch, besonders der tüchtige, kommt sich früher viel zu bedeutend vor, und so nimmt er auch im Vertrauen auf selbständige Kraft viel zu geschwind für diese oder jene Maxime Parthey, handelt und arbeitet auf dem eingeschlagenen Wege mit Lebhaftigkeit vor sich hin, und wenn er zuletzt seine Einseitigkeit, seinen Irrthum einsehen lernt, so wechselt er eben so heftig, ergreift eine andre vielleicht eben so fehlerhafte Richtung und hält sich an einen eben so mangelhaften Grundsatz. Nur erst spät wird er seine Geschichte gewahr und lernt einsehen, wie viel weiter ihn eine stetige Bildung nach einem geprüften Leitfaden hätte führen können.

Wenn der Kenner seine Einsicht bloß der Geschichte verdankt, wenn sie den Körper zu

den Ideen hergiebt, aus welchen die Kunst entspringt; so ist auch die Geschichte der Kunst für den jungen Künstler von der größten Bedeutung, nur müßte er nicht in ihr etwa nur trübe, leidenschaftlich zu erjagende Vorbilder, sondern sich selbst auf seinem Standpunkt, in seiner Beschränkung gleichnißweise gewahr werden. Aber leider ist selbst das kaum Vergangene für den Menschen selten belehrend, ohne daß man ihn deshalb anklagen kann. Denn indem wir die Irrthümer unsrer Vorfahren einsehen lernen, so hat die Zeit schon wieder neue Irrthümer erzeugt, die uns unbemerkt umstricken und wovon die Darstellung dem künftigen Geschichtschreiber, ebenfalls ohne Vortheil für seine Generation, überlassen bleibt.

Doch wer mag solchen trübsinnigen Betrachtungen nachhängen und nicht lieber sich bestreben die Klarheit der Ansichten in seinem Fache nach Möglichkeit zu verbreiten. Dieß machte sich der Verfasser jenes Entwurfs zur Pflicht, dessen Schwierigkeit die Kenner einsehen, dessen Mängel sie bemerken, dessen Unvollständigkeit sie nachhelfen und dadurch die Möglichkeit vorbereiten mögen, daß aus diesem Entwurf künftig ein Werk entstehen könne.

Winkelmanns Briefe an Berendis.

Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmähler, die der einzelne Mensch hinterlassen

kann. Lebhafte Personen stellen sich schon bey ihren Selbstgesprächen manchmahl einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mittheilen, und so ist auch der Brief eine Art von Selbstgespräch. Denn oft wird ein Freund, an den man schreibt, mehr der Anlaß als der Gegenstand des Briefes. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, lös't sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseyns, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam. Die Winkelmannischen Briefe haben durchaus diesen wünschenswerthen Charakter.

Wenn dieser treffliche Mann, der sich in der Einsamkeit gebildet hatte, in Gesellschaft zurückhaltend, im Leben und Handeln ernst und bedächtig war; so fühlte er vor dem Briefblatt seine ganze natürliche Freyheit und stellte sich öfter ohne Bedenken dar, wie er sich fühlte. Man sieht ihn besorgt, beängstet, verworren, zweifelnd und zaudernd, bald aber heiter, aufgeweckt, zutraulich, kühn, verwegen, losgebunden bis zum Cynismus, durchaus aber als einen Mann von gehaltnem Charakter, der auf sich selbst vertraut, der, obgleich die äußern Umstände seiner Einbildungskraft so mancherley wählbares vorlegen, doch meistens den besten

Weg ergreift, bis auf den letzten ungeduldigen, unglücklichen Schritt, der ihm das Leben kostete.

Seine Briefe haben, bey den allgemeinen Grundzügen von Rechtlichkeit und Derbheit, je nachdem sie an verschiedene Personen gerichtet sind, einen verschiedenen Charakter, welches immer der Fall ist, wenn ein geistreicher Briefsteller sich diejenigen vergegenwärtigt, zu denen er in die Entfernung spricht, und also eben so wenig als in der Nähe das Gehörige und Passende vernachlässigen kann.

So sind, um nur einiger größeren Sammlungen Winkelmannischer Briefe zu gedenken, die an Stosch geschriebenen für uns herrliche Documente eines redlichen Zusammenwirkens mit einem Freund zum bestimmten Zwecke, Zeugnisse von großer Beharrlichkeit in einem schweren, ohne genugsame Vorbereitung leichtsinnig übernommenen, mit Muth glücklich durchgeführten Geschäft, durchwebt mit den lebhaftesten literarischen, politischen, Societäts-Neuigkeiten, ein köstliches Lebensbild, noch interessanter, wenn sie ganz und unverstümmelt hätten gedruckt werden können. Schön ist auch die Freymüthigkeit selbst in leidenschaftlich misbilligenden Aeußerungen gegen einen Freund, dem der Briefsteller durchaus so viel Achtung als Liebe, so viel Dank als Neigung zu bezeigen nicht müde wird.

Das Gefühl von eigner Superiorität und

Würde, verbunden mit ächter Hochschätzung anderer, der Ausdruck von Freundschaft, Freundlichkeit, Muthwille und Neckerey, wodurch sich die Briefe an die Schweizer charakterisiren, machen diese Sammlung äußerst interessant und liebenswerth, wobey sie zugleich genugsam unterrichtend ist, obgleich Winkelmanns Briefe im Ganzen nicht unterrichtend genannt werden können.

Die ersten Briefe an den Grafen Bünau in der schätzbaren Daßdorfischen Sammlung zeugen von einem niedergedrückten, in sich selbst befangenen Gemüthe, das an einem so hohen Gönner kaum hinaufzublicken wagt. Jenes merkwürdige Schreiben, worin Winkelmann seine Religionsänderung ankündigt, ist ein wahrer Galimatias, ein unglücklicher verworrener Aufsatz.

Aber um jene Epoche begreiflich, selbst unmittelbar anschaulich zu machen, dient nunmehr die erste Hälfte unsrer Briefsammlung. Sie sind zum Theil aus Nöthenitz, zum Theil aus Dresden an einen innig vertrauten Freund und Cameraden gerichtet. Der Briefsteller zeigt sich mit seinen dringenden, unüberwindlichen Wünschen, in dem peinlichsten Zustande, auf dem Wege zu einem entfernten, neuen, mit Ueberzeugung gesuchten Glück.

Die andre Hälfte ist aus Italien geschrieben. Sie behalten ihren derben, losgebundenen Charakter, doch schwebt über ihnen die Heiter-

keit jenes Himmels, und ein lebhaftes Entzücken an dem erreichten Ziele beseelt sie. Ueberdieß geben sie, verglichen mit andern schon bekannten gleichzeitigen, eine vollständigere Anschauung seiner ganzen Lage.

Die Wichtigkeit dieser Sammlung, vielleicht mehr für Menschenkenntniß als für Literatur, zu fühlen und zu beurtheilen, überlassen wir empfänglichen Gemüthern und einsichtigen Geistern, und fügen einiges über den Mann an den sie geschrieben sind, wie es uns mitgetheilt worden, hinzu.

Hieronymus Dieterich Berendis, geboren zu Seehausen in der Altmark im Jahre 1720 studirte zu Halle die Rechte und war, nach seiner akademischen Zeit, einige Jahre Auditeur bey dem königlich preußischen Regiment Husaren, die der Farbe nach gewöhnlich die schwarzen, aber nach ihrem damahligen Chef eigentlich von Ruesch genannt wurden. Er setzte, sobald er jenes rohe Leben verlassen hatte, seine Studien eine Zeitlang in Berlin fort. Bey einem Aufenthalte zu Seehausen fand er Winkelmannen, mit dem er sich freundschaftlich verband und später, durch dessen Empfehlung, bey dem jüngsten Grafen Bünau als Hofmeister angestellt wurde. Er führte denselben nach Braunschweig, wo sie das Carolinum benutzten. Da der Graf nachher in französische Dienste trat, brachte dessen Vater,

damals Weimarischer Minister, unsern Berendis in gedachte fürstliche Dienste, wo er zuerst als Kriegsrath, nachher als Cammerrath und als Chatullier bey der Herzoginn Frau Mutter stand. Er starb 1783 am 26ten October zu Weimar.

Schilderung Winkelmanns.

Wenn man dem würdigsten Staatsbürger gewöhnlich nur einmal zu Grabe läutet, er mag sich übrigens noch so sehr um Land und Stadt, im Großen oder Kleinen, verdient gemacht haben; so finden sich dagegen gewisse Personen, die durch Stiftungen sich dergestalt empfehlen, daß ihnen Jahresfeste gefeyert werden, an denen der immerwährende Genuß ihrer Milde gepriesen wird.

In diesem Sinne haben wir alle Ursache, das Andenken solcher Männer, deren Geist uns unerschöpfliche Stiftungen bereitet, auch von Zeit zu Zeit wieder zu feyern und ihnen ein wohlgemeintes Opfer darzubringen.

Von dieser Seite betrachte man das Wenige, was gleichdenkende Freunde, als Zeugniß ihrer Gesinnungen, nicht als Darstellung seiner Verdienste, an dem Feste darbringen, welches bey Gelegenheit der gefundenen und hier aufgestellten Briefe von allen schönen Seelen und allen Geistern höherer Bildung gewiß gefeyert wird.

Winkelmanns Briefe

an einen Landsmann,

Schulfreund und Hausgenossen.



I.

Liebster Freund.

Ich gedachte Dir etwas nicht wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest anfangen mir zu moralisiren; allein ich kann es dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach Potsdam gethan, Lambrechten zu besuchen, der mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine Ruhe gelassen. Es sind mir drey Wochen weniger einen Tag darauf gegangen. Ich habe Wollüste genossen, die ich nicht wieder genießen werde; ich habe Athen und Sparta in Potsdam gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Verehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet. Von den erstaunenden Werken, die ich dort gesehen habe, und von denen du nichts weißt, will ich mündlich mehr berichten. Ich habe aus dieser Reise, die mir ziemlich kostbar gewesen, dennoch einigen Nutzen gezogen, und der ist dieser:

Ich bin entschlossen, mich auf einen gewisseren Fuß in Rom zu setzen. Ich habe nach der Rückkunft des Hofes aus Pohlen den Herrn Nuntium nur ein einzigesmal gesprochen. Da es auf das Gehalt kam, erklärte er sich sehr undeutlich. Er gab vor, er müßte seine ganze Römische Correspondence, die durch die

Pohlnische Reise in Unordnung gerathen, nachsehen, um stückweise aus den Briefen zusammen zu suchen, wozu sich der Cardinal erboten. Das war mir gleich anfangs bedenklich. Unterdessen konnte ich mit niemand davon freundschaftlich sprechen.

Den vergangenen Dienstag bin ich über Wittenberg in Dresden zurück angelanget, heute werde ich zum P. R. gehen, und ihm meine Besorgungen eröffnen. Man möchte sonst gedenken, ich sähe es allein als ein Glück an, Italien zu sehen. Es könnte seyn, daß der Cardinal sich nicht die Mühe nähme, mich zu exploriren, und glaubte etwa, ich müßte allererst dort die Routine lernen, ehe man mich gebrauchen könnte, und was dergleichen Zweifel mehr sind, die, wenn sie auch ungegründet wären, jetzo nicht schaden, wenn ich nur behutsam genug gehe, und es hier nicht verderbe.

Heut als den 27sten (als heute vor acht Tagen bin ich wiederum zurückgekommen) habe ich dieses alles dem Pater vorgetragen. Den Nuntium habe ich noch nicht sprechen können: ich gehe aber Nachmittage zu ihm. Sein Secretair aber hat mir zwey Briefe von Sr. Eminence gezeiget, die mich betreffen: in dem letzten stehet, daß er sich wundert, warum ich nicht komme: er erwarte mich mit großem Verlangen. Er stellet dem Herrn Nuntio nochmals vor, daß ich allein in seine Hände Profeß thun sollte.

Meine Bedenken an den Herrn Pater waren: 1) Wie es werden würde, wenn der Cardinal bald versterben sollte, welches auch geschehen könnte, wenn

ich noch auf der Reise wäre. Antw. Verlassen Sie sich auf uns, wir werden Sie nicht verlassen.

2) Wegen des Salarii. Antw. Darüber hat sich Sr. Eminence nicht erklärt, allein Sie können versichert seyn, daß Sie honett placiret werden.

Der Herr Cardinal verlangt den Catalogum der gräflichen Bibliothek in dem letzten Briefe.

Mein Profeß wird in acht oder vierzehn Tagen vor sich gehen. Weil Herr Franke nach Leipzig reisen muß auf Ordre des Herren, und erstlich in vierzehn Tagen retourniren wird, so muß ich so lange warten.

Meine Abreise von hier ist den Dienstag vor Ostern festgestellet. Ich umarme und küsse Dich, treuer Freund, und bin

Dresden,
in der Waltherischen Handlung
den 27. März 1752.

Dein ewiger
W.

II.

Liebster Freund und Bruder.

Dein angenehmes Schreiben hat mich sehr bestürzt gemacht. Ich schreibe deshalben sogleich auf der Stelle in Dresden, da ich eben dein Schreiben erhalten habe. Meine Sache ist nicht weiter gekommen, als wie sie vor der Abreise des Hofes war: außer daß ich aus Grodno vom 24. October, an eben dem Tage, da der Reichstag zerrissen worden, von dem Herrn P. N. ein Schreiben erhalten, darin er mir berichtet, daß nach Briefen aus R.. die Sache so gut als gewiß sey, oder mit seinen eignen Worten (so viel ich mich entsinne) — ut negotium confectum *dici possit.* Das heißt so viel gesagt: ich sollte nur nicht ungeduldig werden; welches des Herrn Nuntius Sorge ist, wie er mir vielmals zu verstehen gegeben. Wie könnte ich also darnach die geringsten Mesures nehmen, oder gar davon reden. Es kann noch viel dazwischen kommen, wenn sonderlich die Conditiones nicht annehmlich sind.

Du kannst hautement sagen: daß der Herr, der sich vorgeschlagen, schlecht berichtet sey. Weil es aber doch heißen würde: die Sache müßte einigen Grund haben: so kannst du ja nur sagen, daß man dergleichen

schließen möchte aus einigen Addressen, die ich mir gemacht, um einen freyen Zutritt zur königlichen Gallerie zu bekommen. Man müßte daraus sogleich eine ungegründete Folgerung gezogen haben. Ich habe dieselbe, so wie sie irgend ein königlicher Hofmaler hat, und noch besser, da mir erlaubt ist, allezeit zur geheimen Thüre hinauf zu kommen, in des Inspectors warmen Kabinet zu sitzen, bey welchem ich verschiedentlich gegessen, und zu Tische kommen kann, wenn ich will. Ich freue mich, daß ich vielleicht das Glück haben könnte, dich und den Herrn Grafen herumzuführen: ich selbst, und kein Fremder. Suche ihm eine Kenntniß vom Künstlern beyzubringen. Ich will Dir dazu schicken, was Du nöthig hast, damit er und Du davon profitiren könnest. Ich bin mit den größten Malern, sowohl Italiänern als Deutschen, bekannt: man versichert, daß diese Gallerie ihres Gleichen nicht habe, und dieses aus beygebrachten Gründen. Du könntest auch sagen, ich hätte den Herrn P. R. auf der Gallerie und bey dem Herrn Inspector Riedel, wohin er kommt, weil sie bisher in einem Hause logiret, kennen lernen, und sey ein paarmal zu ihm gegangen. Wobey du seinen Charakter machen kannst so aimable als du willst. Er ist es werth, denn diese Bekanntschaft kann mich bey dem Herrn nicht präjudiciren, ist auch keine Folge unter Gelehrten daraus zu ziehen. Hat doch Mr. Grummert Bekanntschaft mit der Königinn Beichtvater. Es wird auch wohl nöthig seyn, diese Addresse bey dem Herrn P. nicht zu verschweigen, weil vielleicht der H...., der sich gemeldet, von meinen

Absichten könnte Nachricht eingezogen haben, so geheim ich es auch halte, und um meine Veränderung dem Herrn Grafen glaublich zu machen, dieses zugleich entdeckt.

Schreibe sogleich zurück, aber erkundige doch, wer der Mensch ist. Der Herr sagt es vielleicht selbsten. Meine Bekanntschaft ist außer Malern und Kupferstechern noch sehr klein in Dresden, und ich vermuthe, daß es ein Bekannter seyn müsse. Der Abend übereilet mich. Schreibe mir ja, wer es ist. Lebe wohl und vergnügt. Ich ersterbe

Dresden, den 8. December 1752.

Dein ewiger
W.

III.

Einziger Freund und Bruder.

Niemals ist mir ein Brief saurer als dieser geworden. Ich befürchte endlich, nach so vielfältigem Widerrathen, Deinen Zorn und Ungnade, theuerster aller Freunde!

Du hast mir gerathen als ein Freund, als ein Vater seinem Kinde rathen kann. Deine Gründe, die Dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer Treue dictiret, haben mich mehr, als mir selbst lieb war, überzeugt, daß meine Veränderung sehr besorglich sey.

Gott ist mein Zeuge, wie sehr mich die Erinnerung, meines Herrn Gnade auf immer zu verscherzen, martert.

Erinnere Dich aber jetzo, mein Bruder, daß Du es an keiner Vorstellung gesparet, mich in Seehausen zu behalten: es war fast nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. Ich war mir selbst nicht unbekannt, ich wußte, ich hatte nichts, was großen Herren gefallen konnte; sola virtute armatus ging ich zuversichtlich aus meinem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor den Augen meines Herren finden.

Ich gebe mich gern einer Liebe zur Veränderung

schuld, die Du mir nur gar zu oft in allen deinen Briefen vorwirfst. Nullum magnum ingenium — und das ist nur allzu wahr (illud *magnum* praefiscini dixerim, nec mihi arrogem.) Man muß die gemeine Bahn verlassen, sich zu erheben. Die Weisen des Alterthums durchzogen unzählige Länder, Wissenschaften zu suchen.

Mein Schatz! Du weißt, daß ich allen Plaisirs abgesagt, und daß ich allein Wahrheit und Wissenschaft gesuchet. Du weißt, wie sauer es mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch Mühe und Noth habe ich mir müssen Bahn machen. Fast in allem bin ich mein eigner Führer gewesen.

Die Liebe zu Wissenschaften ist es, und die allein, welche mich bewegen können, dem mir gethanen Anschlag Gehör zu geben.

Es ist mein Unglück, daß ich nicht an einem großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu folgen, und mich zu formiren.

Dieses letzte fehlet mir, nebst der Fertigkeit, mich in ein paar fremden Sprachen gut auszudrücken. Kann es aber ohne Umgang mit Menschen und außer der grand monde erhalten werden?

Du würdest dazu nicht Rom zuerst wählen, und ich vielleicht auch nicht, wenn ich meinem Triebe widerstehen könnte.

Gott und die Natur haben wollen einen Maler, einen großen Maler aus mir machen, und beiden zum Trotz sollte ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfar-

rer und Maler an mir verdorben. Allein mein ganzes Herz hänget an der Kenntniß der Malerey und Alterthümer, die ich durch fertigere Zeichnung gründlicher machen muß. Hätte ich noch das Feuer oder vielmehr die Munterkeit, die ich durch ein heftiges Studiren verloren, ich würde weiter in der Kunst gehen.

Nunmehro habe ich nichts vor mir, worinnen ich mich hervorthun könnte, als die griechische Litteratur. Ich finde keinen Ort als Rom geschickter, dieselbe weiter, und wenn es seyn könnte, aufs höchste zu treiben.

Es ist bey allem diesem nicht auf Bewirkung eines scheinbaren größeren Glücks angesehen.

Ich wollte nach ein paar Jahren meiner Pilgrimschaft mit unendlichem Vergnügen meine itzige Station wiederum antreten. Ich würde mich alsdann in gewissen Vorzügen, die ich erlanget (denn man muß sich doch durch etwas, das in die Augen fällt, erheben) beruhigen, und was sonst den gemeinen Wahn der Menschenkinder beunruhigt, infra me halten.

Die Gnade des Herrn wird bey mir ein ewiges Denkmal bleiben.

Du kannst Dir aber wohl einbilden, daß der Antrag des P. R. nicht sine conditione sine qua non geschehen. Das ist der wichtigste Punct.

Eusebie und die Musen sind hier sehr streitig bey mir: aber die Parthey der letzten ist stärker. Die Vernunft, die das Gegentheil in solchem Fall thun sollte, tritt derselben bey. Sie ist bey mir der Meynung, man könne aus Liebe zu den Wissenschaften über etliche theatralische Gaukeleyen hinsehen: der wahre

Gottesdienst sey allenthalben nur bey wenigen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen.

Ich will hier die Stimme der Vernunft unterbrechen; ich will hernach sagen, was ich selbst gedenke.

Du wirst mich, glaube ich, wohl verstehen: ich habe nicht das Herz, deutlicher zu reden, ohne Deinen Unwillen zu erregen.

Hast Du das Herz, es seiner Excellenz vorzutragen, so muß es alles geradezu geschehen.

Ich wünschte Dir die Minerva in der Gestalt des Mentors, zu der Du wie Telemach beym Homer sagen könntest:

Mentor! wie bringe ich es an; wie rede ich ihn an?

Sage ihm, was ich Dir geschrieben habe. Die Wahrheit soll leben, wie er sie auch anhören möchte.

Ich glaube, daß ich weder Gott noch Menschen betriegen zu wollen, scheinen könnte, ich mag mich gegen die conditionem sine qua non verhalten, wie ich will.

Ich handele mit dem P. R. als mit einem ehrlichen Mann, der mein Bestes zu suchen vorgiebt: ich würde tüchtiger, der Welt zu dienen, folglich vollkommener, und als ein Christ, ein vollkommener Christ.

Wohlthaten müssen wahrhaft reelle Endzwecke zum Grunde haben: ich glaube, daß ich berechtiget bin, dieses Vorhaben mit mir nach meinen Begriffen und Gewissen zu deuten, und so bey mir und nicht anders anzunehmen. An Pflichten, die weiter als die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu seyn. Also

glaube ich nicht den P. durch meine reservationes mentalles zu betriegen; ich kann dieselben durch der Jesuiten eigne Lehren von diesem Punct, welche bekannt sind, vertheidigen.

Gott aber kann kein Mensch betriegen: wir schlössem denn von Gott auf uns und wechselsweise.

Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur seines Würkens in uns, das ewige Gesetz und der allgemeine Ruf ist unser Instinct: demselben mußt Du und ich, aller Widersetzlichkeit ohngeachtet, folgen. Dieses ist die offne Bahn vor uns. Auf derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur Führerinn gegeben: wir würden wie Phaeton Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren.

Pflichten, welche aus diesem Principio fließen, vereinigen alle Menschen in eine Familie zusammen. Hierin bestand bis auf Mosen Gesetz und die Propheten. Die folgenden göttlichen Offenbarungen erhalten ihre Ueberzeugung nicht durch den todten Buchstaben, sondern durch göttliche Rührungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen, billig auch an mich in stiller Anbetung erwarte.

Da hast Du mein wiederholtes Glaubensbekenntniß.

Man kann nicht leugnen, daß gewisse andere Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind (ne quid gravius dicam.)

Ich habe rechtschaffen und seit meinen akademischen Jahren, wie Du weißt, unsträflich (menschlich zu

reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Gedeihen gegeben.

Ich habe mein Gewissen rein gehalten, wie sollte ich es verletzen, wenn mich Jemand, der mich befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubensgenossen, die in göttlicher Offenbarung nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht umstoßen, beyzupflichten?

Ich glaube, ich würde eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam Concordiae unterschreibet, ohne sie gelesen zu haben, oder darauf sterben zu wollen. Er thut es, Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch edler und uneigennütziger.

Wie müßte man thun, wenn man ein Comödiant geworden wäre, eine Profession, die man bey zunehmenden Jahren verdammen würde, und dieselbe ums Brod nicht verlassen könnte. Ich müßte gedenken, ich hätte oder erhielte so viel Geschick, ein paar Jahre eine lächerliche Person zu spielen.

Glücklich wäre ich, wenn ich könnte und dürfte, noch so wie ich geschrieben, und was ich sonst noch gedenke, gegen den Herrn erklären. Ich glaube, er würde mich nach seiner Menschenliebe wenigstens ertragen können.

Bisher habe ich nicht eigentlich gewußt, was es in Rom werden würde. Nunmehro ist mirs eröffnet; mir wird Angst und bange. Mein Trieb, Freundschaft und Dankbarkeit sind in mir grausam wider einander

empört. Oft verwerfe ich, was ich verlanget; dann verlange ich wieder, was ich verwerfe. Ich bin in grosser Unruhe. Die Sache ist zu weit gekommen.

Freund! den meine Seele liebt, Du hast gefehlet; ich bin ohne Freund gewesen, dem ich mich vertrauen können. Was ist zu thun? Alea jacta est.

Man hat mir die Stelle eines Bibliothecarii bey dem Cardinal Passionei angetragen; er hat meine griechische Hand gesehen, die man vor einiger Zeit, ich wußte nicht wozu, verlanget. Sie hat ihm gefallen, und er hat dem Herrn Nuntius geschrieben. Meine Reisegelder soll ich hier erhalten.

Von der Religion hat man mit mir, doch nur weitläufig gesprochen; ich muß bekennen, ich habe keinen Widerwillen merken lassen.

Man giebt mir den Rath, vor dem Frühling zu reisen, wegen der terriblen Wege in Welschland um diese Zeit.

Der Cardinal Passionei ist ein alter Herr: er ist a. 1682 geboren. Wenn er stirbt, und es gefällt mir nicht länger, so komme ich heraus.

Den letzten Entschluß werde ich nach Deiner Antwort fassen. Meine Arbeit ist mehrentheils geendigt: ich weiche nicht vor Endigung derselben, ich habe nachzutragen, und ich glaube, daß sie gefallen wird.

Sehen aber muß ich Dich. Wenn Sr. Excellenz mich noch sehen könnten und wollten, so wollt' ich den Umweg nicht achten, um mich wenigstens acht Tage noch mit Dir zu letzen, und Rechnung von meiner Zeit abzulegen. Ich würde von meiner Arbeit, auf Befehl

des Herrn, beträchtliche Stücke mitbringen. Das ganze Werk ist zu groß, es ist ein ganzer Schiebkarren voll. Die Scriptores der sächsischen Geschichte allein machen etliche 80 Lagen aus.

Mich verlanget mehr als jemals nach Deiner Antwort, welche ich mit bebenden Knochen erbrechen werde. Lebe wohl. Ich ersterbe

Nöthenitz, den 6. Jänner 1753.

Dein ganz eigener
W.

IV.

Liebster Freund und Bruder.

Hier überschicke ich etwas von meinen Gedanken über die königliche Gallerie. Ich habe es an Deinen lieben Herrn Grafen gerichtet, und auf ihn eingerichtet. Du wirst in einem Briefe, welchen ich in diesem Aufsatz besonders an Dich eingeleget, auf dem letzten Blatte desselben, mehr davon finden.

Lies nur diesen Brief erst, und hernach die Beschreibung der Gallerie. Wenn du meynest, daß es möchte gut aufgenommen werden, so nimm Deinen Brief heraus, siegle diese geschriebene Sache wieder zu, und übergieb es dem jungen Herrn Grafen.

Der P. R. hat mir nach seiner Rückkunft angedeutet, daß der Cardinal Passionei dem Herrn Nuntius, welcher diese Woche erwartet wird aus Pohlen, geschrieben, daß er mich nach Rom abschicken sollte, doch mit dem Beding, daß ich vorher Profeß thäte. Er sahe, daß ich über dieses Wort stutzig wurde, so gut ich mich zu fassen gedachte, und erklä[illegible]e sich, daß es ganz ins geheim, und in die Hände des Nuntii und in dessen Cabinet geschehen sollte.

Ich kann betheuren, daß ich niemals mit so gro-

ßer Unruhe als damals aus Dresden gegangen bin. Meine Abreise soll noch vor dem Frühling geschehen, weil man mir nicht rathen will, um diese Zeit, noch weniger im Sommer in Welschland zu reisen.

Nun höre und merke auf meine Rede. Ich bin willens ein 20 Rthlr. nicht anzusehen, und über Eisenach zu reisen, um mich mit Dir ein Paar Wochen zu letzen, und dem Herrn von meiner Arbeit, wovon ich beträchtliche Stücke auf meine Kosten mitbringen will, Rechnung abzulegen.

Vierzehen Tage bey Dir in Eisenach werden mir angenehmer seyn, als vier Wochen hier.

Nun höre: ich wollte den Herrn nicht gerne hintergehen, da er doch hinter die Wahrheit kommen würde, sollte es auch durch den Nuntium selbst geschehen, den er kennet.

Es würde Dir aber ein schwerer Vortrag seyn, ihm die Sache, wie sie ist, zu eröffnen.

Ich bin daher auf die Gedanken kommen, ihm meine Meynung indirecte selbst zu eröffnen, weil ich nicht glaube, daß er Geduld hätte, es alles zu hören, oder außer seiner Fassung kommen möchte.

In dem andern Briefe habe ich meine Meynung, wie es mir ums Herze ist, geschrieben, worin alles, auch die künftigen Absichten, weil man nicht weiß, wie es gelingen möchte, wahr sind.

Wenn ich nun vorher des Herrn Nuntii völlige Erklärung gehöret, und wegen der Bestallung und Reisegelder Richtigkeit sähe, welches ich Dir umständlich melden werde, alsdenn solltest Du dem Herrn Gra-

fen ganz weitläuftig eine Eröffnung davon machen, und ihm, um Dich zu debarrassiren, Deinen Brief zeigen, damit er die Sache in Ruhe und Fassung überdenken könne. Ich habe ihn aufs heutige Datum eingerichtet, und Du könntest sagen, daß Du denselben schon um diese Zeit bekommen, aber noch bey Dir angestanden, es zu eröffnen.

Ueberlege alle Worte in demselben, und was Du anstößiges findest, das schreibe mir. Dieser Briefwechsel, welcher stark gehen dürfte, soll auf meine Kosten geschehen. Bezahle Du keinen Brief. Es ist meine Sache, und wenn ich Dich nicht hätte, ich wüßte nicht, wie ich mir rathen sollte. Mit keiner Seele kann ich es überlegen.

Ich habe geglaubet, daß der Herr kein Sternorthodox sey, und daß er Dir, da Du in solcher Admission stehest, sich einigermaßen decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, daß ich ihm ein Abscheu wegen meiner Meynung werden würde.

Ich hätte mich ordentlicher noch gefasset, allein er möchte es merken, daß er aufgesetzt sey, ihm den Brief zu communiciren.

Ich wollte aber auch gerne, daß er alles, was ich geschrieben, möchte geheim halten. Denn wenn sollte dem Nuntio bekannt werden, daß ich keine Religion hätte, möchte man mir in Rom gar zu sehr auf die Finger sehen. Ferner wollte ich gerne, daß es den Namen hätte, daß ich auf königliche Kosten reisete, damit es einen bessern und gerechtern Schein hier sowohl als in der Mark hätte.

Es ist der kühnste Schritt, den ich in meinem Leben gethan, und ich thue eine Reise, die so völlig, wie ich, vielleicht keiner der theuern Märker in zwey Seculis gethan.

Wenn ich so glücklich wäre, daß es alles mit des Herrn gnädigem Gefallen, oder wenigstens Nachsicht und Connivenz geschähe, ich würde so zeitig reisen, daß ich noch länger könnte bey Dir seyn.

Die ganze Sache von Glafeyen, dem Schmirax, kommt von Dreslers seinem Abzug her. Glafey hat Lochmannen darum befraget, und Franke hat es lange vorher gewußt. Hätte er mirs gesagt, hätte man den Herrn nicht hintergehen dürfen. Glafey muß also niemand haben namhaft gemacht.

Die Gallerie sollst Du so oft und ohne Heller und Pfennig sehen, als Du willst, nach meiner Abreise. Das will ich alles ausmachen. Den Zutritt zum Pater will ich Dir auch eröffnen, wenn Du sicher bist.

Ueberlege alles wohl und schreibe mir ohne Anstand, und ohne Deine Kosten, Deine Gedanken von jenem Briefe, von der ganzen Sache, und wie Dir meine Arbeit gefallen. Es sind mehrentheils eigene Erfahrungen, die ich wohl geprüfet habe. Sey vergnügt, und lebe wohl. Ich ersterbe

den 11. Jänner 1753.

Dein ewig getreuer
W.

Ich habe etwas aufgesetzet von der Gallerie der Schildereyen in Dresden, zu einiger Anleitung des jungen Herrn Grafen. Meynest Du, daß er Geschmack daran finden möchte, so übergieb es ihm. Aber mache es nicht gemein, wegen einiger Urtheile über Stücke in der katholischen Kirche. Ein Maler von Metier ist wie ein Musicus, wo man ihn in seiner Kunst angreift, eine rächende Creatur.

Du kannst darnach die Leben der Maler ihm vorlesen. Es hat mich nicht wenig Mühe gekostet, einen Zutritt, und zwar mit einer Freyheit zu bekommen, daß ich allenthalben, allein, auch an Tagen, wo niemand zugelassen wurde, z. E. des Sonntags, an katholischen Festtagen, Gallatagen und dergl., die Gallerie habe frequentiren können. Dieß hat mich verhindert, nur ein einzigesmal eine Promenade in Dresden zu genießen. Ich bin etwa alle 14 oder 8 Tage nach Tische hineingelaufen, oder früh und gegen Tische wieder heraus.

Der größte Theil der Stücke, die ich namhaft gemacht habe, hängen in der innern Gallerie, worüber Herr Guarienti aus Modena gesetzt ist.

Ich werde, wenn es seyn kann, den zweyten Abschnitt gegen Ostern fertig machen. Ich ersterbe

Nöthenitz, den 11. Jänner 1753.

Dein ewig getreuer
Wink.

Du mußt auch wissen, daß ich diesen Winter mein Hebräisch wieder in Schwung gebracht habe.

V.

Liebster Freund und Bruder.

Ich kann Deinen Brief nicht erwarten, ich muß Dir berichten, daß die Sache nunmehro ihre Richtigkeit hat. Ich gehe zu S. Eminenz, dem Herrn Cardinal Paßionei, als Bibliothecarius; er hat sich in meine griechische Hand verliebet, und meine griechische Wissenschaft, die ihm gerühmet worden, hat mir dessen Achtung erworben. Sr. Excellence der Herr Nuntius versichern mir, daß ich sehr gut stehen würde. Die Reisekosten bekomme ich hier.

Nunmehro ist es Zeit, daß Du es Sr. Excellence vorträgest. Mir wird Angst und bange ums Herz, wenn ich daran gedenke: Du wirst es ungerne thun; ich glaube es; ich auch.

Ich will es ein oder zwey Jahre versuchen, gehet mirs nicht nach Wunsch, so bin ich so gut als vorher. Also drücke nur los. Denn wenn ich darf und soll nach Eisenach kommen, so muß ich schon von hier um die Mitte des Märzes wegreisen, so daß ich mit dem Anfang des Aprils, ehe der hohe Frühling recht eintritt, in Italien bin.

Nunmehro hilft kein Aufschub, die Sachen sind

nun einmal in Gang gebracht, und müssen currente rota zu Ende.

Ich arbeite aus allen Kräften, meine Arbeit völlig zu enden. Es ist ein ganzer Schiebkarren voll, und ich glaube, daß ich meiner Pflicht eine Genüge gethan zu haben werde scheinen können. So weit in Nöthenitz.

Ich bin heute nach Dresden gegangen, um einen Brief von Dir zu holen, habe aber nichts gefunden. Es sey unterdessen, wie es wolle, und was Du auch schreiben magst, es ist zu spät. Alea jacta est. Unde nos ratio vocat, vela danda sunt. Wenn ich an den gnädigen Herrn gedenke, von dem ich so viele Gnade genossen, so wird mir freylich Angst und Wehe. Allein es sey genug hiermit. Ich sehne mich, Dich zu sehen und zu küssen, und ersterbe

Dresden, den 29. Jänner 1753.

Dein ewiger und einiger W.

Säume nicht zu antworten. Gott weiß es, wie Angst mir ist, Deinen Brief zu erbrechen. Vielleicht kommt noch heute einer an.

Warte also auf weiter keine Resolution.

VI.

Einziger und theuerster Freund.

Niemals in meinem Leben ist mir ein vergnügter Schreiben als das heutige von Dir eingelaufen. Ich bin ganz außer mich. Mein Herr wird mir durch seine Erklärung größer, als er mir gewesen; und die liebe erleuchtete Gräfinn — Gott gebe ihr viel Segen und Leben. Das hätte ich nicht gedacht, daß man so frey und so vernünftig denken würde. Denke Du an mich: ich halte mein Wort. Einen so gnädigen Herrn lasse ich nicht. Stand und Ehre ist nichts bey mir, Ruhe und Freyheit sind die größten Güter. So weit bin ich weise geworden, daß ich sie zu schätzen weiß. Der gnädige Herr! ich wollte seine Fußstapfen küssen. Preise Gott mit mir, liebster Freund! Gott friste dem Herrn Leben und Tage: ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, der mich prüfet und erforschet, weiß, daß ich schreibe, wie ich gedenke. Nur muß ich alsdenn niemand unterthan seyn, wie ich bisher gewesen.

Bisher aber habe ich den Pelz noch nicht gewendet. Allein es ist Conditio sine qua non. Sr. Excellenz der Herr Nuntius haben mir zu verstehen gegeben, daß es Sr. Eminence nicht allein verlangten (vermuthlich

aus Mißtrauen wegen der Reisegelder, dazu er sich doch nicht hat verstehen wollen, wie man mir weiß machen wollen; denn der Herr Nuntius sagt ausdrücklich, daß er und der Herr Pater Rauch dafür stünden, und es mir gäben) sondern daß es auch mir nützlich seyn würde (Gott weiß, wie wenig mich der Nutzen rühret), wenn ich in seine Hände Profeß thäte; wenn etwan Sr. Eminence und Sr. Heiligkeit (lache nur nicht) mit Tode abgingen, so würde darauf bey der Veränderung im römischen Stuhl sehr gesehen, und es würde mein Glück darauf beruhen.

Ich glaube, er will die Ehre haben, einen Proselyten zu machen. Wenn ich mich nicht irre, denket er so vernünftig, wie ich. Er hat eine schöne Maitresse, die ich kenne.

Morgen gehe ich nach Dresden, und werde meinen letzten Entschluß eröffnen. Ich glaube, daß ich um die Mitte des Monats März von hier werde abgehen können. Ich werde nicht wieder schreiben; ich komme unverhofft. Die Zeit in Eisenach, die nur sehr kurz werden wird, wird mir die vergnügteste in meinem Leben seyn. Ich werde Dich gar nicht aus den Händen lassen.

Uebergieb den Aufsatz von der Gallerie, wenn es Dir gefällt; ich habe nicht die Zeit, den zweyten Abschnitt hinzu zu thun.

Ich habe nunmehro meine Reise denen in Stendal und Seehausen, und habe an Deinen Bruder besonders geschrieben. Ich gebe vor, ich reise auf königliche Kosten, und meine Instruction ginge dahin, mich

wenigstens ein ganzes Jahr in Rom aufzuhalten. Vielleicht bleibt ihnen meine Veränderung geheim. Und dieses mußt Du auch in Eisenach vorgeben, damit mich Mr. Werckenthien nicht etwa verrathen kann. Gott vergelte Dirs; Du hast mich aus einer großen Noth geholfen. Wie ruhig werde ich nunmehro, was noch übrig ist, vollziehen.

Alle Augenblicke stehe ich auf und lese Deinen Brief und küsse ihn.

Den Sonnabend war eine Person aus Eisenach hier, der ich die Bibliothek zeigete. Ich weiß nicht, wer er ist: er hieß, deucht mich, Schreber; der Herr von Fritsch hat mit ihm zu thun.

Lebe wohl, mein theurer Bruder. Ich küsse Dich, und ersterbe

den 21. Februar 1753. Dein ewiger und eigener W.

P. S.

Mir ist eingefallen, daß der Herr P. R. dem König auf die Messe und nach Hubertsburg folgen muß, und also, wenn ich Zeit genug gewönne, Dich zu sehen in Dahlen, bey meiner Profession nicht könnte gegenwärtig seyn. Ich habe ihn überraschet, und ich befürchte, daß er sich besinnen wird, und mir die Profession,

ehe ich sie durch eine Reise evitiren kann, antragen möchte. Ich soll ihn morgen als den 13ten (ich habe den Brief zwey Tage später datirt, als ich ihn geschrieben) sprechen, er will sich erkundigem lassen, wenn Bielli zu reisen gedenket. Wenn ihm einfällt, daß er nicht hier seyn wird, so bin ich gezwungen, alles einzugehen, ehe ich es convenable für mich finde. Die wenigen Stunden sind sehr decisiv für mich, und ich kann keinen schriftlichen Rath von dem Herrn erhalten. Ich merke, ich bin nicht zu Intriguen gemacht. Wie glücklich ist der, der allezeit den geraden Weg gehen kann.

Ich könnte zwar vorgeben, ich hätte die Post schon bezahlet, und müßte also den Sonnabend nothwendig abgehen. Allein ich habe dem Pater gesagt, daß ich wegen schlechter Situation meiner Finances mit der heimlichen Post gehen müßte (wie ich auch thun muß), um zu sehen, ob er mir ein Präsent zur Reise machen wird. Allein man könnte mir auch antworten: ich müßte das bezahlte Postgeld im Stiche lassen, oder man könnte sich gar erkundigen auf der Post, ob es auch an dem sey.

Ich werde mit ein Paar Worten in Dresden hinzufügen, wie ich mich herausgewickelt, und wie ich den Coup evitiret. Wenn es ohne Reisen geschehen könnte, wäre es mir sehr lieb.

Itzo höre ich, daß der Nuntius meine Reise contremandirt. Der P. R. ist zufrieden, daß es soll anstehen, bis ich den Herrn gesprochen habe. Ich sagte ihm: ich kann nicht lügen; ich muß es sagen, wenn

er mich fragt. Allein der Nuntius glaubt, ich suche Zeit zu gewinnen.

Die ganze Sache wäre ganz anders gegangen, wenn wir einmal hätten seit der Zeit reden können. Alea jacta est.

Mit Schusterdinte geschrieben. Ich küsse Dich tausendmal.

VII.

Freund über alle Freunde.

Wie habe ich es um Dich verdienet? wie soll ich es Dir vergelten? Freund! ich hoffe Dich noch hier zu sehen. Ja, mein Freund! in Dahlen hoffe ich Dich, ja Deine Füße zu küssen, und mich zu meines Herrn Füßen zu werfen. Warum hast Du mir die vermeintliche Zeit euerer Abreise aus Eisenach nicht geschrieben? Ich höre von der Kathin, daß es auf den 21. May festgesetzt ist.

Ich kann Dich nicht sehen, göttlicher Freund! wenn ihr nicht nach Sachsen kommet. Ueber Augsburg kann ich nicht reisen, es ist keine Gelegenheit daselbst bis im September.

Ich muß über Prag und Wien gehen, und auf die Nachricht von euerer Abreise habe ich Aufschub gebeten, so sehr der Cardinal auch auf meine Abreise dringet.

Göttlicher Freund, ich muß Dich sprechen; ich muß die Knice des gnädigen Herrn umarmen. Er muß mir seinen Segen ertheilen. Ich thue den letzten, den entscheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn gesprochen.

Noch ist res integra. Die Vortheile sind sehr

unbeträchtlich; und dennoch kann ich fast nicht zurückziehen.

Der Nuntius dringet mehr als der P. R. auf meine Profession; es sollte künftigen Freytag vorgenommen werden. Ich wußte keine andere Ausflucht, als daß ich eine nothwendige Reise vorschützte, nachdem ich ihm vorher angedeutet hatte, daß es mir unmöglich sey, zu reisen, ohne den Herrn gesprochen zu haben.

Ich sagte also, ich müßte den Tag darauf, als den Sonnabend, nothwendig verreisen. Er ließ sich es endlich gefallen. Eben dieses erhielt ich von dem Herrn P. R., gegen den ich mich deutlicher erklärte. Ich sagte ihm, daß ich Nachricht hätte, der Herr würde um die Mitte des Monats May aus Eisenach abreisen, ich wollte ihn hier erwarten. Damit ich aber vor unserer Geistlichkeit Ruhe hätte (denn es ist in ganz Dresden bekannt, und ein jeder, der es weiß, glaubt, daß ich bereits changiret habe), so wollte ich verreisen, bis der Herr auf seinen Güthern in Dahlen angelanget sey, und wenn ich ihn gesprochen, sollte es ferner an mich nicht fehlen. Zu allem Glück war meine Profession in einer Woche angesetzt, wo die Jesuiten ihre Exercitien, wie sie es nennen, haben, d. i. ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo sie nicht ausgehen dürfen, auch nicht einmal zum Nuntio, in dessen Zimmer der Actus geschehen soll.

Ich habe also bis zum ersten Junii Aufschub erhalten. Ich würde verzweifeln, wenn euere Abreise nicht im May geschähe. Aber hier zu bleiben, ist kein Rath.

Ich würde verrathen werden, und man würde merken, daß ich sie hintergehen wollte.

Ich bin sehr unruhig, das weiß Gott der Allmächtige. Wenn ich Dich nur gesehen, mein Freund! und den Herrn gesprochen, alsdenn will ich mich dem Strohm überlassen. Es gehe wie es wolle: währet es doch nicht ewig.

Ich weiß nirgend hin, wo ich ohne Unkosten und ohne Embarras leben kann, als nach Potsdam. Ich muß mit der heimlichen Post gehen, um mir nicht Schaden zu thun.

Vielleicht ist es gut, daß ich present war bey dem Antrag des Nuntii.

Englischer Freund! Deine Liebe und die Gnade des Herrn macht, daß ich noch balancire.

Der Cardinal hat sich nur, außer dem Logis, zu 3 Ducaten monatlich erboten, ohngeachtet er erschrecklich peinlich schreibet um meine baldige Ankunft. Zu einer Zulage hat er sich erkläret und zur Besorgung meines fernern Glückes. Der Nuntius hat mir auch en detail vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom leben könnte, und mir, bey diesem schreibermäßigen Gehalt, betheuren wollen, daß ich Gott danken würde in Rom.

Mit diesem Brief, (den ich, wie verschiedene andere, von dem Cardinal in meiner Sache geschrieben, selbst gelesen,) hat der Nuntius bis auf die letzte Stunde zurück gehalten, (ohngeachtet es der erste Brief von allen meinetwegen ist,) bis er hörete, daß ich resigniret hätte.

Ich ließ dem Nuntio merken, wie sehr mich der-

gleichen Antrag befrembete (denn itzo reden wir offenherziger, weil ich französisch mit ihm spreche), und gegen den Herrn P. R. beklagte ich mich. Es erbot sich aber derselbe zu 100 Gulden jährlichen Zuschuß, und mir in allen meinen Umständen zu secouriren, wenn ich außerdem noch etwas gebrauchete, und könnte deßhalb zuversichtlich schreiben.

Ich war schon willens, die ganze Negotiation abzubrechen, allein das genereuse Anerbieten hielt mich zurück.

Der Nuntius gab beständig vor, wenn ich auf das Salair kam, daß er die Briefe nicht finden könnte, worin sich der Cardinal darüber erkläret; er versicherte mich aber, ich sollte honnet placiret werden. Das that der Herr P. R. auch; aber dieser wußte nicht, was der Cardinal geschrieben.

Nunmehro bin ich dreiste geworden, mich um die Reisekosten zu erkundigen. Der Pater versichert mich, daß ich reichlich und gemächlich soll versorget werden, und zwar dergestalt, daß ich in Sicherheit solle gesetzet werden, wenn mir auf der Reise etwas anstoßen sollte. Ich verlangte, außer den baaren Reisekosten, Briefe an Wechsler, im Fall man krank würde. Er gab aber zur Antwort: es sey besser, daß man es baar im Sacke habe. Unter 100 Ducaten nehme ich nicht an.

Ich will mich gerne, sollte es auch 4 Wochen und länger währen, in Potsdam aufhalten, wenn ihr nur vor Ausgang des Monats May in Dahlen anlanget. Ich würde vergehen, wenn ich reisen müßte, ohne Dich

zu sehen. Wären es nur nicht 36 Meilen bis Eisenach; es ist gar zu weit, und ich kann nicht kommen, wie ich in Potsdam erscheinen kann. O Gott! mache mich doch so selig. Alle meine Seligkeit hanget an der letzten Unterredung mit Dir. Die letzte aber soll es, so Gott will, nicht seyn. Es ist mir lieb, daß ich von einem Zuschuß in Rom leben muß. Denn dieses kann mir Gelegenheit geben, allezeit wieder herauszugehen. Der Nuntius betheuerte, daß ich vor 3 Paoli den Tag reichlich leben könne in Rom, das werden ohngefähr 4 Groschen seyn. Ich glaube es, und nunmehro wollte ich endlich wohl auskommen. Ich bin aber auch versichert, daß wenn der Herr P. R. sollte beym Leben bleiben, ich meine Versorgung künftig, nach meiner Wallfahrt, in Dresden erhalten könne. Denn ich glaube, daß ich ihn völlig gewonnen habe. Auf ihn allein, und auf sonst niemand sehe ich, wenn ich mich entschließen werde.

Bey allen diesen gereuet mich nicht, daß ich die Sache angefangen habe; wenn es nur gleich mit mir fortgegangen wäre, und zwar über Eisenach, so wäre ich mit einmal aus dem Gerede gekommen. Denn wenn 3 oder 4 Ducaten monatlich in Rom schon etwas rechtes ist, so glaube ich, daß ich mit der Eminence gut auskommen werde.

Er schreibet ganze Briefe von mir ganz allein, und als wenn er einen guten Freund erwartete. Ich solle (ganz bürgerliche Einfälle) sogleich in seinem Palais abtreten, ohne in ein Wirthshaus vorher zu gehen. Er wohne als Secretarius Brevium dem päbst-

lichen Pallaste gegenüber. Ich soll daselbst commodamente logiret werden. Ich würde nichts an der Gräflich-Bünauischen Bibliothek verlieren; die seinige sey die stärkste in Italien, und eine der stärksten vielleicht in der Welt. Sie sey stark an 300,000, und zwar de' Libri *scelti*. Sie sey mit griechischen Manuscriptis so wohl versehen, daß er glaubte, zu des P. Montfaucon Palaeographia Graeca Zusätze machen zu können. Es sey zwar Gebrauch, daß diejenigen, die bey einem Cardinal in Diensten stünden, schwarz und à petit collet gingen; doch sollte ich meine Freyheit haben. Jene Tracht aber verbinde mich zu keinen geistlichen Geschäften. Denn die Advocaten in Rom gingen selbst also gekleidet, und dergleichen Kleinigkeiten mehr, welche zeigen, daß es ihm sehr um mich zu thun sey.

Man glaubt auch, daß des Nuntii seine Botschaft binnen einem Jahre werde zu Ende gehen: da er dann nach Rom gehen wird.

Ich suche keine Herrlichkeit, wenn nur ein Paar Jahre vorbeygehen. So lange der Herr P. R. lebet, werde ich allezeit in bester Form herausgehen können. Sollte ich aber auch auf meine Kosten herausgehen müssen, so ist es in Welschland so wohlfeil, und zwar mit den ordentlichen Couriers zu reisen, daß mir von vielen glaubwürdigen Personen versichert worden, daß sie von Venedig bis nach Rom mit 20 Thalern gereiset, Kost und alles mitgerechnet. Von Venedig bis Dresden aber kann man mit den ordentlichen Kutschen für 30 Thaler reisen.

Ich habe noch beständig zu thun gehabt. Nun-

mehro aber werde ich völlig schließen. Von nun an prätendire ich auch weiter keinen Pfennig von dem Herrn.

Wollte Gott, Du wärest Herr und Freund zugleich in einer Person, und könntest aufbrechen nach Deinem Gefallen, ich wollte gerne etwas von Deinen Reisekosten tragen. Ich sehne mich eben so sehr nach euerer baldigen Ankunft, als der Psalmist nach der Hülfe aus Zion. Nur acht Tage wünsche ich mir: ich will gerne zufrieden seyn.

Ohngeachtet der Cardinal und der Nuntius besorget sind um meine Gesundheit, wenn ich sollte in der Hitze reisen, die um Pfingsten schon für uns unerträglich ist, wenn man nicht mit Extrapost des Nachts gehen kann: so wollte ich alles nichts achten, und warten bis ihr kommet, und alsdann nach Dahlen gehen.

Allein was mich am bangesten macht, sind Gelegenheiten, die gegen die Messe, wie man vermuthet, nach Welschland abgehen. Die erste und zuverlässigste ist, mit dem schönen Sänger Belli zu gehen, der vor einem Jahre durch einen gewissen Cardinal mit einem Geistlichen hierher geschickt worden, und auch mit demselben nach Rom zurückgehen wird. Sie werden vermuthlich mit der Extrapost gehen, und der Herr P. R. meynet, daß ich mitgehen könne. Ganz allein in einem fremden Lande zu reisen, ist betrübt, und dergleichen Gelegenheit könnte ich fast unmöglich ausschlagen. Ich würde zugleich auf dem langen Wege der Sprache mächtig. Ich habe allezeit geantwortet, daß es mir sehr angenehm seyn sollte, wenn ich nur den Herren ge-

sprochen hätte. Der Herr P. ist so aufrichtig, daß er mir selbst Einschläge gegeben, einen Aufschub von dem Herrn Nuntio zu erhalten, welcher schwer daran ging, und sonderlich aus bekannten Ursachen wider meine Reise nach Eisenach war. Er glaubte nämlich, man würde mich wieder umstimmen; doch hat er mir dieses nicht selbst merken lassen, denn er hat eine große Hochachtung vor unserm Herrn.

Wenn aber die Gelegenheit fällt (wovon mir der Herr P. nach Potsdam Nachricht geben will), alsdenn weiß ich nicht, was ich machen soll. Ich würde alles Vertrauen verlieren, wenn ich sie ausschlüge. Man würde glauben, ich wartete auf euere Ankunft, um mich wieder von neuem bey dem Herrn zu engagiren. Vielleicht gehen beide Herren noch auf die Messe nach Leipzig, und alsdann bin ich geborgen. Ich bin immer der Meynung, ihr werdet in der Zahlwoche nach Leipzig kommen. Ach Gott! möchte doch beides geschehen.

Der Nuntius gehet vermuthlich mit auf die Messe, und wenn meine Abreise unter der Zeit fiele, so käme ich von meiner Profession von, weil ich nicht hier bin, und könnte also dieselbe, wie der Herr meynet, mit besserer Avantage, in Rom thun.

Ich kann nichts anders thun, als daß ich dieselbe noch zur Zeit evitire, und da ich nun einmal eine Reise vorgewandt, so will ich weg machen. Krank kann ich mich nicht stellen, ohne Mißtrauen wider mich zu erwecken. Man würde mir Doctores zuschicken, da man so sehr um mich besorgt ist. Ich weiß keinen an-

dern Rath, Englischer Freund! Ich will erstlich hören, was der Herr und was Du zu den Vorschlägen in Rom sagest.

Schreibe par Convert an Herr Franken an mich nach Potsdam, und melde mir eure Abreise, und wie ich es halten soll. Kann ich Zeit gewinnen, so will ich alsdenn von Wittenberg, auf der Retour von Potsdam, mit der Kutsche bis nach Strehlen gehen, oder bis nach Wurzen.

Gott gebe, daß ich Dich erwarten kann, ich würde sonst untröstlich seyn. Ich küsse Deine Fußstapfen.

Nöthenitz, den 13. April 1753. — Winkelmann.

VIII.

Mein liebster Freund und Bruder.

Ich habe bisher immer gedacht, mit Gelegenheit zu schreiben; da man mir aber, meines öftern Anfragens ohnerachtet, niemals Nachricht davon gegeben, so will ich nun nicht länger warten. Itzo wird mir gemeldet, daß ich könne einen Brief an Dich mit einschließen.

Wenn Du gesund bist, ist mir es herzlich lieb; ich bin es nicht. Man sagt mir, daß ich täglich abnehme, und ich selbst merke es. Mein altes Uebel, die ungewöhnlichen Nachtschweiße finden sich, bey der strengsten Diät, von neuem wieder. Ich merke eine merkliche Aenderung in meiner Natur. Mein Magen ist überaus schwach. Ich bin daher genöthigt worden, schon seit geraumer Zeit nur einmal in der Woche Fleisch zu essen, um mich nicht ganz zu verwöhnen; itzo habe ich es ganz abandonnirt. Ich trinke bereits über ein Vierteljahr kein Bier. Aber alle diese angewandte Sorgfalt will das Uebel nicht helfen. Man hat mir die Milchcur gerathen, welche ich auch seit einiger Zeit gebrauche, und mit derselben beständig fortzufahren gedenke. Mein Getränk ist den ganzen Tag Ziegenmolken. Des Morgens hole ich mir selbst Milch, die ich, so warm sie

von der Kuh kommt, zuweilen allein, zuweilen mit Thee trinke. Des Mittags esse ich bloß Zugemüse, vielmals nur eine Wassersuppe.

Du hast vielleicht gedacht, ich habe eine Reise nach Potsdam gethan. Vielleicht wäre mir eine Reise und eine Gemüthsveränderung besser, als alle die strenge Diät. Das Commerce mit Lambrechten aber ist nun gänzlich aufgehoben. Sein Bezeigen ist schändlich, und ich will und muß ihn vergessen. Der Gram und Kummer über diesen Umstand, der mich unbeschreiblich angegriffen, ist die Hauptursache zu meiner Schwachheit, und hat mich beynahe, ähnliche Umstände dazu genommen, zu dem Schluß veranlasset, niemandes Freund zu seyn. Ich muß à force de lecture und der Arbeit mich in Fassung suchen zu erhalten, da mir selbst meine Promenaden die Vorstellung meiner Einsamkeit schrecklicher machen. Gehet man auch nach Dresden, mit jemand zu sprechen, so muß man gewärtig seyn, den Tag darauf einen Besuch aufs Land zu bekommen. Meine einzige Zuflucht ist der königliche Beichtvater gewesen, ich kann ihm aber doch mein ganzes Herz nicht offenbaren.

Unterdessen hindern mich noch zur Zeit meine Gesundheitsumstände weder an meiner Arbeit, noch an meinem Studiren. Ich habe mich gewundert, daß ich seit einiger Zeit mit einer ganz andern Einsicht, sonderlich die Alten, angefangen habe zu lesen. Den Homer allein habe ich diesen Winter dreymal mit aller Application, die ein so göttliches Werk erfordert, gelesen; vor der Zeit habe ich ihn beynahe nicht anders geschme-

cket, als Leute, die ihn in einer prosaischen Uebersetzung gelesen. Meine Extraits sind auf einen ganz andern Fuß eingerichtet, und sehr angewachsen. Ich habe sie sehr sauber geschrieben; ich halte sie nunmehro für einen großen Schatz, und wünschte, daß Du Zeit hättest, daraus zu profitiren. Aber dieses muß in Röthenitz seyn.

Man sagt in Dresden, die Declaration der Majorennität werde bald geschehen. Schreibe mir doch davon Nachricht. Ich freue mich, Dich nunmehro bald in Dahlen zu sehen.

Mit dem schweren Iure publico bin ich mehrentheils fertig, aber es wird nicht so stark, als es sich der Herr Graf einbildet. Ich habe unterdessen den Catalogum der italiänischen Geschichte angefangen, allein der Herr Graf muß dieses eben nicht wissen. Je mehr man macht, je mehr man machen soll.

Ich habe die Physik, Medicin und Anatomie bisher mit vielem Fleiße studiret, und von besondern Nachrichten und Anmerkungen, auch aus geliehenen Werken, eine kleine, aber rare Collection gemacht.

Wenn mich nicht ein Hauptumstand, davon ich mündlich mit Dir sprechen will, verhinderte, so würde ich auf eine Zeit Dimission suchen, um mich von der Arbeit und von den Büchern zu entfernen, und sollte ich auch auf einige Zeit zu Bülauen gehen, weil ich keinen andern Weg weiß. So aber kann es nicht geschehen. Ich habe nunmehro bald 6 Jahre in Sachsen gelebet, und kann mich nicht entsinnen, daß ich recht gelachet hätte.

Bülow ist hinters Licht geführet. Man hat sich gefürchtet, seine Vorschläge möchten Beyfall bey der Kaiserinn finden. Er bedauerte auch endlich seine Retraite, und seine Mutter ist genöthiget, seine Maitresse im Dorfe zu leiden; ja sie thut ihr viel Gutes und hat seinen ältesten Sohn bey sich, den er selbst unterrichtet.

Brohm ist befördert in Hartenstein, Gräflich-Schönburgischer Hoheit, wo er in diesem Städtchen Diaconus ist. Er wünschet Dir indessen viel tausend Glück und Segen. Mit der Mark bin ich nun aus aller Connexion; melde doch, was Du von Neuigkeiten weißt.

Bring mir doch die Englisch Plays Voll. XVII. mit nach Dahlen, wenn es sich schicken will, oder vergiß sie nicht, bey Gelegenheit eines Transports mit zu schicken.

Einer von meinen sehnlichsten Wünschen wäre die Approbation des Vorschlages mit dem jungen Herrn Grafen. Ich zweifle sehr, daß es geschehen wird.

Ich denke täglich auf die große Reise nach Dahlen. Ich küsse Dich, liebster Freund, und ersterbe

Nöthenitz, den 6. Julii 1754.

Dein ewig treuer
Winkelmann.

IX.

Einziger Freund und Bruder.

„Da ichs wollte verschweigen, verschmachteten mir meine Gebeine.“

Mein Bruder! ich habe leider den unglücklichen Schritt gethan, dem ich vor einem Jahre mit Noth ausgewichen bin. Mein Freund! sprich Dein Herz, das allein an meiner Noth Theil nimmt, zufrieden, höre mich, und erwäge meine Gründe.

Meiner Gesundheit ist nicht anders zu helfen, als durch eine Veränderung. Hier fehlt es mir an aller Gemüthsveränderung, und die Einsamkeit wird mir allein durch beständige Arbeit erträglich: ich bin ruhiger, wenn ich beständig arbeite, als wenn ich promenire, und dieses kann ich gleichwohl unmöglich forttreiben. Kein Glück sehe ich vor mir (bedenke es wohl), keine Retraite ist mir mehr übrig; selbst Bülow wird sich an Prinz Heinrichs Hofstadt engagiren. Mein Brod kann ich, wenn der Graf sterben sollte, auf keine anständige Art verdienen, da ich keine einzige fremde Sprache reden kann, keinen Schuldienst mag ich nicht, zur Universität tauge ich nicht, mein Griechisch gilt auch nirgends. Wo sind Bibliothecairstellen? Wenn

Franke sollte bey der neuen Besetzung in Weimar können employiret werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit bleiben.

Mit wie vieler Unruhe und Kummer ich an diesen äußersten Entschluß gegangen bin, das weiß mein Gott. Ich bat Lambrechten recht sehnlich, mir zu erlauben, meiner Gesundheit wegen auf eine Woche nach Potsdam zu kommen; aber er hat mir es mehr als dreymal rund abgeschlagen. Dieses brachte mich der Verzweiflung näher.

Ich suchte unterdessen die Sache zu trainiren. Ich ging nach Ostern zum Nuntio, weil es damals hieß, daß er schleunig abgehen würde, Abschied zu nehmen, und mich seiner Gnade zu empfehlen. Es war also über ein Jahr, daß ich ihn nicht gesehen. Er setzte mich wider Vermuthen durch sein Bezeigen aus aller Fassung; er war schon im Begriff, mir um den Hals zu fallen, und ich kann nicht begreifen, woher der große Begriff kommen, den er von mir hat, den ich mir bey dem Beichtvater selbst nicht erwecken können. Mein lieber Winkelmann, sagte er unter einem beständigen Händedrücken, folgen Sie mir, gehen Sie mit mir, Sie sollen sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der mehr leistet, als er verspricht; ich will Ihr Glück machen auf eine Art, die Sie sich nicht vorstellen.

Alles dieses fand keinen Eindruck. Ich sagte ihm: ich habe einen Freund, den ich nicht verlassen kann; ich eröffnete ihm den Ursprung der Freundschaft (mein Bruder! werde nicht eifersüchtig über die Stimme der Natur), und sagte weiter nichts zu, als daß ich mich

entschließen wollte, wenn ich sehen würde, wie der Freund sein Glück machen würde. Denn ich hoffte ihn mit mir zu nehmen; außerdem, fuhr ich fort, bin ich in einer Arbeit engagirt, die ich als ein ehrlicher Mann vollenden muß. Ich gedachte mich loszumachen, allein ich mußte versprechen, wieder zu kommen. Mein lieber Freund, sagte er im Weggehen, ich muß Ihnen aufrichtig sagen, daß Sie sich und mir einen schlechten Begriff bey der königlichen Herrschaft, der ich Sie damals bestens empfohlen und alles Gute von Ihnen gesagt, gemachet haben.

Ich ließ einen ganzen Monat hingehen, ich ging bey mir mit unbeschreiblicher Unruhe zu Rathe, ich schrieb dann und wann gleichgültige Briefe nach Potsdam (doch ohne hiervon zu melden), um zu sehen, ob ich ihn könnte erwecken; da ich aber endlich sahe, daß weiter nichts für mich ins künftige zu hoffen, so entschloß ich mich, ließ es durch den Beichtvater dem Nuntio vortragen, daß ich nämlich insgeheim in des Nuntii Hände die Confession verrichten wollte; aber nicht eher von hier zu gehen, bis ich meine Arbeit geendiget.

Die Freude des Nuntii über diese seine erste Conquête in der Nuntiatur, und vielleicht in seinem Leben, war ungemein, und der Actus geschahe in seiner Capelle, wo er in pontificalibus nebst zwey von seinen Nuntiaturgeistlichen erschien mit Beystand des Beichtvaters. Alsdann ging ich mit dem Beichtvater in sein Cabinet, und er (der Nuntius) wiederholte mir sei-

ne Promissen mit der Erklärung: Ich werde Ihro Majestät dem König und der Königinn melden, und, Rev. Pater, Sie werden, sagte er, wenn er abgehen kann, bey dem König die Kosten zur Reise suchen, welches ich auch thun will. Sie sind dem Churprinzen bekannt, sagte er zu mir, Sie können sich alle Protection und Beystand, auch von dem ganzen königlichen Hause versprechen. Ich will Sie nachdrücklich recommandiren. Herr Pater, fuhr er fort, da ich reisen muß, sorgen Sie für seinen Leib. Er muß eine Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren. (Ich habe dem Nuntio alle meine Unvollkommenheit entdeckt.) Ich werde allen ihren Credit verderben, sagte ich, wenn mich der Churprinz oder dergleichen suchte zu sprechen. Sie müssen sich von der Arbeit relachiren, antwortete er, Sie haben die Ruhe noch nicht genossen. Sie werden dreiste werden, wenn Sie werden eine angenehme Gesellschaft haben. Alle diese Besuche habe ich mit dem jämmerlichsten Französisch von der Welt gemacht, wie Du gedenken kannst. Der Pater war willens, mir das Sacrament selbst in dem Stifte zu geben; er wurde aber verhindert, weil es den Tag vor der Reise war, und dieses ist den 8ten dieses privatim von dem P. Briskorn geschehen.

Bisher bin ich ziemlich ruhig gewesen über meine Veränderung; da ich aber den 8ten hörte, daß es bekannt worden, fingen die Unruhen an. Alea jacta est! Es ist weiter nichts zu thun. Ich betheuere unterdessen bey unserer heiligen und ewigen Freundschaft, mein Bruder! wenn ich einen andern Weg wüßte, des Umganges eines einzigen Freundes zu genießen, ich

wollte ihn wählen. Was mache ich mir aus dem Hof und aus den hundsf. Pfaffen.

Nun bitte ich Dich flehentlich, gieb mir einen Rath, wie ich es mit dem Herrn in dieser Sache zu halten habe. Ich will es ihm schreiben, wenn Du es gut findest; aber wie und aus was für Gründen? Er siehet, daß ich mein Wort halten will; ich habe mich viel lieber aller der Lästerung bloß stellen wollen, als seine Arbeit unvollkommen zu lassen; ja ich habe, wie ich Dir geschrieben, eine neue Arbeit angefangen.

Es wird ihm ohnfehlbar bekannt werden, und es ist besser, daß man zuvor kommt. Wollte er mich nicht länger haben, so kann ich Dir sagen, daß ich dadurch im geringsten nicht unglücklich werde. Ich bin von Seiten des Hofes meiner Subsistence gewiß, und ich glaube, ich könnte auch die Erlaubniß bekommen, mich anderwärts aufzuhalten, bis ich reisen könnte. Der Nuntius, dem es unendlich darum zu thun, seinen Convertiten in Rom zu zeigen, quälet mich, nach der Retour des Hofes aus Pohlen, welches im December seyn wird, zu reisen. Es wird aber wohl bis gegen den Frühling Anstand haben.

Nun muß ich Dir meine Absichten sagen: Ich werde einige Zeit in Rom wohl ohne Engagement bleiben, theils um mir meine Veränderung anfangs nicht schwer zu machen, (wie mir auch der Nuntius versprochen, daß ich Ruhe bey ihm finden sollte,) theils weil man siehet, daß ich es nöthig habe, und werde es suchen zu verhüten so lange als ich kann, und vielleicht behalte ich eine beständige königliche Pension, wenig-

stens wird das Reisegeld honorabel seyn, da ich jetzo weiß, (welches ich vorher nicht wußte,) daß es der König selbst giebt. Es wird also etwas zu erübrigen seyn, außerdem hoffe ich, mit dem was ich Lamb. geliehen, auf Michael an 90 Thlr. ersparet zu haben. Man will mich mit Wechseln versehen, daß, wenn ich etwa auf der Reise krank würde, ich es an allen Orten abwarten könne. Ich werde also so viel übrig behalten, daß ich kann, wenn ich will, wieder zurück reisen. Kann mich der Graf in Dahlen künftig gebrauchen, so will ich zu ihm gehen, er mag mir geben, was er will. Ich werde doch wenigstens mein Brod verdienen. Denn ich bleibe nicht in Rom, das ist gewiß. Sollte aber dieses nicht seyn, so werde ich suchen in beiden Sprachen, der französischen und welschen, fertiger zu werden, und kann, nebst dem andern wenigen Wissen, die Opinion von jemand, der einige Jahre in Rom gelebt, dazu genommen, meinen Unterhalt auf einer Universität, oder in einer großen Stadt finden, da ich denn in diesem Falle Berlin wählen würde.

Ich schwöre Dir, daß ich, da es mir leicht seyn sollte, die Stelle eines Informatoris bey dem jüngsten Prinzen, oder bey des Churprinzen Söhnen, nach einigem Aufenthalt in Rom zu bekommen, ich dennoch die Freyheit aller Herrlichkeit der Welt vorziehen werde. Ich sehe nun, mit wie wenigem ich meinen Magen befriedigen kann. Eine Wassersuppe macht mich vergnügt, und bekommt mir besser, als alles Fleisch, wenigstens wie es mir hier zugerichtet wird.

Ich habe unterdessen den Doctor, der für mich

sorgen soll, noch nicht gesprochen; ich hoffe, meine Diät und die Milchcur soll etwas thun. Ein vergnügtes Herz, welches ich nunmehro vollends nicht haben kann, würde mehr thun als alle Arzeney. Ich sähe es einigermaßen nicht ungern, wenn mir der Herr den Abschied gäbe. Denn ich fürchte, ich fürchte, daß es den Winter möchte schlechter mit mir werden.

Gieb Dich zufrieden, mein Freund! mir ist nicht anders zu helfen. Ich bekenne es, ich gedenke zuweilen mit Widerwillen an Rom. Das gütige Herz des Nuntii aber macht mir wieder Muth. Lieber wäre mirs, wenn ich plötzlich stürbe. Ich habe mein Leben niemals genossen, und der Zwang meiner Sentiments wird mir in Rom sehr vieles bitter machen. Ich hoffe, durch Deine Antwort etwas ruhiger zu werden. Ich küsse Dich tausendmal und ersterbe

Einziger Freund

Nöthenitz, den 12. Julii 1754.

Dein treuer W.

Oder wenn es scheinen könnte, man wolle ihn durch eine ultrò geschehene Nachricht gleichsam braviren, so sey es tui consilii, ob ich erwarte, wie es kommen wird. Es kann mir nicht übel gehen. Und sollten mich ja im Alter mißliche Umstände betreffen. —

Wer den Tod nicht scheuet, fürchtet sich vor keinen Schatten.

Eurip.

X.

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe Dein Schreiben aus Altenburg durch den Tafeldecker den 14ten dieses erhalten; aber ich betheure bey unserer Freundschaft, daß ich keine Zeile von Dir aus Rudolstadt gesehen. Ich konnte nicht begreifen, wie Du mich in einer mir so wichtigen Sache ohne Antwort lassen können, und ich bin sehr unruhig über den Verlust dieses Briefes. Vielleicht ist derselbe hier jemand in die Hände gerathen, welches ich am wenigsten wollte. Ich hätte sogleich nach Deiner Antwort meine Veränderung Sr. Excellenz entdecket.

Du berufest Dich auf so viel Gründe, die Du mir gegen mein schon vollzogenes Vorhaben vorgehalten; wie erkenntlich hätte ich sie annehmen wollen!

Nunmehro ist ferner keine Zeit zum vorläufigen Hin- und Herschreiben. Der Herr muß es einmal erfahren, und hier ist der Brief. Er enthält nichts als Wahrheit. Sein gütiges Herz hat es verdienet, daß Mund und Herz mit ihm spreche.

Der Begriff einer heroischen Freundschaft, welche diese und alle meine Veränderungen zum Grunde hat,

wird vielleicht ein Abentheuer, wenigstens in meinen Umständen scheinen, und könnte veranlassen, mich vor einen künftigen irrenden Ritter zu halten.

Mein Gott! ich weiß wohl, dergleichen Freundschaft, wie ich suche und cultivire, ist ein Phönix, von welchem viele reden, und den keiner gesehen. In allen neueren Zeiten ist mir nur ein einziges Exempel bekannt zwischen Marco Barbarigo und Franc. Trevisano, zweyen Nobili di Venetia, deren Andenken in einer kleinen raren Schrift erhalten worden. Dieser göttlichen Freundschaft sollte ein Denkmal an allen Thoren der Welt, an allen Tempeln und Schulen zum Unterricht der Menschenkinder, ein Denkmal, wo möglich, aere perennius gesetzt werden. Es verdienet den großen Beyspielen des Alterthums, die Lucian in seinem Gespräch Toxaris, oder von der Freundschaft, gesammelt hat, an die Seite gesetzet zu werden.

Eine von den Ursachen der Seltenheit dieser, nach meiner Einsicht, größten menschlichen Tugend lieget mit an der Religion, in der wir erzogen sind. Auf alles, was sie befiehlet, oder anpreiset, sind zeitliche und ewige Belohnungen geleget; die Privat-Freundschaft ist im ganzen neuen Testament nicht einmal dem Namen nach gedacht, wie ich unumstößlich beweisen kann: und es ist vielleicht ein Glück vor die Freundschaft; denn sonst bliebe gar kein Platz vor den Uneigennutz.

Der Begriff der Freundschaft reißet mich allenthalben, auch in Briefen mit hinweg. Ich weiß wohl,

daß ich nicht nöthig habe, Dir dieselbe von neuem zu predigen.

Seitdem ich an Dich geschrieben, bin ich, außer der Bekümmerniß über Deine Antwort, ziemlich ruhig gewesen; ich habe alles der Zeit überlassen. Ich habe geglaubet, Lambrecht würde nunmehro, da er Ernst siehet, alles möglich zu machen suchen. Er ist an 5 bis 6 Tage hier gewesen: ich bin mit ihm zufrieden; allein es ist noch keine nahe Hoffnung da.

Es kann geschehen, daß ich meinen Zweck niemals erreiche, ich bin aber doch sicherer, nach erlangter Fertigkeit in der welschen und französischen Sprache, mein Brod commodement im Alter zu verdienen. Vor ein langes Lager, welches in Umständen, wie die meinigen künftig seyn könnten, gefährlich ist, grauet mich nicht. Dawider reichet mir meine kleine Philosophie die Mittel dar.

Das ist mein Unglück allein, daß ich kein Mittel sehe, zu meinem Zweck zu gelangen, ohne einige Zeit ein Heuchler zu werden. Unterdessen da ich mir fest vornehme, alles Glück in Rom von mir zu stoßen und Monsignore mir Relachement und Muße versprochen, so will ich es ein Jahr mit ansehen, das erste halbe Jahr le malade (vielleicht wahrhaftig) machen und alles Engagement trainiren so lange ich kann, da ich glaube, daß ich doch das mehreste anfänglich von Hofe bekommen werde. Und endlich kann man, wenn ich alle Tage meine Messe höre, doch weiter nichts verlangen.

Vielleicht kann ich in Rom ruhiger seyn, als

wenn ich einem Antrage von Seiten des Ministers, wovon mündlich ein mehreres, Gehör gegeben, welches ich vor eine Veränderung ansahe, die viel undankbarer und unserem Herren mißfälliger seyn müssen.

Der Leibmedicus des Churprinzens, Hofrath Bianconi, verlangte mit mir zu sprechen, und fragte mich, vermuthlich im Namen des Prinzen, womit man mir dienen könne; er habe keine Ordre sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen, sondern nur zu vernehmen, was ich verlangte. Nichts, war meine Antwort, ich gebrauche nichts. Die Antwort schien ihm sehr etrange und unerwartet. Ich wußte wohl, was ich hätte bitten wollen: eine commode Bedienung für einen meiner Freunde nebst 800 Thlr. jährlichen Revenues. Der Herr Graf Wackerbarth wird mich vielleicht dem Churprinz präsentiren. Ich will nunmehro dem Strom folgen, wohin er mich führet.

Es ist besonders, sogleich nach Lambrechts Abreise finden sich die hectischen Schweiße wieder ein, vielleicht durch die Unruhe, die mir sein Abschied verursachet. Diese Schweiße kommen schon in dem ersten Schlaf. Gegen Mitternacht muß ich die Hemden wechseln, alsdenn ziehe ich mich an und lege mich unter die Decke; endlich kommt der zweyte Schweiß, der aber nicht so heftig ist. Ich habe meine Cur an 14 Tage ausgesetzt, um mich nicht gänzlich daran zu gewöhnen; aber ich sehe wohl, ich muß sie wiederum anfangen.

Ich bitte Dich, mein Freund, suche es möglich zu machen, auf ein Paar Tage nach Nöthenitz zu

kommen, um unserer Freundschaft willen bitte ich. Vielleicht sehe ich Dich künftig nimmermehr wieder. Wenn meine Schweiße nicht gehoben werden, werde ich schwerlich den Frühling erleben. Mein Gott, ich wollte sehr gerne sterben, mit großer Wollust meiner Seelen: so weit habe ich es in der That und Wahrheit gebracht. Du hast mich nicht mehr nöthig. Aber Lambrecht hat mich nöthig.

Ich erwarte Dich gewiß. Es fatiguiret mich, so viel zu schreiben, was sich mündlich besser sagen lässet. Lebe wohl.

Nöthenitz den 17. Sept. 1754.

Dein treuer Freund Winkelmann.

Ich werde Dir jetzo können die raren Schildereyen in des Königs Cabinet zeigen, sonderlich die Madalena von Correggio und den schönen Rafaello, aus des verstorbenen Prinz von Wallis Gallerie erhandelt. Der große Rafael auf der Gallerie aus Piacenz kostet 60,000 Fl. ohne Transport und Present.

XI.

Mein bester Freund und Bruder.

Ich habe bereits vor drey Wochen an Dich schreiben wollen; der Brief war fertig und sollte mit dem Bedienten, den Herr Oeser dem Herrn Legationsrath von Fritzsch absenden wollte, abgehen. Dieser Mensch hat seine Abreise von einer Zeit zur andern aufgeschoben, und endlich hat er sich anders resolviret und brachte die ihm vorgeschossenen 5 Rthlr. Reisegeld zurück. Ich habe endlich mit dem Briefe anstehen wollen, bis nach der Rückkunft des Hofes, welches zwey Tage vor Weihnachten geschehen, um Dir vollständige Nachricht zu geben; ich weiß aber dennoch itzo noch nicht mehr als vorher.

Ich ging zu Anfang des Monats Octobers nach Dresden und nahm Stube, Kammer und Vorzimmer, alles tapissirt vor 6 Rthlr monatlich. Da ich auf zwey Briefe nach Warschau keine Antwort erhielt, hielt ich es vor rathsamer, meine Wirthschaft einzuschränken und bezog zu Anfang des Monats Novemb. eine Stube, ohne Kammer, welche mir Hr. Oeser überlassen hat, monatl. vor 2 Thlr 12 Gr.

Sobald ich nach Dresden kam addressirte ich

mich an den Hofr. Bianconi; ich war alle Abend ein Mitglied einer artigen Assemblée in seinem Hause, woraus alle Pedanten in Dresden verbannet sind. Ich schätzte mich glücklich, in einem Hause einen freyen Zutritt zu haben, wo man allein in ganz Dresden eine artige Gesellschaft gewiß trifft, und wo alle Fremde introducirt werden. Ich soupirte sehr oft bey ihm selb vierte mit dem Sänger Annibali, der der Ordinaire ist. Ich nahm dergleichen Höflichkeiten an, weil ich sahe, daß man es ungerne sahe, wenn ich vor dem Abendessen, nebst der übrigen Gesellschaft, meinen Abschied nahm. Ich glaubte, ich würde ihm dafür nützlich seyn können, da er mich bat, ihn zu instruiren und ihm behülflich zu seyn, seine Studia, welche er einige Jahre ruhen lassen, wieder hervor zu suchen. Diese Höflichkeiten aber hatten ein ganz ander Absehen. Er kam mir schon den zweyten Tag mit einem Antrag, ihm zu Gefallen (so war sein Ausdruck) eine neue Uebersetzung vom Pindaro und von dessen Scholiasten, welche noch gar nicht übersetzet sind, zu machen. Ich glaubte nicht, daß es sein Ernst war und stellete ihm dieses Unternehmen in ein mehreres Licht, und er ging davon ab. Sogleich hatte er ein ander Project, welches viel wichtiger, weitläuftiger und auf meiner Seite gefährlicher war. Dieses bestund in der Verfertigung einer neuen Uebersetzung von dem griechischen Arzt Dioscorides, welches, weil du ihn nicht kennest, ein Folioband von 4 Finger dick ist. Alle Ausgaben davon sind gemacht ohne Collation des berühmten griechischen

Codicis von 1200. bis 1300. Jahren in der wienerischen Bibliothek. Diese Uebersetzung sollte von Wort zu Wort gemacht werden, damit er aus derselben hernach eine zierliche Umschreibung entwerfen könnte, weil er kein Griechisch versteht. Ich suchte anfänglich Ausflüchte, und schob, da diese nichts verfangen wollten bey einem so feinen Kopf, die Sache in die Länge, weil ich glaubte, er wäre mir nothwendig zu Erreichung meiner Absichten. Er machte mir tausend angenehme Promessen. Weil er wohl einsahe, daß es eine Arbeit, welche diesen Winter nicht konnte geendigt werden, und ich allezeit darauf bestund, auf Ostern nach Rom zu gehen: so fing er an, mir viel Schwierigkeiten zu zeigen, die ich in Rom finden würde, und drehete das Ding so wunderbar herum, bis er mir endlich entdeckte, daß er wünsche, mich bey sich zu behalten, mir eine kleine Pension zu verschaffen, um dieses Werk zu endigen, und die Reise nach Wien zu thun, daselbst die Collation des Codicis, die Ergänzung der theils mangelhaften theils dunkelen Stellen anzustellen, ein gewisses Werk, welches inedirt daselbst ist, und hierzu gehöret, zu copiren, und endlich die gehörigen Anmerkungen und Indices auszuarbeiten, welches eine Arbeit zum wenigsten von 2 Jahren würde gewesen seyn, wenn ich den ganzen Tag gearbeitet hätte. Er ist willens, eine Reise nach Italien zu thun, und diese Reise sollte bis zur Vollendung dieses Werks aufgeschoben bleiben.

Er ließ mir keine Ruhe, ich mußte den Anfang machen; ich merkte aber, daß er mich bloß zu nu-

tzen suchte, und machte mich los davon. Er schien nicht sehr empfindlich zu seyn, und glaubte noch immer, mich zu seinen Absichten zu bewegen. Von dieser Zeit an ging ich seltener zu ihm, und schlug alle seine Offerten aus; und um Ruhe zu haben, verwies ich alles auf die mündliche Entscheidung des Beichtvaters. Man rechnete von da an bis zur Rückkunft des Hofes 5 Wochen. Ich dächte, fing er an, wir suchten auch diese 5 Wochen zu nutzen. Warum nicht, war meine Antwort. Gut, sagte er, sie sind so gütig und fangen eine Uebersetzung an, welche sie binnen dieser Zeit endigen können. Er kam mit einer elenden und mangelhaften Brochure, Meschion's, eines griechischen Arztes, de morbis mulierum. Er schickte mir das Buch auf meine Stube noch um 11 Uhr die Nacht. Ich schickte es ihm zurück und ging nicht wieder zu ihm.

Ich habe etwas davon dem Beichtvater eröffnet (seine eigentliche Absicht aber will ich verschweigen, wenn er mir nicht zu schaden suchen wird); er billiget mein Verfahren. Zu der Zeit, da ich nur dann und wann meinen Besuch machte, ist der Vorschlag an den Herrn Grafen mit einem Bibliothecario geschehen. Der Mensch, welcher vorgeschlagen ist, ist ein Erz-Windbeutel. Bianconi fragte mich, ob nicht der Mensch in meine Stelle treten könnte? Ich stellte ihm alle Schwierigkeiten vor und wollte Franken davon Nachricht geben, ich fand ihn aber nicht in Nöthenitz. Um dieser Sache wegen habe ich sehr leiden müssen, und Franke hat mich als ein wahrhafter Flegel dar-

über angelassen. Ich kann bey Gott bezeugen, daß ich nicht gewußt habe, daß man an den Grafen geschrieben.

Im übrigen bin ich sehr zufrieden, ohngeachtet es mir an vielen Dingen mangelt. Ich bin gesund. Nur fehlt es mir an genugsamer Gelegenheit, mich im Reden zu üben. Dem Beichtvater habe ich mein Compliment bey seiner Ankunft gemacht; ich bin zufrieden mit ihm bis aufs Geld, wovon er keine Meldung that: ich will mich bis auf den letzten Heller halten, und man soll nicht sagen, daß ich bettle. Ich brauche, als ein ehrlicher Kerl zu leben, 100 Thlr. alle Quartal, welche ich aber nicht bekommen werde. Den 3ten Feyertag habe ich zum erstenmal aus eigener Bewegung die heilige Messe gehöret und gedenke noch vor dem neuen Jahre zu communiciren, damit ich thue, was man fordern kann. Meine Sache werde ich gar nicht heftig treiben, man mag mir hier meinen hinlänglichen Unterhalt geben oder nicht. Fällt die Sache nicht aus, wie ich raisonnablement fordern kann, so bin ich frey. Gott weiß, ich bin zur wahren Zufriedenheit gelanget, die mir kein menschlicher Zufall rauben soll noch kann. Es ist kein Augenblick gewesen, wo mir es gereuet, Nöthenitz verlassen zu haben: es schielt mich jetzo kein neidischer Hund mehr an. In einiger Zeit werde ich Dir mehr Nachricht geben.

Den ganzen Vormittag bleibe ich zu Hause, um 11 Uhr pflege ich zuweilen auf die königliche Bibliothek zu gehen, und suche mir Bücher, welche mir

willig communiciret werden. Von 12 bis halb 2 speise ich, bis 2 mache ich eine Promenade über die Brücke und nach Hause, gehe auch selten vor 7 Uhr aus, und wenn es geschiehet, zu dem Italiäner Sala, wo ich etwa eine halbe Kanne rothen Wein trinke; alle Tage zeichne ich wenigstens 2 Stunden.

Herr Oeser ist hier mein einziger Freund und wird es bleiben.

An Lambrecht habe ich seit meiner Reise nach Dahlen ein einziges mal geschrieben und er ein einziges mal an mich. Nach Berlin kann ich nicht reisen, ich habe kein Geld dazu, und da er mich in Potzdam nicht haben kann, so wird er sich zufrieden geben und ich auch sehr gerne. Meine Extraits habe noch nicht zurück; ich vermuthe sie aber alle Posttage.

Ich werde nun nicht eher als etliche Tage nach dem neuen Jahre zu dem Beichtvater gehen; ist das Geld für meinen Unterhalt nicht beträchtlich und monatlich 24 bis 30 Thlr. so werde ich nichts nehmen, und will alsdenn von Lambrechten mein Geld fordern und sehen, wie weit es reichen will. Sonst habe ich keinen Menschen über meine Umstände besuchet und werde es auch künftig nicht thun. An den Gouverneur von Rom habe ich durch Bianconi geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Wenn ich reise, wird es vor dem Monat May nicht geschehen; ich wünschte, wir könnten uns noch vorher in Dahlen sprechen.

Lebe wohl, mein liebster Freund! Sorge nicht,

es wird alles gut werden, unglücklich kann mich nichts in der Welt machen. Bleib mein Freund. Mache dem jungen Herrn Grafen meine unterthänige Empfehlung. Ich küsse dich und ersterbe

Dresden den 29. Decemb. 1754.

Dein ewiger Freund
Winkelmann.

Mein Logis ist in der Frauengasse in Ritschels Hause bey dem Herrn Maler Oeser 4 Treppen hoch.

Herr Oeser bittet nebst unterth. Complim. ihn bey dem Herrn Legationsrath zu entschuldigen, daß er nicht schreiben können.

XII.

Liebster Freund und Bruder.

Du wirst meine 2 Schreiben in einem einzigen Einschluß durch den Herrn Legationsrath von Fritsch erhalten haben.

Ich weiß noch nicht sonderlich viel mehr, als ich damals wußte; so viel aber weiß ich, daß ich mir nicht die geringste Hoffnung auf irgend einen Namen einer Pension vom Hofe machen darf: ich werde mich befriedigen müssen mit dem, was man mir von hier aus durch den General des Ordens S. J. wird assigniren lassen. Unterdessen ist mir ein Strahl von Hoffnung aufgegangen, der mir Muth und Herz giebt, alles, was mir auf diesem Wege kann beschwerlich fallen, herzhaft zu ertragen. Mein gutes Glück hat mir einen zuverlässigen Weg gezeiget, einen mir gleich anfänglich anständigen und allmählich reichlichen Unterhalt zu verschaffen, sobald ich in Rom meine Zufriedenheit nicht finde und hierher zurück gehen will. Es gründet sich dieses Glück auf gar kein Engagement, auf gar keine Arbeit, die nicht nach meinem Geschmack ist; sondern ich finde es auf einem Wege, den ich beständig bisher vergebens gesuchet

habe, auf welchem mir Freyheit und Freundschaft die Hände reichen.

Es ist noch zu zeitig, mich hierüber völlig zu erklären; ich richte aber von nun an mein Augenmerck auf dieses Ziel. Es erfordert einige Vorbereitung, ich habe dazu meine historischen Entwürfe, die ich zu den Vorlesungen der Gräfinn von H. ehemals gemacht habe, nöthig. Ueberschicke mir alles, was du hast, nebst den großen Extraits. Du hast nicht nöthig ganz zu franquiren.

Der Hr. P. R. hat angefangen seine milde Hand aufzuthun, und hat mir bis in den Februar 10 Ducaten ausgezahlet. Die Armuth ist allenthalben sehr groß und größer als man es wirklich hier und anderwärts glaubet.

Meine Extraits habe ich noch nicht zurück erhalten; ich habe auch in 3 Monaten kein Schreiben von Pötzdam bekommen. Ich lerne immer mehr des Menschen sein böses Herz kennen. Um alle Besuche zu eludiren, hat er den Besuch in Berlin vorgeschlagen, über den er sich hernach am leichtesten zu entschuldigen gedacht. Deßwegen hat er nicht wieder geschrieben, und weil er mir schriftlich und mündlich angedeutet hat, daß es (ohne Ursache anzugeben) in Potzdam nicht möglich sey, ihn zu sehen, so hat er mich zum letztenmal gesehen. Sein Gedächtniß sey bey mir vertilgt. Ich werde Dir die Extraits communiciren, so bald es mir möglich ist.

Die alten Extraits sind nicht für Dich: sie sind

mehrentheils kritisch und voller griechischen Litteratur und Alterthümer.

Ich glaube, daß ich Dir von dem Schreiben des Gouverneurs von Rom an mich in dem letzten Briefe gemeldet; ich muß endlich darauf antworten. Es ist über alles freundschaftlich und gütig. Ich glaube, daß ich an 6 Ducaten monatlich in Rom, den Zuschuß von hier aus mitgerechnet, haben werde, welches dort, wo die päbstlichen Cammerjunker nur auf 4 Ducaten monatlich, worin Kost und alles begriffen ist, stehen, schon was rechts ist. Als eine Anscheinung eines großen Glücks ist es zu geringe; aber es wird mir zu meinem Endzweck hinreichend seyn. Im April werde ich höchstens von hier aufbrechen.

Ich habe seit der Zeit, da ich den Brief aus Rom erhalten, wieder angefangen, den Hofr. B—i dann und wann zu besuchen, sonderlich da der Neapolitaner, der dem Herrn Grafen vorgeschlagen worden, aus seinem Hause relegiret worden. Es macht mir der Mann die feinsten Tours, dergleichen mir niemals in meinem Leben vorgeleget worden, um mich hier zu behalten: ich mache sie aber alle unfruchtbar durch ein angenommenes Phlegma, zumal ich gewiß weiß, daß der Churprinz nicht im Stande ist, mir zu helfen; meine Vorsicht gehet nicht weiter, als nur zu verhindern, daß mir B. nicht schaden soll.

Wenn ich nur so glücklich bin, in der Vaticana etwas zu finden, das man ediren und dem Churprinz dediciren kann, so glaube ich künftig das Vergnügen zu erleben, daß man mich selbst hier suchen soll.

Der P. R. hat mir sein Wort gegeben, daß im Fall der Chev. Constantin, Bibliothecair du Roi, ein Mann an 70 Jahren, versterbe, ich der nächste zu dessen Stelle und Pension à 500 Thlr. seyn soll. Es komme wie es wolle, ich finde, wenn ich von Rom zurück gehen will, auf einem sehr anständigen und commoden Weg mein Brod, auf einem Wege, wo ich den Nutzen von meinen Arbeiten genießen kann.

Sey nicht säumig, mir die Extraits und sonderlich meine historischen Ausarbeitungen zu überschicken, und dieses mit der ehesten Post. Ich habe sie höchst nöthig und warte mit Verlangen darauf. Schreibe mir, ob der Herr Graf es gnädig aufnehmen möchte, wenn ich an ihn schriebe. Herrn Werkenthien mein Compliment. Ich ersterbe

Dresden den 23. Jenner 1755.

Dein ewiger Freund und Bruder
W.

Ich will Dir die erwähnten historischen Ausarbeitungen, nebst allen meinen alten Extraits, zurücklassen bey Herrn Oeser, von dem Du sie bekommen sollst. Nur schicke mir itzo, was ich verlange. Herr Oeser läßt sich empfehlen.

Mein Logis ist in Ritschels Hause in der Frauengasse bey dem Herrn Maler Oeser.

XIII.

Mein liebster Freund und Bruder.

Ich habe alles wohl erhalten, und freue mich herzlich, daß Du gesund bist. In Deinem neuen Leiden mußt Du zu Deinem Trost mit Deiner Kirche (vae erranti animae) singen: „Sollt ich jetzt auch nicht etwas tragen?"

Meine Extraits häbe nach vielem Erinnern allererst den vorigen Posttag von Potsdam zurück erhalten. Ich wollte Dir mit tausend Freuden meine Schätze, die hier in Dresden sehr angewachsen sind, mittheilen, wenn ich wüßte, wenn ich reisen sollte. Ich glaube, man werde nach Ostern auf meine Abreise dringen, zumal da der König nach der Messe und sodann nach Fraustadt gehet, das Compliment des türkischen Botschafters anzunehmen.

Es sind mir von neuem 10 Ducaten ausgezahlet worden. Im übrigen lässet man mich immer wie im Traum. Dem Gouverneur habe ich mich etwas deutlich erkläret, aber noch keine Antwort erhalten.

Ich werde die ganze Sache, da es immer an Keckheit fehlet, wenigstens mit demjenigen kalten Blute den schleichenden und kriechenden Ton gehen lassen, den

sie jetzo hat, und alsdann wenn man anfängt Ernst zu zeigen, Forderungen machen. Der P. R. hat sich wenigstens erkläret, mir etwas gewisses durch den General des Ordens auszahlen zu lassen. Wenn ich nur so viel Reisegeld erhalte, daß ich die Kosten zur Retour ersparen kann (ich gehe aber nicht eher von hier, bis man mich raisonnablement befriedigt), so wird ein Jahr oder zwey wohl hingehen. Giebt man mir nicht viel, so arbeite ich nicht viel; denn es ist auf kein Glück angesehen.

Bianconi machet die feinsten Züge, mich hier zu behalten, und er hat zu dem Ende dem Gouverneur geschrieben, daß man mir eine Stelle im Vaticano ausmachen soll, da mein präsumtiver Patron, Passionei, an Quirini Stelle Bibliothecarius worden. Mich suchet er dahin zu bringen, mich zu erklären, nicht von hier zu gehen, wenn mir dieses nicht vorher ausgemacht worden. Ich habe, ohngeachtet alles seines ungestümen Anliegens, selbst dieses nicht suchen wollen, um es hier mit dem P. R. nicht zu verderben (ohne dessen Vorwissen dergleichen geschehen müssen) und um nicht Dinge zu verlangen, die man mir zwar versprechen, aber ohne vorhergehende Vacance nicht conferiren kann.

Unterdessen da ich sehe, daß hier die griechische Litteratur, und sonderlich von dem Churprinzen geschätzet wird, ohne daß man einen einzigen Menschen, so viel ich weiß, in ganz Dresden hätte, der nur die geringste Kenntniß hätte: so werde ich wenigstens, wenn an meine Abreise gedacht werden wird, zum Gra-

fen Wackerkarth gehen und ihm zu verstehen geben, daß man jemand außer Land gelassen, den man unter der künftigen Regierung vergebens suchen wird.

Die Welsche Politik ist unendlich fein. Bianconi hat mir eine Pension versprochen und Tisch und Wohnung, wenn ich bleiben wollte. Das Geld sollte nicht aus seinem Beutel kommen, wie er sagte, ich sollte aber unbekümmert darum seyn. Ich muthmaße daher nicht ohne Grund, daß er mir dergleichen von dem Churprinz auswirken würde, ohne daß ich wüßte, woher es käme, um mich selbst zu gebrauchen. Er gedenkt daher im geringsten nicht mehr an das Versprechen, so er dem Nuntio gethan, mich durch Wackerbarth der Königlichen Herrschaft präsentiren zu lassen. Ginge ich jetzo, da meine Reise noch nicht regliret ist, zum Wackerbarth, so müßte ich besorgen, Bianconi würde mir etwas verderben können.

Ich machte viel Bewegungen, hier mein Brod zu finden. Man machte mir Hoffnung zu einer historischen Vorlesung vor einer gewissen Gesellschaft. Zu dem Ende forderte ich Dir meine historischen Sachen ab: ich war willens ein würdiges Werk daraus zu machen, und ich ließ daher eine schriftliche Abhandlung: vom mündlichen Vortrag der allgemeinen neuen Geschichte, einigen Kennern zeigen. Allein man ist zu schläfrig. Man animirt mich, ich soll schreiben, man wolle für einen Verleger sorgen. (Du mußt wissen, daß dergleichen Leute, die hier im Spiel waren, keine Katholiken sind, aber die sehr wohl wissen, daß ich es bin.) Es ist aber dergleichen Brod sehr ungewiß, und dieser Weg steht

mir allezeit mit mehrerer Zuversicht offen, wenn ich aus Italien zurückgehen will und kein ander Mittel für mich sonst übrig ist.

Ich will also meinem Schicksal freye Hand lassen. Die besten Jahre sind vorbey, der Kopf wird grau, und die Hefen von meinem Leben verdienen es nicht, gar zu viel Ueberlegungen anzustellen. Ich werde mir ausbedingen, über Wien und Venedig zu gehen. Von Wien werde ich eine Reise nach Presburg thun, um auch den Ungarischen Boden kennen zu lernen.

In den strengen Wintermonaten bin ich nicht viel ausgegangen, außer des Abends zum Bianconi und, da mein voriges Geld noch nicht auf die Neige war, zu einem Italiäner, ein Glas Wein zu trinken. Jetzo fange ich wieder an den letzten Ort zu besuchen. Meine Tischgesellschaft ist sehr gut, und ich bin sehr wohl zufrieden; aber ich bin gezwungen, drey Tage in der Woche Fastenspeisen zu essen, weil einige Katholiken in der Gesellschaft sind, die mich kennen. Des Sonntags pflege ich gemeiniglich bey dem Gallerie-Inspector zu essen und zuweilen auch des Freytags, als an unserm Fasttage.

Anfänglich da mich einige Ketzer, die mich kennen, in der Messe knieen sahen, habe ich mich geschämet, allein ich wurde dreister. Es würde mich aber niemand sehen, wenn ich nicht die Messe hörete von 11 bis 12, da die Musik ist. Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfange zu merken, keinen Katholiken aus mir machen wollen: er hat mir ein gar zu dünnes empfindliches Knieleder gemacht, als man haben muß, mit guter

Grace katholisch zu knieen: ein Stück von seinem büffelmäßigen Knieriemen hätte er dahin füttern sollen. Im Winter habe ich meinen Manchon untergelegt; im Sommer werde ich bloß darum ein Paar Schlag-Handschuh bey mir führen müssen, um andächtig zu knieen.

Ich merke, es fehlet mir noch sehr viel zu meiner Seligkeit. Wenn ich mit der rechten Hand die Kreuze machen soll, so meldet sich die linke zum großen Aergerniß derer, die neben mir sind: ich glaube gar, die heiligen Väter haben auf einem Concilio einen wichtigen Canon darüber entworfen. Den Aschermittwoche bin ich eingeäschert worden: ich zuckte aus Furcht, es unrecht zu machen, mit dem Kopf, und der geheiligte Dreck wäre mir beynahe ins Maul geschmieret worden. Ich habe auch von neuem gebeichtet, allerhand schöne Sachen, die sich besser im Latein als in der Frau Muttersprache sagen lassen. Man hat hier Gelegenheit, mit Petronio und Martiali zu sprechen, je natürlicher je aufrichtiger. Sieben Vater-Unser und sieben Ave-Maria sollte ich beten. In der ersten Beichte waren es zwey von jeder Art mehr, und mit Recht. Du siehest daraus, daß die heilige Kirche eine sehr gütige Mutter ist. Zum Unglück kann ich das Ave nicht beten. Paternoster brauche ich nicht: es kommt aus der Mode bis auf die Böhmen.

Sollte ich Dir nicht bald Lust machen, ein Katholik zu werden? Vor einiger Zeit trug man sich mit der Nachricht, der König in Preußen wollte meinem Beyspiel folgen. Man glaubte es nicht ohne Grnnd, weil

ein preußischer Hofrath hier ist, der ehemals aus einem Stift der Augustiner-Herren in Prag entsprungen, ein Lutheraner, Prof. zu Frankfurth an der Oder und nachher 15 Jahr als Hofrath in Berlin gelebet hat. Er ist durch eine Heyrath zu einem großen Vermögen kommen, baronisirt, und ist gewillet, nach vorhergegangener Absolution, nach Rom zu gehen. Ich pflege ihn zuweilen zu besuchen, er heißt von Dobroslaw. Von diesem Mann habe ich erfahren, daß der Hofrath Sellius, ehemaliger Prof. zu Halle, im Hessen-Casselschen, wegen Wechselschulden von 7000 Thlr. und als ein Falsarius gehenkt worden. Ich kenne die große Geschicklichkeit dieses Mannes und in seinem Buche de Teredine marina, welches in dem schönsten Latein geschrieben ist, und eine Kenntniß der Alten zeiget, die sowohl angebracht, als unvermuthet sie in dergleichen Schrift ist; daher mich diese Nachricht, als einen seiner fleißigen Zuhörer, so empfindlich gerühret hat, als es mir etwas in der Welt gethan hat.

Es besitzet gedachter Hofrath seinen kostbaren Newtonischen Tubum, bis 12 Fuß lang, unter Newtons Direction vom Hearne gearbeitet. Es ist ein wunderbares Werk; er hat ihn feil geboten für 500 Duc. Ingleichen seine große Antlia, den Brennspiegel von Hartsoekern und dergleichen, die ihm Sellius, gegen aufgenommenes Geld, versetzet, ehe er aus Berlin gegangen.

Nach Nöthenitz bin ich in langer Zeit nicht kommen, weil es mir hier nicht an Gelegenheit zu Büchern fehlet. An Sr. Excellenz werde ich doch schreiben dür-

fen: es soll ehestens geschehen. Mache meine Empfehlung Deinem jungen Herrn Grafen, dem Herrn Baron von Feitsch und Herrn Werkenthien. Ich möchte wissen, was man in Stendal von mir spricht. Werkenthien wird es wohl wissen. Schreibe es mir: es mag seyn wie es will. Ich wünschte nur, daß man von meinem Changement nicht Nachricht hätte. Aber wie kann dieses seyn?

Lambrecht hat es durch so viel feine Potsdamische Kniffe, die er gegen mich gebrauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, ihn zu verachten. Er verlanget mich abermals sehr lich zu sprechen, weil er versichert ist daß es mir itzo schwer werden wird; ich habe es ihm aber abgeschlagen und ihm angedeutet, daß ich sogleich nach den Osterfeyertagen reisen müßte. Ich hätte ein besser Herz zu finden verdienet. Allein, Erkenntlichkeit verlangen, heißt, beynahe Undank verdienen.

Wenn ich meiner Sachen werde gewiß seyn, so will ich auch nach der Altmark schreiben, und eher nicht. Ich ersterbe

Dresden
den 10. März ohngefähr
1755.

Dein ewig treuer Freund
Winkelmann.

Mein Logis ist in der Frauengasse, in Ritschels Hause, bey dem Herrn Maler Oeser.

XIV.

Liebster Freund und Bruder.

Ich muß leider erfahren, daß mich meine besten Freunde vergessen. Lambrecht suchet mich sogar um etliche 40 Thlr. zu betriegen. Ich will lieber nicht wissen, ob Du in Dahlen gewesen bist, (denn ich bin mit der Nöthenitzer Wirthschaft aus allem Zusammenhang,) unterdessen wäre Deine Nachlässigkeit gegen Deinen Freund dadurch noch schändlicher. Meine Umstände sind oft nicht die besten gewesen, aber dem Himmel sey gedankt, daß ich meiner alten Freunde Hülfe nicht nöthig gehabt. Ich thue Dir durch diese Art zu schreiben nicht Unrecht. Du bist mir eine Antwort schuldig auf einen Brief, den ich vor mehr als 3 Monat, vielleicht ist es noch länger, geschrieben habe.

Ich überschicke Dir etwas von meiner Arbeit. Ein Exemplar bekommt der Herr Legationsrath und eins Herr Werkenthien nebst einem großen Compliment. Es sind nur 50 Exemplare gedruckt, um die Schrift rar zu machen.

Der Anfang dieser Arbeit war für einen kleinen Buchhändler in Dresden bestimmt, dem ich sie entworfen auf Ansuchen eines Bekannten, um eine Monat-

schrift dadurch in einiges Ansehen zu bringen. Ich zeigete sie dem Beichtvater; er machte mir übermäßige Lobsprüche und animirte mich, dieselbe drucken zu lassen. Ich legte von neuem Hand daran, und gab sie ihm. Es war in der Woche vor Ostern, daß man mir des Buchhändlers Verlangen eröffnete. Der Beichtvater versprach mir die Kosten zum Druck, und ich war gewillet, ihm die Schrift zu dediciren. Er nahm es nicht an, mit der Erklärung, die Schrift wäre zu schön für ihn, es müßte jemand seyn, der künftig mein Glück machen könnte. Weil aber der Graf Wackerbarth so viel Umstände machte über die Absicht, die man hatte auf den Chur-Prinzen, und ich mich über sonst niemand vergleichen konnte, so sollte es ohne alle Zuschrift gedruckt werden. Ich hatte aber eine Dispensation nöthig über die Censur, damit die Schrift ihr Unerwartetes nicht verlieren möchte, und diese mußte von dem Minister selbst gesucht werden; dieser hatte bezeuget, daß er mich sehr wohl kenne und hatte mit einer gewissen Achtung von mir gesprochen. Er hatte gefragt, wem die Schrift sollte dedicirt werden, und da ihm gesagt worden, daß sie zu klein sey, um darauf zu denken, so hat er mir demohngeachtet befohlen, sie dem König zuzuschreiben. Dem König wurde dieses Vorhaben gemeldet, und er hatte sich erkläret, daß es ihm lieb seyn würde. Den ersten Pfingstfeyertag wurde die Schrift dem König übergeben und von mir selbst dem Minister, der es sehr gnädig aufnahm. Noch zur Zeit aber habe ich keinen Pfennig Vortheil von meiner Arbeit gehabt, außer daß sie meine Absicht befördert.

Die Schrift hat einen unglaublichen Beyfall gefunden, und es haben mir große Kenner, in Absicht der großen Freyheit wider den hiesigen, ja selbst wider des Königs Geschmack, das Compliment gemacht, daß ich die Bahn gebrochen zum guten Geschmack, und daß es ein Glück sey, wenn man unter solcher Protection (sie verstehen den Beichtvater) schreiben können. Französisch übersetzt wird es im Journal étranger und in den Schriften der Académie de Peinture in Coppenhagen erscheinen. Die General Löwendahlen und Bianconi selbst (doch dieser nach einer Französischen Uebersetzung) haben sich erboten, eine Italiänische Uebersetzung zu machen. Ich habe sogar gehöret, daß man es schon abschreiben lassen, weil so wenig gedruckt sind. Walther hatte wider meinen Willen von dem Beichtvater die Erlaubniß, und zwar zu einem noch ansehnlichern Nachdruck erhalten; ich habe aber dieses Vorhaben noch auf einige Zeit hintertrieben, damit sie noch rar bleibe.

Der Werth der Schrift besteht vornehmlich: 1) In der zuerst aufs höchste getriebenen Wahrscheinlichkeit von der Vorzüglichkeit der Natur unter den Griechen. 2) Die Widerlegung des Bernini. 3) Die zuerst ins Licht gesetzte Vorzüglichkeit der Antiquen und des Raphaels, den noch niemand bisher gekannt hat. 4) Die Bekanntmachung unseres Schatzes von Antiquen. 5) Der neue Weg in Marmor zu arbeiten.

In den sehr engen Grenzen, die ich mir gesetzt habe, ist genug gesagt: es soll niemand sagen, daß ich jemand copirt habe. Allegata habe ich suchen zu vermeiden, auch da, wo sie nöthig waren, zum Theil aus

einer kleinen Schalkheit. Der Graf Wackerbarth desiderirt dieses; ich habe ihm aber meine Erklärung gegeben, unsere Klüglinge mögen es suchen.

Ich wollte die Schrift selbst angreifen und auch beantworten. Den Angriff habe ich ziemlich und mit großer Freyheit ausgearbeitet. Meine baldige Abreise aber, welche in 14 Tagen geschehen soll, nöthiget mich, die Feder nieder zu legen.

Das erste Kupfer ist die Nachahmung. Der Maler ist Timanthes. Das zweyte ist der Perser Sinetas, der dem König eine Hand voll Wasser brachte. Das dritte Socrates der Weise, wie er seine bekleideten Gratien ausarbeitet, mit dem Wasserkasten, wie vorausgesetzt wird.

Abschied werde ich noch nehmen. Antworte schleunig. Ich bin

Dresden, den 4. Junii 1755.

Dein ewiger
Winkelmann.

Mein Logis ist in der Neustadt auf der Königsstraße in Dr. Richters Hause bey dem Herrn Maler Oeser.

XV.

Liebster Freund und Bruder.

Deinen Brief habe ich erhalten, und bitte um Verzeihung, daß ich nicht eher geantwortet. Nunmehro kann ich allererst mit einiger Gewißheit von meinen Umständen schreiben.

Meine Reise mußte wegen meiner mir zugestoßenen Unpäßlichkeit, in Besorgung daß ich in der großen Hitze leiden möchte, aufgeschoben werden, und diese ist nunmehro um die Zeit, da der König von hier nach Weißenfels abgehen wird, festgesetzt, und dieses wird seyn den 24sten, oder ohngefähr, des künftigen Monats. Ich gehe von hier nach Augsburg und von da in Gesellschaft drey junger Herren, die nach Rom gehen, um im Collegio Romano ihre Studia zu endigen, und dieses wird gegen die Letzte des Septembers geschehen. Des Beichtvaters Dessein ist, daß ich, ohne mich auf der Reise aufzuhalten, mit meiner Gesellschaft, die ich in Augsburg treffen werde, nach Rom gehen soll. Die Reisekosten von Augsburg bis Rom machen 30 Ducaten. Mein Wunsch aber ist, nur bis Verona zu gehen, und dieses will auch Bianconi, der mein Agent ist (wie er sich selbst nennt) und

es seyn will in meiner Abwesenheit, in allem was mir fehlt. Wenigstens werde ich nicht weiter gehen als bis Bologna, wo ich mich an 14 Tage zu arretiren gedenke.

Meine Reise ist eigentlich auf zwey Jahre festgesetzt, mit einer Anweisung auf 200 Thlr. jährlich Pension, welches Geld mir der Provincial des Jesuiter-Ordens in Rom auszahlen soll. Es ist keine königliche Pension, wie es heißt, sondern eine Pension des Beichtvaters, welcher sehr vergnügt war, da ich mich erklärte, daß ich mit dem wenigen zu leben gedächte. Unterdessen ist dieses in Rom so gut als das alterum tantum hier. Mit der nothwendigen Kleidung werde ich hier versehen werden, daß ich also binnen dieser Zeit nicht daran gedenken darf, unterdessen wird mir diese Pension gewiß bleiben, so lange der König lebet. Gesetzt der König stirbt vor Ablauf der bestimmten Jahre, so ist Bianconi der Mann, der mir dieses wenige aus einem andern Fonds zu verschaffen weiß; denn seine Meynung ist, daß ich suchen soll, diese Pension beständig zu erhalten.

Es wäre was sehr leichtes, mir eine Adjunction auf der königlichen Bibliothek zu verschaffen; aber der Beichtvater will sich in nichts mengen, und selbst mag ich den Minister nicht antreten. Bianconi aber, der hier alles nach seinem allgemeinen Verstande und außerordentlichen Talent über alle Menschen, die ich persönlich kennen lernen, auszurichten im Stande ist, thut es nicht, in Absicht seines künftigen Interesse. Sein ganzes Absehen, so viel ich merken kann, gehet

dahin, mich künftig zu seinem Freunde zu wählen, und mit mir zu studiren, da er denn freylich sorgen wird, daß ich meine Versorgung erhalte, aber nicht eher, bis ich in seine Absichten einschlage. Nachdem er mich besser kennen lernen, und da er gesehen, daß ich nicht der Mensch bin, der von Höflichkeiten zu profitiren suchet, und allezeit den ehrlichen Mann mache, so daß er mir bisher gewissermaßen obligiret ist: so zeiget er sich mit aller der Aufrichtigkeit, die mir irgend ein Mensch merken lassen. Mein Betragen ist so strenge, daß ich seit einem halben Jahre allezeit ausgeschlagen habe, bey ihm zu essen, um nicht die geringste reelle Verbindlichkeit auf mich zu laden. Ich habe auch niemals geklaget, wenn es mir gefehlet.

Unterdessen kann ich nicht leugnen, daß er einen Weg mit mir genommen, der mir hätte können schädlich seyn. Meinen letzten Brief, den ich an den Gouverneur von Rom vor einem halben Jahre geschrieben habe, ist nach seinem Sinn zum Theil eingerichtet worden (außer daß ich das von ihm mir vorgeschlagne Ansuchen an den Cardinal Passionei, mir vorher eine Sürvivance im Vaticano auszumachen, ausgeschlagen), und er selbst hat dem Gouverneur auf eine solche Art zu gleicher Zeit geschrieben, daß dieser merken mußte, daß ich mir nichts aus den Offerten in Rom machte, und Gott weiß, was er sonst noch geschrieben, was ich nicht weiß. Dadurch wurde also meine Sache in Rom schwerer gemacht und der Gouverneur ist verdrießlich worden, sowohl ihm als mir

zu antworten. Bianconi glaubte also, ich würde gezwungen werden, in Dresden zu bleiben, und da er itzo von neuem 1000 Thlr. Zulage erhalten, würde es mir auch nicht gefehlet haben. Unterdessen machte ich mich an meine Schrift, ohne sein Wissen, und dieselbe war gedruckt, ehe er das geringste davon erfahren hatte. Ich machte meine Sachen ohne ihn, und da ich richtig war wegen meiner Pension, so eröffnete ich ihm alles. Gegen den Beichvater habe ich mich erkläret, durchaus keines Römers Sclave zu seyn, und Bianconi will, ich soll mich also dem Gouverneur beständig bezeigen, der Hof solle mich souteniren.

Ich verspreche mir also zwey sehr ruhige Jahre, und nach Vollendung derselben könnte es mir dennoch einfallen, nach England zu gehen. Im übrigen werde ich des Bianconi Absichten niemals entgegen seyn; denn er ist mein Mann, er ist für mich und ich scheine für ihn gemacht zu seyn.

Den Winter will er, daß ich nach Neapel gehen soll, wozu ich alle nöthigen Addressen von hier mit nehme, um die dortigen neuen Decouverten zu besehen und davon zu referiren. Denn Herr Bayardi, Autor des Prodromi vom Herculano, der auf königliche Ordre zwo verfluchte Bände in 4. geschrieben hat, ist ein erzdummes Vieh, und es scheint es fehlet ihnen an Leuten, die die Sache verstehen.

Meine Schrift wird in Berlin vom Prof. Sulzer ins Französische übersetzet und ich glaube auch von Herrn Wächtler in Paris. Meine eigene Critique,

in Form eines Briefes, über meine Schrift ist fertig, und könnte an 8 Bogen betragen. Ich verspreche dieser Arbeit eine nicht weniger gute Aufnahme, wegen mehrerer Seltenheiten, welche sie enthält, und wegen der ungewöhnlichen Freyheit in Absicht Herrn v. Heineke und des Gallerie-Insp. Oesterreichs. Ich habe sie Leuten communicirt, die davon urtheilen können. Die Beantwortung werde ich hier nur en gros ententwerfen können, in Rom aber will ich sie wenigstens gegen das neue Jahr, wenn ich lebe, ausarbeiten.

Ich habe außerordentlich fleißig in Dresden studiret und alles, was ich habe habhaft werden können, durchgelesen. Der Legationsrath Herr von Hagedorn hat eine französische Schrift über ein Alphabet stark von seinem Cabinet des Tableaux, oder eigentlich zu reden von der Malerey überhaupt geschrieben, welches nunmehro abgedruckt ist. Er hat mir die Ehre gethan, meine Schrift zu allegiren, und ich kann versichern, daß in allen neueren Zeiten kein Werk über die Kunst, wie das seinige, ist geschrieben worden.

Um 43 Thlr. bin ich von Lambrecht betrogen. Sein Vater, schreibt er, ist in schlechte Umstände gerathen, und dahin darf er es nicht melden. Er verspricht zu bezahlen, aber wenn, mag er selbst nicht wissen. Unterdessen weiß er nichts von meinen Umständen, noch von meiner Schrift, ich werde auch nicht Abschied nehmen; denn wenn er erfähret, daß ich abgereiset bin, so bekomme ich nimmermehr nichts. Endlich werde ich in Absicht der Freundschaft anfan-

gen klug zu werden. Ich bin von meiner Passion geheilet und werde in keine Thorheit von dieser Art ferner verfallen. Merke Dir dasselbe, so weit es möglich ist.

Ich werde von Dresden aus vermuthlich zum letztenmal schreiben, und will also auf zwey Jahre von Dir, ältester und liebster Freund, Abschied nehmen. Dein Glück stehet in sehr guten Händen und das meinige ist gemacht. Ich habe erhalten, was ich gesucht habe, und wir können uns also viel ruhiger, als sonst würde geschehen seyn, verlassen. Ich kann versichert seyn, daß ich meine Tage künftig ruhig werde in Dresden beschließen können, wo uns das Schicksal vielleicht allen beiden einen Sitz der Ruhe zeiget. Mein Vaterland vergesse ich gerne, wo ich wenig Vergnügen gefunden habe, und da die erste schöne Hälfte meines Lebens in Kummer und Arbeit vergangen, so will ich auf den schlechteren Rest kein Absehen von Weitläuftigkeit richten. Freyheit und Freundschaft sind beständig der große Endzweck gewesen, der mich in allen Sachen bestimmet hat: die erste habe ich erjaget, und durch diese kann ich hoffen die andere künftig ohne Abwechselung zu genießen. Es ist wenig Unterschied unter Eisenach und Rom, und da wir in einem Lande leben und einem Herrn gedienet haben, so sind dennoch 2 Jahre verflossen, da wir uns nicht gesehen. Lebe wohl. Ich küsse Dich tausendmahl. Grüße Deinen lieben Bruder, Deinen Vater und Dein ganzes Haus. Ich werde Dir so bald als möglich Nachricht aus Rom geben.

Deine Briefe an mich können an Herrn Bianconi addressiret werden, und was Sr. Excellenz mir auftragen wird zu besorgen, kann ebenfalls an denselben geschehen, mit dem ich alles abgeredet habe.

Von Sr. Exc. dem Herrn Statthalter werde ich, ehe ich von hier gehe, besonders Abschied nehmen.

Empfiehl mich Deinem theueren Herrn Grafen, dem Herrn Legationsrath von Fritsch, rc.

Ich ersterbe

Dein ewiger Freund und Bruder,
Winkelmann.

Dresden
den 25. Julii
1755.

Den Brief cassire nach Durchlesung desselben.

Herr Franke hat Dir ein Paar Unterzieh-Strümpfe machen lassen, welche ich gebrauche. Sie kosten 14 Gr. ich bezahle dieselben mit baarem Gelde. Er will sie mir aber nicht eher überlassen, bis Du consentirt. Eine wichtige Sache. Schreibe Deine Erklärung darüber, so bekommst du Deine 16 Gr. von ihm wieder. Ich habe an unterschiedlichen Orten zugleich Strümpfe bestellet, weil die Zeit kurz ist, um mich damit zu versorgen.

XVI.

Rom den 20. December 1755.

Liebster Freund und Bruder.

Heute als den Mitwoch, da ich dieses schreibe, sind es eben 4 Wochen, daß ich in Rom gesund und vergnügt, nach einer Reise von ganzer 8 Wochen, angelanget bin. Ich ging von Dresden über Eger, Amberg in der Ober-Pfalz, Regensburg bis nach Neuberg an der Donau, durch Extrapost mit einem jungen Jesuiten, in einer höchst peinlichen Gesellschaft, die ich aber nicht refusiren konnte. Ich gab mein Quantum; aber mit dem besten Rheinwein waren wir von Dresden aus überflüssig versehen, weil der Vater von meinem Compagnon königlicher Oberkellermeister, Roos, ist. In allen Jesuiter-Collegiis, durch die wir unsern Weg nahmen, wurden wir herrlich bewirthet; ich hatte noch überdieß ein Präsent von 120 Ducaten an das Collegium zu Regensburg bey mir, welches machte, daß ein jeder sich bemühete mir zu dienen.

In Regensburg habe ich die Bibliothek des Herrn Grafen von Palm gesehen, welches eine der

größten Privatbibliotheken werden wird, wenn der Besitzer fortfähret, wie er angefangen. Aber ohne daß sie noch bey weitem nicht so wichtig wie die Bibliothek zu Nöthnitz ist, so fehlet ihr das äußere Ansehen. Alle Bücher, welche neu geschaffet werden, sind in Schweinsleder gebunden: die unförmlichen Bände aus der Rinkischen Bibliothek sind geblieben, wie sie waren rc.

In Neuburg, wo der ehemalige Beichtvater Ligeritz Rector ist, hat es mir am besten gefallen; ehe ich noch aufgestanden bin, ist der Rector zu mir gekommen, und hat sich vor mein Bette gesetzet und wir haben zu ganzen Stunden so geplaudert.

In Neuburg ließ ich meine Sachen und ging zu Fuß bis Augsburg 7 Meilen. Hier suchte ich Gelegenheit nach Italien, fand aber keine, weil die Jesuiten, die zur Wahl ihres Generals durch Augsburg um diese Zeit gingen, alle Vetturini weggenommen und bestellet hatten. Nach 8 Tagen, um nicht länger im Wirthshause zu liegen, sahe ich mich genöthiget, mit einem Castraten, mit einem Mann und seiner Frau nebst zwey kleinen Kindern, in einer hinten und vorn sehr beladnen Kutsche, von Augsburg über Inspruck, Hall, Brixen, Botzen, Trident, Salurno und Maestro nach Venedig abzugehen.

Auf diesem Wege haben wir wegen der üblen Straßen im Tridentinischen und Venetianischen und wegen der ausgerissenen Flüsse, sonderlich wegen des Schadens, den die Brenta verursacht hatte, 14 Tage zugebracht. Wegen gewisser mir anvertrauten Sachen

mußte ich meine Compagnie in Mästro verlassen und nahm eine eigene Gondola für mich nach Venedig, wo ich mich in dem besten Wirthshause, wo der Wirth ein Deutscher ist, logirte.

Auf der ganzen Reise bis nach Rom ist mir die Reise durch Tirol die angenehmste gewesen. Dem Vetturino habe ich 13 Ducaten, die Verköstung zu Mittag und Abend mit einbedungen, bezahlet. Mit einem Speciesthlr. Trinkgeld an den Kutscher und andere Ausgaben kostet mir die Reise von Augsburg bis Venedig 15 Ducaten. Für dieses Geld aber wird man auch bedienet wie in keinem andern Lande.

In Insprug, wo wir einen ganzen Tag stille lagen, haben wir in un giorno di magro wenigstens 12 Schüsseln gehabt. Allenthalben regieret der Ueberfluß in diesem Lande. Sehr guter Wein, schönes Brod, obgleich alles Getraide von München kommt. In den Wirthshäusern, deren alle halbe Stunden eins am Wege stehet, auch wo kein Dorf ist, regiert Sauberkeit und Ordnung. Ich habe in einer Gesellschaft von 20 gegessen, und ein jeder hatte Messer, Gabel und Löffel von Silber. Schöne Betten und habe allezeit meine eigene Kammer gehabt.

Was dieses Land aber vorzüglich vor andern macht, ist die wunderbare Natur. Ich habe einen großen Bach an 200 Klaftern aus einem Berge herunter schießen sehen bey Salurno; ich habe den Ursprung von der Etsch gesehen; weil ich Zeit hatte. Ich würde den ganzen Brief mit tirolischen Sachen anfüllen, wenn ich die Entzückung beschreiben wollte, in die ich gesetzt

bin. Von Botzen aber muß ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche ich gesehen, hübsch ja schön gefunden habe: die Castraten verstehen sich auf diese Kenntniß, und mein Compagnon stimmete mir bey. Wo sich Deutschland und Italien scheidet, waren alle Menschen wie die Mäusefallen-Träger; die Natur aber, die hier gleichsam mit sich selbst streitig ist, wie sie die welsche Nation bilden will, erkläret sich weiterhin und ist erträglich.

Venedig ist ein Ort, von welchem der erste Blick mit fortreißt: die Verwunderung aber verlieret sich. Es sind schönere Kirchen daselbst, was die Facciada betrifft, als in Rom selbst, St. Peter ausgenommen. Die Venetianischen Kirchen sind reicher an Gemälden, aber nur aus der Venet. Schule, und was das beste ist, so ist kein einziges mit einem Vorhang, wie Hauptstücke in Bologna und Rom sind. Aber die Verwunderung nimmt bald ab, wenigstens ist es mir so ergangen. Die besten Häuser sind am Canal maggiore und wenn man sie sehen will, muß man eine Gondel nehmen. Die übrigen Straßen sind zum Theil so eng, daß nicht zwey Menschen neben einander gehen können, und die Häuser sind hoch, aber sehr lumpicht und schlecht. Die Bibliothek von St. Marco habe ich nicht gesehen, weil Zannetti der Bibliothecarius à la Campagna war.

In Venedig bin ich etwa fünf Tage gewesen und ging zu Wasser nach Bologna ab. Man fähret gegen die Nacht ab durch die Lagunen bis in den Po: an der Mündung ist ein Hafen Malamocco. Wir hatten guten Wind: gegen Mitternacht aber erhebt sich ein gewalti-

ger Sturm, so daß wir in Gefahr gewesen sind. Ich schreibe wie von etwas ungewissen, weil ich geschlafen habe. Mein Castrate hatte für sich und mich in einer besondern Cajüte Betten machen lassen, und er war erstaunet, daß ich schlafen können, und hatte in der Gefahr sein Vergnügen gehabt zu sehen, ob ich nicht erwachen würde. Nach drey Tagen und drey Nächten kam ich in Bologna an, und habe die 5 Tage, welche ich hier zugebracht, bey Bianconis Eltern logirt. Ich habe den ganzen Tag nichts anders gethan, als die Gemälde in den Kirchen in und um Bologna zu sehen, und habe nicht die Zeit gehabt, einige Gallerien in den Palais zu besehen.

Mein übles Geschick wollte, daß ich mit einem Bürger aus Bologna nach Rom abgehen mußte. Der Dialect ist so erschrecklich, daß ich das mehreste habe errathen müssen; was mir des Bianconi Mutter und Schwester sagten, mußte mir der Bruder in gut Welsch verdolmetschen.

Man reiset hier in Sedien mit 2 Neapelischen Mauelseln, welches starke Bestien sind und gut laufen. Diese Reise hat 12 Tage gewähret: man rechnet von Bologna bis Rom 60 deutsche Meilen. Die Reise gehet über Faenza, Forli, Cesena, Rimini, Ancona, Loretto ꝛc. Von Ancona aus haben sich insgemein 2 bis 3 auch wohl 4 andere Sedien zu uns gehalten, so daß man wenigstens einen vergnügten Abend hatte. Unter dieser Gesellschaft war ein deutscher Carmeliter. Denen Welschen war es fremde, daß sie uns Deutsche so tapfer trinken sahen. Jammer und Elend

haben wir auf dieser Reise in vielen Wirthshäusern getroffen, und je schlechter je näher an Rom: Betten daß die Schulterblätter des Morgens schmerzen.

Sobald aber Via Consularis oder Flaminia angehet, das ist, von da an, wo er sich erhalten hat, an 33 welsche Milien von Rom, gehet die gänzliche Verwüstung an. Das schöne Land liegt wüste und öde, und in diesem ganzen Strich um Rom wächst nicht einmal Wein, daher er in Rom nicht wohlfeil ist. Mein Getränk des Abends ist Vino d'Orvieto, von dem die Bouteille, dergleichen die von Montepulciano sind, 15 Bajocchi kommt; der Bajocco auf 4 Pf. gerechnet. Hingegen ist es auch ein Wein, den man in Deutschland mit einem Thaler bezahlen würde. Vino di Montepulciano kommt in Rom selbst 2 Paoli, d. i. 8 gr. Mit einer solchen Bouteille reiche ich insgemein 3 Abende. Das Essen ist nicht zum besten zugerichtet: ich würde es gewohnt werden, wenn ich zuweilen bey einem guten Freund speisete.

Sobald ich in Rom ankam, führte man mich mit meinen Sachen nach der Dogana, und weil ich mir auf der ganzen Reise zur Regel genommen, die Nation, wie sie es größtentheils verdienet, niedrig zu tractiren, so war mir dieses in Rom schädlich. Meine Sachen wurden von Grund aus aus dem Coffre genommen, und die Bücher, welche man fand, nahm man zu sich. Ich bekam sie alle wieder bis auf die Oeuvres de Voltaire, welche an 3 Wochen in der Dogana geblieben sind, und die mir endlich durch meinen guten Freund zurückgeschafft sind.

Nachdem ich mein Quartier in einem Wirthshause genommen, war mein erster Gang zum Governatore, der mich aber durch Vorstellungen, Bitten, List und allerhand Wege zu seinen ehemaligen Absichten zu bewegen suchte, und endlich mich zu dem Endschluß gebracht hat, nicht ferner zu ihm zu gehen. Ich kann mir nicht anders helfen. Ich will als ein freyer Mensch leben und sterben, und will gerne alles erdulden. Das behalt bey Dir. Die Bibliothek des Cardinals Passionei soll so stark nicht seyn, wie man sie mir gemacht hat. Ein Pater, der sie gut kennet, hat mich versichert, daß sie in 4 Zimmern an den Wänden Platz habe und daß die ganze Stärke derselben in kleinen Schriften bestehe, welche er gesammelt hat. Diese Bibliothek ist auch keine von denjenigen, welche zu einer gesetzten Zeit offen sind.

Mein gutes Glück hat gewollt, daß mir der Hofmaler Dieterich, mein sehr guter Freund, ein Schreiben an Herrn Mengs, Premier Peintre du Roi de Pologne, gegeben, worin er ihn gebeten, mich als seinen besten Freund anzusehen. Ohne diesen Mann würde ich hier, da man mich mit keiner Addresse versehen, wie in einer Einöde gewesen seyn. Ich bringe die meiste Zeit bey ihm zu; und durch ihn habe ich verschiedene Addressen erhalten, und er ist der Mann, der mir hier in allem nützlich seyn kann. Selbst diesen Brief schreibe ich in seinem Zimmer unter der Zeit, daß er die Academie in seinem Hause hält.

Ich habe noch keine Bibliothek als die Corsinische gesehen, und diese wegen der großen Sammlung vom

Kupfern; und in dieser habe ich einen freyen Zutritt. Da ich anfangen wollte von Rom zu schreiben, sehe ich daß ich aufhören muß. Es ist das Dessein zu einer wichtigen Schrift gemacht; ich muß mich aber zu derselben der Einsicht des Herrn Mengs bedienen: wir haben schon viel zusammen entworfen. Du wirst hoffentlich ein Exemplar von meinen 3 Schriften erhalten haben.

Ich habe weder Briefe bekommen, so lange ich von Dresden bin, noch Anweisung zu meinem Unterhalt: ich hoffe alle Tage. Im März möchte ich gerne nach Neapel reisen: ich habe es bereits gemeldet. Du wirst sonderlich zu wissen verlangen, wie mir der Abbé stehet. Antw. Ich bin noch in meiner alten Form und lebe hier als ein Artist, das heißt, ich gehe mehrentheils mit meinem grauen Roquelaur und in denselben eingehüllt, ohne Oberhemde und Degen gehe ich zu Mengs, zu Tische, aufs Campidoglio, al Campo Vaccino, alla Villa di Medici etc. Meine unterthänige Empfehlung an Sr. Excellenz an den Herrn Graf.

Dein ewiger W.

Heute habe ich die beiden berühmten Bibliotheken, alla Minerva und die von der Sapienza besucht. Sie sind alle beide zusammen nicht so groß als Sr. Excellenz Bibliothek, und der größte Theil ist dazu lauter theologisches Zeug.

XVII.

Mein lieber Freund und Bruder.

Ihr Leute in Deutschland hättet es fast nicht verdienet, daß ich schreibe: denn keine Seele antwortet mir. Es ist wahr, man nimmt bey Hofe keine Briefe mehr an; der Minister will hier anfangen, den großen Aufwand einzuziehen: aber ist dann kein Mittel, einen Brief nach Rom zu bringen? Unterdessen muß ich Dir sagen, daß ich keine Briefe, die so nachlässig, als die ich vor meiner Abreise erhalten habe, geschrieben waren, annehme: wenigstens lese ich sie nicht öfter als einmal.

Ich muß mich auf den Brief an Sr. Excellenz beziehen: ich kann nicht alles schreiben. Ich bin gesund und ziemlich zufrieden. Vor 8 Tagen habe ich den 2ten Wechsel von 100 Thlr. erhalten. Der Beichtvater aber ist sehr krank gewesen und hat sich noch nicht wieder erholet: ich fürchte, daß die Freude in Italien mit mir könne bald ein Ende nehmen. Unterdessen thue ich mein möglichstes, von allem zu nutzen. Im Herbst werde ich nach Neapel gehen und vielleicht den ganzen Winter daselbst bleiben; den Sommer aber übers Jahr werde ich in Florenz zubringen.

Ich habe mir fest vorgesetzt, kein Glück in Rom zu suchen, und habe mich deßwegen wie andere Ausländer gekleidet. Den Cardinal Archinto habe ich in 4 Monat nicht gesehen; ich habe hier niemand nöthig. Sollte aber der König oder der Beichtvater sterben, so werde ich müssen zu Fuß aus Italien gehen. Denn auf den Hofr. Bianconi, der mir helfen könnte, habe ich keine Rechnung zu machen: er antwortet mir auf keine Briefe, und ich habe aufgehört zu schreiben. Ohne Charakter aber komme ich wieder nach Sachsen: ich werde mein Brod leichtlich anderwärts finden. Es wäre sehr leicht, mich mit einer Anwartschaft auf etwas zu versehen, damit man nicht zu meinem Namen ein mir verdrießliches etc. auf den Briefen setzen dürfte. Ich wollte, entstehendes Falls, mit der größten Verachtung des Hofes, meine Stelle in Nöthenitz wieder suchen, wenn mir dieser Rückgang offen stünde.

Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, denenjenigen, die Rom nach mir sehen werden, die Augen ein wenig zu öffnen: ich rede nur von Künstlern; denn alle Cavaliere kommen als Narren her und gehen als Esel wieder weg; dieses Geschlecht der Menschen verdienet nicht, daß man sie unterrichte und lehre. Einer gewissen Nation ist Rom gar unerträglich. Ein Franzose ist unverbesserlich, das Alterthum und er widersprechen einander. Es ärgert mich, daß ich aus Gefälligkeit einigen neuern Künstlern gewisse Vorzüge eingeräumet. Die Neuern sind Esel gegen die Alten, von denen wir gleichwohl das allerschönste

nicht haben, und Bernini ist der größte Esel unter dem Neuern, die Franzosen ausgenommen, denen man die Ehre in dieser Art lassen muß. Ich sage Dir eine Regel: bewundere niemals die Arbeit eines neuern Bildhauers. Du würdest erstaunen, wenn du das Beste der Modernité, welches gewiß in Rom ist, gegen das Mittelmäßige von den Alten hältst.

Ich merke, ich gerathe ins Schmälen hinein; das soll nicht seyn: ich will aus froher Seele mit Dir reden. Nimm den hohen Stil, mit welchem ich anfing von Rom zu reden, in seiner Maße; denn alles, was von den Werken der Kunst in Rom geschrieben ist, ist herzlich schlecht, und es gehöret ein wenig mehr Aufmerksamkeit dazu, etwas bessers zu liefern.

Meine erste Schrift in Rom, von Restauration, oder Ergänzung der alten Statuen, hat ihre erste Form erhalten. Der Titel scheinet nicht viel zu versprechen: ich wünsche, daß es die Schrift selbst scheine. Es sind wenigstens Bemerkungen, welche von wenigen gemacht und von niemanden geschrieben worden sind.

Unter Sachen, die mir in Rom abgehen, ist der Schlaf. Bey Tage ist es ziemlich ruhig in Rom, aber des Nachts ist der Teufel loß. In der großen Freyheit und Impunité, die hier herrschet, und bey der Nachlässigkeit aller Policey, währet das Schreyen, Schießen, Schwärmerwerfen und die Lustfeuer auf allen Gassen die ganze Nacht hindurch, bis an den hellen Morgen. Der Pöbel ist ungezähmt und der

Gouverneur ist müde worden, verweisen und hängen zu lassen. Wenn ich schlafen will, ist es nöthig, mich beynahe zu besaufen; aber auch dieses Mittel ist in der unerträglichen Hitze nicht das beste. In entlegenen Gegenden aber, wo es etwas stiller ist, kann ich nicht wohnen, weil Rom ungeheuer groß ist. Ich wohne itzo mit einem jungen dänischen Bildhauer zusammen, welcher Pensionaire von seinem Könige ist.

Ich bin nunmehro über ein halbes Jahr hier, und ich muß gestehen, daß ich noch lange nicht alles gesehen habe. Rom ist unerschöpflich und man macht noch immer neue Entdeckungen; und wenn einmal ein Pabst kommen sollte, der mehr Geschmack, mehr Liebe zu dem Alterthum hat, als dieser, der nichts thut, als über die ganze Welt lachen und den Charakter eines Bouffon auch in einem so hohen Alter noch nicht abgelegt hat, so würden noch Sachen ans Licht kommen können, die besser sind als alles, was wir haben. Man weiß die Gegenden, wo man graben müßte und wo itzo elende Häuser stehen. Ganz Rom seufzet nach einem neuen Pabst: dieser lebet allen Menschen, sonderlich den Cardinälen zu lange: aber seine Gleichgültigkeit erhält ihn der Welt zum Trotz.

Es ist eine Critik über meinen Weg in Marmor zu arbeiten im Journal étranger, Monat May, ans Licht getreten: ein unerhebliches Urtheil. Herr Will, königlicher Kupferstecher, hat mir dieselbe aus Paris ganz frisch geschickt, um ein Gefechte zu veranlassen: ich weiß aber nicht, ob ich antworten werde.

Grüße Deinen Bruder in Seehausen, und alle gute Freunde. Ich empfehle mich dem Herrn Grafen, dem Herrn von Fritsch ꝛc. Ich ersterbe

(wahrscheinlich Anfang Julii 1756).

Dein ewiger Winkelmann.

XVIII.

Rom den 29. Jenner 1757.

Liebster Bruder und Freund.

Die Drangsale, welche mein wahres Vaterland betroffen, haben mir zugleich fast alle Gemeinschaft mit demselben abgeschnitten, und ich bin dadurch entschuldiget, daß ich in geraumer Zeit nicht geschrieben; und da der Hofrath Bianconi mir nicht mehr antwortet, so habe ich itzo keinen sichern Weg Briefe zu bestellen; ich schreibe auch nicht an jenen, denn ich bin ihm keine Verpflichtung schuldig. Diese Gelegenheit macht mir der Herr Cardinal Passionei durch ein Danksagungsschreiben an den Herrn Grafen für die beiden letzten Bände seines Katalogi, welche ihm Herr Frank überschicket. Der Herr Graf wird vermuthlich zurück nach Rom schreiben: säume nicht mir zu antworten bey dieser Gelegenheit; denn ich habe den Herrn Grafen gebeten, seine Antwort anstehen zu lassen, bis Dein Brief von Braunschweig ankommen kann nach Weimar. Herr Franke schreibet mir, daß Du einen Brief für mich nach Dresden geschicket: ich habe nichts erhalten, diese Nachricht rechtfertiget Dich bey mir.

Wisse, liebster Freund, daß es mir wohl gehet mitten in den Nöthen, die über Sachsen kommen sind. Mein Freund und Vater hält mir sein theures Wort und ich habe vor drey Wochen den dritten Wechsel von 100 Thlr. aber nach einem großen Abzug erhalten. Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben und ich ließ deswegen dem Cardinal Secretario di Stato, Archinto meine Dienste antragen, durch einen würdigen Prälaten und großen Gelehrten, sonderlich in der griechischen Sprache. Jener war voller Freude, daß ich mich endlich bequemen wollte oder müßte, und bot mir eine Wohnung in seinem Pallast der Cancellerie an, welchen er nach des Pabsts Tode, da er itzo in dem päbstlichen Pallast als der erste Minister wohnet, beziehen wird, und wohin er itzo seine Bibliothek geschaffet hat. Unterdessen wartete ich immer auf andere Erbietungen, weil ich seit dem Junio bequem und umsonst bey einem jungen dänischen Bildhauer und Pensionair des Königs gewohnet, da mir also die bloße Wohnung, dazu an einem entlegenen Ort in der Stadt, kein Vortheil war, allein deswegen zu ändern. Da ich aber sahe, daß nichts weiter erfolgte, und nichts als Caressen empfing, und gleichwohl erfuhr, daß sich der Cardinal mit dem deutschen Gelehrten, einem großen Griechen, der sein Bibliothecarius werden würde, groß machte, so blieb die Sache wie sie war einige Monate.

So bald ich Geld erhielt, ohne es dem Cardinal wissen zu lassen, erklärte ich mich mit einmal, ohne

das geringste zu verlangen, in seinen Pallast zu ziehen und seine Bücher zu besorgen, um ihm zu zeigen, wie ich denke, und eher mir jemand zu verpflichten als verpflichtet zu seyn. Unterdessen hätte er als erster Minister, der einen allgemeinen Credit bey allen Menschen hat und ohnfehlbar einmal Pabst werden kann, Gelegenheit genug, mir viel Gutes zu thun. Unterdessen bin ich glücklich, daß ich nichts verlangen darf. Ich bleibe bey meiner Weise: denn da ich ein Bette für mich aufgeschlagen fand, welches nicht nach meinem Sinne war, so ließ ich ein anderes und besseres daneben setzen, um zu zeigen, wie ich wünschte gehalten zu seyn. Das seinige soll er wieder wegnehmen lassen.

Ich kann etwas keck thun: denn es fehlet an Gelehrten meiner Art.

Diese Probe, mein Wort, das ich gegeben, zu halten, kommt mir aber theuer zu stehen: denn da ich sonst einige Monate nach einander Mittags und Abends bey Mr. Mengs gegessen, und prächtig gegessen, so muß ich itzo selbst für meine Küche sorgen. Habe ich aber Lust mich auszulassen und tapfer in Gesellschaft zu trinken, so gehe ich zu jenem. Eine von meinen Curen ist, mich mit guten Bekannten einmal des Monats über den Durst einzuladen. Es war eine Zeit, wo ich nicht gut schlief und mehrentheils ziemlich beladen zu Bette ging. Der Wein ist nicht theuer, und ich sorge selbst für einen guten Vorrath. Itzo bewohne ich also die Zimmer, die der Cardinal Ottoboni, als Canzler, dem berühmten Trivisano eingeräu-

met hatte. Ich habe 5 Stuben, eben so viel Kammern und eine Küche: und mein Wohnzimmer hat einen großen Balcon nach dem Platz vorne heraus.

Ich kann also vergnügt seyn, und es macht mir nichts Sorge, als meine Schrift; ich habe sogar jemand gefunden, mit dem ich von Liebe rede: ein junger schöner blonder Römer von 16 Jahren, einen halben Kopf größer als ich: aber ich kann ihn nur einmal die Woche sprechen: des Sonntags Abends speiset er bey mir.

Itzo wünschte ich nichts mehr, als Dich hier zu sehen mit Deinem jungen Grafen: ich wollte euch die Schönheiten des Alterthums und der Neuern besser zeigen, als alle Antiquarii in Rom, welches Ignoranten sind, und der Aufenthalt sollte außer einer Miethkutsche, welche man wegen der Größe des Orts nöthig hat, weniger kosten als auf einer Academie in Deutschland. Suche Mittel und Wege dazu. Alles ist nichts gegen Rom: Du weißt nicht das hundertste Theil. Bis hieher sind wir einander gefolget, ich bin immer vorausgegangen, folge Du nach. Ich glaubte, ich hätte alles vorher ausstudiret und siehe! da ich hier kam, sahe ich, daß ich nichts wußte, und daß alle Scribenten Ochsen und Esel sind. Hier bin ich kleiner geworden, als da ich aus der Schule in die Bünauische Bibliothek kam. Willst du Menschen kennen lernen, hier ist der Ort. Köpfe von unendlichem Talent, Menschen von hohen Gaben, Schönheiten von dem hohen Charakter, wie sie die Griechen gebildet haben, und wer endlich die rechtem Wege

findet, siehet Leute von Wahrheit, Redlichkeit und Großheit zusammengesetzt, und da die Freyheit in andern Staaten und Republiken nur ein Schatten ist gegen der in Rom, welches Dir vielleicht parador scheint, so ist hier auch eine andere Art zu denken. Aber Leute von der letztern Art machen sich freylich mit Fremden, die insgemein Rom durchlaufen, nichts zu schaffen.

Alle Franzosen sind hier lächerlich als eine elende Nation, und ich kann mich rühmen, daß ich mit keinem von der verachtungswürdigsten Art zweyfüßiger Creaturen eine Gemeinschaft habe. Ihre Academie ist eine Gesellschaft der Narren und ein junger Römer machte ein Wapen für dieselbe, nämlich zwey Esel, welche sich kratzen, weil den Esels alles gefällt. Solltest Du nach Paris gehen, so schreibe ich keine Zeile an Dich. Ich muß aber auch gestehen, daß fast alle Deutsche, die hier kommen, französische Meerkätzchen seyn wollen, und es gelinget ihnen nicht einmal: denn man muß von Mutterleibe ein Narr seyn. Ein einziger französischer Architect ist mein guter Bekannter; aber er hat sich von seiner Nation abgesondert, um nicht lächerlich zu werden.

Ich schreibe dieses deswegen, weil ich weiß, daß Du mit der französischen Seuche ein wenig angesteckt bist, welches Uebel an deutschen Höfen, wo ein französischer Harlequin mehr als ein wahrer Deutscher gilt, nicht leicht zu heilen ist. Ein Franzose, so wie die Nation itzo ist, ist ungeschickt, ein großer Künstler, ein gründlicher Gelehrter zu werden; ja kein

Franzose kann eine andere Sprache, ohne Lachen zu erwecken, reden lernen. Keiner kann ein ehrlicher Mann seyn. Haec in transitu: sumatur dosis pro medicina. Dieses was ich schreibe, werde ich künftig einmal, wenn meine Achtung in der Welt besser gegründet seyn wird, in einer besondern Schrift beweisen.

Meine erste Schrift von der Ergänzung der alten Statuen und der übrigen Werke des Alterthums war schon zum Drucke fertig; aber ich fange sie an von neuen umzuschmelzen, und ich weiß nicht, ob sie künftige Leipziger Messe wird erscheinen können: denn nunmehro muß ich mir vorstellen, nach der guten Aufnahme des ersten, daß ich vor den Augen aller Welt, und von einer unberührten Sache schreibe, wozu meine Einsicht allein nicht hinlänglich ist. Die Vorrede wird viel besondere Dinge enthalten für den, der sie verstehet, die noch nicht gesagt sind.

Die andere Schrift, nämlich die Beschreibung der Statuen im Belvedere, erfordert Zeit, weil es lauter Originalgedanken seyn müssen, und zur Geschichte der Kunst fange ich an die Materialien zu sammeln, und es ist nöthig, daß ich alle alte Griechen von neuen ganz durchlese. Diese Arbeit könnte vielleicht unterbrochen werden durch die Ausgabe eines alten griechischen Redners aus einem Ms. inedito Vaticanae et Bibliothecae Barberinae, an welcher ich gegen das Frühjahr in Gemeinschaft mit gedachtem Prälaten, einem Florentiner, Michel Angelo Giacomelli, Canonico di S. Pietro e Capellano secreto di N. S. einem Mann

von 56 Jahren, zu arbeiten anfangen werde, das heißt, er will einen kleinen Theil für sich nehmen, und das übrige wird unter meinem Namen erscheinen.

Ich gedenke itzo im Ernst auf eine Reise im März nach Neapel zu thun, ehe mein Geld völlig alle wird: denn ich muß mir immer vorstellen, daß die Sachen in meinem Vaterlande noch übler werden, und daß endlich die Hülfe ausbleiben könnte. Unterdessen habe ich einen Nothpfennig von 100 Thlr. zurückgeleget, welcher in fremden Händen ist. Ich wünschte, daß ich Geld hätte künftigen Sommer nach Florenz zu gehen: ich habe einen unvergleichlichen Freund an dem Baron von Stosch bekommen, und sein Tisch würde mir offen stehen. Er hat mit großem Ruhm von mir an den Cardinal Alessandro Albani geschrieben, wie mir dieser selbst bezeuget hat. Ehe man mir nicht etwas erhebliches anbietet, ehe werde ich mich nicht als Abbate kleiden. Du wirst unterdessen bekennen müssen, daß ich meine Sachen gut gemacht. Die Welschen in Dresden hielten mich für dumm, und sie haben sich betrogen, dieses ist die Ursache, warum sie sich schämen zu schreiben. Ich sollte ohne Anstand nach Neapel gehen und alle Posttage an den Gr. v. W. und an den Welschen, seinen Partisan, schreiben und ein anderer hätte mit meinem Kalbe gepflüget. Ich würde ein großer Narr gewesen seyn. Dazu sollte ich von Hofe aus an die Königinn in Neapel recommendirt werden. Itzo brauche ich dergleichen nicht: ich kann von hier aus Briefe genug bekommen. Wenn Du wüßtest, was man mit mir in Dresden für Wege genommen, um mir die Reise nach Ita-

lien schwer, ja unmöglich zu machen, und wie man mir alle Hoffnung zu einer Versorgung in Dresden abgesprochen, um mich allein zu Privatabsichten zu gebrauchen, Du würdest Dich wundern. Da ich kam und sagte, daß mir 200 Thlr. zugestanden wären, schien es unglaublich, und dieses wurde in einem einzigen glücklichen Augenblick vorgetragen und ertheilet. Hier habe ich erfahren, daß es aus des Königs Händen kommt, welcher den Namen nicht haben will, weil es so wenig ist. Unterdessen hat mir der unglückliche, gütige König vorigen Sommer versichern lassen, daß er mich estimiret, und da man ihm meine gefährliche Begebenheit mit einer Statue, welche mich beynahe erschlagen hätte, erzählet, so hat er mich warnen lassen und nicht aus Liebe zum Alterthum Leib und Leben zu wagen. Gott gebe ihm fröhliche Stunden und mache den Feind und Verheerer zu Schanden.

NB. Von dem, was ich von den Welschen in Dresden geschrieben habe, rede zu niemand. Es ist nur eine Person: helfen wird er nicht, aber er kann schaden, nur hier in Rom nicht, und wenn ich sollte in Rom bleiben und mich fest setzen, so lache ich ihn aus.

Man glaubet, der Pabst werde sich nicht völlig wieder erholen und er wird vielleicht künftiges Frühjahr Abschied nehmen, und alsdenn haben wir ein Conclave, welches die Römer und Fremde wünschen, und welches unendlich viel Fremde nach Rom ziehen wird: ich wollte, daß ich Dich an der Porta del Popolo empfangen könnte. Kein Pabst hat seiner Familie weniger hinterlassen, theils weil der vorige Secretario di

Stato und Camerlengo in einer Person, der Card. Valenti alles gestohlen hat und mit Vermaledeyung aller ehrlichen Leute gestorben ist, theils weil er seine beide Nipoten vor Bastarde hält, die sich seine Schwester, da sie bis zu seiner Regierung unfruchtbar gewesen, machen lassen, da ihr Bruder Pabst worden. Er hat ihnen ein Haus in Rom gekauft, und hinterläßt ihnen nicht mehr, wie man sagt, und fast glaublich ist, als ein Capital von viertausend Scudi.

Die Kaiserliche Academie der freyen Künste in Augsburg hat mich zugleich mit Mengs zu ihrem Rath und Mitglied ernennet. Ihre Absicht war, ihnen Nachrichten von Kunstsachen aus Rom mitzutheilen, zu ihrer Monatsschrift: ich habe aber theils keine Zeit, theils wollte ich nicht gerne unter so viel elendem Gewäsche erscheinen. Wenn aber die Academie sollte guten Rath, den man ihr gegeben, annehmen, und sich auf einen vernünftigern Fuß einrichten, alsdann könnte etwas geschehen.

NB. Schreibe mir doch etwas neues, für meinen langen Brief, aus der lieben alten Mark, sonderlich aus Seehausen, sollten es auch Mädchenhistorien seyn: es ist mir alles angenehm zu hören. Berichte zugleich, was man von mir spricht, wenn es auch noch so schlimm: ich bin zu weit, und ich möchte fast sagen zu glücklich, als daß es mich anders als eine Neuigkeit rühren sollte; ich kann über den Feind und über den Neid lachen. It. was sagt man von meiner Schrift in Braunschweig? Ist nach Braunschweig unter so viel Pedanten auch ein vernünftiger Mann hingerathen? Der

Herr Graf wird die Rechte und die Pferde studiren: was ist sonst in Braunschweig zu lernen. Ich küsse ihn tausendmal, den werthen Sohn. Gott gebe, daß er so groß als sein würdiger Vater und glücklicher werde. Grüße Deine Familie und sonderlich Deinen Bruder. Suche Hieronymus im Calender, und wenn der Tag kommt, so erinnere Dich, daß ich auf Deine Gesundheit trinken werde, bis ich genug habe — — — — — dem jungen Bülau welches — — — — ich völlig weise werden. Ich — — —

Wenn Du die Ehre hast, dem Prof. Hierusalem, dem Geistlichen nach der Mode, Deine Aufwartung zu machen, so sage ihm, daß derjenige, der sich durch den jungen Bülow melden lassen, ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, aber das Glück nicht erlangen können von Sr. Hochwürdigkeit, daß dieser Mensch in Rom ist, und daß der größte Cardinal in Rom, gegen den er ein Esel ist, ein bescheidener Bürger scheinet gegen seinen phantastischen Stolz. Ich weiß nicht, mit was vor Augen ich einen deutschen Hof betrachten werde, nachdem ich Rom gesehen. Grüße unsern lieben Franke. Dem Herrn Baron von Fritsch meine Empfehlung. Sey so gut und berichte dem Herrn Grafen, wie weit mein Engagement mit dem Cardinal Archinto gehet.

Um Dir auch von der hiesigen Witterung Nachricht zu geben, so wisse, daß obgleich dieser Winter für unfreundlich wegen des vielen Regens gehalten wird, man allezeit Fenster und Thüren beständig offen

hat. Ich habe nur des Morgens ein wenig Kohlen, Kaffe zu kochen.

Ich habe mit einem alten Stein gesiegelt, mit einem jungen männlichen Kopf, damit Du wissen kannst, ob der Brief erbrochen gewesen ist.

XIX.

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe Dein Schreiben zu Anfang dieses Monats mit dem womit mich Sr. Excellenz beehret, sehr wohl und mit großem Vergnügen erhalten, und da nunmehro der Weg zu einem Briefwechsel zwischen dem Herrn Geh. Rath und dem Herrn Cardinal Passionei geöffnet ist, so werde ich Dir zu Zeiten schreiben können. Gestern, da ich allererst Zeit hatte, den Herrn Cardinal zu besuchen, welcher vom Frascati zurück kommen war, speisete ich nebst meinem Freund Msgre Giacomelli (dieser ist es in Rom) bey demselben und gegen Abend fuhren wir aus und der Cardinal brachte mich bis in mein Quartier, nebst den Büchern, welche er mir für Sr. Excell. gegeben. Ich hoffe, der Pabst soll ihm seine Werke schenken, damit auch etwas unmittelbar von demselben in der Bünauischen Bibliothek sey.

Du erinnerst mich, auf meine Versorgung bedacht zu seyn: ich gedenke wohl daran, aber da man mich itzo kennen lernt und von mir spricht, und glaubet, daß ich es brauche, so will ich nicht bitten. Es sind nunmehro 5 Monat, seit Neujahr, daß ich nicht zu

dem Archinto gegangen bin, welcher nicht in der Cancelleria, wo ich bin, sondern in dem Päbstlichen Pallast wohnet. Denn da er mich das letzte mal sehr lange warten ließ, so fing ich eine große Predigt an in der Anticamera: Ich bin, sagte ich, einer von den Menschen, die den einzigen Schatz, wovon wir Herr sind, die Zeit kennen, und ich will sie nicht verlieren, die Steine in den Vorzimmern zu zählen rc. Endlich kam der Cardinal heraus, und stellete sich als wenn er vergessen, daß ich gemeldet worden, (oder ob es wirklich an dem war, ist mir einerley.) und fragte mich, ob ich ihm etwas besonderes zu sagen habe. Nichts, antwortete ich. Er blieb stehen, und da ich nicht zum Reden zu bringen war, ging er vorüber. Warum reden Sie nicht, warum Sie gekommen, sagte das Hof-Gesindel? Weil ich nicht gewohnt bin, sagte ich, daß man mich auf diese Art fragt, da man weiß, daß ich nicht ohne Noth und niemals um etwas zu bitten, sondern in des Cardinals eignen Angelegenheiten komme. Du mußt aber wissen, Rom ist der Ort, wo man ungescheut die Wahrheit sagen kann, auch wider den Pabst selbst.

Ich bin itzo beschäftiget, des Cardinals Bibliothek, welche in der Cancelleria stehet, einzurichten, aber ich habe mir fest vorgesetzt von ihm selbst nichts anzunehmen, wohl aber von zwey andern Cardinälen, dem Passionei und Albani, die meine Gönner seyn wollen und denen ich nicht diene. Nunmehro will ich ruhig seyn, bis ich meinen Versuch einer Historie der Kunst in Rom werde können ins Latein übersetzt drucken lassen.

welches vielleicht um Michaelis geschehen könnte, damit ich den Ruf von mir unterstütze, und alsdenn will ich mich noch rarer machen. Ich wünsche, daß ich meine Almosen genieße, bis hier eine Veränderung in der Regierung kommt, an welcher der Cardinal Albani ein großes Antheil haben wird, auf welche Zeit mich meine Freunde vertrösten, um zu erwarten, ob man an mich gedenken wird, wo nicht, so will ich denjenigen, die sich viel mit mir wissen und nichts weiter thun, einen unvermutheten Streich spielen. Ich will in einen vernünftigen raisonablen Orden der Benedictiner oder Augustiner gehen, um mich in Ruhe zu setzen, und um niemand weiter nöthig zu haben: denn ich sehe wohl, in Deutschland bin ich nichts mehr nutze, und ich will in meinen übrigen Jahren fühlen, daß ich lebe.

Der Churprinz wird mir einen Brief an die Königinn in Sicilien schicken, und erinnert mich, nach Neapel zu gehen. Aber ich habe mich gegen dem Bianconi, der ihm meine Briefe alle vorlieset, erkläret, daß ich mit den Almosen, die ich genieße, die Reisekosten nicht bestreiten kann.

Deine Critik ist nicht so gegründet, als Du glaubest: Ich schreibe anders an einen Freund und anders in die Welt hinein, und ich suche mit der größten Behutsamkeit in meinen Schriften zu reden. Rom ist auch der Ort, wo man den dictatorischen Ton verlieren kann unter so viel großen Leuten, die sogar das Bewußtseyn ihrer Verdienste verläugnen, dergleichen der Pater Generalis Piarum Scholarum, Eduard Corsini ist, der den Gelehrten in Braunschweig bekannt

seyn wird. Ich werde künftig einmal Römische Briefe schreiben (unter welchen auch einer an Dich soll gerichtet seyn) in welchen ich die deutschen stolzen Pedanten und die Gelehrten Fürsteher mit jenen vergleichen und mit scharfem römischen Salze abscheuern will. Wenn es nöthig ist, muß man auch sagen: Sume superbiam quaesitam meritis. In angezeigter Schrift habe ich vermieden, etwas zu sagen, was andere gesagt haben, um Original zu seyn.

Dem theuren Herrn Grafen schicke ich tausend Küsse, und wünsche herzlich, ihn in Rom zu sehen. Es sind zwey junge Herren von Homann und einer von Oertel aus Leipzig hier gewesen und nach Venedig zu der Vermählung auf Himmelfahrt abgegangen.

Von Deinen Neuigkeiten aus Seehausen waren mir viele schon bekannt. Grüße Deinen Herrn Bruder hundert und abermal so viel von mir und Deine ganze Familie. Gieb mir Nachricht von unserm Genzmer: ich habe von hier aus an ihn geschrieben durch den Cothenius. Lambrecht ist schon vergessen, wie er verdienete. Es kommt jemand zu mir, ich muß schließen, befehle Dich in den Schutz des Allerhöchsten und ersterbe Dein

Rom den 12. May, 1757. Freund und Bruder

W.

XX.

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe Dein letztes Schreiben vom 12. August des vorigen Jahres nach dem neuen Jahre allererst erhalten. Um sicher zu gehen und Dir frische Nachrichten von mir zu geben, habe ich mit der Post geschrieben: diese Kosten werden, weil es selten geschehen wird, zu übersehen seyn. Den beygelegten Brief an Herrn Franken, unsern gemeinschaftlichen werthen Freund, überschicke ihm versiegelt. Ich habe den Vortheil dabey, daß ich nicht alles in Deinem Briefe allein ausschütten darf.

Ich fange also an, Dir zu berichten, daß ich mich sehr vergnügt und gesunder als jemals befinde. In dem weitläuftigen Pallaste, den ich bewohne, genieße ich eine Stille, wie auf dem Lande, welches sich mitten in der Stadt, wo ich stehe, niemand rühmen kann, daher habe ich gelernet, wenn ich will, 9 Stunden, und zuweilen ohne aufzuwachen, zu schlafen. Es ist zu wissen, daß der Cardinal Minister Archinto nicht in der Cancellarie, sondern auf dem päbstlichen Pallaste a Monte Cavallo wohnet. Ich habe eine zahlreiche Bibliothek unter Händen, ohne darinn

zu arbeiten, und was ich sonst nöthig habe, lasse ich mir aus andern Bibliotheken holen. Ich bin im Geschrey, nebst einem Prälaten, Giacomelli, welcher vor den größten Gelehrten in Italien gehalten wird und ist, der größte Grieche in Rom zu seyn, und diese Meynung, welche auf jenes Zeugniß beruhet, ist der Grund zu meiner Achtung. Das erste Jahr lebte ich vergessen, selbst vom Archinto, welcher aus Empfindlichkeit gegen mich, wegen verworfener Dienste des Passionei, mich vor halsstarrig hielt und sich vielleicht nicht getrauete, von meinem Wissen viel zu sagen. Ich habe mich also in dieser Zeit ganz allein mit der Kunst beschäftiget, habe sehr viel entworfen, welches zum Theil unnütz, zum Theil aber den Stoff gegeben hat zu dem Werke, auf welches ich nunmehro ein ganzes Jahr gedacht habe, nämlich ein Versuch einer Historie der Kunst. Meine Absicht ist, ein vollkommenes Werk zu liefern und das Denken und die Schönheiten der Gedanken und der Schreibart aufs Höchste zu treiben.

Um wiederum in mein Gleis zu kommen. Ein alter Maler und ein Mann allgemeiner großer Kenntniß machte mich mit Giacomelli bekannt, dieser führte mich zu des Passionei Tafel und ich wurde unter die wenigen auserlesenen Freunde des Cardinals aufgenommen. Ich besuchte den Cardinal Archinto sehr selten und er sahe mich nicht anders als mit dem Passionei im Wagen. Dieses machte jenen eifersüchtig, und er beklagte sich, daß ich ihn vernachlässigte. Er wollte mir zu verstehen geben, daß es ihm lieb seyn

würde, wenn ich bey ihm zuweilen essen wollte, und da ich seine Geschäfte vorschützte, so verlangte er mich um die Mittagszeit zu sprechen. Ich speisete vorher beym Passionei und ging alsdenn zu ihm, welches er endlich als eine Beleidigung aufnahm, und ich bin also einer von denen geworden, die auch beym Archinto essen können, welches nur Prälaten seyn. Meine Haupt-Maxime ist gewesen, mich nicht wegzuwerfen und keine Kleinigkeiten anzunehmen, nach versicherter Achtung eine große Bescheidenheit anzunehmen, wenig zu reden, aber wo man mich nöthigen und dringen würde, den Zügel fahren zu lassen. Dieses erfuhr ein französischer Abbé, welcher als ein großer Gelehrter von dem französischen Abgesandten bey Passionei, der ein passionirter Franzose ist, eingeführet wurde. Die große Stille, die ich gegen ihn beobachtete, machte ihm Herz, sich an mich zu wagen, in der Meynung vom Cardinal unterstützt zu werden. Aber er blieb wie von einem Strom weggerissen, und ich sagte ihm in des Cardinals Gegenwart, daß er ein Ignorant und ein Esel sey, und da er mich gesucht aus dem Wege zu bringen, so habe ich es ihm gethan.

Seit einiger Zeit habe ich beschlossen, mein Leben mehr zu genießen, und ich esse niemals mehr zu Hause, sondern allezeit bey Cardinälen und guten Freunden. Unter denen ist der Duca di Cerisano, Sicilianischer Gesandter, ein Mann von 60 Jahren und einer der größten Köpfe unter der Nation. Diese Bekanntschaft ist ganz neu, und wurde gemacht durch

ein Compliment von ihm; nämlich daß er Verlangen hätte, Freundschaft mit mir zu machen, und daß er zu mir kommen würde. Ich kam ihm also zuvor. Dieses kann Dir einen Begriff geben von der Nation und von der Achtung der Gelehrten in diesem Lande.

Seit dem October habe ich die Kleidung eines Abbate angeleget, welche keinen andern Unterschied hat, als einen über eine schwarze Binde geschlagenen blauen Streifen, mit einem weißen Rändchen und einem seidenen Mantel, nur so lang wie der Rock. Unterkleid ist von Sammt.

Itzo habe ich mir ein Campagne-Kleid, einen Caffebraunen Drap d'Abbeville-Rock, mit güldenen Brandebourgs und ein Reisekleid von englischem Mollettone machen lassen, zur Reise nach Neapel, wohin ich in 3 Tagen abgehen werde. Auf diese Reise ist ein Theil meines künftigen Glückes gebauet, und diese Reise ist das allerwichtigste, was ich in meinem Leben unternommen habe. Das Vergnügen ein so wollüstiges Land zu genießen, wird sehr gemindert durch die große Behutsamkeit die ich nöthig habe, meine Person wohl vorzustellen. Ich bin von dem Churprinzen aus eigenem Betrieb an die Königinn recommendiret, ich soll den Churprinzen von allem unterrichten, ich komme mit einem großen Ruf nach Neapel, an alle große Häuser als ein Freund empfohlen, und was das Vornehmste ist, ich gehe mit der Absicht hin, vielleicht ein Mitglied der Gesellschaft zu werden, die über die Alterthümer schreibet. Ich finde

einen der größten Griechen Msgre Mazocchi, aber es ist auch der einzige, für den ich mich fürchte, und zum Glück ist er über 70 Jahr. Ich habe zu dieser Reise meinen Wechsel richtig erhalten, und weil ich außer dem, was ich ohne Hoffnung wieder zu haben, ausgeliehen, immer übrig habe, so daß ich neulich 6 Ducaten unter meiner Wäsche fand, wovon ich nichts wußte, hiernächst ein Geschenk von etlichen 60 Thlr. vom Cardinal Archinto annehmen mußte, so bin ich hinlänglich versorget. Denn in Neapel werde ich nicht viel zu Hause essen. Meine Wohnung wird seyn in einem Kloster Augustiner Mönche, von der Spanischen Nation, welches mir der General des Ordens, mein guter Freund, ausgemacht.

Das einzige, womit ich mir Schaden gethan habe, ist meine Aufrichtigkeit in Nachrichten von gewissen Dingen zu geben, und dieses hat mich um eine Gelegenheit gebracht, wodurch ich in der Welt erscheinen können. Es ist ein Schade, den mir viel 1000 Ducaten nicht ersetzen können. Es hat es ein Freund gethan, dem ich viel Verbindlichkeit habe. Nunmehro antworte ich auf keine bloße Frage, bis ich höre, wie weit des andern seine Kenntniß gehet. Diese Nation ist fein wie Käsebier, der auch hier bekannt ist.

Nach den ersten Complimenten, welche ich in Neapel zu machen habe, welches die ersten 14 Tage erfordert, werde ich nach Portici gehen, am Gestade des Meeres, wo die Schätze von Herkulan stehen und daselbst werde ich etliche Wochen bleiben, bis der

Hof dahin gehet, gegen die Mitte des März, von da zurück nach Neapel und die farnesische Mss. der königlichen Bibliothek, das berühmte Münzkabinet von Parma ꝛc. durchsehen, weil mir auf Befehl der Königinn alles wird müssen geöffnet werden. Von Neapel aus werde ich eher Gelegenheit haben zu schreiben. Du siehst also, daß einige Monate dazu gehören. Mengs wird mich besuchen, und nach geendigter Arbeit werde ich eine kleine Reise nach Sicilien thun. Habe ich Zeit, wegen der Sommerhitze eine Reise nach Florenz zu thun, so geschiehet es von Neapel aus zur See bis Livorno. Geschiehet dieses nicht, so suche ich im May zurück in Rom zu seyn und die Villegiatura auf der Villa Camaldoli bey meinem Cardinal Passionei zu genießen. Dieses sind weite Aussichten, aber keine Luftschlösser.

Ich muß bekennen, ich habe mehr Glück als Witz; aber wer sein Glück erkennet und nutzet, der ist es werth. Es fehlet nichts an meinem Glück, als jemand von denen hier zu haben, die mir theils übels gewünschet, theils doch weissagen wollen. Durch den Tod des Herrn von Stosch habe ich einen großen Freund und unendlich viel Nachrichten eingebüßet. Denn ob er gleich niemals das Schöne in der Kunst kennen lernen, weil ihn die Seuche der übrigen Antiquitäts-Krämer zu zeitig verdorben, so hatte er das größte Cabinet fast in der Welt, und es ist nur 70,000 Scudi taxiret worden, d. i. gerichtlich wegen der Abgabe von Sachen, die etwa außer Florenz gehen werden. Sein Erbe ex asse ist ein

Muzel aus Berlin, der vor dem in französischen Diensten gewesen. Er war hier und ich bin mit ihm Rom ziemlich durchgefahren. Ich könnte, wenn ich nicht nach Neapel gehen müßte, mich ohne alle Kosten in Florenz divertieren; denn er hat mir alles, was man zum Leben nöthig hat, angeboten. Einen einzigen Landsmann habe ich hier, einen jungen Maler aus Berlin, Reklam, sein Vater ist, glaube ich, Hofjuwelier gewesen. Weil er aber einige Jahre in Paris gewesen, so ist er verdorben, und wir sehen uns daher selten. Er wurde an mich von Paris aus recommendiret, und ich habe ihm sogar freyes Quartier bey mir angeboten.

Ich habe an Genzmarn durch den Hofr. Cothenius, es wird ein Jahr seyn, geschrieben. Er antwortet, aber sein Brief ist noch länger als der Deinige unter Wegens gewesen. Ich habe ihm wieder über Stuttgard, an einen Mahler daselbst, geschrieben. In der periodischen Schrift der kaiserlichen Akademie zu Augsburg wird ein kurzer Aufsatz von mir erscheinen; ich habe etwas einschicken müssen, weil ich Rath und Mitglied derselben bin.

Vor meiner Abreise werde ich an den Herrn Geheimbden Rath, meinen gnädigen Herrn, schreiben. Mich wundert, daß er dem Cardinal Passionei nicht geantwortet hat. Unseren theuersten werthesten Herrn Grafen wollte ich wie einen Engel, der den Erzvätern erschienen, empfangen, wenn ich ihn hier sehen sollte, und mein Herz wallet in mir über das, was Du mir schreibst. Der würdigste Sohn des würdigsten

Vaters, der mich glücklich gemacht! er genieße künftig die Frucht von dessen Verdiensten, die nicht genug erkannt und belohnet sind. Sage ihm, ich denke auf Gelegenheit, ihm öffentlich zu bekennen, wie sehr ich ihn liebe; und da ich nichts habe, was seinem großen Vater würdig wäre, so will ich wenigstens gegen den liebenswürdigsten Sohn sagen, was ich dem Vater schuldig bin. Ich küsse ihn tausendmal: seine Wege, die er gehen wird, müssen mit Blumen bestreuet seyn, und ein langer Frühling kröne seine Jahre. Wollte Gott, ich könnte wünschen, ihn, Dich und mein Vaterland (das ist Sachsen, ich erkenne kein anderes und es ist kein Tropfen Preußisches Blut mehr in mir) wieder zu sehen. Aber es wird auch schwer seyn, es so, wie ich will, wieder zu genießen. Denn in einer Zeit von einem Jahre müssen sich meine Umstände merklich verbessern, in, oder durch Neapel, und alsdenn würde ich in Dresden gewisse Dinge voraussetzen.

Mit dem Bianconi weiß ich nicht, wie ich stehe: denn er schreibt mir sehr selten und läßt mir alles durch seinen Bruder in Bologna wissen. Ich thue aber desgleichen, denn ich bin von des Königs Gnade aus dessen Mund versichert und er erkennet mich für seinen Pensionair. Du hast also auf den Brief zu setzen: Pens. de S. M. etc. etc. Biblioth. de S. E. le Card. d' Arch. sonderlich wenn Du mir in Neapel antwortest. Deinen Brief sollt Du an den Bianconi schicken, denn er kann ihn mit dem Courier fortbringen. Ich werde dieses alles ausmachen. Du wirst Dich

nicht zu beschweren haben, daß ich für einen theuren Brief zu wenig geschrieben, das Lesen aber wird Dir mehr Mühe kosten, als mir das Schreiben.

Du verlangest zu wissen, was ich für eine Sprache rede. Was anders als Italiänisch; aber mein vieles Studiren und der wenige Umgang hat mich sehr zurückgehalten. Diese Sprache ist schwerer, als man sichs aus Büchern einbildet. Sie ist so reich als die griechische, und die römische Aussprache ist schwer zu erreichen. Unterdessen da ich mit Prinzen und Cardinälen rede, so kannst Du leicht glauben, daß ich das Nothwendigste weiß. Es ist mein Glück, daß ich mich mit nichts zu übereilen habe, und kann also mit Muße lernen und sehen. Das Schwerste ist überstanden: dieses war, sich bey dieser feinen Nation, die kein Geschwätz leiden kann, in Achtung von besonderer Gelehrsamkeit zu setzen, ohne sich öffentlich gezeigt zu haben. In Neapel habe ich diese Sorgen nicht nöthig.

Ich bitte Dich um eine einzige Gefälligkeit. Suche mir Nachricht von meinem Lambrecht zu verschaffen. Er kostet mir zu viel Mühe, als daß ich ihn vergessen sollte. Schreibe an seinen Vater, Premier Baillif de la Cathedrale à Magd. à Hadmersleben, und sage ihm, daß ich es zu wissen verlange. Du kannst ihm zugleich etwas von meinen Umständen schreiben, zumal da er Dich kennet. Lebet der Alte nicht mehr, so wird doch der Brief jemanden von dessen Söhnen in derselben Gegend in die Hände gerathen. Thue mir den einzigen Gefallen.

Seit einiger Zeit habe ich das Münz-Studium angefangen, doch nur in so fern es zum Schönen der Kunst, zur Zeichnung und zum Stil der Zeiten gehöret. Bloß dieserwegen wünschte ich Paris zu sehen, weil dort das größte Cabinet ist. Alles mit Zeit und Gelegenheit. Itzo ist ein Russischer Prinz Galiczin mit seiner Gemahlin hier, welche nach geendigten Carneval nach Neapel gehen werden. Ingleichen ein Holländer Kalkoen, welcher mit an mich recommendirt ist, von Florenz aus; bey demselben pflege ich zuweilen zu essen. Er macht einen großen Aufwand.

Hier gebe ich Dir, als ein Zeichen meiner Liebe, den Anfang meiner Schrift:

Versuch einer Geschichte der Kunst im Alterthum, sonderlich unter den Griechen.

Erster Theil.

Von dem Wachsthum und Fall der Kunst durch sich selbst.

Cap. 1. Vom Ursprung der Kunst.

Die Künste, welche von der Zeichnung abhängen, haben, wie alle Erfindungen mit dem Nothwendigen angefangen, nachdem suchte man die Schönheit, und endlich folgte das Ueberflüssige: dieses sind die drey vornehmsten Stufen der Kunst. Die ältesten Nachrichten lehren uns, daß die ersten Figuren vorgestellet, was ein Mensch ist, nicht wie er uns erscheinet; den Umkreis desselben, nicht dessen Ansicht: die-

ses war das Nothwendige. Von der Einfalt der Gestalt ging man zur Untersuchung der Verhältnisse, wodurch die Großheit in die Kunst kam, und endlich gelangte man stufenweise zur höchsten Schönheit. Nachdem alle Theile derselben vereinigt waren und man auf ihre Ausschmückung gedachte, fiel man in das Ueberflüssige und Gekünstelte und dieses wurde so weit getrieben, bis sich die Großheit der Kunst unter den Zierrathen derselben verlohr und zuletzt ging die Kunst selbst in die Vergessenheit. rc.

In eben dieser Ordnung fange ich von neuen beym Nothwendigen an und gehe bis zur Schönheit. rc.

Cap. II. Von der Kunst unter den Egyptiern. III. Unter den Hetruriern. IV. Unter den Griechen.

Zweyter Theil. Vom Wachsthum und Fall der Kunst durch äußere Umstände rc.

Der Erste Theil ist also bloß theoretisch.

Den 19. Jenner hat es Tag und Nacht geschneiet, welches der erste Schnee ist, den ich in Rom selbst gesehen (denn die Gebürge in der Ferne siehet man noch gegen Himmelfahrt mit Schnee bedecket, welches Dir außerordentlich scheinen wird:) und die Nacht darauf fiel eine Kälte ein, daß die Fenster überall gefroren waren. Dieser Winter ist überhaupt stärker als der vorige, und die Kälte ist in Rom für uns Deutsche viel empfindlicher als in unserem Vaterlande, theils wegen plötzlicher Abwechselung der

Witterung, theils wegen der ungleichen Würkung derselben auf unsere Körper. Die Kleidurg die mir in Deutschland genugsam war, ist es nicht in Rom, und ich trage 2 Brusttücher von wollenen Zeuge, und gehe im Zimmer in Pelzstiefeln. Der Kopf sonderlich verlanget viel Wärme und ich stecke 3 Mützen eine in die andere. Diejenigen Welschen in Deutschland, die das Gegentheil sagen, sind als arme Canaille aus dem Lande gegangen und haben die Bequemlichkeiten des Lebens nicht schmecken können; denn der gemeine Mann lebet schlecht und elend, in Vergleichung mit einem Bürger in Dresden. Eine welsche Bürger-Küche ist mager und elend, und ein großer römischer Buchhändler und Buchdrucker Pagliarini, bey dem ich fast alle Wochen esse, will gerne auf englische Art essen, weil er mehr als einmal in England gewesen ist, aber weil seine Küche durch Welsche bestellt wird, so schmecket sie nach ihnen. Mit den Tafeln der Cardinäle ist es ein anders; unterdessen ist des Archinto Tafel raffinirter als des Passionei, mit diesem Unterschied, daß dieser auf dem Lande viel prächtiger speiset und speisen muß wegen der Besuche

Die große Kälte hatte mir alle Lust benommen, den Brief zu endigen. Den 4. Febr. hat sie nachgelassen und mit einem mal haben wir Frühlingswetter. Nach der gewöhnlichen Observanz müssen die Mandelbäume in etlichen Tagen blühen, wenigstens gegen den 12ten dieses Monats Febr. Den künftigen Sonnabend, als den ersten Sonnabend in der Fasten, gehe

ich endlich, ohngeachtet der erschrecklichen Wege, nach Neapel ab.

Ich gedachte Herr Franken meine Beschreibung des Apollo zu schicken: ich habe mich aber bedacht und will sie von neuen umarbeiten. Lebe wohl und sey mein Freund. Ich küsse dich und ersterbe

Roma
dal Palazzo della
Cancelleria Apostolica
alli
5 di Febraro
1758.

Dein ewiger Joh. Joach.
Winkelmann.

Den 5ten Febr. haben die Mandeln anfangen zu blühen.

Wenn Du mir antworten willt, so schreibe gerade auf die Post mit einem Umschlag an den Cardinal Archinto, ich werde deshalb mit ihm reden. Du bezahlest den Brief bis Augsburg und von da gehet er unter diesem Namen frey. So lange der Pabst lebet ist sein Titel:

A Son. Eminence
Le Card. Archinto, Vice-Chancelier et
Secretaire d' Etat.

XXI.

Franco bis Mayland

Liebster Freund.

Ich habe in Neapel nicht Zeit gehabt zu schreiben, und in Rom haben die vorgefallene Veränderungen durch des Pabsts Tod, und ein Paar reisende Deutsche mir viel Zeit genommen. Ich bin drittehalb Monat verreiset gewesen und kam einige Stunden nach des Pabsts Tode in Rom zurück. In Portici habe ich mich 5 Wochen aufgehalten, doch so, daß ich wöchentlich zweymal nach Neapel fuhr: der Ort ist eine halbe deutsche Meile von Neapel am Gestade des Neapolitanischen Meerbusens: ich wohnte bey einem Geistlichen, einen Genueser von Geburt, bey welchem ich sehr gut gegessen und noch besser getrunken habe, nemlich die allerbeste Lacrima. In meinem Zimmer konnte ich im Bette die Wellen an dem Ufer spielen hören. Ohngeachtet der großen Eifersucht und Furcht für mich habe ich alles gesehen, was niemand sonst leicht siehet, und ich kann mehr als sonst ein Fremder davon Nachricht geben.

Ueber mein Betragen habe ich Ursach zufrieden

zu seyn, und ich habe aller Menschen Beyfall erlanget, und wenn der König von mir geredet, hat er mir allezeit den Titel eines Freyherrn gegeben: il Sig. Barone Sassone.

Mit dem Aufseher des Musei, dem Vertrauten der Königinn, der ein großer Betrüger und Erz-Ignorant ist, und schon ehe ich gekommen bin, Anschläge wider mich gemacht, spielte ich die Figur eines Einfältigen, mit den Gelehrten habe ich den Bescheidenen, und mit dem Minister des Königs, dem March. Tanucci, einem gelehrten und stolzen Mann, habe ich den Wahrhaften und Geraden gemacht. Er hat die Feder geführet in den Erklärungen der alten Gemälde, welche ans Licht getreten sind, und da er meine Meynung zu wissen verlangte, welche ich ihm zweydeutig gab, so sagte ich ihm, da er nicht abließ in mich zu dringen, die reine Wahrheit, die er sich von einem stillen Gesicht nicht vermuthen war. Ich wurde dazu bewogen durch eine Schmeicheley, welche ihm der Französische Gesandte machte, dem ich keck, wie er es verdiente, widersprach.

Der Beichtvater der Königinn habe ich verachtet. Dieser Pfaffe, ein Deutscher von Geburt, war im Complot wider mich, und sprach mir alle Hoffnung ab, die Königinn zu sehen, und ich erhielt es nicht eher als bis ich mich erklärte, nichts zu suchen und zu verlangen. Ich suchte hierauf die Königinn ins besondere und nicht an der Tafel zu sprechen, welches mir abgeschlagen wurde, und da endlich der Tag gesetzt war, bey der Tafel zu erscheinen und es der

Königinn gesagt war, daß ich kommen würde, so ging ich ein Paar Tage nach Neapel, um zu zeigen, daß ich keine Eil hätte. Und da ich endlich der Königinn vorgestellt wurde, sagte ich ihr, wider alles Vermuthen, kein einziges Wort, damit ich allen Verdacht widerlegen möchte.

Ich ging hierauf nach Neapel mit meinen Sachen, mit dem Vorsatz, nicht wieder bey Hofe zu erscheinen; da sich aber die Königinn über mein Stillschweigen gewundert und gleichsam Verlangen bezeuget hatte mich zu sprechen, beurlaubte ich mich von derselben und bat mir die Werke von den alten Gemälden und die prächtigen Kupfer von Caserta aus. Sie bezeugte sich sehr gnädig und ich erschien hierauf aus Gefälligkeit noch ein paar mal bey der Tafel, und den Tag vor meiner Abreise ging ich zurück nach Portici, um bey dem Minister zu essen, weil ich eingeladen war.

In Neapel nahm ich mein Quartier in einem andern Kloster, weil ich mich mit den Spanischen Augustinern nicht stallen konnte, ich habe aber theils bey dem kaiserlichen Gesandten, Herrn Grafen von Firmian, theils bey dem Nunzio, Pallavicini, oder auch bey dem Marchese Galliani gegessen. Der erste ist ein Mann von 40 Jahren, von großen Verstande und unglaublich großer Wissenschaft: er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris studiret und hat mehr englische Bücher gelesen, als ich fast gesehen. Mit demselben habe ich besondere Freundschaft errichtet: denn er ist ein Mann nach meinem Herzen. Der

Nunzius ist ein feiner Kopf und Galliani ein ehrlicher Mann, Gelehrter und dienstfertiger Freund. In etlichen Monaten wird seine Italiänische Uebersetzung des Vitruvii mit dem lateinischen Text erscheinen, welche ihm und unserer Zeit Ehre machen wird.

Des Abends war insgemein eine Gesellschaft von Gelehrten aus Neapel in meinem Zimmer und Galliani fehlte selten.

Ich habe von Neapel aus verschiedene Reisen gethan. Zweymal habe ich die Gegenden und Alterthümer von Pozzuolo, Baja, Miseno und Cuma gesehen. Ich bin nach Caserta, 3 deutsche Meilen von Neapel, gewesen, um den kostbaren Bau des königlichen Schlosses daselbst und die erstaunliche Wasserleitung dazu, welche über 30 ital. Meilen lang ist zu sehen. Die größte Reise habe ich, in Gesellschaft zwey Cammerherrn des Churfürsten von Cölln, nach Pesto am Salernitaeischen Meerbusen gemacht. Es ist eine wüste verlassene Gegend, wo man so weit das Auge gehet nur etliche Hirtenhäuser siehet: denn es ist eine ungesunde Luft daselbst: es ist an 70 ital. Meilen von Neapel. Mitten in diesem wüsten Lande stehen 3 erstaunende dorische fast ganz und gar erhaltene Tempel in den alten Ringmauern, welche ein Viereck machen und vier Thore haben. Die Mauern sind an 40 Römische Palmen dick: welches unglaublich scheinet. Man findet daselbst den Bach von salzigen Wasser, von welchem Strabo redet und viele andere Dinge bey den Alten. Diese Tempel sind nach ihrer Bauart viel älter als alles was in Griechenland ist,

und niemand ist vor 6 Jahren dahin gegangen. Vielleicht bin ich und meine Gesellschaft der erste Deutsche der da gewesen. Diesen beiden Patrons, denen nicht viel an dergleichen gelegen war, wurde durch den Graf von Firmian, um mir diese Reise zu erleichtern, so lange zugesetzt, bis sie sich entschlossen. Denn man muß mit allem versehen dahin gehen, und es wurde in Neapel auf etliche Tage dazu die Küche gemacht.

Neapel ist ein Ort, welcher bey dem ersten Anblick bezaubert, aber mit der Zeit, wenn die Neuigkeit vorbey ist, wird er ziemlich gleichgültig: ich kann am besten davon reden, denn ich habe alle Vergnügen, außer die Liebe, was ein Fremder haben kann, genossen. Es ist kein Baum, kein Garten und kein Schatten als in engen Gassen zu finden. Der einzige Spatziergang ist am Hafen und am Meer, beständig in der Sonne. In Rom aber ist die Natur so mannigfaltig, so entzückend, daß es immer neu bleibt, und der Spatziergänge sind eine solche Menge, daß auch, außer den himmlischen Villen, auf jeden Tag im ganzen Jahr ein neuer Gang könnte genommen werden. Ferner ist die Wuth von Menschen so groß in Neapel, daß man mit Gefahr seines Lebens auf der größten Straße, Toledo genannt, nicht denken kann: denn man muß bey jedem Schritt behutsam gehen wegen der Menge Menschen, Wagens, Kutschen rc. Die Häuser sind mehrentheils 7 bis 8 Stockwerk hoch, mit Gängen von Eisen in jedem Stock so breit als das Haus ist. Die Häuser mit flachen Dächern.

Die Witterung ist nicht so warm wie in Rom we-

gen des Meeres und ich habe im März und April viel Kälte ausgestanden. Die Straße von Rom ist bis Terracina nicht die angenehmste: aber etliche Meilen vor Terracina fängt die Via Appia von neuen an und man fähret bis an die Stadt zwischen lauter alten ziemlich erhaltnen Grabmählern. Von Fondi gehet die Via Appia über die Gebürge und ist so erstaunend ausgefahren und zerlästert, daß ich auf der Rückreise den letzten Tag weder stehen noch liegen konnte. Die Reisekosten belaufen sich hin und her auf 10 Ducaten. Die Wirthshäuser sind so erbärmlich, daß man nicht einmal Fenster in den Kammern trifft, und die Betten so abscheulich, daß man sich nicht ausziehen kann.

Demohngeachtet bin ich gesonnen den künftigen Sommer in Neapel zuzubringen: nicht in Portici, sondern auf einem königlichen Schlosse nahe an Neapel, Capo di Monte genannt, wo der ganze Schatz von Büchern, von Gemälden, von Münzen, aus Parma, unter dem Nahmen der farnesischen Gallerie bekannt, stehet. Man hat mir alle Bequemlichkeit daselbst nebst freyer Kost angetragen.

Die Gallerie von Gemählden stehet in 20 großen Zimmern und ist in gewisser Maaße beträchtlicher als die Dresdensche. Es sind daselbst 4 Stücke der besten Raphaels, gegen welche das Dresdner eine Kleinigkeit ist. Das Portrait von Leo X. in 3 Figuren Lebensgröße so göttlich gemalet, daß es Mengs nicht höher gebracht hat in Portraits, welches alles gesagt heißt. Es sind daselbst über 30 Portraits von Titian, unter

andern das Original-Portrait von Pabst Paul III. Farnese in 3 Figuren Lebensgröße. Von alten Münzen sind 20 große Tische voll, und ich habe ganze Tage von Morgen bis in Abend dieselbe, mit königlichen besondern Befehl, betrachten können. Künftiges Jahr werde ich mich mit den farnesischen Mss. beschäftigen.

Von Portici mag ich nicht anfangen zu reden: denn ich würde kein Ende finden. Von den alten Schriften werde ich ein besonderes Werkchen schreiben; bis dahin gedulde Dich. Es sind mehr als 800 derselben, aber 4 sind allererst aufgewickelt: denn man kann in 4 Stunden nur einen Finger breit auflösen. Diese drey sind von demselben Verfasser, Philodemus, einem Epicureischen Philosophen. Das erste handelt von der Musik, das andere ist das 2te Buch von einer Rhetorik, das dritte ist das 3te Buch von einer Abhandlung von Tugenden und Lastern. Das vierte war noch nicht ganz aufgelöset, und da der Titel zu Ende der Schrift stehet, so weiß man den Inhalt und Verfasser nicht eher als bis man ans Ende kommt: denn der äußerste Umschlag ist mit dem Anfang der Schrift nicht zusammen zu bringen. Das erste ist von 39 Colonnen, nur jede von 5 Finger breit von 40 — 44 Reihen. Derjenige welcher diese Sachen besorget ist Mazocchi, Canonikus der Cathedral-Kirche, ein gelehrter Mann, aber von 77 Jahren und halb kindisch, daher nichts zu hoffen ist, so lange er lebet. Es ist auch das erste Stück nur abgeschrieben. Man hält die Sache so geheim, daß ich nicht so viel lesen können, um

mir einen Begriff zu machen. Unterdessen bin ich so lange umher gegangen wie ein schleichender Dieb, bis ich eins und das andere erwischt, wovon ich Gebrauch machen werde. Von den alten Gemälden werde ich in dem ersten Theil meiner Schrift handeln.

An dieselbe lege ich itzo die letzte Hand und hoffe in zwey Monaten fertig zu seyn, um alsdann für den Druck die Abschrift zu machen. Herr Wille in Paris hat mir zwar zwey Verleger geschaffet, welche den Bogen mit einem Ducaten bezahlen wollen. Ich bin aber willens, es Walthern anzutragen ohne gesetzten Preis. Er soll den Druck aufs allerprächtigste, wie ich es ihm vorschreiben will, veranstalten, und mir nachdem der Abgang seyn wird, nach Belieben, ein Geschenk machen in Gelde oder andern Sachen. Meine Absicht ist allezeit gewesen und ist es noch, ein Werk zu liefern, dergleichen in deutscher Sprache, in was vor Art es sey, noch niemals ans Licht getreten, um den Ausländern zu zeigen, was man vermögend ist zu thun. Mir sind wenigstens nicht viel Bücher bekannt, in welchen so viel wichtige Sachen, fremde und eigne Gedanken in einen würdigen Stil gefasset sind. Ich bin voller Ungeduld, wenn ich gedenke, daß Du es vielleicht mit einiger Entzückung lesen wirst. Diese erregete ich bey dem Grafen Firmian, dem ich nur ein kleines Theil vorgelesen, und er machte mich darauf andern bekannt, als einen Mann, der unserer Nation Ehre machet. Ich rede wie ich denke. Du wirst mir diese Eitelkeit zu gut halten.

Der schöne Belli hatte gesagt, da er in Rom das erste mal aufs Theater erschien: die Römer sollen erfahren, was Schönheit ist und kann. Ich wünsche, daß man aus meiner Schrift lerne, wie man schreiben und würdig sich und der Nachwelt denken soll. In dieser eigenen Versicherung werde ich die Zuschrift an den Churprinzen so abfassen, daß Prinzen lernen sollen, daß nicht wir, sondern sie sich eine Ehre daraus zu machen haben, ihren Nahmen an der Spitze eines solchen Werkes zu sehen. Es wird nicht ohne Irrthümer seyn, weil vieles nur auf Muthmaßungen hat müssen gebauet werden: aber auch wider diese wird nicht leicht etwas wichtigers zu bringen seyn. Ich will nicht hoffen, daß Du diesen Artikel jemand wirst wissen lassen: denn diese Aufrichtigkeit würde mir außer Dir keine Ehre machen. In etlichen Tagen gehe ich nach Tivoli, mich zu erlustigen und eine Statue zu messen.

Ich warte itzo auf Geld aus Pohlen und mir ist immer bange, daß es ausbleiben wird. Ich bin sehr blos itzo; denn nach dem großen Aufwand in Neapel habe ich mir müssen zwey Sommerkleider, eins von Seide und von Etamine machen lassen. Viel tausend Grüße an Deinen geliebten Herrn Grafen und Herrn Franken. Ich hätte bald eine Hauptsache vergessen. Ich habe einige Hoffnung eine Stelle in der Vaticana als Scrittore Linguae graecae zu bekommen, à 15 Scudi oder 7 Ducaten monatlich, wofür ich nur 6 Monat im Jahr und in dieser Zeit zwey Stunden täglich in der Vaticana zu erscheinen habe. Bekomme ich diese Stelle, so werde ich mich in Rom fest setzen: denn ich merke, daß ich mich

für den Hof nicht schicke: ich werde zu eckel und zu frey in der Wahrheit.

Ueberschicke die Einlage an Herr Walthern à. M. Walt. Conseiller de Commerce et. libraire du Roi à Dresde.

Rom den . May
1758.

Dein ewiger
Winkelmann.

XXII.

Liebster Freund und Bruder.

Ob Du es gleich nicht verdienet hättest, daß ich Dir zum neuen Jahre Glück wünsche, da ich im verwichenen Jahre, ja in zwey Jahren keine Zeile von Dir gesehen, so will ich Dir dennoch nicht gleiches mit gleichen vergelten. Es ist eine Schande, daß ich wenigstens nicht erfahre, ob Du noch am Leben bist, oder verschlagen, ausgeplündert, oder wiederum von den Preußischen Husaren zum Soldaten gemacht worden. Herr Frank hat mir allezeit geantwortet, und ich verdienete ja wenigstens alle halbe Jahr 8 gr. Postgeld. Ich bezahle die Briefe mit Freuden. Ich will Dir das Schreiben noch leichter machen: Lege meinen Brief in einen bloßen Umschlag à Son Eminence Monseigneur le Card. Alex. Albani, so wird er weder Dir noch mir Kosten machen: denn die Briefe des Herrn Card. als Protettore del S. Impero gehen durch das ganze Heilige Römische Reich postfrey. Auf diese Art lasse ich Schriften und Bücher aus Deutschland kommen, und auch mein Briefwechsel in Italien nimmt diesen Weg.

Von meinen Umständen ein paar Worte zu melden, so wisse, daß ich vergnügt und gesund bin, wie ich

damals war, da wir uns kennen lernten. Ich habe mich niemals einer behutsamen Diät unterwerfen wollen; denn der Wein ist mein Fehler, und vor wenig Tagen habe ich eine große Kiste mit Florentiner Wein bekommen: ich wünschte meine Freunde in Deutschland bey mir. Es ist der beste, den man hat finden können.

Den vorigen ganzen Winter und Herbst bin ich in Florenz gewesen, wohin ich auf Vorschlag des Herrn Card. Alex. Albani gerufen wurde, die Beschreibung der geschnittenen Steine des Stoschischen Musei zu übernehmen. Ich arbeitete mit solcher Anstrengung in dieser mir vorher neuen Sache, daß ich so schwach wurde, daß ich nicht mehr, sogar die Cioccolata verdauen konnte, und ich wurde genöthiget, Clistire zu nehmen.

Diese Beschreibung habe ich in französischer Sprache geschrieben und es ist schon ein Alphabet in Florenz abgedruckt: gegen den März wird das ganze Werk fertig werden. Alsdann werde ich auf ein paar Monate nach Neapel gehen, wo ich itzo sehr viel Freunde habe, und nachher werde ich von neuem Hand an meine Geschichte der Kunst legen, welches meine letzte Arbeit in deutscher Sprache seyn soll. Wenn ich muß in Rom bleiben, werde ich mit einer wichtigen Schrift in lateinischer Sprache hervortreten, und alsdann habe ich alles gethan, was an mich lieget. Sollte der Hof zu Dreßden im Stande seyn, überflüssige Leute zu ernähren, so ist mir eine ansehnliche Bedienung zugedacht. Meine Pension ist mir bis itzo ausgezahlet: fernerhin aber nicht mehr. Ich kann aber ohne dieser Beyhülfe leben. Ich weiß,

wo ich 100 Ducaten finden soll, und wenn ich viel schreiben wollte, wird mir der Bogen in Leipzig mit 5 Thlr. bezahlet. Ich stehe als Bibliothecarius bey dem Herrn Card. Alexander Albani mit 5 Zecchini monatlich, ohne einen Federstrich für ihn oder in der Bibliothek zu machen: ich thue nichts weiter, als mit ihm ausfahren und dieses an seiner Seite: denn unsere Vertraulichkeit gehet so weit, daß ich mich auf sein Bette setze und mit ihm im Bette rede. Er gäbe mir sehr gerne den Tisch, welches aber nicht füglich geschehen kann, weil er mit dem Prinzen und zwey Prinzessinnen Albani ißt. Sind wir aber beide auf seinen Lusthäusern außer Rom, so ist auch dieses aufgehoben. Dieses ist der Mann, der das erstaunenste Werk in Rom aufführet, welches irgend in neuer Zeit entworfen ist. Alle seine Einkünfte von 20,000 Zecchini werden darauf verwandt, und alles was andere Monarchen gemacht haben, ist Kinderspiel dagegen.

Mein anderer Freund ist und bleibet der Cardinal Passionei, ob er gleich ein Feind ist von meinem Herrn, und ich esse mehrentheils zweymal die Woche bey demselben. Des Abends fahre ich mit dem Herrn Cardinal in Gesellschaft zu einer Frau, die schön gewesen ist, wo der Cardinal bis gegen Mitternacht bleibet: ich aber fahre mehrentheils ein Uhr in der Nacht nach Hause oder zuweilen zum Soupé bey einem Bekannten. Meine Ordnung ist beständig die vorige. Des Morgens um 4 Uhr stehe ich auf und schlafe wie ein kleiner Junge, tapfer und ohne auf-

zuwachen oder zu schwitzen, wie vorher. Ich wohnte in dem Pallast des Cardinals in vier Zimmern, sehr ruhig und angenehm, und dem erhabenstem Orte vom Rom. Ich studiere wie ein Held bey allem ersinnlichem Vortheilen, und ich bin sehr viel gelehrter und klüger geworden.

Ich bin allezeit den geraden Weg gegangen, durch alle Feinheit der Römer mitten durch, und bin dahin gelanget, wohin ich nicht gedachte. Ich kenne die Nation und weiß wie man sie nehmen muß. Ich bin durch viel Proben gegangen, aber ich habe mich nichts irren lassen. Nunmehro ist der Weg zu allen, was man hier hoffen kann, offen. Die Demuth, Bescheidenheit und wenig reden ist meine Regel gewesen und noch: aber wo es unumgänglich nöthig war, auch mit Ungestüm zu reden. Ich hätte sehr viel zu schreiben, aber es würde ein Buch werden. Lies was ich in der Eil aufgesetzt für die Bibliothek der schönen Wissenschaften eingeschicket habe. Das letzte war etwas von der Baukunst. Unter andern ist die Beschreibung eines alten Torso, welche Dir nicht mißfallen kann. Nach dem neuen Jahre werde ich etwas von den Schicksalen der Werke des Alterthums zu unsern Zeiten aufsetzen. Lebe vergnügt; wenn Gott will, können wir künftig ein paar Tage lustig mit einander seyn, alsdann mache Dich auf ein gut Glas Rheinwein gefaßt. Ich bin beständig

Rom, Dein getreuer Freund und Bruder
den 12. December Joh. Winkelmann.
1759.

Ich habe mich in das Bekehrungs-Werk gemenget, und die Probe gemacht an einem Preußischen Auditeur, den ich nicht nennen will. Er war in der äußersten Noth und ich habe ihm hinlänglichen Unterhalt geschaffet. Aber es ist der letzte, wie ich denn durch Schaden klug gemacht, mich hüte vor aller Bekanntschaft mit durchreisenden Fremden, sonderlich Deutschen, auch vor allem Briefwechsel mit deutschen Gelehrten.

Ich gehe noch immer mit einer Reise nach Griechenland schwanger und kann außer einem Wechsel von 100 Zecchinen in Athen zu finden, Empfehlungsschreiben an alle Consuls englischer Nation von zwey großen englischen Negotianten in Livorno haben. Es fehlet mir nur ein Reisegefährte, welcher nach meinem Sinne wäre. Wenn ich Neapel gesehen, werde ich vielleicht eine Reise nach Sicilien machen.

XXIII.

Mein lieber Freund und Bruder.

Ich habe Dein letztes Schreiben richtig erhalten, und würde geantwortet haben, wenn man itzo nicht Gefahr liefe mit den Briefen. Ich schreibe an den Herrn Grafen von Bünau über München, durch den Herrn Grafen von Wackerbarth und also mußte ich mich einschränken.

Ich freue mich über Deine getroffene Wahl! Wie glücklich bist Du, glücklicher in diesem Stücke, als Du es verdienest: ich wünsche Zeuge davon zu seyn, und einen Zeugen von diesem Glücke zu sehen, und dieses sobald der Friede vom Himmel zu uns auf Erden kommen wird.

Ich bin nicht glücklich, nach dem gemeinen Begriff der Menschen zu reden, aber in mir selbst bin ich es, und höchst zufrieden, welchen Zustand ich mit keinem Menschen vertauschen wollte. Mein Herr in einem fröhlichen Alter von 69 Jahren, bequemet sich nach mich, um mich vergnügt zu sehen, und er wünschte, daß ich mich zuverlässig in Rom niederlassen möchte, und daß ich dieses und die Mittel dazu von ihm suchen möchte. Dieses aber, welches mein

Wunsch wäre, will ich mir nicht unwiderruflich machen, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe. Mit dem Churprinzlichen Hofe stehe ich in einem genauen Briefwechsel, und ich habe entweder dort oder hier die Hoffnung meiner Ruhe sicher.

Unterdessen führe ich ein Leben ohne alle Sorgen. Ich wohne so angenehm, daß ich mir dergleichen Winkel von vier Zimmern nicht im Traume besser bilden können. Ich habe meine Zimmer mit Busti, von den besten Statuen genommen, ausgezieret und habe selbst eine kleine Sammlung von Alterthümern angefangen von den Geschenken des Cardinals. Zweymal die Woche besuche ich mit dem Cardinal eine Academie, wo der höchste Adel von beyderley Geschlecht zusammen kommt, und wo man die Fremde, welche hier kommen, vorzustellen pfleget. Daselbst singen unsere besten Stimmen von beyderley Geschlecht, und ein jeder durchreisender Sänger lässet sich wenigstens in einer dieser Academien hören. Der beste Sänger in Italien ist unser Mazzanti. Belli, der schöne Belli, ist in Neapel gestorben, von einem Stiche welchen ihm ein eifersüchtiger Venetianer geben lassen. Ich weiß nicht was ich Dir sonst schreiben könnte: denn eine Seite ist viel zu klein, um bey einem rechten Ende anzufangen.

Nach Ostern wird in Leipzig eine kleine Schrift von mir zum Vorschein kommen: Anmerkungen über die Baukunst der Alten mit einem Kupfer auf dem Titel und einem andern zu Ende, welche ich hier stechen lassen. Man sagt mir, in der berlinischen Bi-

bliothek sey etwas von mir eingedrucket, unter andern die Beschreibung des Torso di Belvedere, oder sonst di Michel Angelo genannt: ich weiß nicht, wie es dahinein gerathen. Von Lambrecht kann ich durch alle meine Nachfrage keine Nachricht erhalten; vielleicht ist er nicht mehr am Leben; dieses wäre sein bestes und für alle diejenigen, die in diesem unglücklichen despotischen Lande eine schwere erstickende Luft schöpfen. O seelige Freyheit, die ich endlich Schritt zu Schritt im völligen Genuß in Rom schmecken kann!

Nach Ostern werde ich einige Tage auf das Lustschloß des Cardinals nach Nettuno, dem ehemaligen Antium (o Diva gratum quae regis Antium!) mit der Prinzessinn Albani gehen, und von da eine Reise thun nach dem Vorgebirge Circeo, und nachdem ich eine Barke daselbst mit gutem Winde nach Neapel abgehen sehe, werde ich einige Tage die dortigen Schätze und meine Freunde besuchen. Nach der Rückkunft werde ich nach Civitavecchia, oder vielmehr nach Corneto, nicht weit davon gehen. Man muß hier, wegen der üblen Luft, alle Reisen entweder im Frühlinge oder im Herbste machen. Es ist keine Hülfe, ich muß schließen.

Rom, am 21. Febr. 1761.

Dein ewiger und eigener
Winkelmann.

Ich bin itzo Mitglied von drey Academien; Ehrenmitglied der Maleracademie von S. Luca in Rom, Mitglied der hetrurischen Academie zu Cortona, und der Gesellschaft der Alterthümer zu London.

XXIV.

Lieber Freund und Bruder.

Ich wünsche, daß Du gesund und zufrieden seyst, wie ich es bin: ich esse, trinke, schlafe, wie ich es in meiner Jugend gethan; nur in einem Puncte fühle ich die Jahre; aber es machet mir keine Vorwürfe und mißvergnügte Nächte. Ich bin freyer, als ich in meinem Leben gewesen und ich bin in gewisser Maaße Herr von meinem Herrn und von dessen Lustschlössern, wohin ich gehe, wenn und mit wem ich will. Zweymal in der Woche gehe ich mit dem Cardinal in große Versammlungen, wo eine große Musik ist, und auf solche Art gehet das Leben vergnügt und empfindlich vorbey. Der Cardinal von 70 Jahren ist mein Vertrauter, und ich unterhalte ihn öfters von meinen Amours. Der Adel ist hier ohne Stolz und die großen Herren ohne Pedanterie. Man kennet hier mehr als bey uns worin der Werth des Lebens bestehet; man suchet es zu genießen und andere genießen zu lassen. Ich habe an dem zahlreichen Hofe des Cardinals, wo ich vorzüglich vor andern unterschieden bin, keinen Neider noch Feind, und eben dieses kann ich sagen von allen, die mich hier

kennen. Ich werde also Rom mit Betrübniß verlassen. Nunmehro bin ich zum Aufseher des Churprinzlichen Cabinets erkläret, und S. Hoheit erklärte sich mit folgenden Worten: „Ich werde suchen, daß Winkelmann mit Vergnügen an meinem Hofe leben soll.“ Es stellet mir derselbe frey, einen anderwärtigen Beruf in Deutschland anzunehmen (es erging an mich ein Antrag von dem Landgrafen zu Hessen-Cassel) nur daß ich zurück komme, wenn er mich rufen wird. Ich habe alles ausgeschlagen und mich unmittelbar gegen den Prinzen erkläret. Nunmehro bin ich also auch kein Wisch mehr, und werde künftig Herr Hofrath heißen, wie mein Vorgänger, wenn ich will. Eine von meinen Bedingungen an den Prinzen war, von keinem Menschen, wer derselbe auch sey, als allein von seiner Hoheit eigenen Befehl abzuhängen, und denselben unmittelbar zu erhalten, und dieses ist eingegangen und umständlich bekräftiget. Das Beste hierbey ist, daß ich niemanden deswegen Verpflichtungen habe: denn dieses alles erfolgte auf ein Schreiben an den Grafen Wackerbarth, welches nach dessen Tode von dem Churprinzen selbst erbrochen worden.

Grüße Deinen Bruder und andere Bekannten in Seehausen, die es verdienen und schreib mir einige Nachrichten von daher, welche mir allezeit sehr angenehm sind. Der Herr Graf Bünau wird nach Zürich und bey dieser Gelegenheit an mich schreiben. Lege ein Schreiben bey so weitläuftig Du es machen kannst: denn von Zürch aus kostet es mir nichts. Heute speiset ein

wunderschöner junger Castrate bey mir, welcher mit mir Deine Gesundheit trinken soll. Meine Anmerkungen über die alte Baukunst werden itzo in Leipzig ans Licht getreten seyn, und mein hiesiges Werk zu Florenz und hier gedruckt überbringt Bianconi nach München, von da es der Herr Graf erhalten wird. Diesen Winter wird man meine Geschichte der Kunst zu drucken anfangen: es ist in derselben eine Abhandlung über die Schönheit von 6 oder 8 Bogen, welche einiges Aufsehen, hoffe ich, machen soll.

Rom den 28. Sept. 1761.

Dein Freund
Winkelmann

XXV.

Liebster Freund und Bruder.

Eben itzo, da ich im Begriff stehe mit einer schönen Frau, der Ehegenossinn meines Mengs, welche eine Römerinn ist, und aus Spanien gekommen, auf einige Zeit auf das Land zu gehen, erhalte ich Dein geschätztes Schreiben, auf welches ich, so viel es die Zeit zuläßt, antworte. Ich nehme zuförderst herzlichen Antheil an Deinem Glücke, um so viel mehr, da ich ein ganz entferntes Werkzeug desselben seyn können, und wünsche Dir Gesundheit, wie ich sie genieße, und bey nicht gar strenger Ordnung in meiner Lebensart beständig genossen, ein gefährliches Fieber vor anderthalb Jahren ausgenommen, wo mir alle Hoffnung abgesprochen war.

Ich kann, wie Du, mich glücklich schätzen, weil ich erlanget habe, was ich nimmermehr wünschen können; ich bin nunmehro auf mein Alter gesichert, ich bin fröhlich, weil ich es zu seyn suche, geehrt und geliebet, und glaube zwar Neider, aber wenig Feinde zu haben; hingegen viele und große Freunde, unter welchen der größte, nach meinem Herrn, der große Cardinal Spinelli war, dessen Tod der größte Verlust für mich in

Italien gewesen. Ich war unter den wenigen Auserwählten, mit welchen er die Landlust außer Rom genoß. Es könnte also nicht leicht ein Glück in Sachsen überwiegender seyn, ohnerachtet der Hof noch beständig ein Absehen auf mich hat, und meine Freunde sind wirksam mich dahin zurück zu ziehen; ich habe es auch noch nicht verredet. Aber ich kann außer Rom nicht mit weniger als 1000 Thlr. leben.

Viel mehr wollte ich von mir reden machen, wenn ich jünger wäre: denn ich würde ganz gewiß eine Reise nach Griechenland und nach Asien machen, welche ich beynahe entschlossen war vor einem Jahre mit dem bekannten Ritter Montagu zu thun, welcher itzo in Aleppo ist, und da mir von neuen einer der erwünschtesten Vorschläge von einem sehr reichen Ausländer dazu geschehen, so stehe ich noch itzo zwischen Ja und Nein. Den Ausschlag könnte eine Päbstliche Vollmacht zum Einkauf von Manuscripten auf dieser Reise geben, welche ich zu erhalten hoffen könnte, da mir der Pabst sehr wohl will, und sich, welches ganz ungewöhnlich ist, von mir ein Sück meines großen Italiänischen Werks aus der Handschrift vorlesen ließ, da ihn mein Herr auf dem Lande besuchte. Geschiehet dieses aber nicht, so könnte ich mich zu einer Reise nach Spanien bereden lassen, wenn die Mengs zurückgehen sollte, welches ich nicht wünsche.

Schwerlich wird ein Mensch eine so verschiedne von der alten Gestalt angenommen haben, als in mir, ohne Künsteley, nach und nach, durch Umgang mit großen Leuten und vornehmen Personen, geschehen ist, und der Ton,

mit welchem ich rede, zeiget sich daher, wider meinen Willen, mit einiger Härte in meinen Schriften. Man muß es mir aber so genau nicht nehmen, da ich so viele Jahre von despotischen Ländern entfernt bin, und den französischen Hof-Stil nicht gelernet habe. Ich werde aber künftig aufmerksamer auf Deine behutsame Erinnerung seyn, und ich würde vieles gemindert haben, wenn ich hier einen Richter in deutscher Schreibart gefunden hätte. Ich würde dem Watelet eine hofmäßigere Critik gemacht haben, wenn ich ihn vorher persönlich gekannt hätte, wie ich ihn itzo kenne: ich habe es aber suchen gut zu machen durch unendliche Höflichkeiten, welche ihm durch mich von meinem Herrn erwiesen sind. Die nächste Schrift ist eine Allegorie für Maler, an welcher ich arbeite, so lange ich in Rom bin. Zuweilen gedenke ich an eine Abhandlung von dem verderbten Geschmacke in Künsten und Wissenschaften, welche viele nie gesagte Wahrheiten enthalten wird. Es ist auch eine sehr vermehrte Ausgabe von der Baukunst und von der Herkulanischen Schrift zum Drucke fertig. Ich hoffe noch den König in Preußen hier genau kennen zu lernen: denn er hat an d'Alembert geschrieben, daß ihn nur die itzigen Umstände von Pohlen verhinderten nach Italien zu gehen. Der Herzog von York, welcher auf 12 Tage hier war, ist das größte fürstliche Vieh, welches ich kenne, und macht seinem Stande und der Nation keine Ehre.

Wenn ich mehr Zeit habe, will ich methodischer schreiben, itzo aber was mir noch in Eil einfallen wird. Ich war vor Ostern auf vier Wochen zum drittenmal

in Neapel, wo ich nicht wenig lustig gewesen bin, und itzo erwarte ich für mich ein halbes Faß Lagrima, in welcher auch Deine Gesundheit in einer angenehmen Gesellschaft wird getrunken werden. Denn Du mußt wissen, daß ich zuweilen artige Essen zu geben gelernt habe. Für meine Erben habe ich nicht zu sorgen, und da wir eine unendliche Ewigkeit werden ernsthaft seyn müssen, so will ich in diesem Leben nicht den Weisen anfangen zu machen, und vielleicht kommt es daher, daß ich nicht scheine zu veraltern, wie die Leute mir wollen glauben machen.

Grüße alle Deine Anverwandte herzlich von mir, und erinnere Dich mir zu schreiben, ob das Inspector-Vieh zu Seehausen noch lebt, und was der Burgem. Paalzow machet. Ins besondere ersuche ich Dich, dem würdigen Freyherrn von Fritsch meine unterthänige Empfehlung zu machen. Ich umarme Dich herzlich und ersterbe

Rom
den 15. Mai
1764.

Dein ewig getreuer
Freund und Bruder
Winkelmann.

Wenn ich mit meiner schönen Gesellinn vom Lande zurückkomme, gehe ich unmittelbar zu meinem Herrn auf dessen prächtiger Villa vor Rom, wo wir bis zum Ende des Julius bleiben. Hier wird gearbeitet, gegessen, getrunken, gespielet und gesungen. Ich beneide keinen Höfling in dieser meiner Freyheit; das Unglück

sind 72 Jahre meines Herrn, welche aber bey ihm nicht mehr als 52 in einem betrübten Clima wiegen. Herzlich würdest Du lachen, wenn ich Dir einige von meinen Abentheuern in der Sonne zu Weimar erzählen könnte, welches künftig mündlich geschehen soll.

XXVI.

Liebster Freund und Bruder.

Mich deucht, es sey einmal Zeit Dir wiederum ein Zeichen meines Lebens und Befindens zu geben: denn es ist nunmehro länger als ein Jahr, und ich erinnere mich der Zeit des letzten Briefes, weil mir dieselbe eine angenehme Erinnerung bleibet. Ich wurde damals zu allererst in das weibliche Geschlecht verliebt, und wie hätte ich einer so hohen Schönheit, wie meine Freundinn ist, und die mir allein auf meine Seele anbefohlen war, widerstehen können? Sie ging in vergangenen Herbste nach Spanien zurück, und von dieser Zeit an begegnet sich alle Posttage ein Brief mit dem ihrigen an mich, in welchem ihr geliebter Mann den Schluß schreibet. Ich hoffe Sie beide im October zurück in Rom zu sehen, ohne dieses unser Vaterland zu verlassen. Es hat die Freundinn voraus gewisse Artikel, die eine hohe und vielleicht nicht bekannte und niemals geübte Freundschaft betreffen, unterschreiben müssen, und ich habe mich verpflichtet nicht aus Rom zu gehen, was mir auch vor Erbietungen gemacht werden. Ich hoffe aber, wir werden uns, wenn Gott will, nach ein Paar Jahren sehen. Denn wenn ich mit meinem gro-

ßen Italiänischen Werke zu Stande seyn werde, gedenke ich eine Reise nach der Schweitz, und von da nach Berlin zu machen, sonderlich wenn der itzige König in Preußen noch am Leben seyn wird. Dieses Werk bestehet aus mehr als 180 großen Kupferplatten, und wird zween Bände in groß Folio ausmachen. Ich habe bereits viel über tausend Gulden hineingestecket, und hoffe diesen Winter den Anfang zum Drucke zu machen. Unter 4 Ducaten wird es nicht können gelassen werden, und der Gewinst dieser schweren Arbeit soll das Capital auf mein Alter seyn, welches ich, Gott lob, noch nicht empfinde. Auf nächste Michaelmesse erscheinet mein Versuch einer Allegorie. Der König in Preußen hat das Stoschische Museum, dessen Beschreibung ich gemachet, erstanden, und es ist dasselbe bereits von Livorno abgegangen. Der vorige Besitzer desselben, welcher in Constantinopel ist, schickte mir vor weniger Zeit einen Ballen von 200 Pfund Caffe von Cairo, weil er weiß, daß ich einen starken Gebrauch von demselben mache.

Ich bin seit dem Anfange des Junius mehrentheils außer Rom auf der bezaubernden Villa meines Freundes, und wechselte mit derselben und der Stadt ab. Wenn ich fumum et opes strepitumque Romae überdrüßig bin, gehe ich auf ein Paar Wochen hinaus, und alle Nachmittage habe ich einen Besuch von meinem Herrn, welcher sich in allen Stücken nach meinem Dünkel bequemet, und ich lebe völlig, wie es mir gefällt, ohne mich im geringsten zu zwingen. Im September werde ich, wie gewöhnlich ist, allein auf einen

Monat auf dessen Lusthaus zu Castel Gandolfo gehen, um daselbst an die weitläuftigen Vorberichte (Discorsi preliminari) meines Werks zu denken. So gehet das sonst mühselige Leben sanft zu Ende, und ich vergesse in diesen Umständen billig mein Vaterland und auch Sachsen, zumal da die fanatische Liebe gegen dieses Land, welche mich einige Zeit beherrschete, gänzlich aufgehöret hat.

Ich erhielt vor einiger Zeit ein Schreiben von unserm Probst Genzmar aus dem Schwein-Lande, und habe demselben durch einen jungen Freyherrn von Schlabberndorf, dessen Vater Präsident der Cammer zu Breslau ist, geantwortet: ich habe diesem jungen Reisenden, welcher aus England kam, alle möglichen Dienste geleistet.

Die Göttingische Societät hat mich aufgenommen, und ich habe derselben meine Allegorie zugeschrieben.

Von vielen Orten aus Deutschland verlanget man von mir meine Lebensbeschreibung, die ich niemanden geben werde. Man suchet mich durch die elende und erlogene Nachricht des jämmerlichen Paalzows zu Seehausen zu bewegen; es verdienet aber derselbe keine Achtung. Mein Portrait ist zwey verschiedene mal in Kupfer gestochen, und das eine ist von einem schönen Frauenzimmer geätzet; aber Weimar ist zu weit von der hiesigen Welt, um Dir einen Abdruck zu schicken.

Findet sich denn keiner von Euren Junkers, welcher Lust und Geld hat nach Rom zu kommen? um

Dir etwas zu übermachen. Die Chursachsen reisen, ohne eine Minerva zu kennen, und ohne den Namen des berühmten Mengs, ihres Landsmannes, nennen zu hören: ich kenne zween dergleichen, es sind Gräfliche Gnaden.

Bey dieser Gelegenheit bitte ich Dich, dem theuren Grafen Heinrich von Bünau meine gehorsamste Empfehlung zu machen, ingleichen dem liebenswürdigen, weisen Herrn Baron von Fritsch, welches auch Annibali, der Musikus, mir aufgetragen hat. Dieser ist auf ein paar Monate nach Macerata seinem Vaterlande gegangen.

Künftig ein mehreres. Deiner Frau Liebste meinen ergebensten Gruß. Ich bin, wie ich seyn werde,

Liebster Bruder,

Dein eigener und ewiger
Winkelmann.

Rom den 26. Jul.
1765.

XXVII.

Mein Bruder und Freund.

Ich kann ferner nicht mehr anstehen, Dir wenigstens ein Zeichen meines Lebens und Wohlbefindens zu geben, welches ich auch von Deiner Seite zu haben wünsche, wie ich hoffe, daß Du nicht weniger als ich vergnügt seyn werdest. Ich kann mich nicht entsinnen, seit welcher Zeit ich Dir nicht geschrieben, und weiß also nicht, wo ich den Faden des Berichts meiner Umstände anknüpfen soll. Bekannt wird es Dir seyn, daß mich beynahe vor zwey Jahren der König von Preußen rief, und mir die durch den Tod des Geh. Raths Gautier la Croze erledigte Stellen antragen ließ, nemlich die Stelle des Ober-Bibliothecarii und die Aufsicht über die Kunst- und Münzkammer; und da die Besoldung nur 500 Thlr. ist, sollte dieselbe durch 1000 Thlr. Pension auf meine Person erhöhet werden. Da ich aber einen Gehalt von 2000 Thlr. forderte, zerschlug sich dieser Handel, welcher durch den Obersten Quintus getrieben wurde, und es hat mich nicht gereuet. Denn ich hätte sehr viel Vergnügen, wenigstens meine Zufriedenheit eingebüßet; der Freyheit nicht zu gedenken, die ich im höchsten Grade genieße, und ich lebe völlig, wie es mir immer einfallen mag.

Der Hauptgrund aber, welcher mich veranlaßte mir selbst diese Veränderung, zu welcher ich übrigens einen nicht geringen Hang hatte, schwer zu machen, und die Saiten über mein Verdienst hinaus hoch zu spannen, war mein großes Italiänisches Werk, dessen Vollendung würde unterbrochen worden seyn. Dieses ist nunmehro vor Ostern in 2 Bänden Fol. an das Licht getreten, und zwar auf eigene Kosten gedrucket, wie auf beyden Titelblättern angezeiget wird (a spese dell' autore). Es sind Exemplare für den König und auch für den würdigen Prinzen Heinrich, welcher es verlanget hat, abgegangen, und ich habe Friedrichen, dem Besondern, einen kurzen, aber deutschen, Brief beygeleget. Ich habe also ein Capital von 10,000 Scudi gemacht; denn ich bin der Verleger und Verkäufer, und bin für den Abgang nicht bange, da ich sogar für baar Geld 16 Stücke nach Coppenhagen geschicket. Die mehresten werden nach England gehen. Sogar nach Constantinopel habe ich einige abgefertigt. Itzo arbeite ich an einem dritten Bande dieses Werks.

Die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst werden Dir vermuthlich bekannt seyn. Die Geschichte der Kunst selbst arbeite ich von neuen um, zu einer neuen Ausgabe, und vornehmlich zu einer englischen Uebersetzung, die ein gewisser Schweitzer Füeßli, welcher einige Jahre zu London lebet, unternehmen will, da er bereits meine erste Schrift, nebst der von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, Brittisch übersetzet drucken lassen.

Nach geendigtem Drucke des großen Werks ging ich auf einige Wochen mit der Prinzessinn Albani auf meines Cardinals Landhaus am Meere zu Porto d'Anzio, um mich zu erholen, da ich wegen meiner Gesundheit besorgt war, und von da that ich eine Reise zu meinem Freund, Herrn Hamilton, Gevollm. Groß-Britannischen Minister zu Neapel, und itzo wohne ich mit meinem Herrn seit einem Monate auf dessen prächtiger Villa vor Rom.

Es wird Dir ferner bekannt seyn können, daß ich hier drey deutsche durchlauchtige Prinzen gehabt, von welchen der Erbprinz von Braunschweig der letzte war, mit welchem ich in großer Vertraulichkeit gelebet habe, und der Briefwechsel unter uns wird fortgesetzet. Noch vertrauter aber und ein ganzes Jahr habe ich mit dem liebenswürdigen jungen Prinzen von Meklenburg gelebet, welche Gesellschaft einige Monate nach dessen Ankunft verstärkt wurde, durch den würdigsten aller Fürsten, ja ich möchte sagen, aller Menschen, den regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau. Ich kann ihn den aus Gott gebohrnen nennen: denn alle menschliche Tugenden sind im höchsten Grade in dessen edler Seele vereinigt; und jedermann wünschte einen solchen Freund. Daher wird hier und wo er gewesen ist, sein Andenken ewig erneuert werden. Außerdem hat er hier keinen Augenblick verlohren zugebracht, so und nicht anders als wenn er den strengsten Aufseher über sich gehabt hätte. Durch dessen Exempel gereitzt, that sein jüngerer Bruder Prinz Hans Jürgen und beider Gefolge desgleichen.

Diesen göttlichen Mann wiederum zu sehen und zu genießen, ist einer von den Gründen, die mich reizen eine Reise nach Deutschland zu thun, welches gegen künftiges Frühjahr, so Gott will, und zwar von Wien aus, in Gesellschaft meines Prinzen von Meklenburg nach Dessau geschehen wird, wo ich einige Wochen werde Halte machen. Von da werde ich auf Berlin gehen, und mit meinem Stosch vermuthlich nach Reinsberg. Kann es dieser möglich machen mit mir, wie er meinet, nach England zu gehen, so wird diese Fahrt den folgenden Herbst von Berlin aus geschehen; wo nicht, werde ich über Brüssel nach Paris reisen, und von da durch die Schweitz zurück nach Rom. Bey dem Erbprinzen werde ich zu Salzdalen einige Tage anhalten, und wenn mir Weimar nicht zu weit aus meinem Wege ist, werden wir uns in diesem Leben alsdenn zum letzten male sehen. Unterdessen kann es geschehen, daß ich nach dem Tode meines Herrn und Freundes, Land und Leben ändere.

Viel mehr könnte und wollte ich schreiben; aber ein einziger Brief kann nicht alles fassen; und wenn ich gezögert habe, bin ich einigermaßen zu entschuldigen: denn ich bin mit Briefwechsel über alle Deine Vorstellung überhäuft, und ich glaube, daß ich mehr Briefe abfertige, als eine ganze Deutsche Universität in Corpore. Das Schreiben gehet in alle Länder von Europa; ja nach Alexandrien, Smyrna und Constantinopel. Itzo werden in Paris einige Briefe gedruckt, die der Ritter Montagu aus Egypten an mich abgehen lassen. Mit diesem außerordentlichen Menschen

fing ich an die arabische Sprache zu studiren vor dessen Reise: itzo gehet derselbe als ein Araber mit einem langen Barte und lebet zu Venedig.

Grüße Deine geliebte Ehegenossinn und mache meine große Empfehlung dem Herrn Geh. Rath von Fritsch.

Rom, den 1 Jul. 1767.

Dein getreuer Freund und Bruder
Winkelmann.

Eben diesen Augenblick bekomme ich ein Schreiben von meinem alten würdigen Münchhausen aus Hannover, in welchem er vier Exemplare meines Werkes verlanget.

Ich wollte Dir eine meiner letzten Thorheiten verschweigen; allein man kommt oft mit der Thorheit weiter als mit der Weisheit, der die Menschheit nicht fähig ist. Da ich ein ungebundener Mensch bin, so erwecket sich itzo, da ich mehrentheils 50 Jahre auf dem Nacken habe, die alte Lust Griechenland und den Orient zu sehen, und ich kämpfe mit mir zwischen der Reise nach Deutschland und jener. Mein Freund, der Freyherr von Riedesel, welcher zum zweytenmal in Italien und itzo in Neapel ist, nachdem er ganz Sicilien durchreiset ist, würde auf gleiche Kosten mein Gefährte seyn. Der leidige böse Feind könnte mich reiten, und da ich im Herbste nach Neapel zurückgehen werde, wird der Entschluß pro

oder contra gemacht werden; große Dinge würde ich machen, wenn ich nur 10 Jahre weniger hätte. Unterdessen bin ich fröhlich, wie ich irgend gewesen bin, und ich setze mit an, wo getrunken wird.

Se in Ciel, benigne stelle. — Ich entsetze mich vor eurer deutschen Cathedral-Ernsthaftigkeit; ich hätte sonst noch verschiedenes geschrieben.

Grüße Deinen Bruder. Von Bülau seinem Bruder, der des Herzog Ferdinands General-Adjutant war, ist viel zwischen mir und dem Erbprinzen gesprochen. Addio Carissimo.

MONUMENTI ANTICHI INEDITI, *ultimamente* SPIEGATI ED ILLUSTRATI DA GIO. WINCKELMANN, PREFETTO DELLE ANTICHITÀ DI ROMA, *in due Volumi in foglio. L'Opera comprende 227. rami degli stessi Monumenti, con le loro spiegazioni critiche, relative sì all' artifizio, sì a ciò che ne rappresentano. Ell' è preceduta da un Trattato preliminare intorno all' arte del disegno degli antichi popoli; e per maggiormente facilitarne l' utilità, è stata arricchitta di quattro Indici corrispondenti ai diversi soggetti di cui si tratta.*

Il prezzo di essa è di otto zecchini.

Entwurf
einer Kunstgeschichte
des achtzehnten Jahrhunderts.



Vorwort.

Die Kunstgeschichte, sobald man von ihr mehr als bloß chronikmäßige Anzeige der Künstler und Kunstwerke verlangt, wenn sie urtheilen, würdigen, entwickeln soll, entgeht nicht leicht dem Einfluß des eben herrschenden Geschmacks; denn auch der unbefangenste Geschichtschreiber und Kunstrichter vermag nur theilweise sich über die gangbaren Meinungen und Geschmacksbegriffe zu erheben. Daher kommt es, daß der kritische Theil mancher sonst schätzbaren Schriftsteller, wie z. B. eines Vasari, Malvasia, Pascoli und selbst Bellori, veraltet, ja beynahe völlig unbrauchbar geworden ist. Zur Bildung des Urtheils der Künstler und Kunstliebhaber dürfte es daher von bedeutendem Nutzen seyn, wenn die ganze Geschichte der neuern Kunst, neuern Ansichten gemäß, kritisch behandelt würde.

Damit nun wenigstens ein Versuch dieser Art nicht fehlen möchte, wählte der Verfasser denjenigen Theil zu bearbeiten, der unserer Zeit und unserm Interesse am nächsten liegt. Seine Absicht geht aber nicht auf eine allgemeine Erzählung von den Schicksalen und Werken der Kunst in allen Ländern; er will den Lesern nur das Beste bekannt machen, was in Italien

und vornehmlich zu Rom, als dem Mittelpunkt und Sammelplatz der besten Künstler aller Nazionen geschehen, wo auch zugleich die meisten erforderlichen Belege sich noch beysammenfinden; denn alle Angaben, die nicht bloß historisch sind, sondern Kunstwerke betreffen und Urtheile enthalten, sollen sich auf wirkliche Anschauungen gründen.

Fragt jemand, warum nicht allein von der Kunst des XVIII. Jahrhunderts geredet werde, sondern ein großer Theil der vorkommenden Betrachtungen den Geschmack, die Werke und die Meister des XVII. Jahrhunderts betreffen; so antwortet der Verfasser, daß es ihm unumgänglich nöthig schien, Blicke auf frühere Zeiten zurückzuwerfen, um damit sich und den Lesern einen Standpunkt außer dem XVIII. Jahrhundert zu bereiten, von welchem dasselbe überschaut werden kann.

Der bedenklichste Umstand bey dem Unternehmen war ohne Zweifel der, über Verdienst und Werke so mancher noch lebenden Künstler frey urtheilen zu müssen. Unpartheische werden indeß überall nur warme Liebe für das Rechte, das Gute und strengen Ernst, durchaus aber weder Gunst noch Abneigung wahrnehmen.

Noch ist beyläufig anzumerken, daß, wenn von Kunstwerken aus Kirchen oder Pallästen die Rede seyn wird, ohne hinzugefügte nähere Ortsbestimmung, man dergleichen Werke jedesmahl in Rom zu suchen hat.

Einleitung.

Sechszehntes und Siebzehntes Jahrhundert.

Mahlerey.

Geschichtliche Darstellungen.

Nach dem Ableben der großen Meister, welchen die bildende Kunst ihren höchsten Glanz und die Würde verdankt, die sie in neuern Zeiten erreicht hat, artete dieselbe bald, und fast durchgängig, in unlöbliche Manier aus, weil Schüler und Nachahmer weniger den Geist jener Kunst erfaßt, als bloß den Geschmack der Formen copirt und sich, mit blinder Ergebung, an überlieferte Regeln gehalten hatten. Man wird freylich den Friedrich Barocci,[1]) der, mit eigenthümlichem Talent, geistreich, lieblich, ja manchmahl unübertroffen zart gedacht, auch den Pellegrin

1) Friedr. Barocci oder Barozzi, zu Urbino geb., starb daselbst 1612. im 84sten J.

Tibaldi [1]), welcher ein glücklicher Nachahmer des Michel Angelo war, und im Gewaltigen bisweilen sein Vorbild fast erreichte, den Parmeggianino [2]) und andere als Ausnahmen erkennen müssen; gleichwohl konnten auch diese dem manierirten Wesen nicht völlig entgehen, und weil sie von andern wieder bloß nachgeahmt, nicht ergründet wurden, so schien der Kunst, durch ausartende Entfernung von Natur und Wahrheit, ein plötzlicher Verfall zu drohen.

Der Reitz der Neuheit verschaffte zwar dem Manierirten Eingang und Beyfall; da es aber, seinem Wesen nach, einförmig ist, so wurde man desselben bald überdrüssig, eine allgemeine Reform des Kunstgeschmacks bereitete sich also vor, und fast zu gleicher Zeit, traten an verschiedenen Orten, Künstler auf, welche sich wieder mehr an die Natur und reinere Muster hielten. Die vorzüglichsten waren Jacob Cimenti, [3]) genannt Empoli, und Ludwig Cardi, [4]) welcher auch unter dem Nahmen Cigoli bekannt ist, beide zu Florenz. Julius Cäsar Procaccini [5]) zu Mayland und die Carracci zu Bologna. Em-

1) Pellegrin Pellegrini, zugenannt Tibaldi, war zu Bologna 1522. geb., st. zu Mayland 1591. od. 1596.

2) Franz Mazzoli, genannt Parmeggianino, geb. zu Parma 1504, st. 1540.

3) Jacob Cimenti od. Chimenti starb 1640. im 86sten Jahr seines Alters.

4) Lud. Cardi st. zu Rom 1613. 54 Jahre alt.

5) Jul. Cäsar Procaccini starb 1626. ohngef. 78 Jahr alt.

poli gab das merkwürdige Beyspiel: daß er einige Zeit im Geschmack der Manieristen gearbeitet, nachher aber ein trefflicher Nachahmer der Natur geworden war, wobey er sich das Colorit und die Behandlungsweise der Venezianer zu eigen zu machen wußte, verbunden mit großer Kraft und schöner Wirkung. Cigoli hatte anfänglich auch die Venezianer zu Mustern erwählt; doch später seine Farbe, den Pinsel und die Beleuchtung hauptsächlich nach Correggio gebildet; Procaccini folgte diesem Meister in allen Stücken, und ist einer der glücklichsten Nachahmer desselben geworden. Zum völligen Umschwung und zur Verbesserung des Kunstgeschmacks trugen Ludwig, Augustin und Hannibal Carracci[1]) vor allen andern am meisten bey, sowohl mit überwiegendem Verdienst ihrer eigenen Werke, als durch Stiftung der berühmten Malerschule, die so viele große und originelle Künstler hervorbrachte und den Sieg über die Sekte der Manieristen vollenden half.

Man hat die Caracci Eklektiker in der Kunst genannt; denn sie bildeten sich, indem sie an den Werken der größten alten Meister das Vorzüglichste erforschten, und solches nicht bloß in einer abgerissenen, zerstückelten Manier knechtisch nachahmten, sondern mit frey wirkendem Geist und Sinn alles zum harmonischen Gan-

1) V. den drey Carracci ward Ludwig 1555. geb. und starb 1629. Augustin 1557. geb. starb 1602. Hannibal geb. 1560. starb 1609.

zen vereinten, einen eigenthümlichen, in allen seinen Theilen vollendeten Styl.[1])

Will man das Kunstvermögen eines jeden dieser drey großen Künstler genauer betrachten, so kann Ludwig, Vorgänger und Lehrer der beiden andern, vorzüglich als Original gelten. Er war der eigentliche Schöpfer dessen, was ihre Kunst und ihr Styl gemeinschaftlich sich Auszeichnendes und vor allen ihren Zeitgenossen Vorzügliches hatten. Die gewaltige Wirkung, durch kräftige breite Schattenpartien in seinen Bildern, ist ferner nie, weder vom Augustin noch vom Hannibal, ganz erreicht worden; und bey fast eben so mächtigen Formen lacht eine freundliche Grazie aus seinen Gestalten, von welcher wir manches Beyspiel anführen könnten, uns aber, der Kürze wegen, bloß mit Erinnerung eines der allerreizendsten, nehmlich der berühmten Gruppe dreyer verführerischen Mädchen, im Gemälde von der Versuchung des heil. Benedictus zu St. Michele in Bosco über Bologna, begnügen.

Die Gemälde des Augustin Carracci unterscheiden sich, in wesentlichen Punkten, nicht sehr von den Arbeiten seines Oheims Ludwig, oder denen seines Bruders Hannibal; indessen ist ihm doch eine gewisse Vorliebe

1) Man fragte den Ludwig Carracci, welchen Mahler er am meisten schätzte? Denjenigen, antwortete er, der von den Besten das Beste sich anzueignen versteht. Quello, disse, che il meglio da migliori togliendo sapra approfitarsene. Malvasia Felsina Pittrice parte terza. p. 481.

für poetisch allegorische Gedanken eigen, wie man unter andern an dem bekannten omnia vincit amor sehen kann. Von seinen freyen Darstellungen sind einige in Hinsicht auf Erfindung vortrefflich. Das Blatt mit der Unterschrift ogni cosa vince l'oro ist ein derber, aber witziger Einfall, welcher den Zweck, Lachen zu erregen, bey denen, die sein Stachel nicht verwundet, schwerlich verfehlen wird; und in dem Blatt, wo der Satyr als Maurer mit Schurz und Senkbley vor einer liegenden Venus steht, verdient, wenn man auch übrigens die Darstellung nicht in Schutz nehmen mag, doch der sinnliche Uebermuth, recht wie er in einigen antiken Stücken dieser Gattung sonst nur vorkommt, Bewunderung. Die gedachten freyen Darstellungen werden hier in der Absicht angeführt, Augustins Kunstcharakter zu unterscheiden, nicht aber, weil wir sie für seine allerbesten Producte halten; denn er ist auch in ernsten Compositionen zuweilen glücklich gewesen, wovon unter andern das berühmte Gemälde von der Communion des heil. Hieronymus zum Beyspiel dienen kann. Da er sich viel mit Kupferstechen beschäftigte, so ist der Pinsel in seinen Gemälden wohl nicht ganz mit so freyer Hand geführt, wie in den Werken des Bruders, oder des Oheims. Zuweilen geschah es auch, daß er, über dem Streben nach Großheit der Formen, in gigantische Gestalten ausschweifte. Hannibal Carracci ist, nach unserm Gefühl, unter diesen drey vortrefflichen Künstlern das größte Genie, ein mächtiger, riesenhafter Geist! in allem, was zur praktischen Kunst ge-

hört, der unterrichtetste, der stärkste Zeichner und in Führung des Pinsels der Meisterhafteste. Ludwigs Talent erblickt man fast überall schon völlig ausgebildet, seine eigentliche Kunst blieb sich immer ziemlich gleich, und er scheint bloß durch die Uebung größere Fertigkeit und Gewandtheit erworben zu haben. Beym Augustin hingegen, und noch entschiedener beym Hannibal, nimmt man ein wirkliches Fortschreiten, eine stufenweise Erhebung in der Kunst wahr. Mißmuth und Krankheit in den spätern Jahren des Lebens sind wahrscheinlich Ursache, daß ihre damals verfertigten Arbeiten nicht immer diejenigen sind, welchen das höchste Lob zufällt.

Die Dresdner Gallerie bewahrt unter ihren besten Schätzen eine ganze Folge Gemälde vom Hannibal, welche den Wißbegierigen die schönste Gelegenheit darbieten, über die verschiedenen Epochen der Kunst dieses Meisters Betrachtungen anzustellen.

Das allgemeine Kunstverdienst der Caracci, möchte man sagen, haben ihre großen Schüler gleichsam unter sich getheilt, theilweise gepflegt und veredelt. Guido Reni [1]) gesellte anfänglich zu den ihm eigenthümlichen zarten Gestalten starke Massen von Schatten und auffallende Lichtpartien, wie Ludwig Carracci sich ihrer zu bedienen pflegte, späterhin soll er auf Hannibals Vorschlag den hellern Ton gewählt haben; und gerne mögen wir glauben, daß solcher Rath nicht bloß gegeben wor-

1) Guido Reni zu Bologna 1575. geb., st. daselbst 2642.

den, damit, wie die Geschichte meldet, eine totale Opposition gegen die Manier des Carravaggio gegründet würde; sondern weil gefällige Heiterkeit zum Talent des Guido unstreitig besser passen mußte, als dunkle Schatten blendendem Licht gewaltig entgegengesetzt.

Dominichino [1]) zeigte sich vorzüglich in der Oekonomie tiefgedachter Compositionen, und ahmte mit glücklichem Erfolg schöne sowohl als große Formen der Natur nach und den Antiken.

Weniger als Guido oder Dominichino, scheint der gefällige Albani [2]) von der carraccischen Schule angenommen zu haben; denn ihr Einfluß äußert sich bey ihm fast bloß in den größern Werken, wo er Figuren im Styl seiner Meister zeichnete, aber nicht das Derbe, Kräftige derselben erreichen konnte. Leicht ist es möglich, daß zu den lieblichen kleinen Gemälden mit Nymphen und Amorinen, durch welche er den Liebhabern der Kunst vorzüglich bekannt ist, Stücke dieser Art von Aug. Carracci die erste Veranlassung gewesen sind, und zuverlässig dankt er der Schule den schönen Geschmack in landschaftlichen Beywerken, welche seine meisten Arbeiten so herrlich schmücken.

Gute Wirkung des Ganzen durch breite Massen von Licht und Schatten zu erzielen, gelang vor andern

1) Domenico Zampieri, genannt Dominichino, zu Bologna 1581. geb., st. zu Neapel 1641.

2) Francesco Albani, ebenfalls zu Bologna geb., starb daselbst 1660. 82 Jahre alt.

dem Lanfranco [1]), welcher sich dieses Theils der Kunst zur Bemahlung von Kuppeln und anderen großen Räumen bediente. Dem Guercino [2]) gaben, wie er selbst eingestand, Werke des Lud. Carracci die erste Veranlassung zu seinen starken Schatten und pikanten Lichtern; und weil er übrigens, ohne viel Wahl oder idealische Zuthat, die Natur nachgeahmt, so geschieht ihm schwerlich Unrecht, wenn man annimmt, die edlen Formen und Charaktere in jenen studirten Vorbildern haben ihn vor dem Niedrigen bewahrt, einer Klippe, die allen Naturalisten von jeher gefährlich war, welcher auch Schidone [3]), obwohl ebenfalls ein Schüler der Carracci, nicht immer entgehen konnte. Bey diesem Künstler sieht man das warme Colorit, die klaren Schatten und schmelzenden Uebergänge des Correggio, in Vereinigung mit den Maximen seiner Meister über das Wissenschaftliche der Kunst; in einigen seiner Werke ist auch wohl etwas vom Geschmack ihrer Formen zu merken.

Dieser Künstler Bemühungen also waren es hauptsächlich, durch welche die Kunst von dem Beschränkenden, dem Einförmigen der Manier frey gemacht, der Natur, der Wahrheit, dem guten Geschmack wie-

1) Johann Lanfranco, von Parma gebürtig, st. zu Rom 1647. 66 Jahre alt.

2) Joh. Franz Barbieri, genannt Guercino, zu Cento bey Bologna geboren, st. 1666. im 76sten Jahr s. A.

3) Bartholomäus Schidone aus Modena, starb 1616. 56 Jahre alt.

der näher gebracht und mit neuen Darstellungsweisen erweitert worden, bald aber, nachdem eine nähere Anwendung der Natur auf die Kunst wieder statt hatte, und das Natürliche in den Darstellungen Beyfall fand, wurde böser Mißbrauch davon gemacht. Es ist oben bereits Erwähnung geschehen, wie Guercino und Schidone, obschon Anhänger der Carracci, jener die Gränze berührt, dieser zuweilen gar über dieselbe hinaus das Gebiet der gemeinen Wahrheit betreten haben.

Michel Angelo, Merigi von Carravaggio [1]) aber und sein Schüler Joseph Ribera genannt Spagnoletto [2]), stellten sich dem edlern Geschmack ganz entgegen und traten als entschiedene Naturalisten auf, das ist, sie ahmten die Natur, mit sinnlicher Anschauung, treu nach, doch ganz ohne Wahl der Formen, noch mit bestimmter Rücksicht auf den erforderlichen Charakter ihrer Figuren zum beygelegten historischen Zweck. Die Madonnen sind gewöhnlich bloße Dirnen, das Christkind ein gemeiner Knabe, St. Joseph ein Zimmermann, der heil. Hieronymus ein elender, runzliger Alter u. s. w.; ja oft laden diese Künstler sogar den Verdacht auf sich, das Fehlerhafte, das Niedrige, Dürftige und Gemeine absichtlich gesucht zu haben [3]).

1) Um 1570. geb., st. 1609.

2) Geboren zu Gallipoli im Neapolitanischen 1593, st. um das Jahr 1656.

3) Guido Reni sagte daher einst vom Carravaggio, Er sey auch gar zu natürlich. Ch'era troppo naturale.

Bilder dieser Art, sollte man glauben, hätten bey den Italiänern, welche seit langem an edlere Kunstwerke gewöhnt waren, unmöglich Beyfall erhalten können, so viel Fertigkeit und Geist übrigens auch auf die Ausführung derselben verwendet seyn mochte; allein die starken Gegensätze von Licht und Schatten, deren sich die ebengenannten Künstler bedienten, haben immer auf die Menge gewirkt, welche starker sinnlicher Rührung bedarf; diese Gemälde reizen überdem noch durch ihr warmes gesättigtes Colorit; Carravaggio hat besonders in seinen frühern Werken einen lieblich blühenden Farbenton, und Gegenstände niedriger Art, z. B. falsche Spieler, wahrsagende Zigeuner u. dergl. stellte kein Maler besser dar.

Christoph Allori [1]), Joh. Mannozzi [2]), der unter dem Nahmen Giovanni da San Giovanni bekannt ist, beide Florentiner, waren Bekenner derselben Lehre und ebenfalls talentvolle Künstler, jener in Oel, dieser hauptsächlich al Fresco. Doch sind sie nicht zu dem ausgebreiteten Ruhm ihrer vorerwähnten Zeitgenossen gelangt, wiewohl sie denselben, in Rücksicht auf Wahrheit der Darstellung, kaum nachstehen und im Colorit wenigstens gleich geachtet werden müssen. Licht und Schatten aber ist bey ihren Bildern gemäßigter, die Wirkung weniger sieghaft.

Gerhard Honthorst, [3]) ein Niederländer,

1) Starb 1621. 44 Jahr alt.

2) Starb 1636. im 46sten Jahr s. Alters.

3) Geb. zu Utrecht 1592.

welcher zwischen 1620—1630 zu Rom, in gleichem Sinne und mit nicht geringerer Kunst, gearbeitet hat, bediente sich des Nachtlichts, um die mächtige Wirkung, welche er beabsichtigte, zu motiviren; seine Werke werden noch jetzt als Muster in diesem Fache angesehen.

Auch verdient Moses Valentin,[1]) ein Franzose, unter die geschicktesten Künstler gerechnet zu werden, welche in ihren Darstellungen sich mit der bloßen Wahrheit begnügten. Man kann von ihm sagen: Er habe die Manier des Carravaggio mehr sich angeeignet als nur nachgeahmt, und ähnliche Gegenstände mit eben so viel Geist in der Ausführung, mit eben so viel Kraft und pikantem Effekt behandelt; aber sein Colorit ist gewöhnlich etwas kälter.

Zwischen den Naturalisten und den Künstlern von der edlern Gattung möchten wir dem Peter Franz Mola[2]) seinen Platz anweisen. In der Schule des Albani und des Guercino unterrichtet, folgte er dem Kunstgeschmack beider Meister, oft scheint er bloß diesen nachahmen zu wollen und ist Naturalist im edlern Sinne, zuweilen aber sind seine Werke lieblich poetisch, im Geschmack des Albani gedacht, mit schönen landschaftlichen Gründen, aber sie unterscheiden sich beständig durch das sehr kräftige Colorit, durch größern Effekt und dreistern Pinsel. Von dieser Art ist Ceyx und Alcyone, in der Dresdner Gallerie, ohne Zweifel eine der schönsten Productionen unsers Künstlers.

1) Geb. zu Colomiers 1600, starb zu Rom 1632.

2) Zu Coldre in der Italienischen Schweiz geb. ..... st.

Der reformirte, oder, wenn man will, der modernere Kunstgeschmack, von den Carracci und ihren Schülern gegründet, war nun herrschend geworden. Die Werke derselben galten in Rom fast ausschließlich als Muster, da erwarb sich Nicolaus Poussin [1]) den Ruhm eines vortrefflichen Künstlers, wiewohl seine Gemälde die zu selbiger Zeit beliebtesten Eigenschaften, glänzendes Colorit, freyen Pinsel und kräftige Wirkung, in keinem ausgezeichneten Maaße enthalten; emsiges Studium nach den Antiken verschaffte ihm dagegen einen eigenthümlichen reinen Geschmack, nur ist er dabey dem Trockenen, Steifen nicht immer glücklich entgangen.

Poussin gilt für einen der besten Componisten, und wirklich sind seine meisten Gemälde verständig erfunden, auch wird man bey ihm die Anordnung nicht leicht vernachlässigt, zuweilen sogar musterhaft finden. Vornehmlich versteht er die Gründe schön anzulegen, einfach, bedeutend, mit edler Architektur geziert. Zum Heroischen, und, wie Mengs schon bemerkt hat, zum Idealen vorzüglich geneigt, wollte ihm das Naive, das menschlich zum Menschen Dringende, selten gelingen; auch wo es gilt der Natur unmittelbar etwas abzulauschen, schöne Wahrheit, Leben auf der Leinewand festzuhalten, darin hat unser Künstler weder den von ihm so verehrten Dominichino, noch den Guido, noch den

1) Geb. zu Andely in der Normandie 1594, st. zu Rom 1665.

Guercino je erreicht. Ja nicht allein in dem, was wir, in der engern Bedeutung, glückliches Nachahmen schöner Natur nennen, ist er in Verleichung mit jenen zurückgeblieben, selbst naive Motive, welche ihm ganz eigen gehören, sind in seinen Werken nur sparsam anzutreffen: denn in dem berühmten Gemälde von der Pest bey den Philistern zum Beyspiel, ist die todte liegende Frau mit den Kindern, von denen das eine noch lebende an ihrer Brust zu trinken sucht, ein Mann aber mit zugehaltner Nase es mitleidig hindern will, aus dem bekannten morbetto von Rafael entlehnt. Der eben so berühmte Kindermord im Pallast Giustiniani erregt weniger Rührung als Schauder über die Unmenschlichkeit des Soldaten, welcher dem schwachen Säugling auf den Hals tritt und noch mit dem Degen über ihn ausholt. Dem ohngeachtet bleibt Poussin einer der großen Meister in der Kunst und besonders einer der vorzüglichsten seiner Zeit. Unter den Italienern findet man den einzigen Nic. Vaccaro, [1]) einen Neapolitaner, welcher den Poussin nachzuahmen gesucht und kleine Bilder in desselben Manier verfertigt hat; aber in Rücksicht auf geistreiche Erfindung sowohl, als was die Kunst der Ausführung betrifft, ist er weit hinter seinem Muster zurück geblieben. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit: daß, wenn die Italiäner damaliger Zeit auch fremdes Kunstverdienst wohl zu schätzen wußten, sie doch zur Nachahmung desselben wenig Neigung gezeigt haben.

1) Geb. zu Neapel 1634, st. 1709.

Vor Poussin hatten Rubens und Vandyk schon ein gleiches erfahren, ihre Werke wurden zwar verdienter Maaßen in Ehren gehalten; allein die Geschichte thut von keinem Italiäner Meldung, welcher den Einfall gehabt hätte dieselben nachzuahmen. Benedict Castiglione [1]), der berühmte Thiermaler, soll zwar Vandycks Unterricht genossen haben; jedoch ist in seinen Werken nichts zu finden, was uns an diesen Meister erinnern könnte.

Gleichzeitig mit Poussin blüheten noch zu Rom Andreas Sacchi [2]) und Peter Berettini [3]) von Cortona; jener ein gebohrner Römer war zwar des Albani Schüler, soll aber hauptsächlich nach Rafaels Werken studirt haben. Indessen ist in Sacchis Arbeiten nichts wahrzunehmen, was auf eine entschiedene Weise an seinen Lehrer, oder an Rafael erinnern könnte; man findet vielmehr Bilder von ihm, zu welchen Guido das Muster gewesen zu seyn scheint. In der Zeichnung befliß er sich meistens der akademischen Manier, welche eben damals sehr überhand nahm, und malte sanft verschmolzen, gewöhnlich mit kräftigen Schatten und warmen gesättigten Farben.

Keiner der bisher angeführten Maler hat mit so vielem Feuer und solcher Behendigkeit gearbeitet als P. Berettini, weniger bemüht die Gestalt der Dinge selbst, als bloß den Schein ihrer Gestalt darzustellen.

1) 1616. zu Genua geb., st. zu Mantua 1670.

2) Geb. zu Rom 1599, st. 1661.

3) Starb 1669. 73 Jahre alt.

Doch vergütet er die Fehler der Zeichnung, welche in seinen Werken durchaus etwas schwerfälliges hat, mit heiterer Fruchtbarkeit der Erfindung und holdem Reiz junger, weiblicher Figuren, mit fröhlich blühendem Colorit und harmonisch abwechselndem Farben. Diese letzte Eigenschaft verdient hauptsächlich bemerkt zu werden, da dieselbe sein eigenthümliches Verdienst ist, welches weder vor, noch nach ihm kein anderer in dem Maaße besessen hat. Die Werke des Franz Romanelli [1]) von Viterbo sind größtentheils eben so leicht und mit Fertigkeit behandelt, wie die seines Meisters des Berettini, den er aber im Geistreichen des Ausdrucks, in der Erfindung, im Lieblichen der Gestalten sowohl als in der frischen Heiterkeit des Colorits, nicht völlig erreicht hat; dagegen ist seine Zeichnung, wenn auch nicht eben richtiger, doch von edlerm Styl und sveltern Formen, und die Falten sind in besserm Geschmack gelegt.

Cirus Ferri, [2]) ein anderer Schüler des Berettini, mag wohl für den treusten Nachahmer von desselben Manier gelten, seine Bilder sind fast eben so anmuthig, nur schwächer in allen Theilen.

1) St. 1662. 45 Jahre alt.
2) Geb. zu Rom 1634, st. das. 1689.

Landschaftmalerey.

Um über das Fach der Landschaftmalerey zu reden, wie solches zur Zeit der Caracci und nachher geübt worden, damit endlich der Zustand, in welchem sich dasselbe gegen den Anfang des XVIII. Jahrhunderts befunden, anschaulich dargethan werden könne, sind vorerst noch einige Rückblicke auf frühere Zeiten nothwendig. Als die neuere Kunst am schönsten blühete, wurde die Landschaft noch nicht als eigner Kunstzweig bearbeitet, sondern die Künstler brachten, erforderlichen Falls, bloß in ihren historischen Gemälden landschaftliche Gründe an, als schmückendes Nebenwerk, nach Beschaffenheit mehr oder weniger ausgeführt. In den Werken des P. Perugino, des Mantegna, des Joh. Bellini, des Francia, hat sich noch mancherley Schätzbares dieser Art erhalten. Schon besser und freyer behandelt ist das Landschaftliche in Rafaels Werken, und in den Gemälden der Logen sind einige Gründe, wahrscheinlich vom Joh. da Udine ausgeführt, in Farbe und Ton höchst vortrefflich gelungen. Zwey Stücke, in St. Silvestro, a Monte Cavallo, welche Polydor von Caravaggio gemalt haben soll, erfreuen hingegen nicht sonderlich, weil ihnen die Einheit in der Erfindung sowohl als die malerische Wirkung von Schatten und Licht abgeht. Andreas del Sarto

hat zwar eine Menge landschaftliche Studien, meistens mit Rothstein gezeichnet, hinterlassen, aber ohne Zweifel nie ein Bild bloß als Landschaft gemalt: und obschon Tizian, als einer der vortrefflichsten Meister in diesem Fach mit Recht berühmt ist, so mögen doch eigentliche Landschaftsgemälde von seiner Hand große Seltenheiten seyn; uns sind wenigstens bloß einige Zeichnungen, nur wie zum Scherz entworfen, bekannt geworden. Auch Bassano behandelte in seinen Hirtenszenen die Landschaft bloß als Zuthat; hingegen findet man wirklich Landschaften, die von Tintoreto herzurühren scheinen, und später malte Hieronymus Muzian große geschätzte Stücke von bizarrer Erfindung, mit Figuren heiliger Eremiten staffirt, welche den Liebhabern, aus Kupferstichen des Cornelius Cort, wohl bekannt sind.

Vielleicht muß man die frühesten eigentlichen Landschaftmaler bey den Niederländern suchen; denn zwey Niederländische Künstler, Matthäus und Paul Brill,[1]) traten in Italien als die Ersten auf, die ausschließlich nur in diesem Fach arbeiteten; beide haben in den römischen Kirchen und Pallästen viel gemalt. Matthäus ist etwas hart im Colorit und seine Werke sind mit Gegenständen überfüllt. Paul leistete fast in allen Theilen seiner Kunst mehr, das Colorit ist milder, übereinstimmender, wiewohl immer

1) Brüder aus Antwerpen. Matthäus starb zu Rom 1584. 38 Jahre alt. Paul ebendaselbst 1626. im 70sten Jahr seines Alters.

noch zu eintönig grün. In der Erfindung und Anordnung war er malerischer und natürlicher als sein Bruder, zuweilen einfach, schön und groß. Auch der Baumschlag hat durch ihn wichtige Verbesserungen erhalten, und um aller dieser Verdienste willen muß billig sein Gedächtniß als eines der vorzüglichsten Beförderer der Landschaftmalerey geehrt werden.

Bald nach den beiden Brill richteten die Carracci ihre mannigfaltigen Bemühungen um Erweiterung der Kunst ebenfalls auf die Landschaft, gaben der Behandlung aller Theile derselben mehr Freyheit und Abwechslung, wählten die Gegenstände mit besserm Urtheil und Geschmack. Besonders hat Hannibal[1]) einige vortrefflich erfundene und eben so vortrefflich meisterhaft behandelte Stücke nachgelassen. Vier der schönsten und geschätztesten bewahrt die Gallerie Doria. Nicht minder hoch werden die Landschaften von Dominichino gehalten, die fast in jeder großen Sammlung anzutreffen sind. Dieses Meisters Zartgefühl spricht sich gewöhnlich in stillen vertrauten Gegenden, lieblichen Einsamkeiten, in kleinen Idyllischen Zügen rührender Naivetät aus. Von Lanfranco sieht man in der Kirche della Morte drey landschaftliche Gemälde in Fresko, groß gedacht und behandelt. Einige von Guercino sind zwar minder poetisch erfunden als die übrigen, welche von den Carracci oder

1) Baglione sagt von ihm, Er habe in der schönen Behandlung landschaftlicher Gegenstände das Licht aufgesteckt. *Ch'egli diede luce al bell operare de' paesi.*

ihren Schülern verfertigt sind, es herrscht aber ein fröhlicher Sinn durch dieselben, mit wohl gewählten Motiven der heitern naiven Art, und die Ausführung ist allemal vorzüglich leicht und geistreich. Albani hatte bey den Gegenständen, die er bearbeitete, fast immer landschaftliche Gründe zu machen, und galt daher unter den großen Carraccischen Schülern für den geübtesten in diesem Fach. Er ist, sowohl in Gedanken als in der Ausführung, ausgezeichnet lieblich und angenehm.

Neben ihm verdient noch Joh. Bapt. Viola[1]) angeführt zu werden, ebenfalls ein Zögling der Carraccischen Schule, der sich aber einzig mit Landschaftmalen beschäftigte. In der Villa Aldobrandini zu Fraskati finden sich treffliche Werke von seiner Hand, welche Dominichino mit Figuren geschmückt hat.

Dem eigentlichen heroischen Styl in der Landschaftmalerey ist, wie wir glauben dürfen, Nikolaus Poussin näher als kein anderer gekommen. Die Situationen, Gebäude rc. alles ist der Idee von den heroischen Zeiten des Alterthums angemessen, alles trägt in seinen Landschaften zur Einheit des von keinen fremdartigen Theilen unterbrochenen großen Charakters bey.

Caspar Dughet,[2]) ein Römer, widmete sich unter Anleitung seines Schwagers Poussin, dessen Nahmen ihm in der Folge auch beygelegt wurde, aus-

1) Zu Bologna 1576. geb., st. 1622. zu Rom.

2) Starb 1675. zu Rom 58 Jahre alt.

schließlich der Landschaftmalerey, und wird, in der Composition, wegen des Großen, Einfachen seiner Gedanken, wie auch in der Zeichnung, oder vielmehr in dem Charakteristischen, welches er jedem Gegenstand mitzutheilen wußte, für den ersten Meister gehalten. Die Palläste Doria und Colonna bewahren eine Menge trefflicher Arbeiten dieses Künstlers, auch prangt die Kirche St. Martino a' Monti mit vielen Freskogemälden von seiner Hand. Zwischen diesen Letztern bemerken Liebhaber der Kunst mit Vergnügen zwey vortrefflich gedachte, ebenfalls in Fresko heiter colorirte Stücke von Joh. Franz. Grimaldi, [1]) einem Bologneser und Schüler des Carracci, welcher auch als Geschichtmaler bekannt ist, uns aber nur wegen dieser und anderer votrefflichen Landschaften, die man von ihm findet, hier Erwähnung zu verdienen schien.

Joh. Baptist. Mola, [2]) der unter Albani studirt hatte, war um eben dieselbe Zeit, seiner Landschaften wegen, die mit erotischen Figuren staffirt sind, ein geachteter Künstler. Nach dem wenigen, was wir von ihm gesehen haben, zu urtheilen, sind seine Erfindungen ohngefähr im Geschmack seines Meisters, sehr lieblich, aber der Pinsel ist kecker, die Farbe zwar nicht so zart, doch kräftiger.

1) 1606. geb., st. 1680.

2) 1620. zu Lugano geb.

Ueber alle behauptet Claude Gelée,[1]) der mit Poussin und den übrigen, von demselben an bisher genannten, zugleich in Rom lebte und arbeitete, den hohen Ruhm des vortrefflichsten aller Landschaftmaler; denn obschon Dughet im Großen und Einfachen der Anlage seiner Bilder, so wie im Charakteristischen der Zeichnung Vorzüge haben mag, so übertrifft hingegen Gelée ihn und jeden andern weit an reicher Fülle und Lieblichkeit der Gedanken, an malerischer Wirkung von Licht und Schatten, an unnachahmlicher Anmuth, Heiterkeit und Uebereinstimmung des Colorits. Ihm gelang es, der Natur gleichsam ihre Geheimnisse abzulauschen, ihr stilles Regen und Wirken ist auf seine Leinewand übergetragen; schimmernd tanzen die Strahlen sinkender Sonne auf sanftbehauchter Meeresfläche, Blätter bewegen sich, Quellen rieseln, bunte Wölkchen schwimmen in reinen Lüften. Alle großen Kunstsammlungen zeigen die Werke dieses bewunderten Meisters unter ihren köstlichsten Schätzen. Das Beste, was Deutschland von ihm aufweisen kann, sind fünf Bilder in der Gallerie zu Cassel, welche sämmtlich unter seine gelungensten Arbeiten gehören. Vier derselben stellen die Tageszeiten in herrlich poetischen Erfindungen dar, das fünfte ist zwar kleiner, aber von überschwenglicher Anmuth, ein unschätzbares Kleinod der Kunst.

Den Häuptern der Landschaftmaler ist auch noch

1) Zu Chamagne in Lothring. 1600. geb., st. zu Rom 1682.

Salvator Rosa [1]) beyzugesellen, welcher, obschon in mehreren Gattungen der Kunst wohlerfahren, doch hauptsächlich das Fach der Landschaft mit glänzendem Erfolg bearbeitete. Seine Lieblingsgegenstände sind Szenen wilder, zürnender Natur, Gewitter, Stürme, umgestürzte Bäume, nackte Felsen, Klüfte von reißenden Strömen durchbraußt u. dergl. sehr geistreich, mit keckem Pinsel und kräftiger Farbe, dargestellt.

Noch arbeiteten in dieser, für die Landschaftmalerey so merkwürdigen Epoke, zu Rom, mit hohem Ruhm Johann Both und Hermann Schwanevelt [2]), beide Niederländer. Dieser, ein Schüler von Claudius Gelée, malte schön, hell, mit etwas stärkerm Farbenauftrag als der Meister und gelblichtem Ton, anmuthige Einsamkeiten, stille Szenen aus den reizenden Gründen von Tivoli und Subiaco. Joh. Both hat, bey nicht geringerer Kunst und zuweilen reicheren Compositionen, ohngefähr denselben Geschmack; er bedient sich gewöhnlich des Abendlichts in seinen Bildern, welche daher einen noch gelbern Schein erhalten, und ungemein lieblich in die Augen fallen.

1) Von Renella bey Neapel gebürtig, starb zu Rom 1673. 58 Jahre alt.

2) Bothwar v. Utrecht gebürtig, starb nicht lange nach 1650. in seinem Vaterlande Schwanefeld, war 1620 zu Woerden geb., starb zu Rom 1690.

Untergeordnete Gattungen der Malerey.

Zu Rom stellte unser berühmter Adam Elzheimer [1]) gleich nach Anfang des 17ten Jahrhunderts, ganz im Kleinen, mit außerordentlich zarter Ausführung und lieblichem Colorit, biblische und andere Geschichten dar, welche großen Beyfall fanden. Landschaft und Figuren stehen in diesen niedlichen Bildern ohngefähr in gleichem Werth neben einander. Sie machen sich übrigens mehr durch Fleiß und gute Wirkung, als durch edle Formen und poetischen Glanz der Erfindung geltend.

Nicht lange nach Elzheimer setzte sich auch Dominikus Feti [2]), ein Römer, mit Darstellung der in der Bibel vorkommenden Parabeln in Ansehen; der Styl, in welchem er arbeitet, ist nicht vorsätzlich niedrig, sinkt aber doch oft bis zur gemeinen Natur herab; im Ausdruck herrscht Geist und Leben, im Colorit Kraft; die Wirkung ist zuweilen gut. Da die Figuren selten über einen Fuß hoch sind, so möchte man der Behandlung etwas mehr Fleiß und Zartheit wünschen.

Elzheimers Geschmack und Behandlung nahm sich Cornel. Poelenburg [3]) zum Muster, und bear-

1) Starb 1620. im 46sten Jahr s. A.

2) Starb zu Venedig 1624. im 35sten Jahr.

3) Von Utrecht gebürtig, st. 1660. 75 Jahr alt.

beitete meistens noch lieblichere Gegenstände als jener, nicht ganz so ausführlich, aber mit freyem Pinsel und angenehmen übereinstimmenden Fąrbetönen.

Wilhelm Baur [1]) war ebenfalls ein vorzüglicher Künstler in kleinen Bildern, wozu er sich der Miniaturfarben bediente. Seine Darstellungen enthalten Figuren, Thiere, Landschaften, besonders aber Gebäude, die außerordentlich bestimmt und sauber gezeichnet sind.

Joh. Lingelbach [2]) schließt sich auch an die Reihe dieser Künstler an. Seine in Oel gemalten Werke bestehen meistens aus Landschaften, mit Ruinen, Thieren und Figuren geziert; der Pinsel ist leicht und geistreich, das Colorit kräftig und angenehm.

Der vorhin beyläufig erwähnte Benedict Castiglione [3]) malte, mit großer Kunst und Wahrheit, besonders zahme Thiere, und gilt für einen der vortrefflichsten Künstler in dergleichen Darstellungen. Neben diesem behandelte eben dasselbe Fach, kühner und kräftiger, aber auch flüchtiger und ohne sonderlichen Farbenreiz, Philipp Roos [4]), der von dem Ort, wo er sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, den Beynahmen Tivoli erhalten, und unter demselben vornemlich bekannt ist.

Bataillenmalerey, das ist, allerley Auftritte, welche bey der neuern Art Kriege zu führen vorfallen, in klai

1) Zu Straßburg 1600. geb., st. 1640. zu Wien.

2) Aus Frankfurt a. M. gebürtig 1625, st. 1687.

3) Geb. zu Genua 1616, st. zu Mantua 1670.

4) St. 1705. ohngef. 50 Jahr alt.

nen Figuren darzustellen, scheint in Italien nie eifrig cultivirt worden zu seyn. Des Salvator Rosa Lehrmeister Aniello Falcone [1]) ist zu Anfange des 17ten Jahrhunderts beynahe der einzige, welcher sich ausschließlich mit diesem Fach beschäftigte; aber ohnerachtet seiner Geschicklichkeit, im Vaterlande so wenig Gunst gefunden zu haben scheint, daß er nach Frankreich ging, und daselbst einige Zeit arbeitete. Seine Gemälde voll Bewegung und Leben sind mit meisterhaftem Pinsel und warmer kräftiger Farbe ausgeführt.

Michel Angelo Cerquozzi [2]), ein geborner Römer, erhielt, von Gemälden dieser Art, den Zunahmen delle Battaglie. Ihre Verdienste sind ohngefähr wie jenes des Falcone beschaffen, nur hat die Erfindung weniger tragisches, weil des Meisters eigentliche Tendenz auf das Fach der Bambocciaten ging, worin er auch unsers Bedünkens glücklicher gewesen ist.

Falcone und Cerquozzi wurden beide, etwas später, von Jac. Courtois [3]), aus Burgund gebürtig, weit übertroffen. Alles in seinen Gemälden ist voll tumultuarischer Bewegung, Menschen und Pferde in unendlich abwechselnden Stellungen richtig gezeichnet, die Gründe malerisch schön, der Pinsel auf das meisterhafteste geführt, das Colorit sehr kräftig und gut; um dieser Vorzüge willen sind sie bisher als die

1) Um 1600. zu Neapel geb., st. 1665.
2) Starb 1660. 58 Jahre alt.
3) Zu St. Hypolite 1621. geb., st. 1676.

vollkommensten Muster für Bataillenmalerey angesehen worden.

Gleiche Ehre wiederfuhr den fröhlichen Darstellungen von Jahrmärkten, Gauklern, Zigeunergesellschaften, ꝛc. des Niederländers Peter van Laar [1]), von dessen Beynahmen, Bamboccio, seither alle solche Gemälde ihren Gattungsnahmen erhalten haben. Laar arbeitete durch das 4te Decennium des 17ten Jahrhunderts zu Rom, in welche Zeit ohngefähr auch die Blüthe des vorerwähnten M. Aug. Cerquozzi fällt, der, in Hinsicht auf geistreiche Erfindung und Wahrheit des Ausdrucks, wohl neben Laar bestehen kann, hingegen in allem, was zur gefälligen Behandlung kleiner Bilder gehört, demselben nachstehen muß.

Was hier über zwey Individuen gesagt worden, kann als allgemeine Bemerkung ebenfalls von den beiden Nationen gelten. In Dingen, wo zarte Ausführung und fleißige Geschicklichkeit ruhig vor Augen liegende Gegenstände nachzuahmen, das meiste thun können, darin sind die Künstler der Niederländischen Schule den Italiänern bey weitem zuvorgekommen, wie solches vornemlich in der Malerey von Früchten und Blumen der Fall gewesen zu seyn scheint. Gobbo de' Carracci [2]), Paul Anton Barbieri [3]), des be-

1) Geb. 1613, st. um 1673.

2) Zu Cortona geb., st. zu Rom um 1630. 60 Jahre alt.

3) Starb 1649. bey seinem Bruder zu Cento.

kannten Guercino Bruder, und Marius Nuzzi [1]) haben in Italien, zu der Zeit von welcher wir schreiben, in diesem Fach das Beste geleistet. Sie arbeiteten alle drey mit Kunst und Meisterschaft. Nuzzi führte den Pinsel vorzüglich dreist; weil aber der Farbenauftrag dabey etwas roh ist, so haben seine Werke, in der Nähe betrachtet, nicht das Gefällige, Zarte, die Täuschung und Wahrheit, welche man bey Gegenständen dieser Art mit so größerm Recht fordert, als eben die täuschendste Wahrheit in ihnen auch das möglichst Vollkommene auszumachen scheint. Anders ist es hingegen mit Darstellungen der beweglichen, lebendigen Natur beschaffen; da, möchte man sagen, beginnt erst die Kunst, wo gemeine Wahrheit aufhört.

Um nicht mißverstanden zu werden, versuchen wir es mit wenig Worten, die Sache noch deutlicher auseinander zu setzen.

Eine Rose von Huysum ist in ihrer Art ein vollendetes Kunstwerk, das Möglichste scheint darin erreicht zu seyn. Ein Kopf von Denner zeigt nicht geringern Aufwand von Gedult und Fleiß; die Behandlung desselben ist eben so zart, das geringste Detail mit nicht minderer Sorgfalt nachgeahmt als bey jener Rose: demohngeachtet kann der Kopf im strengsten Sinne noch nicht für ein besonders achtungswerthes Kunstwerk gelten. Wenige Striche, womit ein solcher Kopf von Rafael,

1) War zu Penna im Neapolitanischem geb., st. zu Rom 1673. ohngef. 70 Jahre alt.

oder Tizian, oder einem der Carracci, oder von Rubens, nur bloß entworfen worden wäre, enthielten gewiß ohne Vergleich mehr Leben, Geist, Charakter; die wesentlichsten, die höchsten Forderungen, welche die Kunst an den Künstler bey Darstellung menschlicher Gestalten, oder überhaupt lebendiger Wesen zu machen hat, wären in diesem Entwurf weit mehr befriedigt worden, als durch die unzählbaren Pünktchen, womit Denner sich abmüdend befliß, die Runzeln der Haut und alle einzelnen Haare des Barts ꝛc. gewissenhaft darzustellen.

Ueber den Zustand der Bildnißmalerey, in Italien, im 17ten Jahrhundert, möchte jede besondere Anmerkung um so überflüßiger seyn, als kein Künstler ausschließlich dadurch berühmt geworden ist, und Vandyk, der, während seines Aufenthalts in Italien, einige Bildnisse in Rom, und viele in Genua verfertigte, wie schon oben gemeldet worden, keine Neigung zur Nachahmung seines Geschmacks, noch weniger zu der Kunstgattung, mit welcher er sich vorzüglich beschäftigte, erweckt hat.

In der Peterskirche wurden, im Lauf des 17ten Jahrhunderts, zwar schon viele Mosaiken verfertigt, doch hatten diese Arbeiten überhaupt noch nicht die feine Ausführung erreicht, zu der sie seither gelangt sind. Paul Rossetti, von Cento, Muzian's Schüler, ist als einer der besten Mosaikisten aus dem Anfange jenes Zeitraums bekannt. Rossetti zog den Marzellus Provenzale, welcher viele Arbeiten an der großen Kuppel und in der Capelle Clementina ausführte, auch die

Navicella des Giotto restaurirte. Von Marzello Provenzale lernte Joh. Bapt. Calandra, ein Piemonteser, der unter P. Urban VIII. einen St. Michael, nach dem Gemälde des Joseph d'Arpino, setzte, welcher bestimmt war in der Peterskirche als Altarblatt aufgestellt zu werden. Calandra verfertigte auch Bildnisse, und mag schon mit etwas größerm Fleiß und Zartheit gearbeitet haben als seine Vorgänger; er reichte aber gleichwohl noch nicht an die berühmten Verbesserer der Mosaik, Fabius und P. Paul Christofani, von denen wir in der Folge reden wollen.

Kupferstecherey und Holzschneidekunst.

Die tüchtigsten Meister der Kupferstecherkunst, zu Anfange des 17ten Jahrhunderts in Italien, waren Augustin Carracci und Franz Villamena;[1]) beide führten den Grabstichel mit dreister Hand und gaben die Formen der Urbilder in ihren Kupferstichen meistens treu wieder, sogar hat Carracci dasjenige, was in Hinsicht auf die Richtigkeit der Zeichnung in den Gemälden, welche er zu stechen unternommen, fehlerhaft war, zuweilen verbessert. Die Beleuchtung ist bloß in Massen angegeben, die

1) Geb. zu Assisi, lebte ohngef. 60 Jahre und starb zu Rom 1626.

Haltung selten zulänglich, noch weniger findet man die Lokalfarben gehörig angedeutet. Hierbey darf indessen die Bemerkung nicht zurückbehalten werden, daß letzteres weniger ein Unvermögen der beiden genannten Meister, als der Kupferstecherkunst ihrer Zeit überhaupt ist. Noch jetzt geschieht von dieser Seite nicht alles, was zu wünschen wäre, damals aber war noch kaum die Ahndung davon vorhanden; denn auch die Niederländer, welche als Kupferstecher allen andern Nazionen vorgeschritten waren, leisteten zu jener Zeit noch nicht mehr; erst die nachfolgenden Kupferstecher, welche viel nach Rubens und Vandyk arbeiteten, verrathen ein Streben, die Lokalfarben der Gemälde, zum Zweck besserer Harmonie ihrer Blätter, durch hellere und dunklere Massen anzudeuten, und hierzu mögen wohl die eigenhändigen Radierungen der Maler den ersten Anlaß gegeben haben. Denn, um wieder auf die Italiäner zurück zu kommen, so sieht man wirklich schon in einigen geätzten Blättern des Fr. Barozzi, noch neben den Effekten der Beleuchtung, abwechselnde hellere und dunklere Massen. Doch von dieser Gattung von Kunstwerken ist unsere Absicht jetzt nicht zu reden.

Joh. Bapt. Gallestruzzi [1]), Carl. Cesio [2]) und P. Sanktus Bartoli waren [3]) treffliche Kupferätzer, deren meiste und beste Arbei-

1) Lebte um 1650.

2) Geb. 1626. st. 1686.

3) Starb 1670. 65 Jahr alt.

ten nach 1650 gemacht sind. Gallestruzzi hatte eine zarte, freygeführte Nadel; Cesio zeichnete fester und lieferte größere Blätter, in denen die Wirkung besser beobachtet ist. Den P. S. Bartoli kennen die Liebhaber aus seinen vielen schönen Blättern nach Antiken, Basreliefs und Gemälden, welche in Absicht auf Treue des Details zwar nicht alle Wünsche befriedigen, den Geschmack der Antiken aber überhaupt sehr wohl darstellen.

Andreas Andreani, der ein Zeitgenosse des Carracci und Villamena war, vielleicht gar noch etwas früher gelebt hat, verfertigte viele, der Zeichnung und des Ausdrucks wegen, sehr schätzbare Holzschnitte mit drey Stöcken, oder, wie wir es jetzt nennen würden, in Zeichnungs-Manier, nach verschiedenen Meistern. Die Wirkung dieser Blätter ist nicht sonderlich, sie sind also auch ein Beweis dessen, was vorhin bey Gelegenheit der Kupferstiche angemerkt worden.

Bildhauerey.

Die Plastik hatte im 16ten Jahrhundert eben das schlimme Schicksal erfahren wie die Malerey. Sie verfiel, als der manierirte Geschmack überhand nahm, in häßlich übertriebene Verdrehungen; nachdem aber, gedachtermaßen durch die Carracci, den Künstlern der bessere Weg wieder gezeigt worden, so ließ sich,

auch in den Arbeiten der Bildhauer, allmählige Rückkehr vom Irrthum zum Rechten und Guten spüren.

Das verdienstlichste Werk in Marmor, aus dem Anfange des XVIIten Jahrhunderts, stellt sich uns in der liegenden Figur der heilg. Cäcilia in der Kirche dieses Nahmens dar, welche Stefanus Maderno [1]) verfertigt hat. Eine jugendliche Gestalt von rührender Anmuth sowohl im Ausdruck als Charakter des Ganzen und schöner Wahrheit in den Formen der zarten Glieder; alles an diesem Werk ist durchaus mit Geschmack und Fleiß behandelt.

Für die folgende Zeit geschah das wichtigste im Gebiet der Plastik durch drey, mit wirklich seltenen Talenten ausgerüstete Künstler, Franz Quesnoy, genannt Fiamnigo, Alexander Algardi und Lorenz Bernini. [2]) Den Quesnoy aus Brüssel nennen wir zuerst, weil er weniger lange als die beiden andern gelebt und keine Schüler oder Nachahmer hinterlassen hat, die bekannt geworden sind. Ein sanftes schönes Gemüth spricht aus allem, was von diesem Künstler übrig ist; besonders wird jene naive Unschuld im Charakter seiner Kinder-Figuren als unübertroffen anerkannt; daher man die Abgüsse derselben in den Werkstätten der Maler und Bildhauer zum Studium aufgestellt sieht. Die Colossalfigur des heiligen Andreas,

1) Starb zu Rom 1636. ohngef. 65 Jahr alt.

2) Franz Quesnoy war in Brüssel 1594. geb. starb 1644. Alex. Algardi st. zu Rom 1654. alt 56 Jahr. Lorenz Bernini zu Neapel 1598. geb. starb 1680. zu Rom.

in einer der großen Nischen unter der Kuppel zu St. Peter, rechnet man, und mit Recht, unter die besten Bildsäulen des neuern Roms. Sie hat einen passenden, edeln Charakter, große Formen, Würde und Einfalt in ihrer Stellung, nebst wohlgelegten Falten; überdem sind alle Theile trefflich ausgeführt. In nicht geringerer Achtung steht auch die Statue der heil. Susanna, in der Kirche St. Maria di Loretto; eine herrliche Gestalt, in welcher das Gefällige mit dem Würdigen lieblich vereint ist. In dieser Figur sowohl als im heil. Andreas bemerkt man, daß der Meister die Antiken, jedoch mit wohl überlegter Kunst, benutzt hat.

Beym Algardi, der ein Bologneser war und anfänglich vom Ludwig Carracci Unterricht erhalten, spürt man in Manchem den Einfluß dieser Schule. Die Kinder von diesem Meister werden ebenfalls für sehr schön gehalten und denen des Quesnoy beynahe gleich geschätzt. Sie zeichnen sich vor jenen durch etwas derbere Formen aus und nähern sich dadurch mehr dem Geschmack der Antiken, so daß ein liegender Schlafgott von schwarzem Marmor, in der Villa Borghese, schon zum öftern für antik gelten mußte. In größern Figuren, wo unser Künstler vollkommen entwickelte Gestalten darzustellen hatte, wie z. B. im großen Basrelief vom Attila zu St. Peter, und in der Gruppe von der Enthauptung Pauli in der Kirche der P. Barnabiten zu Bologna, zeigt er sich als richtigen Zeichner derber, kraftvoller Formen, der Natur mit verständiger Wahl nachgeahmt: aus den Stellun-

gen aber, der Anordnung des Ganzen und, noch auffallender, aus der Anlage der Gewänder, offenbart sich sein beständiges Streben malerische Wirkung hervorzubringen. Dieses letzte, nämlich in Marmor gleichsam zu malen, war der Hauptzweck des Lorenz Bernini, eines Erznaturalisten, der auf edle Formen selten geachtet, sondern mehr das weiche Fleisch, die zufälligen Falten der Haut, den Druck, welchen die vollen Theile erleiden, anzudeuten suchte. Ebenfalls bemühete er sich wenig den zierlichen Wurf der Falten, worunter sich die Gestalt des Nackenden verräth, auszudrücken, sondern liebte das Unruhige, Rauschende reicher Gewänder und schwerer Stoffe, um dadurch mehr Contrast mit den runden geglätteten Muskeln seiner Figuren zu erlangen. Doch müssen wir, um dem Bernini selbst und dem Publikum, welches seine Werke zur Zeit ihrer Entstehung, ja lange nachher noch enthusiastisch bewunderte, nicht Unrecht zu thun, beyfügen, daß ebengesagtes zwar der beharrliche Charakter seiner Kunst im Allgemeinen ist, die besseren Stücke von seiner Hand aber demohngeachtet das Verdienst schöner Wahrheit, mit einer ihm eigenthümlichen, Correggio's Grazie verwandten Anmuth besitzen, dabey ungemein geistreich, sehr fleißig und mit vollkommener Herrschaft über den Marmor ausgearbeitet sind. Strenge Kunstrichter werden zwar selbst an der Statue der heilg. Bibiana, die wir als Berninis Meisterstück betrachten, noch immer manches auszusetzen finden; eine hohe, tadellose Schönheit ist sie auch wirklich nicht, die lieblich reizende Anmuth

der ganzen Gestalt aber muß jedem Anschauenden Vergnügen gewähren und der Kritik ihre Waffen rauben.

Oben haben wir schon des Hanges zur malerischen Wirkung gedacht, welche man sowohl in den Werken des Algardi, als beym Bernini wahrnimmt. Die Ursache davon möchte indessen weniger in der Aehnlichkeit ihrer Talente und daher entspringenden Neigungen liegen, als im Zeitgeschmack und den Forderungen, die von demselben abhängen; denn der Charakter ihrer Kunstprodukte ist im übrigen sehr wesentlich verschieden. Berninis Arbeiten sind durchaus locker, abgerundet, ja, wenn man von plastischen Werken so sagen darf, unbestimmt. Bernini ist ein Undulist. Den Algardi hingegen trifft der Vorwurf eines in der Bildhauerey unzulässigen Strebens nach malerischer Wirkung hauptsächlich nur, in so fern er sein großes Basrelief zu St. Peter durchaus wie ein Gemälde angeordnet und Theile von Gewändern, ohne Andeutung der Formen dessen was von ihnen bedeckt wird, also gelegt hat, daß größere Massen von Licht und Schatten dadurch entstehen sollen. Von diesem abgesehen kann im übrigen das eben erwähnte Basrelief sogar des Algardi vorwaltende Neigung zum Bestimmten beweisen, weil in demselben die zurückstehenden, flach gehaltenen Figuren gegen den Grund mit stark vertieften Linien abgesetzt sind.

Nebst den eben angeführten drey vorzüglichsten Meistern standen, als gute Bildhauer, noch weiter in An-

sehen Franz Mocchi und Andreas Bolgi, [1]) von denen jeder eine von den Colossalstatuen in den Nischen unter der Kuppel zu St. Peter, zwar fleißig und bestimmt, aber in keinem großen Geschmack verfertigt hat. Ferner Herkules Ferrata uud Ant. Raggi, [2]) beide Nachahmer der Manier des Bernini, obschon Ferrata ein Schüler des Algardi war.

Die Kunst Edelsteine zu schneiden wurde durch den Zeitraum, den unsere Geschichte gegenwärtig umfassen soll, in Italien zwar getrieben, wie solches vornehmlich aus mehreren verdienstlichen Werken erhellet, die in der Florentinischen Sammlung geschnittener Steine vorkommen, doch hat sich in diesem Fach, so viel uns bewußt ist, kein Künstler damals mit großem und noch jetzo dauerndem Ruhm hervorgethan. Hingegen giebt es unter den Stempelschneidern des 17ten Jahrhunderts ausgezeichnete Subjecte, ja man kann füglich behaupten, Joh. Albert Hammerani habe in einer Schaumünze auf P. Inoc. XII. einen in der That bewundernswürdigen Grad von Vortrefflichkeit erreicht. Doch, da dieser Theil der Kunstgeschichte überhaupt noch wenig angebaut ist, ein bloßes Fragment derselben aber nicht befriedigen würde, so mag die geschehene Anzeige genügen, bis wir anderwärts ausführlicher diesen Gegenstand zu behandeln Gelegenheit finden werden.

1) Mocchi starb zu Rom 1646. 66 Jahr alt. Bolgi starb ebendas. 1656. im 51sten Jahre s. A.

2) Ferrata st. 1686. im 76 Jahr und Raggi auch 1682. 62 Jahre alt.

Literatur der Kunst.

Eine Anzeige aller in diesem Fach während des 17ten Jahrhunderts erschienenen Schriften würde zum Zweck allgemeiner Darstellung des damaligen Zustandes der Kunst und des Geschmacks sehr wenig beytragen, es waren meistens nur lobpreisende Biographien der Künstler, ohne richtige Würdigung ihrer Verdienste, oder trockene Verzeichnisse von Kunstwerken und dergl., welche eben so wenig Ausbeute gewähren. Gleiche Unfruchtbarkeit herrschte auch im Felde der Alterthumskunde; zwischen dieser Wissenschaft und der Kunst, welche gegenwärtig so nahe Beziehungen erhalten haben, bestand zur damaligen Zeit noch die absoluteste Trennung; das ganze Studium der Antiquitäten wurde bloß zur Erweiterung der Geschichts- und Sprachkenntnisse angewendet. Zu dem Wichtigsten, womit die Litteratur der Kunst in dem ganzen Jahrhunderte bereichert wurde, gehört unstreitig des Leonardo da Vinci Tractat von der Malerey, welcher vorher zwar nicht unbekannt war, doch erst 1651 gedruckt erschien, ein Werk voll goldner Worte. Indessen erwarben sich die Franzosen und nicht die Italiäner das Verdienst, solches gemeinnützig gemacht zu haben, denn dasselbe trat zu Paris, aus zwey Abschriften gezogen, deren eine von Nic. Poussin mit erläuternden Zeichnungen versehen war, an das Licht. Es heißt den eigentlichen Gehalt dieses Werkes verkennen und herabsetzen, wenn man, wie Viele gethan, ein voll-

ständiges Lehrbuch der Kunst darin suchen will; solche Absicht hatte der Verfasser gewiß nie, sondern er sammelte bloß einzelne Gedanken und Erfahrungen, bey verschiedenen Gelegenheiten niedergeschrieben, diese wurden hernach unter Rubricken zusammen getragen und so entstand das Werk in der Form, wie wir es gegenwärtig besitzen.

Malvasia in der Felsina pittrice thut zu verschiedenen malen einer Schrift des Monsign: Agucchi über die Kunst Erwähnung, welcher Aufsätze des Hannibal Carracci zum Grunde liegen und wozu Do ini chino ebenfalls Beyträge geliefert haben soll, wie ein Brief desselben an Fr. Angeloni auch wirklich vermuthen läßt. Die Stelle über Caricaturen, welche gedachter Malvasia dem Leben des H. Carracci eingerückt hat, ist mit hoher Ansicht der Natur und der Kunst ausgesprochen, und des großen Meisters vollkommen würdig.

Albani und Poussin haben es gleichfalls versucht, vielleicht durch den Tractat des da Vinci veranlaßt, lehrend über die Kunst zu schreiben. Der Erste ließ sich vornehmlich nur auf kritische Betrachtungen ein, und in dieser Hinsicht sind einige Fragmente, welche uns mehrerwähnter Malvasia Fellina Pittrice T. II. p. 244—258. aus Originalmanuscripten mittheilt, sehr schätzbar. Poussin traf sowohl den Ton als die Form seines Vorbildes zwar näher, erreichte aber dasselbe, weder im Gehalt der Gedanken, noch in umfassender Klarheit des Ausdruckes. Was von ihm herrührt, findet man seinem von Bellori beschriebenen Leben angefügt.

An einem Trattato della Pittura e Scultura uso

ed abuso loro composto da un Theologo e da un Pittore. Fiorenza 1652. soll der berühmte Pietro Berrettini da Cortona viel Antheil gehabt haben, dieses Werk ist uns indessen nie zu Gesichte gekommen; allein aus dem Umstand, daß es so wenig bekannt ist, läßt sich schließen, der Inhalt desselben sey weder geistreich anziehend, noch in praktischer Hinsicht nützlich.

Zur Litteratur der Kunst dieser Zeit darf auch endlich die Lection des And. Sacchi gezählt werden, welche Pascoli T. II. p. 75-86 als an den Fr. Lauri gerichtet beybringt. Es erhellet klar aus derselben, daß damals die Kunst, selbst von den besten Meistern, nicht mehr anders als auf eine, man möchte wohl sagen, rohe Weise nach empirisch praktischen Regeln geübt und gelehrt wurde: Regeln, die an sich zwar nicht verwerflich waren, aber, zu allgemein ausgesprochen und trivial angewendet, dem Handwerk günstig, dem ächten Geist der Kunst hingegen durchaus schädlich, ja ertödtend seyn mußten.

Allgemeine Uebersicht.

Indem wir uns nun rüsten, unsern Lesern als Resultat aller vorhergegangenen geschichtlichen Anzeigen, von der Zeit der Carracci an, den sinkenden Zustand, in welchem sich Kunst und Geschmack gegen Anfang des 18ten Jahrhunderts in Italien befanden, vorzutragen, stellt sich abermals die immer noch nicht aufgelöste Frage dar: von welchen Ursachen das Steigen und Fal-

len der Künste abhänge? Ihr Emporkommen ist während des XIV. und XV. Jahrhunderts, ungeachtet bürgerlicher Unruhen und schwerer Kriege in Italien, doch unaufhaltsam rasch und schnell vor sich gegangen; zu Anfange des XVI. Jahrhunderts hatten sie die größte Höhe erreicht, und nachher konnte ihr Sinken durch begünstigende Anstalten verschiedener Art, ja selbst durch die angestrengtesten Bemühungen hochbegabter Künstler, welche von Zeit zu Zeit aufstanden, im Ganzen bloß etwas aufgehalten, nie völlig gehemmt oder ein neues dauerhaftes Aufsteigen erzielt werden.

Wenn wir mit ernstem Sinne erwägen, was uns aus allen Zeiten, von allen Völkern, bey denen die Künste im Flor gestanden, überliefert worden; so läßt sich die Vermuthung wagen und paßt eben so gut, ja vielleicht besser als irgend eine andere auf die geschichtlichen Data, daß allgemeiner Hang, Enthusiasmus, besonders von religiöser Art als der mächtigste und dauerndste, jedesmal dazu gehört habe, damit die Saat der bildenden Künste aufgehe, gedeihe und blühe. Je anhaltender diese günstigen Umstände nun waren, eine desto höhere Stufe konnte die Kunst erreichen, und, wenn Sie gefallen war, wieder erreichen; sobald aber das mächtige Triebwerk jenes regen Eifers im Ganzen zu ermatten anfing, sobald war auch der Anfang zum Sinken vorhanden.

Wir geben es zu, die Alten, die Griechen, haben manche Vortheile genossen, deren die Neuern sich nicht erfreuen; doch weniger der Schönheit ihrer mythologischen Dichtungen, ihren Spielen und dergleichen, als

dem religiösen Eifer und, nebst demselben, dem patriotischen, oder wenn man dieses letztere mit einem geringern Namen belegen will, dem allgemeinen Nazional-Ehrgefühl und der Ruhmbegier jedes einzelnen Orts, vor dem andern Vorzüge, Merkwürdigkeiten zu besitzen, hatten sie wahrscheinlich den Flor ihrer Kunst zu danken; und auch wir, so scheint es, sind dem katholischen Religionseifer des 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderts die Gründung und den Wachsthum der bildenden Künste schuldig geworden. So lange die heiligen Stiftungen aller Art ihnen ein weites Feld, würdige, und man kann hinzusetzen, zahllose Gelegenheit gaben sich zu zeigen, so lange stiegen sie rasch und freudig empor. Düstre, mönchische Ideen scheinen dem Künstler wenig hinderlich zu seyn, denn er bearbeitet, erheitert und verschönt dieselben. Betrachte man nur unbefangen, von allen Seiten, die schöne Stufe, worauf sich alle bildenden Künste zu Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrhunderts befanden, und es ist keinesweges schwer zu denken, daß sie auf diesem Wege noch weiter hätten fortschreiten, ja sich, wiewohl mit eigenthümlichem Charakter, bis neben die Antiken erheben können; aber die emporhebende Kraft war schwächer geworden und hatte ihnen ihr Ziel gesetzt; mächtige Beschützer fanden sich zwar noch, aber diese konnten das Heilige nicht ersetzen. Die Künste waren Mode, sie — gefielen vielleicht, doch man bedurfte ihrer nicht mehr nothwendig. Rafael bemalte Hallen und Säle, des Michel Angelos hauptsächlichste Bildhauerarbeiten sind Grabmähler. Wir wollen nicht sagen, daß dieses unwürdige Beschäfti-

gungen für diese großen Meister gewesen seyen; allein es bereitete doch schon das Abnehmen der Kunst vor. In der Stille und Freyheit der Altäre fand sie nicht mehr volle Beschäftigung und mußte darum der Welt dienen, den Launen auf mancherley Weise schmeicheln. Ihre Anwendung wurde zwar freylich ausgedehnter, aber auch gemeiner; die mindere Würde zog Bestreben nach größerer Fertigkeit, das Bedürfniß schnell zu arbeiten die Manier, die Manier aber das Geistlose, das Handwerksmäßige, nach sich. Dieses sind die Stufen, über welche die neuere Kunst von ihrer Höhe niederstieg, und wenig anders ist es auch mit dem Verfall der alten beschaffen gewesen; ja wir möchten wohl glauben, daß die Ausbildung, welche sie in jedem Lande, jeder Schule erreicht hat, Dauer, Fall und Erlöschen, allemal mit dem Maaße des Daseyns und Zusammentreffens der erwähnten begünstigenden oder verderbenden Umstände überein kommen müßte. Weiter fortgesetzte historische Belege mögen das oben Gesagte noch mehr bewähren.

Bemerkung eines Freundes.

Daß die bildenden Künste sich nur dann bey einem Volke entwickeln, wenn sie in dem Fortgange seiner Cultur ein Bedürfniß desselben geworden sind; daß die Volksreligionen sich vornehmlich dieser Künste als eines Mittels zur Darstellung ihrer Mythen bedient haben, und daß der religiöse Enthusiasmus immer eine der wichtigsten Triebfedern ihrer Ausbildung, Verbreitung

und Vervollkommnung gewesen ist, wird wohl niemand bezweifeln, der die Cultur- und Kunstgeschichte der alten und neuern Nazionen im gehörigen Zusammenhange erwogen hat. Eben so unläugbar aber ist es auch wohl, daß die Beschaffenheit der Religion, welche sich zu jenem Zwecke der Künste bediente, so wie die Beschaffenheit der Gegenstände, auf deren Darstellung sie angewiesen waren, auf den Charakter und das Schicksal der bildenden Künste den entschiedensten Einfluß gehabt hat. Es müssen sich also auch, aus diesen innern Bedingungen und ihrem Zusammenwirken, sowohl der Entwickelungs- und Bildungsgang derselben und der Grad von Vollkommenheit, den sie auf diesem Wege erreicht haben und erreichen konnten, als auch der besondere Charakter, den die ganze Kunst unter diesen Bedingungen annehmen mußte, richtiger und genügender, als aus andern Gründen erklären lassen. Aeußere Umstände können wohl ihre Entwickelung stören oder befördern, sie im Gleise erhalten oder auf Abwege verleiten, wenn sie ihr fremde Zwecke unterschieben; aber ihr Entwickelungsgang selbst, ihre auf demselben erreichbare Vollkommenheit und ihr eigenthümlicher Charakter können nur durch die Natur und Beschaffenheit der Gegenstände, auf deren Darstellung, als auf ihren nächsten Zweck, sie angewiesen ist, durch den Geist der Religion, der sie beschäftigt, bestimmt werden. Je nachdem dieser natürlich oder phantastisch, heiter oder düster, sinnlich oder sittlich, charakteristisch oder unbestimmt, plastisch oder formlos in seinen Objecten ist, wird auch der Charakter der Kunst sich bilden, und das Maaß der für sie er-

reichbaren Vollkommenheit wird durch das Maaß der plastischen Schönheit und Idealität bestimmt, dessen jene Gegenstände ihrer Natur nach fähig sind. Zur Rechtfertigung dieser Behauptungen mag es hinreichend seyn, jetzt nur einige der angeregten Punkte näher zu betrachten, da der enge Raum hier keine ausführliche Erwägung aller gestattet.

Da die neuere Religion zu ihrem äußern Cultus der Bilder nicht entbehren konnte oder nicht entbehren wollte, runde Bildwerke aber, als Gegenstände der Verehrung und Anbetung in dem alten Götterdienste, von dem man jede Spur möglichst zu vertilgen strebte, in der neuen Volksreligion sehr anstößig gewesen seyn würden, so bediente sie sich für ihre Zwecke der Malerey, deren Produkte in dem alten Cultus nur selten Gegenstände religiöser Verehrung gewesen waren. Vielleicht war auch die Malerey dem Sentimentalen der neuern Volksreligion angemessener als die Plastik. Dieser Umstand, daß die neuere Kunst hauptsächlich als Malerey, und nur nebenhin als Sculptur ausgebildet ward, mußte auf ihre Entwickelung und Vervollkommnung, ja selbst auf ihren Charakter einen sehr wichtigen Einfluß haben. Sie war als Malerey weniger im Stande das Ideal der Formen, welches die Basis des Kunstideals ist, zur gehörigen Reinheit auszubilden, da der optische Schein in ihr keine so strenge Bestimmtheit fodert und gestattet, als die plastische Realität; und die Ansprüche des Materiellen, welche die Malerey befriedigen muß, hindern jene gänzliche Abstraction und Erhebung über das Wirkliche, welche von den idealischen

Darstellungen der Plastik, die bloß die Form in höchster Reinheit und Schönheit liefern sollen, gefodert wird. In der That gehört auch alles, was die neuere Kunst in dieser Rücksicht geleistet hat und noch zu leistem strebt, der alten Plastik an, so wie es auch eigentlich ein Bildhauer war (M. Angelo), der mit einem durch die Antike erweckten und befruchteten Sinne für das Erhabene, zuerst die neuere Kunst, in dem, was die Form betrifft, über die Beschränktheit des Wirklichen zum Idealischen erhob. In der alten Kunst geschah gerade das Gegentheil. Sie bildete sich für ihren religiösen Hauptzweck als Sculptur und nur nebenhin als Malerey aus, darum konnte auch in ihr das Ideal der Form, und durch dieses das Ideal der Kunst selbst, zur höchsten Reinheit und Vollkommenheit gelangen. Auch waren in beiden Künsten die Folgen davon gleichförmig. In der alten Kunst entlehnte die Malerey ihren Styl von der Plastik, nicht allein in Formen, Stellungen und Ausdruck, sondern sogar auch in der Composition. In der neuern Kunst hingegen ist die Sculptur immer dem Style der Malerey gefolgt und hat dem Malerischen nachgestrebt; und diesem zweckwidrigen Streben vornehmlich sind die Verirrungen der neuern Sculptur, selbst Angesichts der Antiken, zuzuschreiben. Da die Malerey seit Raphael ohne feste Norm (die nur durch einen bestimmten Styl der Formen möglich ist) auf so mancherley Irrwegen umher wankte, so darf man sich nicht wundern, daß die Sculptur der Neuern, ihre treue Nachtreterinn, kein besseres Schicksal gehabt hat.

Das Göttliche, was die christliche Religion lehrt und zu verwirklichen befiehlt, geht bloß den moralischen Menschen an, und ist ganz unabhängig von der äußern physischen Bildung, Wohlgestalt und Schönheit desselben. Ihre Ideale sind praktischer Art, nicht durch Bilder darstellbar, sondern durch Thun und Handeln; fruchtbarer für das Leben als für die Kunst. Auch hat keines der Wesen, welche in dem Mythus der neuern Volksreligion enthalten sind, einen bestimmten, in äußerer bildlicher Darstellung auf Einheit zu bringenden Charakter; alle haben entweder widerstreitende einander aufhebende Eigenschaften, oder sie sind von einer Unbestimmtheit, die keine charakteristische Individualität der Bildung darbietet. Man betrachte die Dreyeinigkeit sammt und sonders, die geschlechtlosen Engel, die Heiligen und Märtyrer beiderley Geschlechts, nebst allen übrigen Personagen, die in unserm religiösen Bilderkreise figuriren, in Rücksicht auf die höheren plastischen Forderungen der Kunst genauer, und man wird finden, daß sie entweder gar nicht bildlich darstellbar, oder unbestimmten Gehalts, oder mit der Schönheit und dem Ideale unverträglich sind. Wenn deßungeachtet die neuere Kunst in der Darstellung dieser meistens ungünstigen und widerstrebenden Gegenstände noch so viele geleistet hat, vielleicht auch noch etwas mehr hätte leisten können, so mußte es ihr doch immer unmöglich bleiben, sich mit denselben über die Wirklichkeit zu der Höhe zu erheben, welche die alte Kunst im Dienste der alten Volksreligion erreicht hat. Jene Gegenstände waren bloß in sofern fruchtbar für die Kunst, als das Menschliche in

ihnen herausgehoben wurde, und das haben die alten Maler bis auf Raphael mit reinem, einfältigfrommen Sinne bewundernswürdig geleistet. Aber dieses Ziel, das eigentlich nur eine Staffel zur höhern Vollkommenheit seyn sollte, konnte die neuere Kunst nicht überschreiten; eben so wenig auch konnte sie dabey stehen bleiben. Die göttlichen Ideen der Religion konnten durch bildliche Darstellungen zwar versinnlicht, aber nicht selbst, wie es in der alten Kunst der Fall war, durch sie zu höherer Vollkommenheit ausgebildet werden. Mit dem Bedürfnisse des Ideal's mangelten der neuern Kunst auch die innern Bedingungen desselben; und indem sie weiter zu gehen und sich über das Wirkliche zu erheben trachtete, sank sie, weil sie von ihren Gegenständen nicht mehr unterstützt wurde, obgleich sonst religiöser Glaube und Enthusiasmus im Ganzen noch lange dieselben blieben, auch Gelegenheiten nicht mangelten, große Werke religiösen Inhalts auszuführen.

Die hier angegebenen Hindernisse, unter denen die neuere Kunst sich nicht über das Wirkliche zum Ideale erheben konnte, enthalten zugleich den Grund, warum sie sich, in der Sphäre des Wirklichen, vornehmlich auf das Bedeutende und Charakteristische beschränkt hat. Da sie den Charakter der Wesen, die sie darzustellen hatte, nicht an der ganzen Gestalt sichtbar machen konnte, theils weil der sittliche Charakter jener Wesen, unabhängig von der äußeren Bildung, an der Gestalt nicht anschaulich und kenntlich auszudrücken war, theils weil, nach dem ebenfalls durch die Religion begründeten Geist der neuern Sitte, das Nackte sowohl im Leben als in

der Kunst so wenig als möglich, am wenigsten aber in religiösen Darstellungen, gezeigt werden durfte, so mußte die neuere Kunst den Charakterausdruck, welcher, in den Werken der Alten, aus der ganzen Gestalt harmonisch hervorgeht, auf das Gesicht allein, als den Theil der Gestalt einschränken, auf welchem sittliche Gesinnungen und fromme Regungen allein deutlich sichtbar werden können. Schon frühe nahm die neuere Kunst diese Richtung zu dem Charakteristischen und Bedeutenden, und ließ die höhere Schönheit, als ein für sie unerreichbares Gut, zur Seite liegen.

Wenn unter diesen Einschränkungen nun auch die neuere Kunst vielleicht im Stande gewesen wäre, in einzelnen Gegenständen noch etwas Höheres zu leisten, als sie wirklich geleistet hat: so hat man doch nach Erwägung aller Umstände gegründete Ursache zu zweifeln, ob es ihr würde möglich gewesen seyn, merklich weiter zu gehen, und im Ganzen eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, als sie im XVIten Jahrhunderte erreicht hat; auch wenn äußere Umstände sie noch mehr begünstigt hätten. Dies läßt sich um so mehr bezweifeln, da die völlige Ausbildung der Malerey nicht von Einem Meister und in Einer Schule, sondern nur theilweise von Mehreren erreicht wurde. Wäre das, was Michel Angelo, Raphael, Tizian und Correggio, jeder seines Theiles, zur Vollkommenheit der Malerey beygetragen haben, von der Hand und dem Geiste Eines Meisters in Eine Schule übergegangen und in dieser fortgebildet worden, so hätte sich vielleicht durch diese Einheit noch eine höhere Stufe

der Ausbildung, selbst für die Behandlung jener das Ideal nicht begünstigenden Gegenstände, erschwingen lassen. Aber da nun jede Schule den von ihrem Stifter zur Vollkommenheit gebrachten Theil vorzugsweise als Hauptzweck, und gewöhnlich mit schädlicher Vernachlässigung der übrigen Theile, zu cultiviren suchte, so ward es auch aus diesem Grunde unmöglich, daß die so zerstückelte Kunst noch im Ganzen hätte weiter gedeihen können, nachdem jene großen Meister sie theilweise auf den Gipfel ihrer Vollkommenheit erhoben hatten.

Zur Zeit der Carracci hatte der natürliche Gang der Kunst längst sein Ziel erreicht; was sie unter den gegebenen Bedingungen werden konnte, war sie geworden. Die Bemühungen jener, ihren Fortgang wieder herzustellen, mußten also auch unzulänglich bleiben. Nur die Technik konnte noch gewinnen; der Kunst selbst konnten sie höchstens für einige Zeit ein künstliches Leben einhauchen, welches noch einige schöne Blüthen hervorbrachte. Uebrigens legten sie, durch Einführung des Akademischen Studiums, den Grund zu jener nachher in allen Ländern eingeführten Treibhauspflege der Kunst, um das gänzliche Erstarren derselben zu verhüten.

Aus dem Strom der Manier retteten zwar, wie im Anfang unsrer Erzählung schon angemerkt worden, einzelne vortreffliche Künstler die Ehre ihrer Zeit, doch konnten sie dem einreißenden Verderben lange nicht mächtig genug widerstehen, bis, da man der Einfor-

migkeit der Manieristen müde geworden, es den Carracci, bey eminentern Gaben und rastloser Thätigkeit, endlich gelang den bessern Geschmack durchzusetzen. Indessen litt doch ihre Kunst auch unter den beschränkenden Umständen der Zeit, und günstigere Bedingungen hätten ihr wohl noch zartere Schönheiten in den einzelnen Theilen verleihen können. Mit zahllosen Schwierigkeiten ringend haben diese Meister eine wahrhaft heldenmüthige Standhaftigkeit gezeigt, die Künstler des manierirten Geschmacks waren ihnen völlig entgegen, und das Publikum zeigte im Anfang sich ebenfalls wenig empfänglich für ihr Kunstverdienst; nur dadurch, daß sie eine große Menge Werke verfertigten, überall damit auftraten, niedrige Preise hielten und so die Menschen an das Bessere allmählig gewöhnten, oder es gleichsam unterzuschieben wußten, verschafften sie nach und nach ihrem bessern Geschmack Eingang und Sieg; aber sie fanden sich auf diesem Weg in der Nothwendigkeit, eine verhältnißmäßig flüchtige Behandlung anzunehmen, wo kühne und bedeutende Pinselstriche, anstatt genau vollendeter Darstellung der Dinge, gelten mußten. Ausführlicher, bey zartern Denk und Empfindungskräften, schöner und feiner sogar in den Formen, war Domichino der edelste Sprößling der Caraccischen Schule, und dennoch erhielten auch seine Werke, gewiß eine üble Vorbedeutung für die Kunst, im Anfange nur sehr mäßigen Beyfall vom Publikum, wiewohl der reinere Geschmack, der den Manieristen entgegen gesetzte, von seinen Lehrern schon begründet und, was er leistete, nur als weitere Ausbildung und Vervollkommnung ihres Styls

anzusehen war. Besser gelang es dem Guido und Guercino. Ihre Kunst hatte den stärkern Reiz imposanter Neuheit. Die große Wirkung und naive Wahrheit von diesem, die heitere Weise in den Werken des erstern, die wunderbare Meisterschaft seiner Behandlung, die lieblichen Gestalten und das Weichliche, Sanfte in seinen Gemälden, waren faßlich für die Menge. Diesen Vorzügen mehr als ihrem höhern Kunstverdienste, scheinen die erwähnten beiden Künstler einen sehr großen Theil des Ruhms sowohl als die reichlichern Belohnungen danken zu müssen, die ihnen für ihre Arbeiten zu Theil wurden; denn daß nicht die Schönheit, der Werth der Gedanken, der Adel der Darstellungen beachtet wurde, erweist sich aus dem Umstand, daß Caravaggio's gemeiner Naturalismus, dem Edelsten und Höchsten gegenüber, was die Carracci und Dominichino und Guido hervorgebracht hatten, zahlreiche Freunde und Gönner fand. Bedenke man ferner, wie der große Guido den Dilettanten so ziemlich nur als eine bessere Art Gaukler dienen mußte, um Schauspiele mit der Hurtigkeit seines Pinsels zu geben; wie der Gott Vater, den Guercino in einer Nacht bey Fackeln gemahlt, mehr als manches seiner besten Werke bewundert wurde; nicht weniger das Kind vom Peter Berrettini, das er mit einem Pinselstrich weinen und mit einem andern wieder lachen gemacht hatte; ingleichen die Bilder, welche Lucas Giordano für die Beherrscher von Spanien, ohne Pinsel, bloß mit den Fingerspitzen malte. Alle diese und mehr ähnliche Beyspiele, die überflüssig anzuführen wären, zeigen unwiderlegbar, daß die Kunst fortdau-

ernd unter immer drängendere Umstände sich beugen mußte, daß der gedeihliche Ernst derselben entflohen war, die ächte Liebe zum Guten immer lauer, das Gründliche weniger gefordert, das bloß Scheinbare hingegen als vollgültig angenommen wurde. Die Künstler suchten, so oft es gelingen wollte, durch Neuheit zu reizen; und so wurden in der Malerey die besten Kräfte bald auf leere Fertigkeiten, bald auf den Pomp reicher Compositionen und schimmernder Farben verwendet, bald auf übertriebene Effecte, oder zerfließende Weichheit in unbestimmten Formen, oder auf geleckte mühselige Glätte rc. Die Plastik, außer ihrem Gebiet, nach malerischer Wirkung jagend, verläugnete ihre ursprüngliche Würde und ihren Ernst vielleicht noch mehr als die Malerey; sie verfiel, wenn sie sich der Wahrheit befleißigen wollte, oft in das Niedrige, die gesuchte Grazie artete in Affectation, nicht selten gar in Verzerrungen aus. Es darf endlich nicht unangemerkt bleiben, daß, nach And. Sacchis St. Romuald und Hinschied der heilg. Anna, kein einziges Kunstwerk mehr entstanden ist, welches in Hinsicht der Erfindung vorstechenden Werth hätte, und diese Lähmung des edelsten Theiles der Kunst dauerte, wie aus der Folge unserer Geschichte hervorgehen wird, bis über die Hälfte des 18ten Jahrhunderts hinaus.

Was bisher gesagt worden, mag theils zum Versuch einer Beantwortung der oben angeführten Frage dienen, theils als Betrachtung des herrschenden Geschmacks in einer für wahre Kunst höchst unergiebigen Zeit.

Nun bleibt uns aber noch übrig, den Zustand der Kunst durch das XVII. Jahrhundert rücksichtlich auf ihren eigentlichen Gehalt zu erforschen, welches eine doppelte Untersuchung heischen wird; erstlich die Untersuchung des Geistes der Kunst überhaupt, besonders aber des Charakters, der Erfindungen; zweytens die Untersuchung des Geschmacks, des Styls, der Behandlung, Ausführung u. s. w.

Eine hohe Idee des Großen, Edlen, Kraftvollen, Thatfertigen, liegt der Kunst des Carracci zum Grunde, sie bedienten sich der Natur weislich, um ihren Darstellungen das Wahrscheinliche, den Formen die Mannigfaltigkeit zu geben. Dominichino und Guido gingen auf eben diesem Wege fort. Haben schon Formen und Charaktere bey ihnen weder mehr Großes noch mehr Mannigfaltigkeit erhalten, so veredelten und verschönten sie doch dieselben merklich. Dominichino hatte überhaupt den höchsten Zweck der Kunst vor Augen, Guido strebte dem Schönen nach, und ist, wenige Ausnahmen abgerechnet, beständig edel und zierlich geblieben. Albani verließ den großen kräftigen Styl seiner Meister und wählte das Liebliche, Zarte, Fröhliche. Andere, welche sich über die Natur nicht erheben konnten, dienten ihr und suchten die Wirkung von Licht und Schatten, welche ebenfalls dem Sichtbaren nachgeahmt werden kann. Der einzige Lanfranco macht in der Reihe dieser Künstler eine Ausnahme, weil er, was die Wirkung seiner Bilder betrifft, einem idealen Muster, dem Correggio folgte, in den Formen aber den Styl seiner Meister

benbehielt, nur mit weniger Energie und Gründlichkeit. Poussins Kunst war mehr zum Idealen geneigt als keines andern seiner Zeitgenossen. Es gelang ihm in seinen Werken ziemlich, den Geschmack der Antiken zu treffen, das ist, sie haben ein gewisses Ansehn von Ernst und Zierlichkeit und Wahl, welches an den Zustand der alten Zeiten sowohl als an die Kunst des Alterthums erinnert, abschon man übrigens weder ausgezeichnete Schönheit der Formen, noch erhabene Charaktere bey ihm findet, selbst da, wo er absichtlich antike Statuen nachgeahmt hat.

Auf diese folgten andere Künstler, welche, flüchtig arbeitend, sich weder ernstlich an die Natur hielten noch der Antiken bedienten, sondern mehr oder weniger bloß Schein suchten und vermittelst des Scheins jeder Forderung der Kunst genug gethan zu haben wähnten. Dieser Vorwurf trifft schon den Lanfranco, noch mehr den Peter von Cortona, seine Schüler, den Cyrus Ferri und Fr. Romanelli am meisten; aber den Lucas Giordano, den Gauli und den Solimena, welche letzteren schon in das 18te Jahrhundert hinüberreichen und uns also künftig wieder begegnen werden. Noch gab es, außer den eigentlichen Naturalisten, eine Classe von Künstlern, welche rigoristische Zeichner und nicht weniger treue Nachahmer der Natur zu seyn vorgaben, indem alle nackende Theile ihrer Figuren das Akademische Modell verrathen; Algardi als Bildhauer und Andr. Sacchi als Mahler sind vermuthlich die ersten gewesen, welche diesen monotonen Naturalismus in der

Kunst eingeführt, der, verbunden mit dem Plagiat, so lange das Beste blieb, was die Kunst leistete, bis Mengs, durch Wort und That, Höheres und Schöneres lehrte. So war es während des 17ten Jahrhunderts mit der Kunst hinsichtlich auf die Formen beschaffen, anfänglich hatte ein großer strenger Geschmack in denselben statt, vortreffliche Talente fügten noch mehr Edles, Zartes, Reizendes hinzu, andere suchten dagegen, mit minderer Mühe, gleichsam durch nackte Wahrheit der Natur, den Beyfall der ungebildeten Menge zu gewinnen; dann stellte man sich bey immer mehr sinkender Kunst den Beschauer der Kunstwerke als bloß flüchtig überhinblickend vor und gab mehr auf den gefälligen Eindruck des Ganzen, als auf die Formen Acht, so daß selbst die Plastik weniger die Gestalt als die Wirkung bezweckte; endlich ist das Plagiat entstanden, wo gar die Einheit aufgegeben ward und das Naturalistische zuweilen neben dem Idealen, das Hohe neben dem Gemeinen steht.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung des herrschenden Geschmacks der Erfindung und Anordnung.

Der Geist guter Erfindungen in der Kunst kann mit der Zeit nicht wechseln, sondern wird und muß immer derselbe bleiben. Selbst in des Giotto kunstlosen Werken lassen sich Gedanken nachweisen, die, man möchte sagen, ohne alle Schlacken sind, des größten Künstlers der gebildetsten Zeiten nicht unwerth, und also darf auch zwischen den besten Producten der Kunst, gleichviel ob sie früher oder später in dem

Zeitraum, welchen wir betrachten, entstanden sind, rücksichtlich auf das Wesentlichste der Erfindung kein Unterschied vermuthet werden; allein, nach der oben schon geschehenen Bemerkung, wurde das Vortreffliche abnehmend weniger und endlich nicht mehr hervorgebracht.

Will man Unterschiede oder Abänderungen in der Erfindung aufsuchen, so möchte wohl der technische Theil derselben, da nehmlich, wo die Anordnung einzugreifen anfängt, die auffallendsten darbieten. Die von den Carracci angenommenen ökonomischen Maximen wurden gar bald übertreten, schon Guido zuweilen, und sogar Dominichino, brachten an den Seiten ihrer Bilder, im Vordergrund, Figuren und Gruppen an, welche für sich zwar allemal interessant sind, aber doch nicht dergestalt in der Geschichte nothwendig, daß sie uns nicht des Malers Bedürfniß kräftiger Massen verriethen, um seine übrigen Figuren besser zurück zu treiben. In der Folge wurde dieser Behelf, durch die Auctorität so großer Künstler unterstützt, fast zur Gewohnheit, besonders als man anfing an dergleichen Figuren, mit akademischen Studien, Pomp zu machen. Wir bemerken hier beyläufig noch, daß in der Anordnung selbst, immer größere Nachlässigkeit entstanden, vorzüglich erlaubten sich die flüchtig arbeitenden Künstler unzulässige Freyheiten; die kunstmäßige Anordnung der einzelnen Gruppen und Glieder, wie man solche bey den Antiken und in den Werken der besten neuern Meister findet, gerieth beynahe ganz in Vergessenheit.

Weil die Kunst aus Ursachen, welche bereits abgehandelt sind, eine sehr große Breite und Mannigfaltigkeit erlangt hatte, so brachten die Künstler auch in die Gegenstände, welche sie zur Darstellung wählten, mehr Abwechselung. Inzwischen war der größte Bedarf an Kunstwerken, an Gemälden sowohl als denen von der plastischen Gattung, obschon die Anzahl sich überhaupt sehr verringert hatte, doch noch immer für Kirchen; woraus von selbst folgt, daß im historischen Fache das meiste religiösen Bezug haben mußte. Auch Galleriegemälde und Cabinetstücke waren, hergebrachter Gewohnheit nach, oft biblischen Inhalts, zuweilen mußten wohl auch römische Dichter und Geschichtschreiber den Stoff zu Bildern hergeben. Darstellungen dieser Art erhielten sich eine geraume Zeit hindurch ohngefähr in gleichem Credit, während das Heilige für öffentlichen und Privatgebrauch immer weniger gefordert wurde. Gegenstände, die ursprünglich aus griechischen Schriftstellern genommen sind, blieben durch das ganze 17te Jahrhundert noch seltene Erscheinungen. Etwas mehr wurden indessen die Gedichte des Ariost und des Tasso von den Künstlern benutzt und man hat von den Carracci, Guido, Lanfranco, Guercino und Albani, zwar wenige, aber höchst schätzbare Werke, wozu der Stoff aus diesen Dichtern genommen ist.

Für allegorische Darstellungen bemerken wir überhaupt eine ziemlich stätige Neigung. Früher ist nur der Sinn gewöhnlich einfacher, der Kunst mehr gemäß, mehr Bild, mehr Sache; späterhin aber wer-

den sie verwickelter. Zuweilen sind es bloße Sentenzen in Bildern ausgesprochen, so daß man z. B. einige von Peter Cortona, Poussin und andern, eher Räthsel als Allegorien nennen möchte, sie fanden indessen, ihrer Dunkelheit ungeachtet, Beyfall, ja es gebrach selbst den abgeschmackten mystisch-jesuitischen Allegorien, welche Gauli und Pozzo in den Kirchen Gesù und S. Ignazio gemalt hatten, nicht an Bewunderern; der Geschmack war besonders von dieser Seite gegen das Ende des Jahrhunderts äußerst verdorben. Anspielungen auf Namen und Wappen [1]) waren die ganze Zeit über stark im Gebrauch und sind gegenwärtig noch nicht ganz abgekommen. Der Geschmack an Emblemen und Sinnsprüchen hingegen verlor sich nach und nach.

Wir haben angenommen, daß die bildenden Künste, von ihrer Wiedererstehung an bis zur glänzendsten Epoche, Pfleglinge eines religiösen Eifers waren, und, sobald als diese sie vorwärtstreibende Kraft ermattete und der alte Ernst abgelegt war, zu

1) Von beiderley Art hat selbst Dominichino in den Kirchen St. Andrea della Valle und St. Carlo a' Catenari Gebrauch gemacht. Die dunkelste und gezwungenste Allegorie auf den Namen ist indessen doch wohl die, welche Algardi bey seiner Gruppe von der Enthauptung Pauli bezweckte. Derjenige, zu dessen Andenken dieses Werk verfertigt wurde, hieß Paul Spada, nun sollte der Apostel auf den Vornamen Paul, das Schwerdt aber, welches der Henker führt, auf den Familien-Namen Spada deuten.

sinken begannen, dann aber, um zu gefallen, mannigfaltiger wurden. Da nun jener religiöse Eifer die Landschaftmalerey, welche bloß aus dem nothwendig gewordenen Streben zur gefälligen Mannigfaltigkeit entsprungen scheint, nicht begünstigte, so läßt sich leicht fassen, warum sie erst spät cultivirt und zu einem eigenen unabhängigen Fach erhoben werden konnte. Die Ursache ihrer schnellen Ausbildung, welche, vom Paul Brill angerechnet, bis auf Claude Gelée, C. Poussin und Salv. Rosa nicht mehr als eine Zeit von ohngefähr 50 Jahren ausmachen wird, möchte wohl darin zu suchen seyn, weil die allgemeinen Regeln der Kunst damals schon alle bekannt waren und auf diesen Nebenzweig derselben nur übergetragen werden durften.

In wiefern die eben erwähnten größten Meister in solchem Fach zur möglichsten Höhe gedrungen, oder ob eine noch vollkommnere Stufe erreichbar sey, bleibt zur weitern Erörterung aufgespart. Gegenwärtig merken wir bloß an, daß von den Carracci der Geschmack der Erfindung in der Landschaftmalerey sehr gut angegeben worden, und das Publikum begünstigte dieses neue Fach, vielleicht zum Nachtheil der historischen Kunst, sehr, aber nicht mit Unrecht, weil Männer von bewundernswürdigen Talenten in demselben auftraten, und man kann sagen, daß wenn in allen übrigen Zweigen der Kunst, nach zurückgelegter Hälfte des 17ten Jahrhunderts, bereits verderbter Geschmack herrschte, die Landschaftmalerey allein sich eines guten, gereinigten zu erfreuen hatte.

Die beschränkende Wirklichkeits-Forderung treu dargestellter Aussichten und dergleichen, welche seither der besseren poetischen Erfindung so schädlich geworden, fand damals noch keine Statt. Zwar giebt es auch wirkliche Aussichten von Claude Gelée, C. Poussin und andern verfertigt, aber es sind ihre Studien nach der Natur. In den eigentlich ausgeführten Werken erscheint keiner als bedingter Nachahmer, sondern sie suchten jedesmal ein bedeutsames Ganzes darzustellen, verschieden nach Talenten und Neigungen, groß und einfach, durch liebliche Mannigfaltigkeit anziehend ꝛc. alle thaten ihr Bestes in freyem Wirken.

In der Behandlung und Ausführung weichen schon die Carracci, von der vollendeten Weise, deren sich die großen alten Meister bedienten, etwas ab, wovon die Ursache unsern Lesern vorhin eröffnet worden; zwar drücken sie sich überhaupt streng und deutlich genug aus, doch geschieht nicht mehr als das Nothwendige, mit freyer Hand und wenigen Strichen. Dominichino ist, mit sichtbar größerer Mühe, gewöhnlich etwas ausführlicher als seine Meister, und liebt hellere Farben. Carravaggio, Guercino und Lanfranco sammelten ihr Licht sehr und vertieften die Schatten mit möglichster Kraft. Der dunkeln pikanten Manier dieser Künstler setzte Guido, nachdem auch er einige Zeit sich derselben beflissen hatte, seine gefälligen, heiter gemalten Werke entgegen, und blieb endlich, sowohl in der dunkeln als in der heitern Behandlungsweise, der vorzüglich verehrte und

nachgeahmte Meister. Die Schar der Künstler wandte sich alsdann, wie von zwey verschiedenen Polen angezogen, theils hierhin, theils dorthin, nur wenige hielten die Mittelstraße, andere bedienten sich nach Beschaffenheit abwechselnd beiderley Weisen z. B. P. von Cortona, der nicht immer so hell und blühend gemalt hat, wie in den Pallästen Pitti und Barbarini, im Raub der Sabinerinnen, im Gemälde, wo Paulus vom Ananias das Gesicht wieder erhält u. s. w. sondern zuweilen düster mit gewaltigen Schatten, wie im Opfer der Iphigenia und in der Procession des heiligen Carl Borromäus auf dem Hauptaltar zu St. Carlo a' Catinari; so auch And. Sacchi, welcher manchmal den silbernen grauen Ton aus Guido's spätern Werken nachzuahmen suchte, wie im Leben des heil. Joh. Bapt., [1]) zuweilen aber sehr kräftige Farben und Schatten gewählt, wie im Tod der Hl. Anna [2]) u. s. w.

Dieses Schwanken im Geschmack der Ausführung, dessen Ursache im Ueberhandnehmen der Empirie zu suchen ist, bereitete nun das Plagiat vor. Leichtigkeit und Weichheit, die ans Unbestimmte gränzte, wurden für unerläßliche Bedingungen der Malerey gehalten; im übrigen glaubte man das Vollkommene aus so verschiedenen Mustern und Theilen derselben zusammensetzen zu können, daß innere Einheit und Ueber-

1) zu st. Giovanni Batista nel fonte Laterano.

2) zu St. Carlo a' Catinari.

einstimmung nothwendig aufgegeben werden mußten. Die Antiken durften in das Studium der Kunst, zur Vermeidung alles Harten und Steifen, wie es scheint, kaum noch anders als etwa wie Anfangsgründe zum Zeichnen eingreifen, das Nackende wurde fast immer dem akademischen Modell nachgebildet, Lanfranco in der Leichtigkeit, Fülle und Pracht der Erfindung und Anordnung, so wie im Einfachen der Falten für musterhaft gegeben, Michel Angelo und Hanibal Carracci wegen richtiger Zeichnung und Großheit. Den Guido studirte man, um das Edle zu erlernen, Lieblichkeit der Gesichtszüge, zierlichen Kopfputz, Stellung und Form von Händen und Füßen; Dominichino und Poussin ihrer Wahrheit und Natürlichkeit wegen, den Tizian und Correggio, jenen als obersten Meister des Colorits, diesen, weil er rücksichtlich auf Behandlung für den Ersten geachtet wurde; Rafael endlich galt zwar überhaupt für vertrefflich, besonders aber wegen Wahl der Formen, Reichthum und Sonderbarkeit der Gedanken, kluger Anordnung, Ausdruck und Charakter, Anlage von Licht und Schatten, wie auch wegen seiner Einsicht in die Luft- und Linear-Prespective.

Es würde zu weitläuftige Untersuchungen veranlassen und kunstverständigen Lesern gegenüber vollkommen unnütz seyn, das Wahre, Verschobene und Falsche, welche uns hier so wunderbar gemischt erschienen, deutlich auseinander zu setzen. Was wir beygebracht haben, soll, zufolge vorhandener Nachrichten aus dem Anfang des verflossenen Jahrhunderts,

die Begriffe und Grundsätze des C. Maratti enthalten, nach welchen er seine liebsten Schüler unterrichtete, und kann uns also für die herrschende Meynung im Kunstgeschmack zu Ende des 17ten Jahrhunderts gelten.

Der Hang zum Weichen, und zum Schein einer leichten und freyen Behandlung in der Malerey, der immer mehr zunehmend war, führte nach und nach zur matten Bedeutungs- und Charakterlosigkeit über. Mit der Entfernung von Antiken waren auch die bessern Formen verschwunden und Massen schwülstiger Gewänder eingeführt worden, um willkührlich Tiefen und Höhen, Partien von Licht, Schatten und Farben zu erhalten, in bunter Mischung, Fleck gegen Fleck gesetzt. Der reine einfache Begriff von der Kunst war verlohren gegangen, unendliche Muster hoben einander wechselseitig auf.

Die stufenweise zunehmende Verirrung der Malerey läßt sich indessen, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, leicht verfolgen und ihre Entfernung vom Rechten fassen, indem man beobachtet, wie sie nach und nach dazu gelangt ist; aber in Hinsicht auf die Plastik muß es immer beynahe unbegreiflich bleiben, wie man die Augen so von den großen Mustern des Alterthums abwenden und malerische Effecte suchen konnte, welche dieser Kunst weder angemessen, noch durch sie in einem vorzüglichen Grade zu erzielen sind.

Um deßwillen bleiben die heilige Therese [1]) sowohl als andere dergleichen Werke des Bernini in der That merkwürdige Monumente der sonderbarsten Ausschweifung der Kunst; doch sonderbarer ist es noch, daß ein so unreiner Geschmack Nachahmer finden, ja die allgemeine Gunst erlangen, und eine Zeitlang der herrschende bleiben konnte.

1) in der Kirche St. Maria della Vittoria.

Achtzehntes Jahrhundert.

Erste Hälfte.

Malerey.

Geschichtliche Darstellungen.

Unter den berühmten Meistern, deren Flor noch in das XVIIte Jahrhundert fällt, die aber bis zum Anfange des XVIIIten lebten und ihre Kunst, so wie ihre Lehrbegriffe und ihren Geschmack in dasselbe übertrugen, gedenken wir, vor andern, des Lucas Giordano, *fa presto*, oder der Geschwinde genannt [1]), neben ihm des Joh. Bapt. Gauli mit dem Zunamen Baciccio [2]). Beide waren Männer von ungemeinen Naturgaben, an Erfindung unerschöpflich und überdem zu weitläuftigen Werken, durch bewundernswürdige Fertigkeit, vor vielen andern

1) Luc. Giord. st. 1705.
2) J. B. Gauli st. 1709.

berechtiget. Der Beschauer ihrer Werke erwarte jedoch keine ausgesuchten Formen, oder etwas mehr als bloße Scheingestalten; denn ungeduldige Eile nöthigte sie, mit fliegendem Pinsel, die augenblicklichen Ergießungen ihrer Phantasie auch augenblicklich auf die Tafel zu werfen. Alle Ausführung einzelner Theile ist darum aufgegeben und bloß Wirkung im Allgemeinen beabsichtigt; wobey sie denn überhaupt weniger den höheren Sinn zu befriedigen, als das Auge zu vergnügen suchten. Auf eben dem Wege, auf welchem vor ihnen schon der bessere Künstler, Peter von Cortona, allem Strengen und Ernsten in der Kunst ausgewichen war, entfernten sie sich noch weiter als er vom Gründlichen der ältern Schulen. Nicht minder flüchtig gedacht als dargestellt, haben ihre Compositionen selten ächten Inhalt, und wenn der erwähnte Peter von Cortona schon Figuren anbrachte, die keinen andern Zweck hatten, als Lücken zu füllen; so bedienten Giordano und Gauli sich derselben, noch weit häufiger, mit beynahe unbedingter Willkührlichkeit in der Anordnung.

Lucas Giordano hat in seinen Oelgemälden oft ein gefällig blühendes Colorit, al fresko ist dasselbe zwar minder kräftig, aber von hellen fröhlichen Farben, wie in der Gallerie Riccardi zu Florenz, zuweilen muß man den angenehmen harmonischen Ton loben, wie in der Capelle Corsini al Carmine daselbst. Oftmals unterfing er sich auch Bilder in der Manier verschiedener großer Meister, selbst des Rafael und Tizian zu verfertigen. Es kann freylich

die Frage nicht walten, ob dergleichen Nachahmungen etwas mehr als nur oberflächliche Aehnlichkeit mit den Werken der Meister enthalten, die zum Vorbild gedient haben, und ob sie den Kenner täuschen konnten; indessen breitet doch eben die Uebung, die unser Künstler besaß, den äußern Schein edler Kunstwerke nachzuahmen, über alle seine Arbeiten wieder einen gewissen Schein von Geschmack, Zierlichkeit der Formen und des Faltenschlags aus, der unter die bessern Theile seiner Kunst gehört.

J. B. Gauli bildete sich unter Anleitung des Bernini. Man bemerkt in seinen Arbeiten kein so frisches und abwechselndes Colorit wie beym Giordano, hingegen sind die Formen besser. Er malt überhaupt kräftig, am besten in Fresko, mit gelblichtem Ton und gefälliger Harmonie des Ganzen. Noch mehr Beyfall gewährte ihm die in allen Theilen herrschende Lebhaftigkeit und Bewegung. Um deßwillen war sonst die große Gruppe der stürzenden Laster am Gewölbe der Kirche Gesù vornehmlich berühmt, und verdient auch in der That es zu seyn.

Der Pater And. Pozzo [1]), aus dem Orden der Jesuiten, schließt sich, weitläuftiger Unternehmungen und nicht geringerer Fertigkeit wegen, mit welcher er dieselben ausgeführt hat, den beiden vorigen

1) Andreas Pozzo ist zu Trient 1642. geb. und st. zu Wien 1709.

Künstlern an. Man hält ihn mit Recht für einen der vorzüglichsten Meister im Fache architektonischer Perspectivmalerey. Doch in historischen Darstellungen erreichte er weder den Gauli, noch den Giordano, seine Zeichnung hat noch weniger Verdienst, das Colorit ist roh, die Anordnung selten gefällig. Was ferner die Erfindung betrifft; so ist dieselbe fast immer matt, ja in einigen Fällen ganz fehlerhaft. Die Malereyen am Gewölbe der Kirche des H. Ignatius können hierüber zum vollständigsten Beweis dienen.

Künstler, wie die drey eben erwähnten, sind, weil sie meist nur große Räume zu bemalen pflegten, Machinisten genannt worden, ein Name, der ihnen mit einer schon früher bestandenen Schule oder Genossenschaft Bolognesischer Architekturmahler gemein ist und also nicht ganz ausschließlich auf sie zu passen scheint. Darum möchten wir ihre, im strengen Sinn, wenig mehr als mechanische Kunstfertigkeit zu bezeichnen, sie lieber Praktikanten genannt und diese Benennung auf alle, welche gleich ihnen, über dem Viel- und Geschwindemalen, höhere Kunstzwecke aus den Augen setzen, vererbt wissen.

Carl Maratti [1]) wollte, mit strengern Grundsätzen und einem höhern Begriffe von der Kunst, den eklektischen Weg einschlagen und aus den Werken der vorzüglichsten Meister sich einen eigenthümlichen Styl

1) C. Maratti st. 1713. im 88sten Jahre s. A.

bilden. Doch sein Talent reichte nicht hin, den verschiedenen Gehalt dieser Metalle in einen Guß zu vereinen, oder, mit andern Worten, es weiter als zum Plagiat zu bringen. In seinen allerbesten Werken erscheint er daher, entweder als Nachahmer seines Lieblingsmusters des Guido Reni, wie z. B. in der Anbetung der Könige in der Kirche St. Marco, oder sie sind gleichsam aus mancherley Bruchstücken zusammengesetzt, wie das Altargemälde der Capelle Spada in der Chiesa Nuova, worin man zugleich an den Rafael, Correggio, Guido und Guercino erinnert wird; in mehreren andern bediente er sich eines gesättigten, ernsthaften Farbentons, und scheint alsdann sich seinem Lehrer, dem Andrea Sacchi, haben nähern zu wollen. Von dieser Art sind die schönen Gemälde in einer der heil. Jungfrau und dem heil. Joseph geweiheten Capelle, in der Kirche St. Isidoro; die Geburt Christi in St. Giuseppe de Falegnami; eine Maria mit dem Kinde und Engeln, in der Gallerie zu Dresden, von denen allen man glauben darf, sie seyen aus des Künstlers früherer Zeit. Andere hingegen, welche er wahrscheinlich später verfertigte, wie das große Altarblatt zu St. Carlo al Corso, das Gemälde in der Capelle Cibo zu St. Maria del Popolo, u. a. m. haben einen hellern Farbenton, der zuweilen gar etwas ins Matte fällt, ihre Formen aber sind von edlerem Styl.

Maratti genoß unter seinen Zeitgenossen allgemein den höchsten Ruhm und verdiente solchen auch

wirklich, da er, nach seines Meisters Sacchi's Tode, unstreitig der beste Maler war. Seine Zeichnung ist richtig im Nackenden, nur spürt man, besonders an den Hauptfiguren, das Akademische zu sehr. Verhältnisse und Charaktere sind im übrigen wohlbedacht, meistens edel, vornehmlich an den Madonnen, welche oft die einnehmendste Unschuld und Reinheit schmückt. Hierin kam dem Guido keiner so nahe als Maratti. Die Falten legte er zierlich, ebenfalls den Guido nachahmend, an, doch sind sie lockerer gehalten und die Massen häufig unterbrochen. Licht und Schatten ist gewöhnlich gleichgültig, mehr zum Bedürfniß gebraucht, als zu freyen Zwecken der Kunst angewandt, daher dürfte es schwer halten, irgend ein Werk unsers Künstlers zu nennen, welches auffallende Wirkung thut. Wohlangeordnete Gruppen finden sich zuweilen bey ihm; hingegen kann keiner von seinen Erfindungen ein ausgezeichnet poetisches Verdienst zugestanden werden.

Dem Maratti an Ruhm und Kunst der nächste war Carl Cignani [1]) ebenfalls ein Plagiarier, aber von beschränkterer Art. In seinen besten Arbeiten, unter welchen die Freskogemälde, unter der Kuppel der Domkirche zu Piacenza, in erster Reihe stehen, ahmte er die heitere gefällige Weise des Guido nach, auch in einem Altargemälde der Hofkirche zu Mün-

1) Cignani st. 1719. 91. Jahre alt.

chen erinnern manche Gestalten ebenfalls an jenen Meister. Kräftiger behandelt ist der von den Liebhabern so hochgeschätzte Joseph mit Potifars Weib in der Gallerie zu Dresden; in andern Sammlungen finden sich Werke von Cignani, worin er, in Kraft und Ton des Colorits sowohl als in den breiten Massen, den Ludwig Carracci zum Muster genommen zu haben scheint.

Wollte man die Kunst des Maratti und Cignani vergleichend gegen einander halten, so würde jener in allen Theilen, wodurch die Künstler der Römischen Schule schon lange sich auszeichneten, den Vorzug behaupten, er würde im Ausdruck lebhafter, in den Charakteren mannigfaltiger, zum Theil auch edler, überhaupt aber als besserer Zeichner sich darstellen. Cignani hingegen, aus der Lombardischen Schule, erschien als der bessere Maler mit sanfterm Colorit, freyerm Pinsel, reinern ununterbrochnern Massen. Daher seine Bilder gewöhnlich mehr Wirkung thun. Auch möchten wir ihn in Behandlung der Falten für vorzüglicher halten, worin die Carracci und vornehmlich Guido, ohne merklichen Einfluß des Bernini'schen Geschmackes, nachgeahmt sind. In die Gesellschaft der erwähnten Künstler bringen wir aus mehreren Gründen auch den Franz Trevisani, [1]) der in seinem vorzüglichsten Werk, einem

1) Fr. Trevisani st. 1746. 90 Jahr alt.

heilg. Franziscus, der die Wundmale empfängt, auf dem Hauptaltar in der Kirche delle Stigmate, sich als ein glücklicher Nachahmer des Guido bewies, welcher damals, wie man aus dem allgemeinen Bestreben der Künstler, ihn nachzuahmen, wahrnimmt, für den Canon des malerischen Kunstgeschmacks galt. In andern Bildern, z. B. in denen zu S. Silvestro in Capite, bediente sich Trevisiani hingegen sehr dunkler Schatten und eines warmen Farbentons, der etwas ins Braune fällt. Er zeichnete seine Figuren, nach damals üblicher akademischer Manier, ziemlich richtig, ohne sich jedoch in den Formen zu einem großen Sinn erheben zu können. Ihm möchte von dieser Seite hauptsächlich Benedict Luti [1]) verglichen werden, dessen Geschmack übrigens mehr zum Zierlichen und Geschmückten, die Ausführung zum Glatten sich neigt, mit fröhlichen Farben in den Gewändern, welche allen Gemälden dieses Künstlers ein sehr munteres Ansehen geben.

Giambatt. Maria Morandi und Marc. Ant. Franceschini sind bereits unter diejenigen Maler zu zählen, deren Kunst noch enger bedingt war, als die

1) B. Lutti st. 1724. 58 Jahr alt. G. M. Morandi st. 1717. M. A. Franceschini st. 1729. B. Lamberti st. 1721. J. Ghezzi st. 1721. J. Odazzi st. 1731. L. Garzi st. 1721. Joh. Nic. Nasini st. 1736. J. Chiari st. 1727. Melchiori st. . . . . Procaccini st. 1734. Passeri st. 1714. de Matteis st. 1728.

der vorerwähnten Plagiarier, welche nun von diesen wieder als Vorbilder nachgeahmt wurden.

Vom Morandi sieht man, in der Kirche S. Maria del Popolo, die Heimsuchung, kräftig und mit gefälliger Wirkung gemalt, worin er sich die Werke der Lombardischen Schule zum Muster genommen hat. Franceschini, der in Rom bedeutende Arbeiten verfertigte, hatte sich zwar unter C. Cignani, doch, wie aus seinem schönsten uns bekannten Gemälde, einer büßenden M. Magdalena in der Gallerie zu Dresden augenscheinlich erhellet, vornehmlich nach Werken des Guido Reni gebildet, als dessen Nachahmer er in dem erwähnten Gemälde auftritt. Allein er ist diesem seinen Vorbild nicht immer so treu geblieben, daß in andern Werken nicht auch zuweilen die Manier des Lehrers mit durchblicken sollte. Gefällige Ausführung mit freyem Pinsel, angenehmere Beleuchtung, mehr Fließendes und Zierliches als Kraft und Bestimmtheit in der Zeichnung, ist der Charakter von Franceschinis Bildern.

Bonaventura Lamberti, aus dem Modenesischen, welcher die Kunst vom Cignani gelernt, Joseph Ghezzi, von Ascoli, Joh. Odazzi und Joh. Nic. Nasini des Cyrus Ferri, Ludwig Garzi des A. Sacchi Schüler, ferner Joseph Chiari, Joh. P. Melchiori, Procaccini und Passeri, alle vier vom C. Maratti gezogen. M. Benefiali, welchen der obige Lamberti unterrichtet hatte, nebst diesen de Matteis, der den Maratti

nachahmte, obschon Lucas Giordano sein Lehrer gewesen, waren zu Anfange des Jahrhunderts geschätzte Künstler, und wurden, (der Erste nebst den beiden Letzten ausgenommen,) mit Lutti, Trevisiani und dem nachher zu erwähnenden Seb. Conca im Jahr 1718. erkohren, die großen Figuren der Propheten, in der Kirche St. Giov. in Laterano, zu malen; Werke, die, sobald man an jene herrlichen Typen denken will, welche Michel Angelo und Rafael für dergleichen Charaktere aufgestellt haben, freylich keiner großen Achtung werth sind, Forscher der Kunstgeschichte aber doch interessiren, weil sie ihnen den Zustand der damaligen besten Kunst und des Geschmacks, in einer Reihe Arbeiten der vorzüglichsten Meister, vor Augen stellen.

Zu gleicher Zeit hatte eine andere, noch viel weniger correcte, in wilder Manier ausschweifende Schule der Kunst ihren Sitz in Neapel. Dem Haupt und Stifter derselben Franz Solimena [1]) glauben wir kein Unrecht zuzufügen, indem wir ihm frevelhaft oberflächliche Leichtigkeit im Zeichnen, so wie in der Behandlung überhaupt, schlechten Geschmack und gehaltlose Erfindungen Schuld geben. In der Anordnung scheint er um nichts besorgt gewesen zu seyn, als den Raum auszufüllen. Er suchte das Auge nicht anzuziehen; nein, es gewaltsam zu blenden, durch grellen Contrast von Licht, von Schatten und Farben,

1) Fr. Solimena st. 1747.

Fleck gegen Fleck gesetzt. Die Italienische Kunstsprache hat diese Manier treffend a macchie, d. i. fleckenweise malen, genannt. Wir fassen daher alle diejenigen, welche sich derselben bedient haben, unter dem Namen Macchianten zusammen. Der oben schon genannte Sebastian Conca von Gaeta [1]) war des Fr. Solimena Schüler; ein langer Aufenthalt in Rom und die Concurrenz mit den besten Künstlern daselbst hatte jedoch seinen Geschmack besser gebildet und ihn etwas größern Ernst auf Zeichnung und Ausführung wenden gelehrt. Die Uebergänge vom Licht zum Schatten sind bey ihm sanfter, der Ton des Colorits minder ins Graue fallend, die Farben überhaupt fröhlicher. Willkührliche Anordnung und bunte Unruhe in seinen meisten Werken verrathen indessen die Schule.

Dominicus Vaccaro, Francisciello del Mueo und Giaquinto Corrado waren die getreusten Nachahmer von Solimena, besonders gilt Francisciello in dieser Rücksicht für den Vornehmsten. Die Behandlung seiner Werke ist, im Ganzen, nur noch leichtsinniger, loser und dabey nicht so geistreich als Solimena's. Bey ernsthaften Beschauern erregt er wirklich Unwillen und zuweilen, im eigentlichsten

1) Seb. Conca st. 1764. D. Vaccaro lebte nach 1740. F. Muro st. . . . . G. Corrado st. 1765. J. Bapt. Piazetta st. 1755. im 72sten Jahre. J. Bapt. Tiepolo st. 1770. 77 Jahr alt.

Sinn, schmerzhafte Empfindungen. Corrado ist bunt, unruhig, gehaltlos; aber eben nicht widerwärtig. Er hat viel in Fresko gearbeitet und von dieser Seite kennt ihn der Verfasser bloß. Wiewohl J. Bapt. Piazzetta und J. Bapt. Tiepolo, beide Venezianer und von ganz anderem Stamm als die Neapolitanischen Macchianten sind, so dürfen sie doch, als Geschmacksverwandte und auf gleichem Irrwege, denselben zur Seite stehen. Schwache Gedanken, fehlerhafte Zeichnung, Mangel an Ausdruck, Charakter und edlen Gestalten, der Zweck durch heftige Gegensätze Wirkung hervorzubringen, unzulängliches Wissen unter kecke Pinselstriche zu verbergen, sind ihnen allen gemeine Eigenschaften. Piazzetta unterscheidet sich nur durch mächtigere Schatten, welche ins Rothbraune fallen, Tiepolo wendet hingegen hellere Farben an und bedarf deßwegen keiner gewaltsam dunklen Stellen. In beider Werken finden sich zuweilen noch Spuren von dem guten Colorit der ältern Venezianischen Schule.

Leicht würden sich noch viel mehrere Maler, sowohl aus Venedig als von Neapel anführen lassen, welche alle, unter sich wenig abweichend, in derselben tadelnswerthen Manier gearbeitet haben; allein wir wollten, unserm Vorsatz gemäß, bloß die Gattung anzeigen, wozu das Gesagte bereits hinreichend seyn mag.

Vom jüngern Brutus haben die Alten gesagt: „Er sey der letzte Römer gewesen,“ und jetzt pflegte

man dasselbe Wort unter anderer Beziehung auch auf den C. Maratti anzuwenden. In der That war der Einfall treffend, weil nach des Maratti Tode kein Römer mehr, ja bald nachher auch nicht einmal ein Künstler von italischer Zunge, zu Rom den höchsten Ruhm in der Kunst genoß, sondern abwechselnd Ausländer verschiedener Nazionen, bis auf den noch lebenden Bildhauer Canova, welcher seinen Landsleuten erst neulich diese Ehre wiedergewonnen hat. Hieran war nicht der größere Flor oder eine lebhaftere Steigerung der bildenden Kunst in den verschiedenen Landen Schuld: denn die Niederländische Schule hatte ihre schönste Epoche schon zurückgelegt; Auch in Frankreich lebten die bessern Künstler aus Ludwig des Großen Zeit nicht mehr; sondern Kunst und Geschmack hatten überhaupt eingebüßt, und waren auch bey den Italiänern, durch die Verirrungen, welche so eben angezeigt worden, auf schlimme Abwege gerathen.

Der vorhergegangenen Bemerkung zu Folge war Peter Subleyras, [1]) ein Franzose, ohngefähr um

1) P. Subleyras geb. 1699. ging 1728. nach Rom st. das. 1749. S. Bombelli geb. 1635. lebte nach 1716. R. Carriera 1672. geb. st. 1751. C. F. Rusca um 1700. geb. st. 1769. Lucatelli soll 1741. zu Rom in Dürftigkeit gestorben seyn, man weiß von seinen Lebensumständen wenig. J. P. Pannimi geb. 1691. Ant. Canal st. zu Venedig 1768. J. F. Blömen st. zu Rom 1748. 92. Jahr alt. J. F. Beich geb. 1665. st. 1748. Ch. Lud. Agrikola geb. 1667. st. 1719. A. Manglard im Anfang des Jahrh. geb. st. zu Rom 1762.

das Jahr 1740 zu dem Ansehen des besten Historien-Malers gelangt, so daß ihm ein Altargemälde für die Peterskirche zu verfertigen aufgetragen wurde. Es ist in Mosaik gesetzt und das Original wird seither in der Carthause, neben andern aus der Peterskirche dahin transportirten Bildern, aufbewahrt. Der Künstler stellte auf demselben eine Geschichte vom Kaiser Valens oder Theodosius dar, welcher, vom Wunder der Messe gerührt, ohnmächtig hinsinkt. Es ist ein Werk ohngefähr von dem Verdienst einer Arbeit des Carl Maratti; einige Massen der Gewänder sind vielleicht besser geworfen, andere im Ton zarter abgewechselt, als von jenem zu erwarten wäre, hingegen findet sich wohl im Ganzen nicht so viel Gemüthliches; auch würde Maratti die nackenden Theile eines dienenden Mannes, im Vordergrund, vermuthlich in besserm Style gezeichnet haben.

Bildnißmalerey.

Die Neigung der Italiäner hat sich nie so entschieden auf Porträte gewendet, wie solches anderwärts geschehen ist, und so hat man bey ihnen die Bildnißmalerey auch nie als einen eigenen, für sich bestehenden Zweig der Kunst angesehen. In Rom selbst findet sich deßwegen, durch die ganze Zeit, welche

Joseph. Vernet von Avignon gebürtig, seine blühendste Epoche fällt zwischen 1750. u. 1760. der Aufenthalt in Italien aber in frühere Zeiten.

in gegenwärtigem Abschnitt behandelt wird, kein berühmter Bildnißmaler von Profession. Sebastian Bombelli, Rosalba Carriera und Franz Rusca, die einzigen Künstler von bedeutendem Ruf und Ansehen, welche sich ausschließlich mit dieser Gattung von Arbeiten beschäftigten, waren aus dem obern Italien gebürtig, wo die Aussicht auf reichlichen Gewinn in den nahe angränzenden Ländern sie so zu sagen zu dieser Kunst verlocken konnte.

Landschaftmalerey.

Die Landschaftmalerey scheint im Anfang dieses Jahrhunderts in Italien weniger als zuvor geübt worden zu seyn. Von Nazionalen hatten allein Lucatelli, J. P. Pannini und Ant. Canale, die beiden letzten sogar nur in einem Nebenzweige dieser Kunstgattung, in Architekturgemälden, Ruhmwürdiges geleistet; im eigentlichen Fach der Landschaft verdiente und genoß damals der Niederländer Jul. Franz Bloemen genannt Orizzonte, welcher sich in Rom niedergelassen, die meiste Achtung. Er war ein geschickter Künstler, obwohl keinem der großen Landschaftmaler zu vergleichen, die wir oben aus dem vorigen Jahrhundert genannt haben. Seine Erfindungen sind frey, zuweilen dichterisch, mehr anmuthig als groß, die Ausführung leicht und meisterhaft. Fast in allen Römischen Pallästen finden sich Werke von dieses Künstlers Hand. Die Anwesenheit

des Joachim Franz Beich und des Christ. Lud. Agrikola, deutscher Landschaftmaler von Verdienst in Rom, mag ebenfalls in die ersten Jahre des XVIIIten Jahrhunderts fallen. Doch hat keiner derselben bedeutende Werke daselbst hinterlassen. Beich führt einen kecken Pinsel, seine Erfindungen sind einfach, aber malerisch. Man nimmt wahr, daß er viel nach C. Poussin und Salv. Rosa studirt hat. Agrikola liebte buntere Farben und Darstellungen von Phänomenen. In der Gallerie zu Florenz hängt ein kleines verdienstliches Bild von ihm, worin nach vorübergezogenem Gewitter ein Regenbogen erscheint, fleißig ausgeführt.

Späterhin machte sich ein Franzose, Manglard, durch seine Seestücke einen guten Namen. Schöne Behandlung und guter Ton der Farbe sind die Hauptverdienste derselben. Er hat viele Bilder im Pallast Ruspoli gemalt, welche man gewöhnlich unter seine besten Arbeiten zählt.

Der in Frankreich so berühmt gewordene Vernet, war Manglards Schüler. Die Arbeiten, welche derselbe in Rom und Neapel verfertigt hat, fallen vermuthlich noch in die erste Hälfte des Jahrhunderts, obwohl gegen das Ende derselben. Es verdient auch angemerkt zu werden, daß Vernet einer der ersten gewesen ist, der wirkliche Aussichten, z. B. von Seehäfen, vom Vesuv und dergl. gemalt hat, wodurch der Geschmack an dieser Gattung, der seither so um sich gegriffen, zuerst begründet wurde.

Bataillen- und andere untergeordnete Gattungen der Malerey.

Bataillenmaler, von ausgezeichneter Geschicklichkeit, gab es zu Anfang des Jahrhunderts in Rom nicht. Die Geschichte gedenkt zwar eines Christian Reder aus Sachsen, der daselbst lange gelebt und 1729 gestorben; doch sind nur wenige Werke von ihm vorhanden, und diese wenigen sind wenig bekannt. Die Gattung scheint keine sonderlichen Liebhaber mehr gefunden zu haben; hingegen erhielt sich die Nachfrage nach Frucht und Blumenstücken besser; und Christian Bernetz [1]) aus Hamburg, desgl. Franz Werner Tamm, [2]) eben daher, waren geschätzte und beschäftigte Künstler in dieser Art. Tamm malte zärtlich, auf niederländische Weise; und nicht nur seine Früchte und Blumen, sondern auch Darstellungen zahmer Thiere und todten Wildes von seiner Hand sind hochgeachtet.

Mosaik.

Fabius Christofani hatte sich schon gegen das Ende des XVIIten Jahrhunderts zu Rom durch

1) Christian Bernetz war 1658. geb. starb zu Rom 1722.

2) F. W. Tamm war ebenfalls 1659. geb. nach langem Aufenthalt in Italien gieng er nach Wien und starb daselbst 1724.

seine Arbeiten in diesem Fach rühmlich bekannt gemacht. Dessen Sohn und Schüler, P. Paul Christofani, erlangte in der Folge noch größern Beyfall, und verfertigte zum Schmuck der Kirchen St. Joh. im Lateran und St. Peter bis gegen die Mitte des XVIIIten Jahrhunderts viele große Werke, die in ihrer Art auch meistens von vorzüglicher Beschaffenheit sind. Unter allen zeichnet sich, unsers Bedünkens, das Begräbniß der H. Petronilla nach Guercino als das beste aus, weil die Wirkung des Urbilds darin trefflich nachgeahmt ist. Christofani zog mehrere gute Schüler, Dominicus Gossoni, Nic. Onofri, Bernhard Regolo, J. Bapt. Brughi, Jos. Ottaviani, Liborio Fattori, Philipp Cocchi und Joh. Conti, welche ihm theils bey den erwähnten großen Arbeiten behülflich waren, theils auch für sich selbst bedeutende Werke unternommen haben. Vom Conti z. B. ist das Madonnen-Bild, unter der Uhr am Glockenthurm des Pallasts auf Monte Cavallo, nach einem Gemälde des Carl Maratti ausgeführt.

Die Mosaik fand und findet auch wohl noch unter den Kunstliebhabern so viele Gönner, so manchen Lobredner, daß ein Wort über ihre Herkunft, Anwendung und Gränzen nicht überflüssig scheinen kann.

Als im Mittelalter die Künste schliefen oder, besser gesagt, verlohren gegangen waren, erhielt sich das Andenken der Malerey im Großen noch beynahe

einzig durch die Mosaiken, welche man, als köstlichen Zierrath, in Kirchen anzubringen pflegte. Die rohen Handgriffe dieser Gattung von Arbeit waren es hauptsächlich, was den ersten Wiederherstellern der Kunst in Italien von den Griechen überliefert wurde, und manche der vorzüglichsten Künstler früherer Zeit bis vor Rafael haben Mosaiken verfertigt, wie denn einige dergleichen vom Ghirlandajo [x]) zu den besten und zweckmäßigsten Werken dieser Gattung gehören. Späterhin scheint keine große Vorliebe mehr für die Mosaik gewaltet zu haben, und wir sehen sie erst wieder in Aufnahme gerathen, als man die Kuppeln der Peterskirche damit zu verzieren unternahm. Nachdem endlich war beschlossen worden auch die Altargemälde in erwähnter Kirche durch Mosaiken ersetzen zu lassen, so erhielt dieses Fach seine letzte Vervollkommnung. Man mußte nun darauf denken, die Wirkung der Urbilder mit Genauigkeit darzustellen, alles Rohe und Steife, welches dem Auge in der Nähe mißfallen könnte, so viel möglich vermeiden, und größere Sorgfalt auf das Detail in der Ausführung wenden, wozu mannigfaltigere Farben und Abstufungen derselben erfordert wurden, als man bey einfacherem Zweck und Verfahren bisher nothwendig gehabt hatte. Wie die Industrie, besonders im Artikel der Farben, den angeführten Bedürfnissen mit Erfolg abzuhelfen bemüht war, verdient aller-

x) Dominikus Ghirlandajo, ein Florentinischer Maler, 1549. geb. st. 1493.

dings rühmliche Bemerkung, und es ist für jeden, dem die Gelegenheit sich bietet, eine wohlbelohnte Mühe, vornehmlich in dieser Hinsicht die Magazine der Fabrik der Mosaiken, hinter St. Peter, wo man alles im Ganzen beysammen, ja gleichsam das Entstehen und Vollenden der mussivischen Arbeiten sehen kann, in Augenschein zu nehmen.

Um auch dem, der diese Anstalt nicht gesehen hat, eine Vorstellung von ihrem Umfange und von dem Reichthume an Farbentinten zu geben, welche in derselben zur Nachahmung größerer und kleinerer Gemälde verfertigt und angewandt werden, mag es hinreichen anzuführen, daß die Zahl der aufs mannigfaltigste gemischten Farbentinten sich über 15000 beläuft, und daß jede dieser 15000 Farbentinten wieder in 50 Abstufungen oder Schattirungen von ihrer specifischen Dunkelheit bis zur höchsten Helle mit Weiß versetzt vorhanden ist, wodurch also überhaupt eine Anzahl von 750,000 Tinten entsteht, deren jede in genau bestimmten Verhältnissen gemischt ist, und in Ermangelung sogleich wieder bereitet werden kann; und dennoch ist diese ungeheure Menge kaum hinlänglich, jede Tinte, die der Pinsel des Malers zu mischen vermag, in ihren feinsten Nüanzirungen nachzuahmen.

Bey den großen Altargemälden von Mosaik in der Peterskirche giebt man als vornehmsten Zweck an, äußerst dauerhafte Copien großer Meisterstücke der Malerey aufzustellen. Es fragt sich also Erstlich: welchen Werth solche Werke, wenn man dieselben als Nachbildungen von Oel oder Freskogemälden betrachtet, haben können; Zweytens: inwiefern sie der Absicht einer langen Dauer entsprechen? woraus sich alsdann ergeben muß, ob diese Kunstgattung in besagten Altarblättern der Peterskirche zweckmäßig angewendet worden ist oder nicht. Auch die wärmsten Bewunderer jener Copien großer Meisterwerke in Mosaik müssen, wenn sie billig seyn wollen, zugeben, daß der Geist der Originale, die Lebhaftigkeit des Ausdrucks, das Fließende, Zarte in der Zeichnung, mit einem Wort, des Meisters letzte, beste Kunst, nicht übergetragen werden konnte, und folglich wenig mehr als das Caput mortuum seiner Gedanken, seiner Anordnung, seines Geschmacks darinn zu sehen ist, ja daß der beste Künstler in Mosaik vermöge der Schwierigkeiten, welche ihm die unfügsame Natur des Stoffs, mit dem er arbeitet, entgegensetzt, doch, in Rücksicht auf Kunst und Treue gegen sein Original, nicht mehr leisten kann, als etwa ein mittelmäßiger Maler in Oelfarben auf seine Weise ebenfalls leisten würde, den Ton des Colorits und die Wirkung von Licht und Schatten allein ausgenommen. Aber dieses sind bey wenigen Gemälden Hauptverdienste; überdem kömmt der Fall selten vor, daß bey alten Bildern sich beides ganz unverändert

erhalten hat. Vermuthlich wird man uns hierauf antworten, Farbenton und Wirkung sey weder der einzige noch größte Vortheil, welchen die Mosaiken gewähren, hingegen mache sie ihre beynahe unverwüstliche Dauer vornehmlich geschickt, das Andenken der berühmten Meisterstücke auf entfernte Zukunft überzutragen. Man erwäge aber dagegen, daß die Ueberlieferung an die Nachwelt weit sicherer von der Kupferstecherkunst erwartet werden darf, und daß der Kupferstich überdem vom Geschmack, Geist, Ausdruck und Formen des Originalwerks einen weit bessern Begriff zu geben im Stande ist, als ein Mosaik, welchem also weiter kein Vorzug übrig bleibt, als daß es allenfalls einen schwachen Abglanz vom Colorit des Urbilds aufbewahrt.

Aber sollte eine redliche Absicht nicht Mißgriffe, welche in der Wahl der Mittel geschehen seyn mögen, entschuldigen? Wohl! alsdann bleibt uns nur die Frage noch übrig, hatten die neuern Gönner und Beförderer der Mosaik auch wirklich den edeln, die Kunst und sie selbst ehrenden Zweck, der Nachwelt Kunde von den besten Werken unserer großen Maler zu lassen? Leider muß man befürchten, das Meiste, wo nicht gar Alles, sey durch andere Ursachen bewirkt worden. Was von jeher denen, welche die Natur nicht zur höhern Erkenntniß weihte, für Kunst, deren Geist sie nie begreifen, gegolten hat, der Stoff, gleißende Politur, schwere Mühe des Handwerks, das mit dem Material kämpft, bohrt,

dreht, schnitzt und bohnt rc. mit einem Wort eben der Trieb, welcher ehemals gleich unnütz am Porphyr sich abmüdete, ja in Demant zu graben versucht hat, war ohne Zweifel ein bey weitem mächtigerer Hebel zur Aufnahme der Mosaik, als der Wunsch, das Andenken schöner Kunstwerke zu erhalten.

Verhältnißmäßig sind auch nur wenige der vortrefflichsten Bilder in Mosaik gesetzt, weit mehrere hingegen gelangten zu dieser Auszeichnung, an denen die Nachwelt hoffentlich wenig Freude haben wird, wenn sie ihr ja zukommen sollten; denn auch die sogenannte ewige Dauer der Mosaik leidet Einschränkung. Die Arbeiten des Taffi und Turrita [1]) haben schon vorlängst der Ausbeßrung bedurft und das Schiff Petri von Giotto [2]) ist bereits zweymal restaurirt worden. während viele Gemälde a tempera. von eben diesem Meister sich vollkommen unversehrt erhalten haben.

Man hat überhaupt so gar wenig Rücksicht darauf genommen, was Mosaik leisten kann oder nicht kann, daß sie manchmal auf Bildnisse, ja was

1) Andreas Taffi und Jakob da Turrita, alte Florentinische Musivarbeiter, die im 13ten Jahrhundert lebten.

2) Giotto, der erste große Verbesserer der neuern Kunst, Cimabue's Schüler, starb 1336. im 60sten Jahr.

noch schlimmer war, auch auf Landschaften angewendet worden ist, mit welchem schlechten Erfolg mag jeder Kunstverständige sich vorstellen. Wir übergehen lieber, ohne weitere Bemerkung, diese Producte eines verkehrten Geschmacks.

Kuppeln mit Mosaik auszulegen scheint ebenfalls eine üble Anwendung derselben von barbarischem Ursprung. Wenn Mosaik, an die Stelle der Malerey gesetzt, Entschuldigung verdient, so ist solches besonders an feuchten Orten, die man indeß überhaupt lieber meiden sollte, wo sie am besten Widerstand leisten kann, in der Höhe aber, wie an Decken und Kuppeln in Kirchen, wird solches der Fall nie seyn, und dieselben Maler, welche die Cartons zu den Mosaiken in den Kuppeln der Peterskirche verfertigten, würden die gleichen Compositionen zuverlässig sehr viel besser in Fresko ausgeführt haben, als durch Mosaik, mit ungleich größerm Aufwand, geschehen ist. Die ganze ungeheure Arbeit, welche diese Kuppeln gekostet haben, erregt so wenig Interesse, daß vielleicht niemand auftreten und sagen kann, er habe dieselben, auch nur ein einziges Mal, seiner aufmerksamen Betrachtung werth geschätzt.

Der Verfasser möchte nicht gerne so mißverstanden werden, als hätte er, mit dem Gesagten, unbedingt gegen musivische Arbeiten eifern wollen; seine wahre Absicht ging bloß dahin, übertriebener Bewunderung, welche dem guten Geschmack schaden

möchte, Einhalt zu thun, und hiernächst das Zweck-widrige der heut zu Tage gewöhnlichen Anwendung dieser, sonst in manchem Betracht schätzbaren, Kunst-gattung zu zeigen. Die große, fast grenzenlose Lust und Neigung der Alten für Kunstgebilde hat ohne Zweifel zur Mosaik den ersten Anlaß gegeben. Als für jeden Raum passende Zierrathen ausgedacht wa-ren, sollten endlich auch die Fußboden nicht unge-schmückt bleiben. Wahrscheinlich waren es anfänglich einfache Muster von Pflastersteinchen, welche, nach und nach besser gefügt, reichere Zierrathen bildeten, bis man endlich gar bunte Marmorarten und Gläser in ganz kleinen Stiftchen anwendete. Dieses war der Sache und dem Gebrauch angemessen, äußerste Pracht zwar, ja man kann sagen eine Verschwen-dung; aber vollkommen übereinstimmend mit dem noch reichern Schmuck der Wände und Decken. Auf diese Weise möchte die Mosaik immerhin jetzt noch angewendet werden, ihrem ursprünglichen Zwecke ge-mäß in Gebäuden, wo überschwengliche Pracht herr-schen soll, zur Verzierung von Flächen, welche vieles zu leiden haben, viel betastet, berieben, betreten werden; in solchen Fällen stelle sie leichten ergötzen-den Zierrath dar; nur maße niemand sich an, edle Werke des Pinsels in Mosaik nachahmen zu wollen, und wo solches geschehen ist, da habe man wenig-stens Aufrichtigkeit genug, um einzugestehen, daß es unstatthafte Versuche waren, welche nur in Hinsicht auf den kühnen Fleiß, der mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen wagt, Nachsicht verdienen.

Gewirkte Tapeten, die man gewöhnlich Hautelice und in Italien Arrazzi nennt, haben alle Fehler der Mosaiken, aber nicht ihre Dauer, und sind also in keinem Betracht höher zu schätzen, als jede andere Gattung mittelmäßiger Copien, auch ermatten ihre schönen Farben nach einiger Zeit, und wir gestehen ganz aufrichtig, es würde uns in nicht geringe Verlegenheit setzen, wenn wir sagen sollten, wozu sie eigentlich gut sind. Hier ist der Ort nicht, wo untersucht werden soll, ob P. Leo X. Recht oder Unrecht gehabt, nach Raphaels Zeichnungen die bekannten Stücke wirken zu lassen, welche sonst bey feyerlichen Gelegenheiten in der Halle und den Zugängen der Peterskirche aufgehangen wurden; Künstler und Liebhaber der Kunst sahen sie jedesmal mit Vergnügen; doch wahrlich nicht der kunstgerechten Ausführung wegen, sondern weil Raphaels Erfindungen interessiren. Vortheilhafter für die Kunst und ihrem goldnen Zeitalter unstreitig angemessener wäre es gewesen, wenn die Original-Cartons besser in Acht genommen worden wären, so daß wir nicht den unschätzbaren Verlust eines Theils des Kindermords, der Anbetung der Könige, der Auferstehung Christi und noch anderer Stücke beklagen müßten.

Dieser Gattung von Kunstarbeiten ist übrigens nur um deßwillen Erwähnung geschehen, weil zu Anfange des XVIIIten Jahrhunderts P. Clemens XI. eine Fabrik derselben in Rom anlegte, welche noch immer fortdauert, und in Rücksicht des Farbentons, der Darstellung, der Wirkung von Licht und Schat-

ten rc. auf ihre Weise eben so viel geleistet hat, als die Fabrik der Mosaiken in der ihrigen.

Kupferstecherkunst.

Die Kupferstecherkunst wurde zu Anfang des XVIIIten Jahrhunderts in Italien nicht sonderlich geübt, und diejenigen trefflichen Künstler dieses Fachs, welche wir anzuführen haben, sind Ausländer. Es versteht sich, daß hier bloß von der Kupferstecherkunst die Rede ist, insofern sie Nachbildungen liefert. Denn die eignen Erfindungen verschiedener berühmter Maler, von ihnen selbst eigenhändig radirt, dürfen nicht hierunter begriffen werden, obschon dieselben, indem man den eigenthümlichen Geist und Kunst der Meister am deutlichsten darinn erkennt, sehr schätzbar sind. Doch gegenwärtig ist uns bloß daran gelegen, Betrachtungen über den Zustand, in welchem sich der erwähnte Zweig der Kunst befunden hat, anzustellen, und zu solchem Zweck beschränken wir uns einzig auf die kurzgefaßte Anzeige und Würdigung der vornehmsten Kupferstecher von Profession und ihrer bekanntesten Werke.

Nic. Dorigny, [1]) ein Franzose, verfertigte ganz zu Anfang des Jahrhunderts zu Rom zwey

1) Dorigny ist 1658. geb. hielt sich 28 Jahr in Italien auf und starb in seinem Vaterlande 1746.

sehr große Kupfertafeln, nach Raphaels Verklärung und der Abnahme vom Kreuz von Daniele da Volterra. Das erste wird besonders hochgeschätzt und verdient es auch wirklich, denn die Gestalten und Charaktere des Originalgemäldes sind ziemlich getreu dargestellt. Dorigny zeichnete gut, und die Manier, deren er sich bedient hat, ist kräftig, frey, malerisch. Vortheilhafter für Blätter von beträchtlicher Größe, als für kleine Werke, deutet sie die Wirkung von Licht und Schatten nebst der Haltung hinlänglich, die Lokalfarben aber nur wenig an.

Robert von Audenaert und Arnold van Westerhout, [1]) zwey Niederländer, arbeiteten ebenfalls um den Anfang des Jahrhunderts zu Rom; Westerhouts Blätter haben Verdienste, doch kann er eben nicht unter die Kupferstecher erster Klasse gerechnet werden; sein größter Ruhm ist, den nachher zu erwähnenden Jac. Frey gezogen zu haben. Audenaert führte als Maler die Radirnadel frey und zierlich, beynahe auf Art seines Meisters, des Carl Maratti, nach dessen Gemälden er mehrere Blätter geliefert hat. Ueberdem hat er auch nach Dominichino, Hannibal Carracci, Peter von Cortona u. a.

1) R. von Audenaert geb. zu Gent 1663. lebte 37 Jahre lang in Italien, und begab sich nachher wieder in sein Vaterland, wo er 1743. gestorben.

A. von Westerhout war aus Antwerpen gebürtig, hatte sich zu Rom niedergelassen, wo er 1725. starb.

vieles gearbeitet. Seine Zeichnung ist meistens ein wenig nachlässig.

Peter und Franz Aquila, [1]) zwey Brüder, Kupferätzer aus Sizilien. Die Farnesische Gallerie und die Gemälde der Logen und Stanzen des Vatikans, durchgängig mit freyer, kräftiger Nadel radirt, sind ihre Hauptwerke. Die Bataille Constantins gegen den Maxentius, auf drey großen Blättern, von P. Aquila geätzt, ist vorzüglich meisterhaft gerathen. So viel Lob verdienen hingegen nicht die übrigen Stücke nach Raphael, aus den Stanzen, welche Franz Aquila verfertigt hat; sie geben bloß einen allgemeinen Begriff von der Erfindung und Anordnung der Bilder, nicht aber vom Styl des Meisters, seinem Ausdruck, seinen Formen u. s. w.

Jakob Frey [2]) aus der Schweiz. Seine Blätter mögen, in Hinsicht des Malerischen der Behandlung sowohl als der innern Uebereinstimmung, durch besser beobachtete Andeutung der Localfarben, vor den Arbeiten des Dorigny den Vorzug verdienen, sie kommen ihnen auch in guter Zeichnung und beybehaltenem Charakter in den Köpfen sehr nahe. Die Gemälde von Guido Reni, And. Sacchi, Pe-

1) P. und F. Aquila waren aus Palermo gebürtig, von woher sie um den Anfang des Jahrhunderts nach Rom gekommen seyn mögen. Ihre bedeutendsten Arbeiten sind gegen 1720. verfertigt.

2) zu Luzern geb. st. zu Rom 1752. seines Alters im 71sten Jahr.

ter Cortona und Carl Maratti scheinen Frey's Talent am angemessensten gewesen zu seyn, einige Platten nach Dominichino gelangen ihm verhältnißmäßig schon weniger, und an Bilder von ältern Meistern, strengern Styls, hat er sich, soviel uns bekannt ist, nie gewagt.

Der Venezianische Kupferstecher Joh. Markus Pitteri [*]) hat sich durch das Sonderbare seiner Behandlungsweise, aus lauter geraden Linien bestehend, welche, so wie sie stärker und schwächer sind, Schatten, Licht und Formen angeben, bekannt und gewissermaßen berühmt gemacht. Seine Blätter schmeicheln dem Auge, durch das Weiche, Verblasene, durch kräftige Schatten und sanfte Uebergänge zum Licht; das Bestimmte aber in der Zeichnung und Geist im Ausdruck läßt sich, wie es scheint, auf diesem Wege nicht leicht erzielen. Pitteri hat wenig oder nichts nach Werken vorzüglicher alter Meister gearbeitet. Was uns von ihm bekannt ist, sind Blätter nach P. Longhi und Piazzetta.

Bildhauerey.

Ganz zu Anfang des XVIIIten Jahrhunderts lebten noch Künstler, welche im Geschmack des Ber-

*) J. M. Pitteri war 1703. geb. und hat in den Jahren siebzig noch gelebt und gearbeitet.

zini zu arbeiten prätendirten; nicht Nachahmer seines Naturalismus waren sie, sondern des Fehlerhaften, Uebertriebenen, Sausenden seiner Manier. Wer gerne mit allen verschiedenen Gattungen von Kunstproducten bekannt werden möchte, kann sich nach ein paar Stücken dieser Art an Grabmälern in der Kirche St. Isidor umsehen, die ihrer unbeschreiblichen Verkehrtheit und Abgeschmacktheit wegen in der That merkwürdig, hoffentlich auch einzig sind.

Die größere Zahl der Bildhauer folgte sonst damals fast allgemein einem strengern Style und Geschmack, ohngefähr wie ihn Algardi angegeben hatte. Ideale Muster des Alterthums scheinen zwar auf sie eben so wenig, als auf die Maler gewirkt, der akademische Geschmack hingegen fast durchgehends übergegriffen zu haben. Ihr Racktes war daher meistens bloß dem Modell, ohne weitere Wahl, die Falten dem Gewande des Gliedermannes, nachgebildet.

Sie ahmten zwar die Natur, so gut ein jeglicher vermochte, mit Treue nach, aber einförmig und meist nach gemeinen Mustern; Spuren von Schönheit und edler Größe der Formen zeigen sich darum auch nur selten, oder gleichsam bloß zufällig.

Dominikus Guidi [1]) muß hier vor andern erwähnt werden, weil er schon 1701 gestorben, seine

1) Dom. Guidi von Massa di Carrara starb zu Rom 73 Jahr alt.

besten Arbeiten aber noch in das XVIIte Jahrhundert zurückfallen. Er war des Algardi Schüler und folgte dem Styl desselben, hat ihn aber in dem Derben, Kräftigen der Formen nicht völlig erreicht. Eins der besten Werke dieses Künstlers ist das Basrelief auf dem Hauptaltar der Kirche St. Agnese in Piazza Navona, die h. Familie vorstellend, und in der That verdienstlich. Nicht weniger geachtet war sonst das Grabmal des Cardinal Imperiali in der Augustinerkirche, an welchem man besonders die Erfindung pries, da aber das Hauptmotiv unter die Wappenallegorien gehört, und das Uebrige gewöhnliche Gedanken sind, so können wir zum Lobe desselben eben nicht viel vorbringen.

Camillus Rusconi, [1]) des Herkules Ferrata Schüler, doch nicht Nachahmer der Manier desselben, sondern im Gegentheil ein entschiedener Bekenner und Freund des akademischen Geschmacks.

Vier Colossalstatuen, St. Andreas, St. Jacobus Major, St. Johannes und St. Matthäus in der Kirche St. Joh. in Lateran, nebst dem Grabmal Gregor XIII. in St. Peter, sind die vorzüglichsten Zeugnisse seiner Geschicklichkeit.

Ein anderer Zögling des Hercules Ferrata, der ebenfalls in gutem Rufe stand, dessen Kunst aber ihre Abstammung aus Berninischer Schule weniger verber-

1) C. Rusconi ein Mayländer starb 1728. zu Rom 70 Jahr alt.

gen kann, ist Joseph Mazzuoli. [1]) Er hat hin und wieder in den Römischen Kirchen gearbeitet, unter andern soll die Figur der Liebe (Carità) am Grab Alex. VII. in St. Peter von ihm verfertigt seyn, welche im Geschmack und Weichheit den Arbeiten des Bernini ganz ähnlich ist. Einen Adonis, im Pallast Barbarini, hält man indessen für das Meisterstück dieses Künstlers. Formen, die zwar ohne besondere Wissenschaft und Richtigkeit in der Zeichnung, doch wegen ihrer Zartheit und Rundung gefallen, nebst der äußerst weichen und fleißigen Behandlung des Marmors, sind die Verdienste dieses Werks, welches so ziemlich für den Inbegriff der ganzen Kunst des Mazzouli gelten kann.

Peter le Gros, [2]) ein Franzose, ist dem Rusconi zum wenigsten gleich zu schätzen, wenn er nicht gar den Vorzug vor demselben verdient, und also unter den Bildhauern, die im Anfang des XVIIIten Jahrhunderts geblüht haben, die erste Stelle einnimmt. Wie sein berühmter Landsmann Poussin, wählte auch er Rom zum beständigen Aufenthalt. Für die schönsten Beweise seiner Kunst hält man die Colossalstatue des heil. Dominikus in St. Peter, welche unter den daselbst aufgestellten Bildern von den Stiftern der berühmtesten Mönchsorden für das

1) Jos. Mazzuoli war aus Siena gebürtig und starb zu Rom ziemlich bey Jahren 1725.

2) P. le Gros war eines geschickten Bildhauers Sohn und zu Paris geb. er starb zu Rom 1719. 53 Jahre alt.

beste gilt. Die Apostel St. Thomas und Bartholomäus in der Kirche St. Joh. im Lateran, wo der heilige Bartholomäus ebenfalls für den bestgerathenen unter den von verschiedenen Meistern gearbeiteten Aposteln gehalten wird, ferner die Gruppe der Religion, in der Kirche Gesù. Formen und Falten in diesem Werk haben in der That mehr Zierlichkeit und Geschmack, als man vielleicht in keinem andern aus dieser Zeit findet.

Angelo de Rossi [1]) aus Genua gebürtig, war gleichfalls einer der geschicktesten Bildhauer seiner Zeit. Das Basrelief am Grabmal P. Alex. VIII. ist seine vorzüglichste Arbeit, gut gedacht und im Ganzen wohl angeordnet; nur haben die Köpfe der zahlreichen Figuren auf demselben unter sich viel zu viel Einförmigkeit und die Gewänder sind steif, eckig und scharf gebrochen.

Peter Monot [2]) hatte sich, gleich seinem Landsmanne le Gros, zu Rom niedergelassen. St. Petrus und Paulus, unter den 12 Colossalstatuen der Apostel im Lateran, sind von seiner Hand, und die bedeutendsten Arbeiten, welche er in Rom verfertigt hat. Das prächtigste und größte Werk aber dieses Künstlers ist das sogenannte Marmorbad zu Cassel, welches nach seiner Angabe erbaut, und von ihm mit Statuen und Basreliefs reichlich geziert worden

1) de Rossi starb zu Rom 1715. 44 Jahre alt.

2) P. Monot, zu Besançon geb. starb zu Rom 1733 im 75sten Jahr seines Alters.

ist. Unter den Statuen nimmt sich eine, die ungefähr den Charakter eines Fauns hat, am vortheilhaftesten aus; sie ist fleißig behandelt und hat hübsche Formen, woran jedoch der akademische Styl sich spüren läßt. Die Composition der Basreliefs schmeckt durchaus ein wenig nach der galanten französischen Manier, die wir aus den Bildern des Bon. Boulogne, des Coypel und anderer Zeitgenossen unsers Künstlers kennen.

Noch hat ein anderer Franzose Slodts [1]) gegen das Ende des Zeitraums, welchen wir bisher behandelt haben, als Bildhauer zu Rom, in bedeutender Reputation gestanden. Er verfertigte die Colossal-Statue des heil. Bruno, in der Peterskirche, die etwas zu hagere Formen haben mag. Es scheint, sein Talent sey überhaupt zum Großen nicht geeignet gewesen, wenigstens ist ihm eine traurende weibliche Figur unter Lebensgröße am Grabmal des March. Caponi in St. Giov. de' Fiorentini besser gerathen; ihre Gestalt ist hübsch und zart, das Gewand artig geworfen.

Ohngefähr gleiche Geschicklichkeit und Geschmack besaß Peter Verschaffelt [2]). Er verfertigte das Modell zu der colossalen Figur eines Engels,

1) Renat Michel Slodts, Sohn eines Bildhauers zu Paris 1705. geb. lebte 18 Jahre in Italien und starb in seinem Vaterlande 1764.

2) Verschaffelt's Aufenthalt in Rom fällt ungefähr in die gleiche Zeit mit Slodts; er arbeitete nachhe in Dien-

der, in Erz gegossen, oben auf dem Castell St. Angelo steht.

Man findet überdem noch zu St. Maria maggiore, wie auch in andern römischen Kirchen, Arbeiten von diesem Künstler.

Stempel- und Steinschneider.

In dem Abschnitt, welcher die Stempelschneider des 17ten Jahrhunderts berührt, wurde Nachricht von den Arbeiten des vortrefflichen Albert Hamerani und seines großen Sohnes Johann gegeben. Die ersten vorzüglichen Werke aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts gehören ebenfalls Gliedern dieser Familie an.

Zwey Söhne von Johann Hamerani, Hermenegildus und Otto, nebst einer Tochter, übten die Kunst nicht unwürdig des von ihrem Vater und Großvater erworbenen Ruhms.

Von der Tochter, Namens Beatrix [1]), rührt eine große gegossene Medaille her, im dritten Jahre der Regierung Inoc. XII. (1700) verfertigt. Des Papsts Bildniß auf der Vorderseite ist von edelm Charakter, leicht behandelt, aber vorzüglich geistreich

sten des Churfürsten von der Pfaltz und starb zu Manheim um 1790.

1) Beatrix Hamerani st. 1704. 23 Jahr alt.

und übereinstimmend im Ganzen, ohne Zweifel eins der kräftigsten, ausdruckvollsten und tüchtigsten Kunstproducte, die aus weiblichen Händen hervorgegangen sind. Die Rückseite ist reich angefüllt von landschaftlichen Gegenständen.

Das ruhmwürdigste, uns bekannt gewordene Werk von Hermenegildus Hamerani [1]) besteht in einem Medaillon von wenigstens vier Zoll im Durchmesser mit dem Brustbild Clemens XI. im ersten Jahr seiner Regierung verfertigt. Im ganzen Umfange der Plastik giebt es nur wenige Beyspiele so wahrhafter Darstellungen als dieses Profilgesicht. Die Eigenschaft des Fleisches ist wunderbar natürlich ausgedrückt, dabey herrscht im Ganzen großes Leben und Geist. Bey allem Aufwand von äußerstem Fleiß, mit welchem dieses Werk vollendet ist, hat der Künstler nichts desto weniger meisterhaft gearbeitet, aber ohne alle Anmaßung mit recht seltener Naivetät.

Stellen wir eine Vergleichung zwischen diesem Werk, dem vorerwähnten der Beatrix und der oben angeführten Medaille von Joh. Hamerani auf Inoc. XII. an; so besaß der Vater am meisten Kräftiges, Ausdruck, Styl, und hat sich ebenfalls vom reinen Kunstgeschmack am wenigsten gegen die herrschende Manier entfernt. Die Arbeit der Tochter hat viel weniger Bestimmtes, neigt sich vornehmlich zum der-

1) Hermenegildus Hamerani wurde 1683. geb., sein Todesjahr ist uns nicht bekannt.

ninischen Kunstgeschmack, zeugt indessen von einem sehr schönen Talent und leicht gewandter Fertigkeit. Das Product des Sohnes steht als reines Kunstwerk der Arbeit des Vaters zwar auch nach, Styl und Geschmack sind geringer, aber in Hinsicht auf fleißige Ausführung und Wahrheit ist es vorzüglich, und, wenn man die große Jugend des Künstlers noch in Anschlag bringt, überhaupt wunderbar und unvergleichlich.

Der jüngere Bruder, Otto Hamerani, [1]) arbeitete unter Inoc. XIII. mit Hermenegildus und nachher für Clemens XII. Im Fall uns eine Medaille auf Kaiser Karl VI., bey Gelegenheit der Eroberung von Belgrad und Temeswar, richtige Ansichten seines Kunstgeschmacks und Fertigkeit gewährt, so ist er, in Betreff der Zeichnung, des Bestimmten und Bedeutenden, hinter Vater und Bruder zurückgeblieben, im Lebendigen und Geistreichen auch gar von der Schwester übertroffen worden. Der Kopf des Kaisers ist nur flach erhoben, sehr glatt, die Haare ziemlich lüftig, das Fleisch äußerst weichlich und verflossen. Das Streben, die Weichheit des Fleisches anzudeuten, äußert sich auch auf der Rückseite unserer Medaille an der Figur des Donauflusses, welche als Akademisches Studium behandelt und in solchem Betracht wohlgelungen ist.

Das, wozu wir diesen Hamerani die Bahn

1) Otto Hamerani 1694. geb. lebte bis 1768.]

brechen sehen, führte Karl Hedlinger [1]) aus Schwytz, der auch einige Zeit in Rom gearbeitet, vollends durch. Seine Kunst ist noch mehr auf gefällige Weichheit und überdem auf malerische Effecte berechnet, dem vorigen Werk gegenüber haben die Haare bey Hedlinger bessere Massen und größere Leichtigkeit, die Köpfe überhaupt etwas mehr Relief. Er steht ferner dem Otto Hamerani in der zarten Ausführung seiner Arbeiten nicht nach, und besitzt über denselben den wesentlichen Vorzug von mehr Geist und Lebendigkeit.

Unter den Steinschneidern dieser Zeit machte sich Flavius Sirletto, ein Römer, rühmlich bekannt, indem er die besten antiken Statuen in edle Steine tiefgeschnitten nachbildete. Die Gruppe des Laokoon in dieser Art gearbeitet gilt für das beste Werk dieses Künstlers und ist fleißig ausgeführt, aber die herrlichen Formen, der Geist des Originals sind nicht vorzüglich glücklich übertragen. Größeres Talent und vornehmlich mehr Herrschaft über das Werkzeug scheint Lorenz Natter [2]) besessen zu haben, der von 1732 bis 1735 in Diensten des Großherzogs von Toskana arbeitete. Natter ist vermuthlich auch in Rom gewesen, wiewohl nur auf kurze Zeit; zum wenigsten hat man ein schöngeschnittenes Bildniß des Cardinal Albani von ihm.

1) Hedlinger ist 1691. geb. und starb 1771.

2) Natter ist zu Biberach geb. und starb 1763. in Petersburg 58 Jahr alt.

Geist und Natürlichkeit in recht ausgezeichnetem Maß, nebst fleißiger Ausführung, sind die wesentlichsten Verdienste seiner Werke. Den Geschmack betreffend scheint er weniger den antiken Mustern, als den französischen Bildnißmalern gefolgt zu seyn. Ob Natter auch ganze Figuren und historische Gegenstände geschnitten, oder sich bloß an das Fach der Bildnisse gehalten, ist uns unbekannt. Zum wenigsten war er hauptsächlich wegen dieser letztern berühmt.

Literatur der Kunst und allgemeine Uebersicht des Zustandes in Geschmack und Kunst bis gegen das Jahr 1750.

Unsere Betrachtungen über Künstler und Kunstwerke aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts haben sich nicht viel weiter als über Rom erstreckt, weil diese Stadt, wie schon vorhin gedacht worden, immer mehr der Hauptsitz der Künste, und man kann wohl sagen, einziger Sammelplatz derselben in Italien geworden ist.

Wenn wir aber nun zur Anzeige der literarischen Producte aus diesem Zeitraum, welche Beziehung und wesentlichen Einfluß auf Geschmack und Kunst gehabt haben, übergehen wollen, so wird zwischendurch Einiges anzuführen seyn, was zwar nicht in Rom, vielleicht nicht einmal in Italien entstanden

ist, aber vermöge seiner allgemeinen Wirkung auf Wissenschaft oder Kunst mit in unsern Kreis fällt.

Der Abt Gori zu Florenz war, seiner tiefen Gelehrsamkeit und seines hellen Verstandes wegen, der trefflichste Alterthumsforscher dieser Zeit, und der erste, welcher die übertriebenen Begriffe, die sonst von der Vortrefflichkeit der alten Etrurischen Kunst im Gange waren, etwas einschränkte. Dadurch wurde zur Beseitigung eines sehr großen Hindernisses der Anfang gemacht, welches die Fortschritte der Alterthumskunde, hauptsächlich insofern sie auf Kunstgeschichte und Kunsterkenntniß hinarbeitet, lange gehemmt hat. Graf Caylus, [1]) ein französischer Alterthumsforscher, der aber Italien bereist hatte, trug ebenfalls viel zu einer richtigern Kenntniß des Geistes und Kunstwerthes der Alterthümer bey. Er stellte eine bessere Ansicht dessen, was Griechen und Römer geleistet hatten, auf, ließ jenen Gerechtigkeit widerfahren, indem er ihre Kunst als die höchste und vollkommenste pries, behauptete von diesen, sie hätten bloß Prachtliebe, nicht wahre Neigung zur Kunst besessen, dieselbe auch größtentheils nur durch ihre Knechte ausüben lassen rc. Damit wurde nun eine richtigere Unterscheidung eingeleitet, ja man kann wohl sagen, der Grund zur Hauptverbesserung gelegt, welche die Alterthumskunde erfahren sollte. Für die Etrurier hatte Caylus eine gemäßigte Ach-

1) Caylus wurde 73 Jahre alt und starb zu Paris 1765.

tung, zu Gunsten der Aegypter aber war er noch von beschränkenden Vorurtheilen eingenommen, und wollte daher die Meynung geltend machen, die Griechen hätten die Kunst von den Aegyptern gelernt, da sie doch eigentlich von denselben wenig mehr als etwa mechanische Behandlung des Marmors, Erzes und der Farben ꝛc. erhalten konnten.

Die Schriften dieses Mannes, welche uns zu den eben vorgetragenen Bemerkungen veranlaßt haben, fallen zwischen 1740 und 1750; er hörte aber damit nicht auf, und wir werden andere Gelegenheit finden zu zeigen, wie er noch später der Kunst genützt hat.

In dem hier behandelten Zeitraum erschienen auch viele Biographien der Künstler dieses und des vorigen Jahrhunderts. Sie reichen indeß zur eigentlichen Geschichte der Kunst nur weniges, was allenfalls für höhere Zwecke anwendbar seyn könnte, und deßwegen glauben wir solche ohne eine nähere Anzeige übergehen zu können.

Auf ein dankbares Andenken der Kunstfreunde haben noch zwey Männer gerechte Ansprüche, die zwar mit ihren Schriften zur bessern Erkenntniß wenig beygetragen, aber durch ihr Beyspiel, als warme Liebhaber und thätige Sammler, den Geschmack an Werken besonders der alten Kunst sehr befördert haben.

Den Cardinal Alexander Albani nennen wir zuerst, Mengsens und vornehmlich Winkelmanns Beschützer, Wohlthäter und Freund. Er verwendete

ein großes Vermögen, Ansehen, Kenntnisse, mit leidenschaftlicher Liebhaberey sein langes Leben durch, um zur Begünstigung des wahren Kunstgeschmacks die herrliche Sammlung antiker Kunstwerke anzulegen, die in seiner Villa noch bewundert wird und dieselbe zum schönsten Aufenthalte macht, wo die ganze Umgebung frohen Genuß und ernsten Unterricht in gleichem Maße gewährt.

Der zweyte ist der Baron Stosch; ebenfalls mit Vermögen, Ansehen, Kenntnissen und ungeheuchelter Kunstliebe begabt, wollte und wirkte er das Gute eifrig, wo sich Gelegenheit fand, und brachte bey seinem langen Aufenthalt in Rom und Florenz die große und vortreffliche Sammlung geschnittener Steine zusammen, welche Friedrich der Große nach des Besitzers Tod erstanden und zu Sansouci aufgestellt hat.

Der Zustand von Kunst und Geschmack, wie wir solchen zu Ende des XVII. Jahrhunderts angegeben, hatte sich in den folgenden funfzig Jahren nicht sehr merklich verändert, ihr äußeres Ansehen, möchte man sagen, war noch eben so krankhaft als damals; doch die innere Disposition hatte sich etwas verbessert. Geraume Zeit arbeitete der größte Theil der Künstler noch in der Manier fort, welche vom Carl Maratti eingeführt worden, und eigentlich schon vom A. Sacchi ihren Ursprung herleitet; endlich fing man aber doch wieder an am Ernstern Gefallen zu finden. Von Rom aus, welches mehr als je zuvor der Hauptsitz bildender Kunst geworden war, (denn

in Florenz, so wie durch die ganze Lombardie, konnte man dieselbe als beynahe völlig erloschen betrachten,) breitete sich ein ruhigerer Geist aus, der Widerstreit ausschweifender Manieren fing an nachzulassen. Piazzetta trieb sein Wesen an der Grenze; Tiepolo gar außer Italien; der Ruhm des Corrado war nie besonders groß gewesen; Solimena war gestorben, und selbst sein bester Schüler Bonito, der bald nachher bekannt zu werden anfing, hatte sich zum Gründlichern bekehrt; Raphaels Werke wurden schon wieder fleißiger studirt und so entwickelte sich allmählig im Stillen der Keim eines besseren Geschmacks.

Achtzehntes Jahrhundert.

Zweyte Hälfte.

Erstes Viertel von 1750. bis 1775.

Malerey.

Geschichtliche Darstellungen.

Wenn wir bereits zu Ende des eben abgehandelten Zeitraums manches Symptom von abermaliger Wiederkehr eines besseren Geschmacks wahrgenommen haben, so läßt sich daraus auf ein allgemein gefühltes Bedürfniß desselben schließen; jedoch hätte das Gute und Rechte wohl erst nach langem Ringen die Herrschaft erhalten, weil man die Manieren, besonders der Meister des Plagiats, in den Schulen durchgängig angenommen hatte, wäre nicht eben jetzt Anton Raphael Mengs, [1]) ein vortrefflicher, aber

1) Mengs war zu Außig in Böhmen 1728. geb. und starb zu Rom 1778.

gegenwärtig von wenigen mehr nach Verdienst geschätzter Künstler aufgestanden, Talent, Ruhm, Werke und Lehren für die bessere Sache in die Schale legend. Es war ein bedeutender Vortheil für das, was er leisten und wirken sollte, daß er nicht in der Schule irgend eines zu jener Zeit in Ruf stehenden Malers gebildet ward, sondern unter Aufsicht eines strengen Vaters in völliger Absonderung gehalten und bloß angewiesen wurde, vornehmlich Raphaels Werke nebst den Antiken zu studiren, wodurch er, allem schädlichen Einfluß herrschender Irrthümer entzogen, ungehindert auf dem Wege fortwandelte, den ihm die besten Muster zeigten.

Nicht ohne Grund wird Mengs der Dürftigkeit in seinen Erfindungen beschuldigt; das Poetische derselben ist nicht selten gesucht, die Allegorien dunkel, und oft ringt er mit ungünstigen Gegenständen, überdieß gelang ihm auch die Ausführung der einzelnen Theile besser als die Uebereinstimmung des Ganzen. Zwar ließ er es an ernster Ueberlegung, an Aufwand von Fleiß und Mühe nicht fehlen, ja das Gepräge einer nie zu befriedigenden Sorgfalt in Anlage und Vollendung ist den meisten Werken unsers Künstlers sichtbarlich aufgedruckt, welches ihm denn auch als Fehler angerechnet worden ist; allein man wird sich den Mangel an freyer Leichtigkeit in der Behandlung leicht erklären, und auch geneigt seyn denselben zu vergeben, wenn gehörig erwogen wird, wie Mengs in Reden und Schriften überall eine hohe, gleichsam schwärmerische Idee von dem Ernst, von

der Würde der Kunst geäußert, den höchsten, wünschenswerthesten Zweck derselben in die Schönheit der Formen gesetzt und rastlos bemüht gewesen ist diesen Zweck zu erreichen. Im Schönen der Form besteht denn auch eben sein größtes, sein ganz vorzügliches Verdienst, womit er unter den neuern Künstlern sich glänzend auszeichnet, weil vorher keiner diesen Theil eigentlich bezielt hatte. In Raphaels Werken finden sich zwar oft schöne Formen, aber die Schönheit war es nicht, was dieser Meister vorzüglich suchte, vermittelst des Bedeutenden, zart, wahrhaft Empfundenen und Dargestellten wollte er zum Verstand des Beschauers reden, zum Herzen dringen. Das Schöne war ebenfalls nicht die Absicht des Michel Angelo, sondern das Große und Gewaltige. Correggio strebte überall der Anmuth nach, Guido begnügte sich damit, leicht und zierlich zu seyn.

Weiter auszumachen, ob Mengs seiner übrigen Verdienste wegen, oder, wenn man will, überhaupt als Künstler mit den genannten Meistern verglichen werden könne, gehört nicht zu unserm gegenwärtigen Vorhaben; wir bestreiten auch diejenigen nicht, welche die allgemeine Anordnung seiner Bilder zuweilen tadeln; wir geben zu, die Köpfe seyen selten treffend charakteristisch, noch seltener von lebendigem, in hohem Grade geistreichem Ausdruck. Von jenem Geschmack in Gewändern und Nebensachen, den wir etwa den feinen und putzenden nennen möchten, besaß Mengs ebenfalls nur wenig, er behauptet aber demohngeachtet einen Platz unter den vornehmsten

und belobtesten Künstlern neuerer Zeit, wegen des angeführten Vorzugs schöner Formen, und weil seine Bemühungen zur Einführung eines bessern Kunstgeschmacks nicht ohne gute Wirkung geblieben sind.

Kurze Bemerkungen über einige der bekanntesten Werke unsers Künstlers mögen unbefangene Leser mit seinem Kunstverdienst noch näher bekannt machen.

Die Dresdner Gallerie zeigt als Mengsische Jugendarbeiten verschiedene Bildnisse in Pastell, welche, hinsichtlich auf den wahrhaften Ton des Colorits und geistreiche Darstellung, auch einen vollendeten Meister ehren würden, und ein in Fresko gemaltes Deckenstück der Kirche St. Eusebio, welches er in einem Alter von nicht mehr als acht und zwanzig Jahren zu malen unternommen, mußte die Römer in Erstaunen setzen, indem sie lange kein öffentliches Werk von solchen Verdiensten hatten entstehen sehen. Es ist von äußerst frischen, warmen Farben, kräftig, in Haltung und Ton ein wahres Meisterstück, die Anordnung des Ganzen ist dem Gegenstande sowohl als dem Zweck des Bildes angemessen, und eine der glücklichsten, die wir von Mengs kennen.

An den guten Formen verschiedener Engel bemerkt man schon das Ringen und Streben desselben nach dem Schönen. Der Parnaß, ein anderes Deckenstück in Fresko, welches er einige Jahre später in der Villa Albani gemalt, zeigt, verglichen mit dem vorigen Werk, seine weitern Schritte gegen diesen Zweck; bey eben so frischblühendem Colorit sind die Formen weit sorgfältiger gewählt, in einigen

Theilen dem Antiken nachgeahmt und sehr schön. Aber auf einer noch höhern, ja der höchsten Stufe, die seine Kunst erreicht hat, stehen die Malereyen am Gewölbe eines zur Vatikanischen Bibliothek gehörigen kleinen Zimmers, la Camera de' papiri genant, welche Mengs um das Jahr 1772 verfertigte. Vor andern nehmen sich daselbst die vier Genien aus, die neben den Figuren Mosis und St. Petri stehen. Sie gelten für die besten Werke unsers Künstlers und sind, was man ohne unbillig zu seyn nicht abstreiten kann, die schönsten Gestalten aus der ganzen Schöpfung der neuern Kunst.

Mengs hat sich beynahe in allen Arten der Behandlung versucht, in Fresko, Oel, Pastell, Guazzo, Mignatur und in Schmelzfarben. Auch findet sich eine plastische Arbeit in Marmor von ihm. Er hat nämlich die Beine an einer kleinen schönen Venus, welche sein Biograph, der verstorbene Ritter Azara, besessen hat, restaurirt. Seine vorerwähnten Freskogemälde werden an Kraft und Frischheit des Colorits von wenigen übertroffen, und man muß sich in der That wundern, wie er eben in dem Deckenstück zu St. Eusebio alle Schwierigkeiten dieser Art zu malen schon so völlig beherrschen konnte. Den Amor in der Gallerie zu Dresden kann man als eine musterhafte Pastellmalerey betrachten. In den Oelgemälden ist unser Künstler nicht immer sich selbst gleich geblieben; einige derselben sind etwas grau und frostig gerathen, andere grünlicht in den Schatten, aber dabey klar und kräftig. Die besten sind diejenigen,

bey welchen er die großen Meister der Venezianischen Schule zum Muster nahm; sie haben wenig Schatten und vortrefflichen warmen Ton. Das Bildniß des Papstes Rezzonico ist von dieser Art und eins der trefflichsten Werke seines Pinsels. In der eben angeführten Camera de' papiri der Vatikanischen Bibliothek ist, wie Azara bemerkt, der Apostel Petrus in Guazzo gemalt, sehr kräftig und vollkommen mit den Freskogemälden daselbst übereinstimmend. Zu Dresden zeigt man eine Halbfigur der M. Magdalena in Mignatur, schwach im Ton, aber rücksichtlich auf schöne Form höchstschätzbar, und selbst im Ausdruck wohlgelungen. Seinem Vater hat Mengs bey verschiedenen Schmelzmalereyen geholfen. Die Zeichnungen unsers Künstlers sind meistens, wie der Charakter seiner Kunst es nicht anders erwarten läßt, ausführlich, sehr selten getuscht, gewöhnlich mit schwarzer und weißer Kreide gezeichnet, zuweilen auch mit rother; desgleichen findet man einige, wo er mehrere Arten Kreide zugleich angewendet hat. Ihm wird auch die Erfindung der zarten, gefälligen Weise mit Sepia zu zeichnen beygelegt, von welcher wir künftig zu sprechen Gelegenheit haben werden. Doch ist uns nie eine Arbeit dieser Art von seiner eigenen Hand zu Gesicht gekommen.

Als Lehrer empfahl unser Künstler seinen Schülern vor allem Erwerbung von Fertigkeit des Auges und der Hand. Er hielt es für Anfänger nützlich, geometrische Figuren zu zeichnen. Mit denen die schon weiter gekommen waren, ließ er sich selten über

höhere Theorien der Kunst, oder auf Entwickelungen allgemeiner Grundsätze, welche den Künstler leiten sollen, ein, sondern berichtigte in ihren Arbeiten meistens bloß die begangenen Fehler gegen Anatomie, Verhältnisse, Charakter des Contours; er blieb auf diese Weise gewöhnlich innerhalb der Gränzen des Technischen und pflegte verschiedentlich zu äußern, die Erfindung hänge allein von einer gewissen Inspirazion, einem zarten Gefühl und der Empfindung des Rechten und Guten ab.

Diese Aeußerung von dem denkendsten Künstler seiner Zeit mag freylich über Erwarten schwankend und unbestimmt scheinen; allein sie ist, in geschichtlicher Hinsicht, bedeutend, indem sie die dunkle Unsicherheit der damals allgemein gangbaren Begriffe von dem wichtigsten Theile der Kunst bestätigt.

Weit bündiger, aus den Tiefen bewährter Erfahrungen geschöpft, waren hingegen Mengsens Aussprüche, wenn sie auf das Praktische Bezug hatten. Einer vor andern geht jetzt noch als allgemeine Kunstregel von Mund zu Munde. Er sagte nämlich: *beym Zeichnen soll man immer ans Malen, beym Malen ans Zeichnen denken.* In der That ein großes, wahres Wort.

Man wird nun fragen, woher es komme, daß der Mengsischen Schule wohl nicht ganz ohne Grund der Vorwurf gemacht worden sey, nur wenig geschickte und keinen einzigen sich besonders auszeichnenden Künstler gezogen zu haben, da doch eine solche Lehrmethode wenigstens dem praktischen Theile der

Kunst günstig zu seyn scheine? Die Antwort ist leicht; Mengs hielt keine eigentliche Schule, wo die Schüler unter des Meisters Aufsicht zum Theil mit an seinen eigenen Werken arbeiteten, wie solches in frühern Zeiten gebräuchlich war; sondern wer sich seinen Schüler nannte, hatte freyen Zutritt bey ihm, um seine Arbeit vorzuzeigen, woran er dann, auf oben erwähnte Weise, die Fehler zeigte und verbesserte. Wie redlich aber auch Mengsens Absichten bey Ertheilung seines Unterrichts seyn mochten, so wurde die mögliche Wirkung davon durch seine allzu strengen Forderungen an Geschick und Kunstfertigkeit der Schüler wieder gehemmt, ja meistens gar aufgehoben. Vermuthlich rührte diese Strenge theils von seiner Erziehung, theils von dem hohen Begriff her, den er von der Vollkommenheit der Kunst in Hinsicht auf Formen gefaßt hatte. Ernste strebende Naturen verzweifelten, daß sie die unendlichen Schwierigkeiten würden überwinden können; an andern, die ein bloß zum Praktischen sich neigendes Talent hatten, wie Knoller,[1]) Guibal, [2]) Unterberger, gleitete das Ernsteste ab, sie überließen sich ihrer Natur, und man erkennt Mengs Schule in ihren Werken nicht aus der wohlverstandenen Zeichnung schöner gewogener Formen, sondern bloß an

1) Knoller war ein Tyroler; er arbeitete viel und mit Beyfall in Mayland.

2) Guibal war Hofmaler des Herzogs von Wirtenberg.

hellen, muntern Farben und herrschendem guten Ton im Allgemeinen.

Der hohe Begriff von möglicher Vollkommenheit schöner Formen, der Glaube, daß die verlornen großen Meisterwerke der Griechen die strengsten Forderungen müßten befriedigt haben, bestimmten unsren Künstler zu einem unbezwinglichen Mißtrauen gegen die Originalität der vornehmsten, noch übriggebliebenen antiken Kunstwerke. Er, der, wie gezeigt worden, in die Schönheit der Formen das höchste Ziel der Kunst setzte, hatte wohl ein scheinbares Recht, auch die kleinsten Schatten von Unvollkommenheit an einzelnen Theilen der Gestalten hoch anzuschlagen. Weil sich aber darthun läßt, daß die schönen Formen noch nicht Hauptzweck der griechischen Kunst waren, sondern sie sich nur aus dem Geist derselben entwickelten, als nothwendiges Mittel zum Ausdruck schöner Gedanken; so hat man völlig zureichenden Grund, eine jede Antike, wo die Ausführung im Ganzen mit dem in der Erfindung herrschenden Geist nicht im Widerspruche steht, unter Bedingungen für ein Original-Werk zu halten, und sich in diesem Glauben weder durch die ungleich großen Füße des Apollo, noch durch das kürzere Bein des einen Sohnes an der Gruppe des Laokoon ꝛc. irre machen zu lassen.

Ernst und Strenge hingen Mengsen nicht nur bey der Ausübung seiner Kunst, sondern auch im Leben an; über Welt und Verhältnisse durch seine Talente sich erhaben fühlend, ließ er, bey einem sonst lautern edeln Gemüth, sich nicht selten von

Launen beherrschen, war herb, eigensinnig, floh die Gesellschaft und lebte bloß für die Kunst, mit übermäßigem Fleiß und Anstrengung arbeitend, völlig sorglos über seine, fast immer zerrütteten, ökonomischen Umstände.

An Ruhm und Kunst kam Pompejus Battoni[1]) unserm Landsmann am nächsten. Wiewohl beträchtlich älter an Jahren, hatte derselbe doch nicht eher sich vorzüglichen Ruhm erwerben können. Seine Werke erinnern noch sehr an die Zeit und Schule des C. Marratti, deren Vorschriften gemäß er studirt hatte; auch ihn nöthigte die von Mengs eingeführte größere Aufmerksamkeit auf schöne Formen zur sorgfältigern Wahl derselben. Daher findet man, zum wenigsten in denjenigen Werken, worauf Battoni's Ansehen sich vornehmlich gründet, manches Lobenswerthe dieser Art. Es scheint indessen allemal mehr von wohlgestalter Natur veranlaßt, als im Geist der Antike gedacht oder derselben nachgeahmt. Er besaß Lebhaftigkeit und Wärme des Colorits; aber Harmonie der Farben, die angenehme Wirkung und Ton des Ganzen gelangen ihm gewöhnlich nicht; dagegen muß man einzelne, vortrefflich und mit äußerster Sorgfalt ausgeführte Theile, welche hier und da in seinen Werken vorkommen, billig bewundern, zuweilen auch

1) Battoni war aus Lucca gebürtig, und ist zu Rom im Anfange der Jahre neunzig, nachdem er mehr als 80 Jahre alt geworden war, gestorben.

geistreiche Köpfe, von kräftigem, wahrhaftem Ausdruck; überdem besaß er noch ein natürliches Talent zum Gefälligen und Naiven, weßwegen ihm jugendliche weibliche Figuren oft reitzend gelungen sind.

Unter diesen zeichnet sich die M. Magdalena in der Gallerie zu Dresden besonders aus. Sie hat zierliche Formen, anmuthige Züge, man kann dem Werk leicht ansehen, daß der Meister solches, wenig von der Wahrheit abweichend, einer jungen hübschen Römerinn nachgebildet hat; mit der Reue scheint es ihr kaum halber Ernst, und sie thut nur bußfertig, um desto reitzender zu erscheinen. Die Farben sind frisch, auch gebricht es ihnen weniger an Kraft als an Uebereinstimmung des Tons. Die güte Wirkung in diesem Bilde ist den gesammelten hellen Localfarben zuzuschreiben.

Ein anderes Bild, so uns werth scheint unter Battoni's beste Arbeiten gezählt zu werden, befindet sich in den obern Zimmern der Villa Borghese und besteht aus drey Figuren. Die Stadt und Republik Marino, in Gestalt einer jugendlichen weiblichen Figur, liegt in flehender Stellung zu den Füßen eines Cardinals; darneben steht ein Jüngling, der wegen seines schönen Kopfs gefällt. Fast eben so viel Lob verdient auch der Cardinal; weniger das Mädchen, welches nicht zu den gelungenen Figuren unsers Künstlers gehört. Das Colorit dieses Gemäldes ist im Ganzen heiter, ein wenig unruhig; buntes Spiel nicht mit einander harmonierender Farben.

Battoni hat auch die Ehre genossen, ein

Bild für die Peterskirche zu malen, welches aber nie in Mosaik gesetzt worden ist. Es stellt die Geschichte von Simon dem Zauberer vor, und hängt gegenwärtig in der Carthause. Ein reich angefülltes Werk, worin einzelne Theile sehr wohl gezeichnet und vortrefflich ausgeführt sind. Vornehmlich zieht ein junges Weib, ihr Kind im Arme, sitzend, mit großgefaltetem rothem Gewande, das Auge auf sich. Diese Figur ist vor allen andern von gefälliger, edler Wahrheit in Form und Ausdruck. Fast ganz im Halblicht gehalten, macht sie, für sich betrachtet, auch eine sehr angenehme Wirkung.

Der nachher so berühmt gewordene Engländer Josua Reynolds,[1]) war zwischen 1750 und 1752 in Rom. Wir bemerken ihn hier vornehmlich deßwegen, weil er einer der Ersten gewesen, die, Mengs zuwider, welcher nächst den Antiken Raphaels Werke für die edelsten Muster in der Kunst erkannte, den Michel Angelo vorzog. Diese Lehre fand, wahrscheinlich weil sie neu schien, bald Anhänger, besonders unter den Engländern, und erweckte die veraltete unnütze Streitfrage wieder, welcher von den erwähnten zwey großen Männern der preiswürdigste gewesen sey.

Reynolds hat in Italien kein Werk von Bedeutung hinterlassen. Das Wenige, was man von ihm sieht, weicht durchgängig von des Michel Angelo

1) Reynolds wurde zu Plymton 1723. geb. und starb 1792.

gründlichem Wissen und großem Geschmack in den Formen so sehr ab, daß man keinen Lobredner desselben in dem Verfasser solcher Werke ahnden würde. Ihre Verdienste bestehen hingegen in der wirkungsvollen Beleuchtung, im kecken Pinsel und einem sehr kräftigen glänzenden Colorit.

Gavinus Hamilton,[1]) ein anderer englischer Maler, wurde der Kunst nützlicher, und verdient unser dankbares Andenken darum, daß er das Mangelhafte, Beschränkende der sonst gewöhnlich dargestellten historischen, allegorischen, oder aus der christlichen Mythe geschöpften Gegenstände eingesehen, und sich dafür vornehmlich an die Homerischen Dichtungen gehalten hat. Er bearbeitete eine ganze Folge von Erzählungen aus der Ilias, und hat überhaupt selten andern als griechischen Stoff für seine Gemälde gewählt. Ob er übrigens immer die am besten für die Darstellung geeigneten Gegenstände ausgefunden, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Es war damals erstlich nur darum zu thun, der Kunst von dieser Seite eine bessere Richtung zu geben, und durch Hamiltons Bemühungen öfnete sich derselben gleichsam eine neue schönere Welt; die Forderung des Poetischen wurde mehr rege.

Hamiltons Werke kritisch betrachtet und mit den Mengsischen verglichen, stehen in den Theilen, welche zum

1) Hamilton mochte mit Mengs ohngefähr in gleichem Alter seyn, und ist nur erst vor einigen Jahren in Rom gestorben.

Technischen gerechnet werden können, meistens zurück. Zeichnung und Formen sind gut, doch nicht von solcher Reinheit und Schönheit, wie wir an Mengsens Werken gelobt, das Colorit hat ebenfalls weniger Blüthe, weniger Schmelz und Kraft; es fällt zuweilen gar etwas schmutzig und hefenartig aus. Der Pinsel ist zwar überhaupt freyer, doch führt ihn Mengs mit größerer Kunst und endigt seine Werke in allen Theilen besser; Hamilton hat dagegen mehr Gewandtheit im Gebrauch der Motive und ordnet gefälliger an. Seine Hebe kann in dieser Rücksicht als ganz vorzüglich angeführt werden.

Landschaftmalerey.

Unter den Landschaftmalern dieser Zeit hat allein Dietrich [1]) mit großem Ruhm gearbeitet und sich einige Jahre in Italien aufgehalten. Er besaß eine Fertigkeit der Hand, die ihn bis nahe an die Gränzen der Manier verleitete. Seine Farben sind fröhlich und rein, er mag selten wirkliche Aussichten gemalt haben, sondern liebte mehr eigne Gedanken darzustellen. Demungeachtet ist die Erfindung wenigstens nicht der beste Theil seiner Bilder.

1) Christian Wilhelm Ernst Dietrich 1712. zu Weimar gebohren, sein Aufenthalt in Italien fällt noch in die Jahre vierzig, aber sein Ruhm verbreitete sich erst später. Er starb zu Dresden 1774.

Kupferstecherey.

Joh. Bapt. Piranesi, der, als Baumeister in verschiedenen von ihm aufgeführten Gebäuden, nur mittelmäßigen Geschmack bewies, war, ohne in der Wissenschaft große Entdeckungen gemacht zu haben, ein sehr thätiger Alterthumsforscher, besonders im Fache der Architektur, und für alles in dasselbe Einschlagende der trefflichste Kupferätzer; wenige haben die Nadel mit solcher Keckheit zu führen verstanden. Seine zahlreichen Arbeiten dieser Art trugen zur Verbreitung der Liebe und des Geschmacks für die Werke der Alten wesentlich bey. [1]).

Dominicus Cunego [2]) war, besonders in den spätern Jahren der von uns gegenwärtig behandelten Epoche, der vorzüglichste Kupferstecher in historischen Darstellungen. Seine Behandlungsweise ist leicht und malerisch, ohne darum weder an gefälliger Reinlichkeit, noch am Effect einzubüßen. Cunego hat

1) Sämtliche Werke von Piranesi bestehen, nachdem sie zusammen herausgegeben worden, in vielen Bänden. Die Ansichten alt Römischer Gebäude sind am bekanntesten, aber seine beste Arbeit ist eine Sammlung antiker Vasen und Candelaber, von welchen er verschiedene schöne Stücke selbst besessen; seine meisten Arbeiten fallen zwischen 1750. und 1770.

2) D. Cunego ist 1727. zu Verona gebohren, und vor einigen Jahren in Rom gestorben.

nebst vielen andern Arbeiten die meisten und besten Blätter zu der Scuola Italica, ein den Liebhabern wohlbekanntes treffliches Kupferwerk, welches der vorerwähnte Englische Maler Gav. Hamilton 1773 herausgab, verfertigt, deßgleichen verschiedene von Hamiltons eigenen Darstellungen aus dem Homer gestochen; Einige Propheten nach M. Angelo werden unter seine vorzüglichsten Arbeiten gezählt.

Plastik.

Bartholomäus Cavaceppi. Seine selbsterfundenen Werke zeigen kein außerordentliches Talent und tragen noch Spuren vom Geschmack des Rosconi, ja gar von dem des Bernini an sich. Viele Antiken hat er nicht übel restaurirt [1]) und das Fehlende andern ohngefähr ähnlichen Antiken nachgeahmt, mit mehr Sinn und Sorgfalt, als vor ihm sonst gewöhnlich zu geschehen pflegte. In diesem Fache besaß Cavaceppi unläugbare Verdienste, die einer ehrenvollen Erwähnung werth sind. Außer ihm hat kein Bildhauer dieser Zeit etwas denkwürdiges geleistet.

---

1) Er hat viele davon in Kupfer stechen lassen und 1768. eine Sammlung von 60 Blättern herausgegeben. Zwischen 1760. und 1770. fällt die Zeit, da Cavaceppi im größten Flor war. Er starb in hohem Alter gegen das Ende des Jahrhunderts.

Steinschneider.

Joseph Pichler [1]) wird mit vollem Recht zu den größten neuern Künstlern in seinem Fach gezählt. Mit eben so viel Geschicklichkeit im Technischen, als Natter besaß, verband er einen weit reinern Geschmack. Treu den Antiken nachgeahmt, haben verschiedene seiner Arbeiten so lange für wirklich alt gegolten, bis er selbst den Irrthum mit unwidersprechlichen Belegen darthat. Einige geben ihm zwar Schuld, er habe in Fällen, in welchen er wünschte, daß seine Werke für antik angesehen werden möchten, wirklich nach antiken Pasten gearbeitet und solche hernach vernichtet. Wie dem auch sey, so ist wenigstens nicht zu läugnen, daß manche von Pichler geschnittene Gemmen, wenn auch nicht mit den besten, doch mit guten Antiken leicht verwechselt werden können, da sie ihnen selbst in der Freyheit des Schnittes gleichen. Wo es ihm weniger um Täuschung zu thun war, ist seine Behandlung gewöhnlich ausführlicher, sehr bestimmt, zuweilen wohl gar überflüssig detaillirt. Die meisten von dieser Art sind nach den berühmtesten alten Marmorn gearbeitet, einigemal mußten ihm auch vorzügliche Gemälde, deren Darstellung für seinen Zweck passend war, zu Vorbildern

1) Pichler starb um 1790. und mag etwa 50 Jahr alt geworden seyn.

dienen. Geschnittene Bildnisse von Pichler sind in Hinsicht auf Styl und Geschmack den Natterschen überlegen, und stehen denselben auch an Natürlichkeit und Geist zum wenigsten nicht nach.

Literatur der Kunst und allgemeine Uebersicht des Zustandes in Geschmack und Kunst vom Jahr 1750 bis 1775.

Von den Schriften des in der vorigen Abtheilung schon angeführten Grafen Caylus fallen mehrere in den gegenwärtigen Zeitraum herüber. Eine, welche wir unserm Zwecke gemäß hier vornehmlich anzuzeigen haben, führt den Titel: Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere et de l'Enéide de Virgile etc. 1757. zu Paris gedruckt. Ob sich schon manchmal gegen die Wahl und öfter noch gegen die vorgeschlagene Art der Darstellung gegründete Einwendungen machen lassen; so ist dieses kleine Werk nichts desto weniger als eins der zuerst ausgestreuten gedeihlichen Saamenkörner solcher Art in der Kunstgeschichte merkwürdig. Es wurde bald bekannt und, wie des Verfassers übrige Schriften, viel gelesen, blieb aber demohngeachtet ohne merkliche Wirkung, bis Hamilton, dessen Homerische Darstellungen vermuthlich daher entsprungen sind, der Idee Wirklichkeit gab und sie in die lebendige Kunst übertrug. Was Winkelmann geleistet hat, gedenken wir am Ende dieser geschichtlichen Darstellung besonders abzuhandeln.

Noch ein schöneres Geschenk erhielt die Kunst an Lessings Laokoon, worin mit überzeugender Klarheit der zwischen Malerey und Poesie bestehende Unterschied auseinandergesetzt und der erste Schritt zur eigentlichen Grenzbestimmung der bildenden und redenden Künste gethan ward. Lessing stellte in dieser Schrift, so wie ungefähr um gleiche Zeit von Mengs und Winkelmann auch geschehen war, den Grundsatz auf, daß bey den Alten Schönheit das höchste Gesetz der bildenden Künste gewesen sey, eine Maxime, welche auf Geschmack und Kunst großen Einfluß gehabt, ja man kann wohl sagen das Meiste beygetragen hat, ihnen ihre dermalige Gestalt zu geben.

Mengsens nachgelassene Schriften zeugen nicht minder klar von seinem Streben, seiner Ausbildung, seinen würdigen Kunstbegriffen, als seine Gemälde. In der ganzen Sammlung, welche dem Publikum in zwey Editionen übergeben worden, ist kein Aufsatz, kein Fragment, aus dem nicht Unterricht zu schöpfen wäre, woraus sich nicht der gründliche Forscher, der tüchtige, in den Geheimnissen der Kunst eingeweyhte Meister ankündigte. Wir räumen übrigens den Betrachtungen über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey, unter allen schriftstellerischen Arbeiten unsers Künstlers, den ersten Platz ein. Sie sind ein Schatz trefflicher lichtvoller Gedanken, Resultate langer Studien über die vorzüglichsten Werke der Kunst alter und neuerer Zeit [1]). Was darin über Raphael, Correggio

1) Winkelmann hielt dafür, nie sey ein Werk wie dieses so voll tiefer Einsichten, gründlicher Urtheile, entschie-

und Tizian gesagt wird, so wie noch in einer andern besondern Abhandlung, welche ebenfalls Betrachtungen über die drey größten Lichter der neuern Kunst enthält, konnte zu seiner Zeit gleichsam für neue Offenbarung zur wahren Erkenntniß der Werke jener Maler gelten. Beynahe eben so viel Gutes ist auch von den Nachrichten über Correggio zu sagen, worin die Verdienste fast aller bekannten Werke desselben meisterhaft entwikkelt werden. Unstreitig hat Mengs sich Ansprüche auf den Dank aller Kunstliebenden auch dadurch erworben, daß er, sowohl durch diese Abhandlung, als mit verschiedenen andern Stellen seiner Schriften richtigere Begriffe über die Arbeiten des Correggio in Umlauf gebracht hat.

Die angeführten Schriften waren zwar, bey aller guten Aufnahme, die sie genossen, doch nicht ganz so wirksam, als zu wünschen gewesen wäre, sie stifteten aber doch, im Ganzen genommen, sehr viel Gutes und führten neue erhöhte Forderungen, nebst einem reinern Geiste der Betrachtung und des Genusses an Kunstwerken ein.

Die Schriften von Hagedorn, Webbs Gespräche, Watelets Gedicht, selbst Hogarths Schrift über die Linie der Schönheit, Sulzers allgemeine Theorie, Reynolds Reden und andere Werke, die mehr oder weniger werthgeschätzt wurden, gehen wir vorbey, ohne uns auf nähere Betrachtung ihrer Verdienste oder Mängel einzulassen. Sie haben, ihres Ruhms ungeachtet, auf den Gang der Kunst keinen bedeutenden Einfluß ge-

den nützlich und unterrichtend an das Licht getreten. S. Mengs Schriften Ausgabe von Fea p. 422.

habt, oder wenigstens keine merklichen Spuren desselben hinterlassen, und liegen also schon darum außer dem Kreise, in den wir mit unsern Untersuchungen uns zu beschränken vorgenommen haben.

Der Sacchische und Marattische Kunstgeschmack fand jetzt keine Nachahmer mehr, selbst Guido, an dessen Werken sonst die Maler sich vormals fast einzig zu bilden suchten, uud die Carracci, welche für die größten Muster in der Zeichnung gegolten hatten, wurden zwar immer noch geschätzt, aber die Studierenden hatten sich fast durchgängig zu Raphael und den Antiken gewandt. Man entwöhnte sich des akademischen Geschmacks mehr und mehr, suchte dagegen in den Formen, nach Mengs Beyspiele, sich näher an die griechischen Muster zu halten, legte die Gewänder zierlicher und ließ die Gestalt deutlicher als vorher durchscheinen. Durch Mengs Lehren und Beyspiel ist mehr Ernst in die Kunst gekommen; durch Winkelmanns Schriften Sinn und Empfänglichkeit für das Schöne in antiken Kunstwerken geschärft worden, und was wir anzumerken ebenfalls nicht vergessen dürfen, die Entdeckungen in Herculanum und Pompeji, das Anschauen einer, dort für uns gleichsam wieder neu erstandenen alten schönen Lebensweise, einer Welt und Zeit, welche auch über die geringsten Bedürfnisse heitere Zierlichkeit verbreitet hatte, theilten den Kunstwerken selbst und fast allem andern, wo Kunst-Bildung und Geschmack eingreifen konnte, im Allgemeinen einen gefälligern anziehendern Charakter mit. Durch Caylus und Hamilton wurden die freyern Kunstdarstellungen in Hinsicht auf den Gegenstand durchgängig erhoben und verschönt, ja

auch da, wo die Künstler zu religiösem Gebrauch arbeiteten, und also mehr durch das Hergebrachte bedingt waren, sah man ein regeres Bemühen für poetischen Werth und Erfindung.

Plastische Werke waren wenige verfertigt worden, allein die in diesem Fach aufblühenden jungen Künstler hatten alle die Berninische Manier verlassen, und kündigten sich, mehr oder weniger, als glückliche Nachahmer der Antiken an. Die Steinschneider vermehrten sich, von Pichlers Ruhm und Gewinn gelockt, und gingen auf eben demselben Wege.

Liebhaberey für landschaftliche Darstellungen, besonders für Ansichten nach der Natur, fand beym Publikum immer mehr Eingang. Es thaten sich einige vorzügliche Künstler in dieser Art hervor, von denen wir im folgenden Abschnitt zu reden gedenken.

Gleicher Gunst hatte sich auch die Kupferstecherey zu erfreuen, und wir werden von ihr, so wie von musivischen Arbeiten, die von mannigfaltiger Größe und Darstellung häufig verfertigt wurden, ebenfalls in den folgenden Blättern Nachricht geben.

Achtzehntes Jahrhundert.

Zweyte Hälfte.

Letztes Viertel von 1775 bis zu Ende.

Malerey.

Geschichtliche Darstellungen.

Von den neuern Bekennern des Michel Angelo hat keiner mehr Talent gezeigt, noch größern Ruhm erworben als Heinrich Füeßli, der ungefähr von 1770 bis 1778 in Rom studierte und sich seit dem in London niedergelassen hat. Nicht nur trachtete er die gewaltigen Formen seines Vorbildes nachzuahmen, sondern fügte noch düstere Beleuchtung und Grausen erregende Gegenstände hinzu, um, wäre es ihm möglich gewesen, das Entsetzliche hervorzubringen. Seine Darstellungen waren daher meistens Hexen und Gespenster, nach Volks-

sagen, erschütternde Szenen aus Shakespeare und andern tragischen Dichtern.

Die Nachahmer des Michel Angelo pflegen fast allemal, anstatt der wirklichen ächten Großheit seines Styls bloß seine Manier aufgreifend, in's Uebertriebene zu verfallen, auch Füeßli ist es nicht besser gelungen; er kann, man mag ihn so billig und nachsichtsvoll, als sich nur immer thun läßt, beurtheilen, doch nie für etwas mehr als einen geistreichen Manieristen gelten. Die gewaltigen großen Formen seines Vorbildes hat er nirgends erreichen mögen, und das Schreckliche, wenn es auch in der Kunst könnte gestattet werden, verliert in seinen Werken, indem es übertrieben erscheint, die beabsichtigte Wirkung. Fruchtbarkeit in Erfindungen und zuweilen ächtpoetischer Gehalt derselben kann ihm nicht abgeläugnet werden; doch strebt er überall mehr dem Auffallenden und Seltsamen, als dem Treffenden, dem Wahrhaften nach. Seine Zeichnung ist auf anatomische Kenntnisse gegründet, jedoch Anmuth, zarter Schwung und Biegung der Linien fehlen ihr; deßwegen sind auch Füeßli's beste Figuren nicht schön, sondern höchstens wohlgestaltet zu nennen. Seine Gewänder fallen einfach in gute Massen, brechen sich aber etwas scharf und lassen die Formen oft zu sehr durchscheinen. Die kunstmäßige Anordnung einzelner Gruppen gelang ihm zuweilen vortrefflich, hingegen sind die Stellungen der Figuren, fast ohne Ausnahme, gewaltsam; der Ausdruck in Gesichtern zwar lebhaft, aber karikaturmäßig übertrieben. Es sind runde klotzende Augen, geblähte Nüstern der

Nase, bey geschlossenen aufgezogenen Lippen, niederhängende Mundwinkel u. dgl. [1])

Wie wir gesehen haben, verband Füeßli in seinen Werken mit dem Auffallenden derselben manche wirklich schätzbare Eigenschaft, uud gleichwohl war der Eindruck, welchen sie auf das Publikum machten, bald vorübergehend; sie blieben, selbst bey den Engländern, deren Nationalgeschmack doch eigentlich damit geschmeichelt werden sollte, ohne Nachahmer, denn der bessere, durch Mengs, Winkelmann und Hamilton in Rom ausgestreute Saamen, hatte überall Wurzel geschlagen.

Wir erwähnen von Künstlern, welche zu Füeßli's Zeit und bald darauf nach Michel Angelo gelüstete, nur noch den Maler Müller [2]), der in Deutschland schon früher durch verschiedene poetische Versuche Aufmerksamkeit und gute Meynung von seinen Talen-

1) Nach Füeßli's Bildern sind viele größtentheils gut gestochene Blätter verfertigt worden, welche zum Beleg der oben versuchten Darstelluug seines Kunst-Charakters dienen können. Wir nennen in dieser Hinsicht aus vielen nur Oedipus, K. Lear, W. Tell und die 3 Hexen aus Macbeth. Im Theseus, welcher eben im Begriff ist in die Grotte des Labyrinths hinabzusteigen und von der Ariadne den Knaul erhält, lernt man das Talent unsers Künstlers zugleich von der besten und von der fehlerhaften Seite kennen. Die Erfindung ist trefflich, ja man kann wohl sagen untadelhaft; hingegen haben die Figuren gezwungene Stellungen und handeln mit theatrali scher Affektation.

2) Müller lebt gegenwärtig noch in Rom.

ten erregt hatte. Als bildender Künstler wollte er mehr die Denkweise des Michel Angelo als desselben Formen nachahmen, und wählte sich Gegenstände, wo Teufel die Hauptrolle spielen; doch es gelang ihm nicht, sich Beyfall zu erwerben.

Niemand kann die Kunst des Michel Angelo höher schätzen, mehr verehren, als wir thun, aber durch das Beyspiel aller, seiner frühern sowohl als spätern Nachahmer läßt sich unwiderleglich darthun, daß eine nicht gemäßigte Vorliebe für seine Werke, ein ausschließliches Studium derselben junge Künstler zur Manier verlockt und die reine Ausbildung ihres Talents hindert. Michel Angelo imponirt ihnen durch seine großen Formen, durch die Richtigkeit seiner Zeichnung, durch Kraft und Geist; aber bey alle dem ist er doch einförmig, und seine Kunst weist den Schüler, der ihr folgen will, nicht auf die Natur hin, sondern von derselben ab. Wer nicht mit Michel Angelo's eigenthümlichem Sinn, ja, wir möchten hinzu setzen, auch mit seiner Kunst und Wissenschaft ausgerüstet, ihn nachahmen will, verfällt aus dem Großen gar leicht ins riesenhaft Ungeheuere. Die Kühnheit der Stellungen artet in Verdrehung und der Ausdruck ins Verzerrte aus. Hingegen ist beym Studium der Antiken, oder Raphaels, dergleichen weniger zu befahren.

Die Kunst der Alten ist erhaben, groß, schön, über der Natur im Reich der Ideen schwebend. Und doch läßt sich das Schöne ihrer Formen theilweise in der Wirklichkeit wiederfinden. Die Antiken dringen sich daher dem jungen studierenden Künstler nicht zu

unbedingten Mustern auf, sondern setzen ihn vielmehr gegen die Natur in Freyheit, zeigen ihm den Weg sich derselben zu höhern Zwecken zu bedienen.

Raphaels Werke sind für das Studium der Kunst ebenfalls nützlicher als die des Michel Angelo, ja den Anfängern noch mehr, als die Antiken selbst zu empfehlen. Denn das Mannigfaltige, das Charakteristische ist dieses Meisters großes Kunstverdienst. Er steht, möchte man sagen, mit der Wahrheit selbst im Bunde, stellt sie von ihrer liebenswerthen, ihrer edeln Seite dar, befriedigt somit die Forderungen der Kunst, und, indem er der Natur näher bleibt, bleibt er auch faßlicher als die Antiken, seiner Mannigfaltigkeit wegen lehrreicher als Michel Angelo. Selbst die bedingtesten Nachahmer Raphaels, Bagnocavallo, Garoffalo, Inocentius da Imola und andere, sind noch gefällige Künstler, deren Werke Vergnügen gewähren, dahingegen Bronzino, [1]) Salviatti, Vasari und andere Nachahmer des Michel Angelo mit unangenehmer Einförmigkeit ermüden.

Wenn aus dem Gesagten einleuchtend ist, daß die Werke des Michel Angelo, weder in Rücksicht der

1) Ein geistreicher Italiäner sagte einmal bey Betrachtung des geschätztesten Werks des Angelo Bronzino, Christus im Limbus in der Kirche St. Croce zu Florenz: Dieser hat viel Kunst aufgewendet, um ein schlechtes Gemälde zu machen. Ein sehr treffendes Urtheil in wenig Worten, welches von allen Manieristen jener Zeit, die den Geschmack des Michel Angelo nachzuahmen suchten, gelten kann.

Formen, noch des Charakteristischen und Ausdrucks-vollen die nützlichsten Muster zum Studium für junge Künstler sind; so müssen wir nun endlich auch noch anmerken, daß es nicht minder bedenklich ist, junge Künstler zur Bildung ihres Erfindungs-Vermögens an dieselben zu verweisen. Wir läugnen damit nicht ab, daß sich große edle Gedanken beym Michel Angelo finden, seine historischen Darstellungen stehen aber der schönen Klarheit und den fein aufgegriffenen Motiven Raphaels weit und noch weiter der heitern Eleganz, die in antiken Werken herrscht, nach; ja wir möchten in diesem Theil der Kunst unter den neuern Meistern selbst die Caracci, den Guido und Dominichino für musterhafter als den Michel Angelo erklären.

Zunächst wird uns nun eine Künstlerinn von schönem Talent und weitverbreitetem Ruhm begegnen, später noch eine Andere, deren Werke gleichfalls geschätzt sind; wir finden uns daher veranlaßt, einige Betrachtungen über weibliche Kunst und Fähigkeiten voraus zu schicken.

Manche wollen behaupten, daß schon die jetzt gangbaren Sitten den Künstlerinnen gründliches Studium im Zeichnen beynahe unmöglich machen, so wie überdem noch der fast allen weiblichen Kunstarbeiten vorzuwerfende Mangel am kräftig Bedeutenden, Tiefen u. s. w. beym ganzen Geschlecht nicht zureichende Fähigkeit anzuzeigen scheint.

Diese beyden Vorgeben hoffen wir mit Gründen sowohl als mit Beyspielen zu entkräften, und hingegen die Möglichkeit nebst dem nothwendigen Erforderniß

ernsterer Studien darzuthun, für Frauenzimmer welche bildende Kunst zu ihrem Hauptgeschäfte machen wollen.

Künstler erwerben sich eine richtige Zeichnung vornehmlich nur durch gründliche Kenntnisse der äußern Anatomie des menschlichen Körpers, nebst fleißiger Uebung nach lebenden Modellen; diese letztern sind bey der Ausführung großer Werke allemal ein nothwendiges Erforderniß; aber Anatomie sowohl, als nach lebenden Modellen nackende Theile zu zeichnen ist, wie man vermeint, gegen die angenommenen Regeln von Zucht und Schamhaftigkeit, deren strenge Beobachtung dem weiblichen Geschlecht unerläßlich obliegt. Das Studium der Anatomie mag für sich selbst unangenehm seyn, manchen vielleicht gar ekelhaft vorkommen, doch ist dasselbe vernünftigen Begriffen von Sittsamkeit durchaus nicht zuwider. Man weiß von Frauen, welche ohne Nachtheil ihrer Ehre die Zergliederungskunst geübt, ja als öffentliche Lehrer derselben aufgetreten sind. Demnach wäre in dem Entbehren lebender Modelle zum Nackenden das größte Hinderniß für weibliche Kunst zu suchen; allein bey genauer Betrachtung vermindert sich auch diese Schwierigkeit sehr. Denn wiewohl es unschicklich scheinen dürfte, wenn eine Künstlerinn sich in öffentlicher Akademie einfände, oder in ihrer Werkstätte sich mit nakkenden Männern umgeben wollte; so wird doch gewiß kein Aergerniß entstehen, wenn sie, für sich oder mit andern ihres Geschlechts, nach weiblichen Modellen und nach Kindern studiren will; nicht weniger steht ihr frey sich männlicher Köpfe, Hände und Füße nach Gefallen zu bedienen. Der Vorwurf unrichtiger Zeichnung

indessen, den man Arbeiten von Künstlerinnen gewöhnlich zu machen hat, betrifft nicht bloß die einzelnen Theile, sondern das Ganze, dem es am Strengen, Bestimmten, Wissenschaftlichen fehlt. — Gegen die Beschuldigung durchgängiger Schwäche, Mangels an Bedeutung und Tiefe in weiblichen Kunstarbeiten, woraus überhaupt unzulängliche Fähigkeiten zur Kunst vermuthet werden, erinnern wir Folgendes.

In den Werken der Lavinia Fontana [1]) bemerkt man ernste Köpfe alter Männer, auch kann weder ihr noch der Sophonisbe Angusciola [2]) Unbestimmtheit vorgeworfen werden, besonders verräth die Letzte offenbar Anlage zum strengen Geschmack in der Zeichnung, so wie zum genau Ausgeführten. Bildnisse von Maria Robusti [3]) haben, wie alle Gemälde aus der Zeit der guten venezianischen Schule, eine mit kräftigem Natursinn aufgefaßte derbe Gegenwart, und von der Artemisia Gentileschi [4]) sind uns sogar Darstellungen bekannt, welche einem weichen Gefühl wehe thun können. Ausgezeichnet gut erfundene Werke der bildenden Kunst von Frauenzimmern herrührend lassen sich freylich nicht nachweisen; aber wenn dieses

1) Lavinia Fontana, eines Malers Tochter von Bologna, geb. 1552. st. 1602.

2) Sophonisbe Angusciola. . . . .

3) Maria Robusti, des berühmten Tintoret's Tochter. starb 1590. 30 Jahre alt.

4) Artemisia Gentileschi, ebenfalls eines Malers Tochter, arbeitete mit großem Ruhm zu Neapel um 1650.

Geschlecht in andern Künsten und Wissenschaften Denk- und Erfindungskräfte in reichem Maaße gezeigt, wie könnte man ihm solche hier abläugnen wollen? Doch es werde zugegeben, die Fähigkeit für große figurenreiche Compositionen, die einen weitläufig angelegten Plan erfordern, finde sich bey Weibern selten oder gar niemals, deßgleichen sey, aus Ursachen, welche in der Erziehung, im Zustand, in Bildung der Begriffe liegen mögen, ihr Sinn für's Erhabene, Große, für Aeußerungen von Kraft und That nicht geweckt, werde auch wohl schwerlich sich wecken lassen, so bleibt dessen ungeachtet noch immer das Schöne, Zarte, alles was in das ergiebige Feld friedlicher Gegenstände von Liebe und Gegenliebe, zwischen Gatten, Müttern, Kindern 2c. fällt, ihnen und zwar mit Vortheil zu bearbeiten übrig. Aus welchen Gründen also, wie aus den angeführten Beyspielen hervorzugehen scheint, das weibliche Geschlecht sey weder durch die herrschenden Sitten, noch durch schwache Naturgaben, gegen die bildende Kunst so nachtheilig bedingt, als manche glauben möchten; vielmehr kann für ausgemacht gelten, daß, wenn Künstlerinnen bey ihrem Studium zwar einige Vortheile entbehren müssen, sie sich hingegen auch mancher Vortheile zu erfreuen haben, und also ohne allen Zweifel im Stande sind, besonders wo die Gegenstände Schönheit, Innigkeit und Zartgefühl erfordern, einen weit höhern Grad von Vollkommenheit zu erreichen, als bisher geschehen ist; nur müßten künftig ihre Bemühungen eine zweckmäßigere Richtung erhalten, von mehrerem Ernst und Beharrlichkeit unter-

stützt werden. Sollen wir ohne Rückhalt unsere Meynung sagen, so scheint uns die eigentliche Ursache, warum in der bildenden Kunst auch von den begabtesten Frauen bisher noch keine die Oberfläche durchdrungen hat, keineswegs in dem geringern Maaße ihrer Fähigkeiten zu liegen, sondern in der Scheue vor gründlichem Studium, in der Abneigung fest gegen Schwierigkeiten auszuharren. Bey eifrigem Bestreben, mit erhöhter, richtigern Kunstbegriffen, als gewöhnlich im Gange sind, müßten daher Manche die ihnen entgegenstehenden Hindernisse überwinden und sich zu bleibend herrlichem Ruhm emporarbeiten können. Man nimmt wahr, daß die Zahl der Individuen vom schönen Geschlecht, welche sich der Kunst annehmen, täglich wächst; je mehr daher Ansprüche entstehen, daß ihr Schaffen und Urtheilen gelte, je strenger dürfen auch die Forderungen seyn, die man an ihre Werke macht, und je mehr werden sie sich hinfort zum Ernsten entschließen müssen, zu Gehalt in Gedanken sowohl als in der Ausführung.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen, welche den Standpunkt anweisen sollen, aus dem weibliche Kunstarbeiten überhaupt zu beurtheilen sind, setzen wir unsere Geschichte nun weiter fort.

Angelika Kaufmann war schon zu Winkelmanns Zeit in Rom rühmlich bekannt geworden, kam aber um 1780, nach langem Aufenthalt in England, wieder dahin zurück, der gepriesene Liebling aller bloß schauenden und genießenden Kunstfreunde, auch von ernstlich prüfenden Kennern, doch mit billiger Mäßigung, hochgeachtet. Das Heitere, Leichte, Ge-

fällige in Formen, Farben, Anlage und Behandlung ist der einzig herrschende Charakter der zahlreichen Werke unserer Künstlerinn. Keiner der lebenden Maler hat sie, weder in der Anmuth der Darstellungen, noch im Geschmack und Fertigkeit den Pinsel zu handhaben übertreffen; dagegen ist ihre Zeichnung schwach und unbestimmt, Gestalten und Züge der Figuren haben wenig Abwechselndes, der Ausdruck der Leidenschaften keine Kraft. Die Helden sehen wie zarte Knaben, oder verkleidete Mädchen aus, Alten und Greisen fehlt es an Ernst und Würde.

Zwar ist der Angelika selten, vielleicht gar niemals Geschmackloses, noch weniger Niedriges entschlüpft, indessen stehen ihre Erfindungen doch eben nicht hoch, sind im Ganzen genommen weder mehr noch weniger als leichte liebliche Spiele einer schönen Phantasie, keine derselben ist tief gegriffen, aus sich selbst heraus entwickelt, lange gepflegt, rund, gehalt- und bedeutungsvoll.

Nach Mengs Absterben, das 1778 erfolgt war, entstanden in einigen Jahren keine historischen Gemälde, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Battoni, schon alt, hatte sein Bestes geleistet, Maron und Unterberger [1]) zwey Oestreicher, der erste Schwager, der andere Zögling von Mengs, erwiesen sich beide zwar als geschickte Künstler, besaßen aber doch nicht Fähigkeit genug, merkwürdige Erschei-

1) Unterberger lebt noch in Rom; Maron ist vor einigen Jahren daselbst gestorben.

nungen hervorzubringen. Maron war anfänglich ein guter Portraitmaler und zeigte nachher in historischen Darstellungen zwar fleißige Ausführung, sonst aber keinen großen Geschmack in den Formen. Seine Erfindung war arm und sein Colorit geschminkt. Unterbergers Kunst möchten wir am liebsten Plafondmanier nennen, heitere frische Farben, ein angefüllter Raum, ohne viel Inhalt. Unter dieses Künstlers Aufsicht und Mitwirken ließ Catharina II. die Logen Raphaels, historische Darstellungen sowohl als sämmtliche Zierathen copiren, ein Unternehmen, welches, theils seines Umfangs, theils auch seiner Folgen wegen, der Anmerkung wohl werth ist; denn es erhielten dadurch nicht nur viele junge Künstler Beschäftigung und Gelegenheit, sich mit dem einfachen edeln Sinn und Geschmack dieser Werke vertraut zu machen, sondern das Studium derselben nahm überhaupt unter der jungen Künstlerwelt zu. Auch selbst bey den Liebhabern und Kunstfreunden kamen die Darstellungen aus den Logen von jener Zeit an in höhere Achtung.

Füger[1]) hatte sich mit guten Mignatur-Bildnissen rühmlich bekannt gemacht, auch historische Versuche im Großen mit Erfolg unternommen, und wurde deßwegen nach Neapel berufen, um in Caserta die Bibliothek der Königinn auszumalen. Seine Werke verdienen von Seiten der Erfindung kein großes Lob, sind indessen meistens gut angeordnet, auch von gefälliger Wirkung; das Colorit

1) Füger ist gegenwärtig Director der Maler-Akademie in Wien.

hat eine lockende Frischheit und die Ausführung ist geistreich, aber gewöhnlich zu leicht und flüchtig, den Umrissen pflegt es am Richtigen zu fehlen.

Mit einem Gemälde, welches Jupiter und Ganymedes darstellte, Figuren in Lebensgröße, erwarb eben damals Böttner [1]) aus Cassel billiges Lob; die Charaktere der beiden Figuren sind im Sinn der Antike gehalten, die Anordnung ist kunstgerecht, das Colorit reinlich.

Nächst diesen war auch ein Tyroler, Namens Bergler [2]), als geschickter junger Künstler bekannt. Seine Arbeit erhielt beym jährlichen freyen Concurs, den die Akademie zu Parma veranstaltete, den Preis. Er besitzt, nebst großer Fertigkeit des Pinsels, eine kräftige blühende Farbe; mit der Zeichnung weiß er sich selten ganz glücklich und tadellos abzufinden.

Im Herbst 1784 wurde Wilhelm Tischbein aus Cassel, der nachher Director der Maler-Akademie zu Neapel geworden, mit einem Gemälde in Halbfiguren von natürlicher Größe fertig, Conradin von Schwaben im Gefängniß darstellend, der unerschrocken sein Todesurtheil vernimmt. Der Künstler war ein Paar Jahre vorher in der Schweitz gewesen, wo er mit Bodmer und Lavater Umgang pflog, und wahrscheinlich vom Erstern veranlaßt, den Vorsatz gefaßt

1) Böttner, Hofmaler und Professer der Akademie zu Cassel.

2) Bergler soll bey der neu errichteten Akademie d. B. Künste zu Prag angestellt seyn.

hatte, Gegenstände aus der deutschen Geschichte zu bearbeiten. Die Erfindung dieses Werks kann befriedigend genannt werden; ohne Anspruch sucht sie die Geschichte schlicht und so klar darzustellen, als die Natur des Gegenstandes solches erlaubt. Die Köpfe der Figuren haben passenden Ausdruck, jeder nach seinem Charakter und Antheil an der Handlung. Sie sind mannigfaltig und heben einander wechselsweise durch Contrast. Bey aller Sorgfalt, welche auf die Ausführung verwendet ist, sieht man ihr doch nichts Mühsames oder Aengstliches an, die angenehme Wirkung entsteht durch starke, doch nicht finstre Schattenpartien, welche sich zu einem warmen, lebhaft abwechselnden Colorit gesellen. Einzig möchte gegen die Anordnung erinnert werden, daß beide Hauptfiguren, die, roth gekleidet, das Auge locken, auf der Seite im Bilde sitzen.

Wir finden uns hierdurch zu bemerken veranlaßt, daß Bilder von Halbfiguren, in Hinsicht auf die Anordnung, allemal schwere Aufgaben sind; man thut vielleicht am besten, sie überhaupt nur als Freyheiten anzusehen, welche die Künstler sich zuweilen gegen die strengen Kunstgesetze erlauben. Bey modernen Gegenständen, wo viel Drapperie dem Künstler Freyheit läßt, seine Composition im Unbedeutenden zu endigen, können Halbfiguren allenfalls noch entschuldigt werden; hingegen mögen wir dieselben nie gerne auf Gegenstände aus der Mythologie oder Fabel angewandt sehen, weil bey solchen oft die Nothwendigkeit eintritt, nackte Theile durchzuschneiden.

Tischbein erwarb sich durch sein erwähntes Ge-

mälde den Ruhm eines vorzüglich geschickten Künstlers, unterdessen schien er doch keinen mächtigen Antrieb zur Bearbeitung mehrerer dergleichen Gegenstände zu fühlen, weil die Theilnahme an denselben geringer war, als er vielleicht erwartet haben mochte. Heroische Darstellungen aus dem Alterthum wurden vorzüglich begünstigt, und Tischbein selbst, als ein großer Verehrer Homers, ebenfalls dazu geneigt, wählte zu seinen bald darauf unternommenen Werken wieder griechische Stoffe.

Von dieser Zeit her datirt sich auch die Vorliebe vieler Künstler und Kunstliebhaber für Werke aus den frühern Zeiten der neuern Kunst, das ist für solche, deren Urheber noch vor Raphael und den andern großen Verbesserern des Geschmacks und Styls gelebt haben. In der That ist die Unschuld und fromme Einfalt, welche zumal in den frühesten Produkten der wiederauflebenden Kunst herrscht, sehr anziehend, eben so sind die spätern, wegen redlich pünktlicher Treue und Wahrheit in der Darstellung achtbar, und bis hierher schließen auch wir uns gerne an die Liebhaber dieser alten Werke mit an; aber Manche sind weiter, ja, ohne Bedacht, zu weit gegangen, haben die alte Manier zu studieren empfehlen und kunstlose Simplicität für den besten Geschmack ausgeben wollen, woher denn endlich der fast unbegreifliche Irrthum entstanden, der größten Meister, z. B. Raphaels und Correggio's frühe Werke, eben weil in ihnen noch jene alte schmucklose Einfalt, die Spur von den Schulen des Perugino und des Mantegna, nicht völlig verwischt ist, für vortrefflicher als die

Produkte ihrer reifern Kunst auszugeben. Doch wir rechten hier nicht ferner mit krankem Urtheil, und werden in der Folge wohl noch einmal Gelegenheit finden, den Vorwürfen zu begegnen, welche ins besondere Raphaels Verklärung gemacht worden sind. Denen aber, welche das Studium der alt-modernen Maler und Bildhauerarbeiten befördert wissen möchten, sagen wir: Wer mit Giotto's oder des Gaddi Geist, mit Orgagna's Ernst und Tiefsinn, wer mit Ghiberti's Anmuth und da Fiesole's Frömmigkeit malen und bilden, oder seinen Gestalten Ghirlandajo's Wahrheit geben, oder wie Mantegna denselben gleichsam Odem einhauchen oder Perugino's stilles Gefühl ertheilen wollte, dürfte sich ja nicht an ihre Werke halten, sondern alles dieses müßte der Natur selbst mit dem Sinn und den Gaben dieser Meister abgesehen werden; denn auch sie hatten dafür nicht Werke ihrer Vorgänger zu Mustern genommen. Eben das ist der mächtige Unterschied zwischen der steigenden und sinkenden Kunst, daß jene nach einer unendlichen Vollkommenheit strebt, diese aber bedingten Mustern nachzuahmen sucht! Die redliche Einfalt, welche man durchgängig an den Werken der ältern Maler und Bildhauer bemerkt, waren dieselben ohne Zweifel mehr ihrer Zeit als sich selbst schuldig, und darin ruhte der Keim, aus welchem sich die neuere Kunst, unter den nachfolgenden großen Meistern, so schön entwickelte. Wir brauchen nicht ferner zu erweisen, was jedem Sachkenner ohnehin bekannt ist, daß die Bildung des Geschmacks, des Styls, der Beleuchtung, Behandlung, Anordnung, der Colorits &c. mit

einem Wort die ganze Kunst im eigentlichen Sinn, späterer Zeit angehört. Wer nun alle die Eroberungen gering schätzt, welche mächtiger Geister unsägliches Forschen und denkender Fleiß für das Gebiet der Kunst gemacht, wer bloß, aus einem verworren gefühlten Bedürfniß von Einfalt und Naivetät, in den mehr oder minder rohen Anfängen der Kunst die ganze Kunst schon vollendet erblicken will, und durch Annäherung an die alte Manier das Rechte zu erfassen glaubt, kennt ihren wahren Geist, ihr besseres weiter gestecktes Ziel noch nicht.

Noch eine Bemerkung dürfen wir an dieser Stelle nicht zurück halten. Es geschieht oft, daß diejenigen, welche über Werke der ältern Künstler urtheilen wollen, sich in Hinsicht des relativen Werths derselben irren, des Werths nämlich, der einem jeden solchen Werk und seinem Verfasser in Verhältniß gegen andere beyzulegen ist. Denn alles Urtheil über Künstler und Kunstwerke, wenn es anders haltbar und gerecht seyn soll, muß die Geschichte in Betrachtung ziehen, und sich von ihr leiten lassen; am meisten aber ist dieses in dem gegebenen Falle vonnöthen. So hat z. B. Giotto um Zeichnung und Verhältnisse, ja überhaupt um alles Technische in der Malerey beynahe eben so viel Verdienst als Fra Angelico de Fiesole, welcher doch über ein Jahrhundert später gelebt, aber, verglichen mit Masaccio, Lippi und andern seiner Zeitgenossen, in diesem Theile der Kunst schwach war und bloß der schönen Gemüthlichkeit der zarten Unschuld wegen, die in allen seinen Werken herrschend ist, Anspruch an unsere Achtung hat.

Pinturicchio, der so viel in Rom gearbeitet, ist mit Gunst mancher unserer Freunde, die an seinen Werken Gefallen fanden, ein höchst mittelmäßiger Maler, des Perugino Schüler, aber gar sehr von diesem seinem Lehrer, von vielen noch ältern Künstlern und am meisten von seinen Zeitgenossen übertroffen und, wenn wir unsere oben gebrauchte Terminologie auch auf ihn anwenden dürfen, nichts weiter als ein schlechter Praktikante der damaligen Zeit.

Ein Lioner Maler, Namens Gagneraux, [1]) machte sich ohngefähr um 1785 zu Rom ebenfalls bemerklich, durch ein Gemälde, worauf die Zusammenkunft Gustav's III. Königs von Schweden mit dem Papst Pius VI. im Museum dargestellt war. Brillante Farben durch kräftige Schattenpartien gehoben, nebst sorgfältig ausgeführten Nebenwerken waren die gelobtesten Theile desselben, auch nahm man im Ganzen eine fertige Hand und Beobachtung der Regeln wahr. Wir bringen dieses Werk hauptsächlich deßwegen in Erinnerung, weil es nebst andern von ohngefähr gleicher Art und Verdiensten gleichsam ein Vorläufer derjenigen Manier und Eigenschaften war, durch welche die gegenwärtige französische Malerschule Beyfall und Nachahmer sich erwirbt.

Um gleiche Zeit zeigte auch ein Römer, Namens

1) starb 1793. od. 94. zu Florenz.

Cades, wenn wir nicht irren, Battoni's Schüler, dem Publikum zwey seiner Gemälde. Er erregte besonders mit dem einen, [1]) worin man ein Talent für poetische Erfindung und fleißiges Studium nach Raphael wahr zu nehmen glaubte, schöne Erwartungen, die aber in der Folge durch keine bedeutenden Fortschritte gerechtfertigt wurden.

Geschätzte und mit großen Bildern beschäftigte Maler waren überdem noch de Angelis und Corvi, welche manches in Römischen Kirchen gearbeitet; ferner Rossi und Conca. Der Erste von diesen beiden malte die Decke des großen Saals in der Villa Borghese, der andere das Gewölbe vom Saal der Musen, im Museum, al Fresko.

Wer für Kunst sich interessirte, richtete nun seine Blicke auf den französischen Maler David, [2]) welcher gekommen war, um ein Gemälde, den Schwur der Horazier darstellend, zu verfertigen. Man hatte bereits vor einigen Jahren mit Wohlgefallen seinen Belisarius gesehen, und erwartete daher etwas tüchtiges von ihm; überdem erzählten seine Bekannten, die ihn an dem

1) Die Verkündigung vorstellend und für eine Genuesische Kirche bestimmt. Das andere war eine heilige Geschichte und blieb in der Kirche Apostoli zu Rom.

Cades ist, so viel wir wissen, schon vor mehreren Jahren gestorben.

2) David lebt und arbeitet noch mit großem Ruhm in Paris.

neuen Werk arbeiten sahen, Wunderdinge, und so war die Aufmerksamkeit aufs Höchste gespannt, als dasselbe endlich im Frühjahr 1786 zur öffentlichen Schau ausgestellt wurde. Nie ist wohl ein Gemälde mit solchem Zulauf und lauterem Beyfall geehrt worden. Wenige Stimmen nur erhoben sich tadelnd gegen einzelne Theile, indem sie jedoch die Verdienste des Ganzen anerkennen mußten; auch war das Werk im Ganzen betrachtet wirklich sehr lobenswerth; eine vorzüglich feste, gründliche Zeichnung in derb ausgesprochenen Formen der Krieger, ihre Festigkeit, Muth und rasche Bewegung, der ängstlich stillen Betrübniß zarter Frauen und eines unschuldigen Kindes entgegen gesetzt, bewirkten mit dem äußerst kräftigen Colorit und hochschimmernden Farben in Gewändern und Waffen einen bestechenden Effekt; die Figuren waren gut im Raume vertheilt, selbst als Gruppen wohl angeordnet, die Falten in gutem Geschmack gelegt, der Grund einfach und für den dargestellten Gegenstand passend; da aber, wo der Ausdruck zart, innig werden sollte, in den jammernden Weibern, im Kinde, da hätte man allerdings mehr Gemüth, mehr Lebendigkeit verlangen können. Auch in der Anlage des Ganzen, im Gedanken überhaupt, in den Gebärden, welche die Handlung aussprechen, schlich sich etwas Theatralisches ein, man vermißte ungern in einem Kunstwerk von so vielen Verdiensten die schöne Wahrscheinlichkeit, das völlig Ungezwungene, die natürliche Einfalt, womit die Kunst ihren Produkten allein wahres bleibendes Interesse, welches im öftern Anschauen nur immer erhöht wird, verschaffen kann,

wornach sie immer streben muß und welches auch als Forderung an sie nie aufgegeben werden darf.

Wenig Monate später als die Römer das oben erwähnte Bild von David gesehen und noch in gutem Andenken behalten hatten, zeigte dessen Schüler Drouai,[1]) damals Pensionair der französischen Akademie, ebenfalls ein großes Gemälde, auf welchem Marius dargestellt war, vor dessen Blick und Anrede der ihn zu tödten gesandte Soldat erschrocken zurückfährt.[2]) Geschmack und Darstellungsweise überhaupt hatten mit David's viele Aehnlichkeit; die Wirkung, durch Farbenglanz und Schimmer und heftige Gegensätze von Licht und Schatten, war noch auffallender, der Gegenstand bedingte und erschwerte die malerische Anordnung, auch blieb Drouai in der Zeichnung etwas hinter seinem Meister zurück; dessen ungeachtet hatte das Werk sehr viele Vorzüge und wurde, man kann wohl sagen, vom Publikum mit Bewunderung aufgenommen, weil nebenher auch noch die Jugend des Verfassers in Anschlag kam, welcher damals kaum 24 Jahr alt seyn mochte.

In den angezeigten Verdiensten vorerwähnter Bilder des Gagneraux, David und seines Schülers Drouai, so wie in den Vorwürfen, welche sie treffen, spricht sich der Charakter der neuern französischen Kunstschule ganz aus. David hat viel, ja das Meiste zu der allerdings wesentlichen Verbesserung des Ge-

1) Drouai starb zu Rom bald nachher

2) Dieses Gemälde ist von H. Lips recht sauber und kräftig in Kupfer gestochen.

schmacks, welche bey seinen Landsleuten sich ereignete, beygetragen; seitdem er aufgetreten, ist die galante und fade Manier der Vanloo und Boucher ziemlich verschwunden, man nimt nun allgemein in den Produkten französischer Künstler mehr Ernst, Wissenschaft, auch fleißigere Ausführnng, die ein Streben nach der Form anzeigt, wahr. Bey dem fast durchgängigen Mangel am Gemüthlichen gelingen ihnen angestrengte Bewegungen und stark muskulirte Körper gewöhnlich besser als schöne zarte Gestalten, die eines reinen Natursinns bedürfen und sich noch überdem weniger mit dem grellen Contrast von übertriebenen Licht- und Schatten-Partien vertragen, welche fast alle Mahler dieser Schule, den Guercino und besonders den Valentin nachahmend, in ihren Werken anbringen.

David und dem Einfluß, den sein Beyspiel auf andere haben mochte, ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß in der Folge verhältnißmäßig wieder weit mehr Gegenstände aus der Römischen Geschichte bearbeitet wurden, indem er und seine Schüler sich denselben vorzüglich günstig erzeigten.

Zugleich mit Drouai thaten sich auch noch zwey andere Pensionaire der französischen Akademie als Künstler von guter Hoffnung hervor, des Marés, [1]) der ein sehr kräftig gemaltes Bild, Pindar, welcher todt in die Arme eines Knaben fällt, geliefert hatte,

1) des Marés soll unlängst zu Florenz oder Livorno gestorben seyn.

und Gauffier, [1]) der noch besser mit einem kleinen Bilde gefiel, welches den Jakob mit Labans Töchtern am Brunnen darstellte, in Poussins Geschmack angelegt und sehr niedlich ausgeführt war. Es hatte eine angenehme Landschaft zum Hintergrund und that überhaupt gefällige Wirkung. Die zierlich drappirten Mädchen schienen, in Hinsicht auf alte Zeit und Simplizität, nur etwas zu sorgfältig geputzt. Man machte überdem, diesem sowohl als dem vorigen Bild, den Vorwurf einer nicht ganz richtigen Zeichnung, und bemerkte Steifigkeit in den Figuren, ein Fehler, in welchen die französischen Künstler der neuern Schule sehr oft verfallen.

St. Ours, [2]) ein Genfer, bewies Geschicklichkeit in reichen Compositionen von Figuren, die gewöhnlich nicht viel über einen Fuß hoch waren, und wählte zu Gegenständen öffentliche Spiele, Triumphzüge, Opfer und dergleichen aus der Griechischen oder Römischen Geschichte. Alle Theile sind zum angenehmen Ganzen kunstmäßig verbunden und sehr kräftig ausgeführt. Der durchgehends herrschende Geschmack deutete des Künstlers emsiges Studium nach Poussin an, nur verstieß er gegen richtige Zeichnung öfter als sein Muster.

Berger [3]) aus Savoyen setzte sich mit Bildern von naturalistischer Manier bey einem Theil des Publikums in Credit. Individuelle, aber nicht selten un-

1) Gauffier starb zu Rom.

2) St. Ours lebt in seinem Vaterlande.

3) Berger in Rom.

passende Wahrheit, kecker Pinsel, warmes Colorit, mit kräftigen klaren Schatten, machen das bedingte Verdienst der Arbeiten dieses Künstlers aus; seine Gedanken so wie seine Formen sind weder edel noch richtig.

Wir schließen die Reihe der Maler französischer Zunge, welche durch das neunte Jahrzehend zu Rom gearbeitet haben, mit der Mad. Le Brun. [1]). Diese Künstlerinn beschäftigte sich nicht mit historischen Darstellungen, sondern blieb auf das Fach der Bildnisse eingeschränkt, worin Sie aber großen Ruhm erworben hatte. Ihr eigenes Bildniß, welches sie 1790 für die Sammlung der Malerportraite in der florentinischen Gallerie verfertigt, stand, ehe es dahin abgegeben wurde, zu Rom in der Akademie ihrer Nation zur Schau. Da es für eine ihrer besten Arbeiten galt und noch gilt, so glauben wir unsere Leser von dem eigentlichen Gehalt ihrer Kunst sowohl, als von dem relativen Werth, den sie als Künstlerinn behauptet, am angemessensten zu unterrichten, wenn wir eben erwähntes Bildniß mit einem andern von der Angelica Kaufmann, welches dieselbe, nur ein Paar Jahre früher, auch für die florentinsche Sammlung malte, vergleichen. Angelica hat einen wahrern Ton des Colorits in ihr Bild gebracht, die Stellung ist anmuthiger, das Ganze verräth einen schönern Geist, einen richtigern Geschmack. Das Werk der Le Brun

1) Mad. Le Brun hat fast alle großen Höfe und Städte in Europa bereist und befindet sich gegenwärtig wieder in Paris.

hingegen ist überhaupt zarter, fleißiger gemalt, auch fester gezeichnet, es hat ein helles, jedoch etwas geschminktes Colorit, weißlicht, bläulicht, geröthet ꝛc. Sie weiß sich zu putzen, der Aufsatz, die Haare, die Krause von Spitzen um den Busen ist alles niedlich angelegt, und, man kann wohl sagen, mit Liebe ausgeführt; aber das hübsche Bacchische Gesicht, mit geöffnetem Mund, in welchem man schöne Zähne gewahr wird, sieht, mit allzu offenbarer Absicht zu gefallen, sich nach dem Beschauer um, während die Hand den Pinsel zum Malen ansetzt. Vorzüge gegen Vorzüge gehalten steht das Bildniß der Angelika, mit der sanften Neigung des Hauptes, dem zarten gemüthlichen Blick, in Hinsicht auf Geist und Talent höher, wenn auch im Betracht dessen, was bloße Kunstfertigkeit ist, die Wage nicht entschieden zu seinen Gunsten sich neigen sollte.

Unter den Engländern that sich, in geschichtlichen Darstellungen, nach Hamilton vornehmlich Turno [1]) hervor, der Gegenstände, bald aus dem Homer, bald aus Shakesspeare malte, wovon die Zeichnung zwar meistens schwach, aber die Erfindung verdienstlich, die Ausführung geistreich ist.

Von den noch nachzuholenden Deutschen war August Nahl [2]), aus Cassel, der vorzüglichste. Ueberaus reinlich und fleißig in der Ausführung, malte er, im Geist des Albano, meistens erotische Darstellungen

1) Turno starb zu Rom um 1794.

2) Nahl lebt gegenwärtig zu Cassel.

mit ergötzenden Landschaften zum Grund. Nahls Geschmack ist vielleicht reiner am Antiken gebildet, als wir beym Albano wahrnehmen; aber das Poetische ist bey diesem üppiger, das Colorit blüht fröhlicher.

Ferner waren Cauzig und Schöpf, aus Tyrol, Pitz, aus dem Zweybrückischen, Hetsch von Stuttgard, Schütz von Frankfurt, Weitsch aus Braunschweig, Schmidt von Darmstadt, Meyer aus Göttingen u. a. welche insgesammt mit mehr oder weniger Erfolg sich in der Kunst bemüheten [1]). Cauzig und Schöpf waren Männer von Talent, die große Fertigkeit besaßen; aber eben darum die wesentlichsten Theile ihrer Gemälde etwas vernachlässigten. Pitz malte hübsch angeordnet und mit kräftiger Wirkung den sterbenden Antonius, Hetsch, mit gewandterm Pinsel, den für Darstellung sehr ungünstigen Gegenstand, Tarquinia, die über ihres Vaters Leichnam wegfährt, Schütz, ein fleißig behandeltes und anmuthig erfundenes Bild, Luna und Endymion darstellend. Weitsch verfertigte einige wohlgleichende Bildnisse, mit frischer Farbe und sorgfältiger Ausführung; historische Darstellungen hingegen wollten ihm nicht gelingen. Unter verschiedenen Bildern von Schmidt galt Adam und Eva, wohlgezeichnet, geordnet, zart und hell colorirt, für das beste. Meyer bewies in seinen Arbeiten zwar mehr Erfindungsgabe, aber geringere

1) Cauzig lebt in Wien, Pitz starb daselbst, Hetsch lebt in Stuttgart, Schütz in Frankfurt, Weitsch bey der Berliner Akademie angestellt, Schmidt soll sich in Neapel aufhalten.

Kunstfertigkeit. Außer diesen Bildern von einiger Bedeutung sah man noch einen Belisarius von F. Rehberg [1]) aus Hannover. Dieser Künstler war früher schon einmal in Rom gewesen und jetzt, bey der Berliner Akademie angestellt, wiedergekommen seine Studien fortzusetzen. Er zeichnet weder richtig, noch in einem großen Geschmack der Formen, noch gelingen ihm Köpfe von lebendig kräftigem Ausdruck, oder treffendem Charakter, aber die Beleuchtung thut Effekt, die Gestalten sind weich, die Erfindung meistens gefällig.

Von den in Rom anwesenden Spaniern, Dänen, Schweden, Polen und Russen zeichnete sich damals keiner vorzüglich aus, die Portugiesen legten bald nachher eine nach dem Muster der Französischen gemodelte Akademie an, unter Direction des Cav. di Rossi der früher Improvisatore, Fabeldichter und Redacteur einer Kunstzeitung gewesen, später aber Finanzminister der ephemeren Römischen Republik wurde. Diese Akademie hat bisher noch wenig Früchte getragen, wie schon die Wahl ihres erwähnten Vorstehers zum voraus vermuthen ließ, der zwar ein Mann von Geschmack, aber doch nicht selbst Künstler war und also unmöglich das ausgebildete didaktische Talent besitzen konnte, welches eine solche Stelle nothwendig erfordert.

Unsere Geschichte ist nun bereits in das 10. Decennium des Jahrhunderts übergegangen. In den ersten Jahren desselben malten Girodet und Faber, zwey Schüler von David, jener einen Endymion von den

1) Rehberg hält sich noch gegenwärtig in Rom auf.

Stralen der Luna geküßt, dieser den verwundeten Adonis, Bilder, die mit Gunst aufgenommen wurden. Beide Künstler hätten vermuthlich nebst andern französischen Malern das Ansehen, ja man kann sagen den Vorzug noch ferner behauptet, den ihre Nation in Hinsicht auf Kunst seit Davids Zeit zu Rom erlangt hatte, wäre nicht im Frühjahr 1793 der bekannte Volkstumult erfolgt, in welchem der Gesandte Basseville ermordet wurde. Damals mußten alle Franzosen, ihrer persönlichen Sicherheit wegen, die Stadt verlassen, und wir haben von ihnen, in Rücksicht gelieferter Kunstproducte, nichts weiter zu erwähnen.

Dem Englischen Bildhauer F l a x m a n n wird hier, unter den Malern, eine Stelle eingeräumt, weil dessen plastische Arbeiten weniger Beyfall als viele gezeichnete Skizzen nach Homer, Aeschylus und Dante gefunden, welche von vielen Künstlern und Liebhabern werth gehalten wurden. Dieses scheinbare Räthsel löst sich, wenn man weiß, daß Flaxmann zwar ein sehr schönes Talent und viel Geist, aber keine tiefgegründeten Kenntnisse der Kunst, und daher für ausgeführte Arbeiten weniger Tüchtigkeit besitzt als zu leichten Entwürfen. Unläugbar findet sich in den erwähnten Skizzen mancher glückliche Gedanke; der Verfasser hat in den Gegenständen aus den Griechischen Dichtern den Geschmack antiker Vasengemälde und Basreliefe nachzuahmen getrachtet, in den Darstellungen aus Dante hingegen, die dem Geist derselben so passende Einfalt der alten Florentinischen Bilder benutzt, demohngeachtet ist selbst das Gelungenste dieser Stücke immer bloß

als ein leicht hingeworfner Gedanke zu betrachten, und nur in solcher Hinsicht schätzenswerth. Sie für wirkliche Prüfung ertragende Kunstwerke erklären, heißt die wahre Kunst, die Vollendetes fordert, verkennen; diese Manier nachahmen, ist verderblich. Keine von allen schönen Künsten sollte leichtsinnig und bloß aufs Gerathewohl ausgeübt werden. Sagt was ihr wollt, ihr Freunde des Skizzenhaften aller Art! auch das größte Talent wird, kann nur dann etwas löbliches hervorbringen, wenn es alle seine Kräfte in Bewegung setzt, sich ernstlich bemüht, mit Liebe und mit ausdaurendem Fleiß vollendet. Ein schnell gewagter Entwurf in den bildenden Künsten, eine improvisirte Poesie, können wohl einzelne glückliche Stellen enthalten, doch nie wird auf diesem Wege ein ganzes gutes Gedicht, oder ein Kenner befriedigendes Bild gelingen.

Diese Anmerkungen, durch Flaxmanns Skizzen veranlaßt, passen, noch mehr als auf ihn, auf einen malerischen Improvisatore, welcher eben damals Aufsehen erregte, sein Name war Sabatelli, Florenz das Vaterland. Aus dem Stegreif entwarf er schnell jeden Gegenstand, der ihm aufgegeben wurde. Sabatelli stand, damit wir zur Andeutung des Grades seiner Kunstfertigkeit nur wenig Worte brauchen, nicht weit unter La Fage, besaß, wie dieser, recht gründliche anatomische Kenntnisse und zeichnete seine Figuren mit der Feder beynahe in eben so gutem Styl und zugleich reinlicher. In der Eile hat er sogar manchmal gute Gedanken erhascht, und nicht selten bemerkt man Geist und Kraft im Ausdruck. Dieses leistete er im frühesten

Jünglingsalter und äußerte in der That ein höchst merkwürdiges, viel versprechendes Talent; allein die Schwingen seines Geistes, von jener Gaukelkunst gelähmt, konnten ihn nicht höher erheben. Ja als er nachher in Venedig das Colorit studieren sollte und große Bilder zu malen unternahm, ist er in's Riesenhaft-karikaturmäßige verfallen und sein ehemaliger Ruf größtentheils verschollen.

Ein ähnlich viel verheißendes Talent, wiewohl bey geringerm Maaß von Kenntnissen, zeigte Heinrich Ramberg und erfuhr, auf gleichem Wege, gleiches Schicksal. Wir erwähnen seiner hier, weil er wenig früher, wiewohl nur auf kurze Zeit, in Rom gewesen war.

Der Piazentiner Landi befliß sich äußerst weich und sanft gerundet zu malen, mit lieblichen Farben und, besonders in den Fleischpartien, hell aufgetragenen Lichtern. Auf diese Weise, die durch ihren Schmelz und Rundung an Furini erinnert, nur nicht so starke Schatten und mehr Farbenspiel hat, verfertigte er verschiedene wohlgefällige Bilder, zwar in gutem Geschmack, aber nicht mit großem Talent für Erfindung, oder tief gegründetem Wissen in der Zeichnung.

In diesem Stück verhieß und leistete auch schon mehr ein noch junger Römischer Maler, Namens Vincenzo Camoccini, der sich 1796 mit seiner ersten großen Unternehmung, einem Carton, auf welchem er die Ermordung des Julius Cäsar dargestellt, rühmlich bekannt machte. Die lebensgroßen Figu-

ren dieses Werks sind alle, mit vieler Kraft, richtig gezeichnet, es fehlt weder den Gewändern an Geschmack, noch den Figuren an Bewegung, noch den Köpfen an Abwechslung und Ausdruck.

Bey ohngefähr gleichem Verdienst fordern auch die Arbeiten eines andern jungen Malers Pietro Benvenuti [1]) von Arezzo, der noch später bekannt wurde, rühmliche Erwähnung. Er und Carmoccini zeigen sich überhaupt in den etwas heftigen Bewegungen ihrer Figuren, im Kräftigen der Formen und Farbengebung als Anhänger des neuern französischen Kunstgeschmacks.

Jakob Asmus Karstens, von der Ostsee her und, wenn wir nicht irren, von Lübeck, zog jetzt am meisten die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sich, fand unter den jungen studirenden Künstlern eine nicht unbeträchtliche Anzahl Verehrer und Jünger, hingegen gab es ebenfalls, besonders unter denjenigen, welche schon länger in Rom gelebt, nicht wenige Anfechter seines Verdienstes und seiner Meynungen.

Er besaß, bey großem Talent, großen Ernst und unermüdet rege Lust zum Studium. Wir glauben es geschehe keinem andern dadurch Unrecht, wenn wir sagen, Karstens war der denkendste, der strebendste von allen, welche zu seiner Zeit in Rom der Kunst oblagen. Offene, treuherzige Anspruchslosigkeit machte

1) Landi u. Camoccini leben in Rom, Benvenuti soll Direktor der Akademie zu Florenz geworden seyn.

ihn liebenswürdig, das Aeußere war ausnehmend schlicht, ia fast zu nachlässig.

Auch Er schätzte die Werke der ältern Florentiner und anderer Künstler, die vor dem Anfang des XVI. Jahrhunderts gelebt haben, freute sich an der naiven Einfalt der ungeschmückten Wahrheit ihrer Darstellungen, oder damit wir uns seines eigenen passenden Ausdrucks bedienen, an ihrer Ehrlichkeit. Indessen nahm er dieselben niemals zum Muster, es leuchtet vielmehr aus allen seinen Arbeiten eine entschiedene Neigung zum Idealen hervor; unverkennbar hat ihn anfänglich Michel Angelo's Kraft und Großheit vor allem andern mächtig angezogen, deßwegen behielt er auch immer eine sehr derbe, breite Manier in den Formen; was aber den Geschmack der Falten, die Wahl der Motive betrifft, so bemerkt man, daß, nach einem allmähligen Uebergang, endlich Raphael ausschließlich sein Vorbild geworden ist. In den letzten Arbeiten webt durchgehends ein inniges zartes Fühlen, eine lebendige Seele, auf einige ließe sich das Kunstwort der Italiäner fatto con l'anima schicklich anwenden, und dieses ist auch ihre preiswürdigste Seite; ein selten gewordenes und daher desto köstlicheres Verdienst. Hingegen zur Richtigkeit im Umriß, zum gefälligen Colorit und freyer Beherrschung des Pinsels ist Karstens nicht gelangt. Seine Werke sind mit Verdiensten derjenigen Art ausgestattet, die ihre Quelle in der Brust des Künstlers, in den schönen Eigenschaften seines Geistes und Herzens haben; was man hingegen etwa das

Schulgerechte in der Malerey nennen möchte, dem leisten sie nicht volles Genügen und erfuhren eben darum von so vielen Künstlern heftigen Tadel. Der Wiederschein vom Geschmack des Michel Angelo, den man, wie oben schon gedacht worden, in Karstens Werken antrifft, erregte gegen ihn die gewaltigsten Vorwürfe. Er ahme, hieß es, die Formen seines Vorbildes nur oberflächlich, ohne die erforderliche Wissenschaft nach, seine Gestalten seyen daher, anstatt groß, schwerfällig geworden. Wir müssen indessen zur Berichtigung hinzufügen, daß unser Künstler sich besser als viele andere, welche, unter dem Panier des Michel Angelo, die Schwierigkeiten der Kunst überwinden wollten, vor auffallend verdrehten und widernatürlichen Stellungen in Acht genommen. Bey ihm waltet überall die Neigung zum Ungezwungenen und Naiven vor, so sehr, daß zuweilen selbst ein ungünstiger Contrast mit der breiten derben Manier der Gestalten entstanden ist. In den Irrthum Gegenstände bearbeiten zu wollen, die seinem Talent nicht angemessen waren, verfiel unser Künstler zum öftern. Der Ernst seiner Natur, seines Strebens verlangte, wenn er sich auch bis zu jenem Hohen, Stillen in der Kunst nicht ausbilden konnte, wo Malerey und Plastik zusammen gränzen, wie z. B. in den Propheten und Sibyllen des Michel Angelo, doch zum wenigsten ernsthafte pathetische Gegenstände; aber er suchte mehr nach gefälligen, nach neuen oder doch selten bearbeiteten, und verstand zu wenig von der Kunst ihren Charakter und Darstellbarkeit gehörig zu

prüfen. Daher hat er oftmals undarstellbares unternommen, auch sich oft an Gegenständen versucht, welche eine muntere Laune in der Behandlung erfordert hätten und ihm also von Seiten des Leichten und Scherzhaften nicht gelingen konnten. Liebhabern wird hierüber zu eignem Urtheil Gelegenheit gegeben, indem funfzig, mehr oder weniger ausgeführte Zeichnungen dieses Künstlers, auf der Herzoglich-Weimarischen Bibliotheck verwahrt werden. Unter Karstens Anhängern zeichneten sich zwey Maler von Stuttgart, Wächter und Hartmann,[1]) als die Besten aus. Der Erste malte angenehme, kleine Bilder mit biblischen Gegenständen sanfter Art, worin die Zeichnung zwar nicht untadelhaft ist, aber zuweilen von der lobenswerthen Manier des Garofalo etwas durchblickt. Hartmanns gutes Talent offenbarte sich an einem großen Bilde, auf welchem er den Aeneas dargestellt hatte, der mit dem Achates aus dem Hause tritt, um sich den Troja erobernden Griechen zu widersetzen. Der Geschmack an diesem Werk ist gut, das Colorit kräftig, doch die Umrisse nicht fehlerfrey; in Betracht der Erfindung erhielt ein etwas später verfertigter Entwurf mit schwarzer Kreide, Orest vom Geist seiner Mutter und den Furien geschreckt, mehr Beyfall; war auch in der That verdienstlich.

1) Wächter lebt gegenwärtig in Wien, Hartmann zu Dresden.

Landschaftmalerey.

Schon von Anfang des letzten Viertels unsers verflossnen Jahrhunders hatte Philip Hackert [1]) sich, als Landschaftmaler, einen immer größern und ausgebreitetern Ruf gegründet. In jeder Hauptstadt Europens trifft man Gemälde, und beynahe in allen bedeutenden Sammlungen begüterter Liebhaber Zeichnungen von seiner Hand an. Unermüdet fleißig hat er eine fast unglaubliche Anzahl Werke geliefert und damit die Liebhaberey für Landschaften weiter verbreitet; aber auch zugleich die Wirklichkeitsforderu g gemehrt, denn er stellte die Natur genau, ohne Zusatz oder Weglassung dar, und da er meist die reiz n- den Gegenden von Rom, Tivoli, Frascati, Albano vor Augen hatte, so befriedigen seine Bilder freylich oft auch in Absicht ihres Inhalts die allgemeinen Forderungen der Kunst. Als Aussichtenmaler verdient Hackert unsers Erachtens den ersten Rang; keiner hat mit gewissenhafter Treue soviel Kunst verbunden, man findet an seinen Bildern bloß einige etwas harte Stellen und zuweilen grelle Farbentöne zu tadeln, allein die Lüfte sind leicht und hell, der

1) Um 1785. od. 86. wurde Hackert von Rom nach Neapel berufen, wo er als erster Maler des Königs in großem Ansehen lebte, bis er, durch die Unruhen des letzten Krieges vertrieben, seither Florenz zu seinem Aufenthalt gewählt.

Baumschlag durchaus meisterhaft, charakteristisch abwechselnd, die Pflanzen des Vordergrundes gewöhnlich sehr schön ausgeführt, und die mehr zurückliegenden Gegenstände, besonders Berge, in nicht großer Entfernung unübertrefflich wahrhaft.

Hackert hat ohne Widerrede den bedeutendsten Einfluß auf die Richtung gehabt, welche die Landschaftmalerey seither genommen. Auf der einen Seite lenkten seine Arbeiten das Publikum von dem Idealen zum Realen ab und gewöhnten, oder vielmehr sie verwöhnten dasselbe zur Forderung einer fast spiegelmäßig treuen Darstellung, so daß es immer mehr den pünktlichsten Maler auch für den besten zu halten anfing. Auf der andern Seite predigte sein Beyspiel jungen Künstlern in diesem Fach den Naturalismus; nach der Natur malend und zeichnend glaubten sie sich ohne anderes völlig mit der Kunst abzufinden; doch muß man hinwieder gestehen, daß eben darin die Ursache des seither allgemein besser beobachteten Colorits, des Tons und der Luftperspektive liegen mag; nicht minder gewann auf diesem Weg die charakteristische Darstellung der Gegenstände überhaupt, aber es wurde mit mehr Wahrheit auch zugleich mehr prosaischer Geschmack in die Landschaftmalerey aufgenommen.

Hackerts bedeutendste Werke sind mit Oelfarben verfertigt, und in dieser Art hat er den ganzen Reichthum und Umfang seiner Kunst zur Schau gelegt. Wenige, aber ebenfalls sehr schätzbare Bilder malte er mit Wasserdeckfarbe (a Guazzo), auch giebt es von

ihm einige nur skizzenhaft, aber vortrefflich behandelte Stücke in Aquarellfarben. Unzählig sind hingegen die ausführlichen Zeichnungen in Sepia mit Bister und Cochenille versetzt, welche er verfertigt hat. Sie gehören zum Theil unter seine besten Producte, lassen in Hinsicht auf Methode in der Behandlung, Darstellung des Charakters der Gegenstände, Tag u. s. w. wenig zu wünschen übrig.

Auch das sinnreiche Spielwerk der Mondscheine oder sogenanten Transparents ist, wenn nicht unmittelbar eine Erfindung unsers Künstlers, doch durch ihn sehr verbessert und in die Zahl der Kunstartikel erhoben worden.

Nach Hackert, dessen Ruhm, als des ersten Künstlers in seinem Fach, wiewohl oft angefochten, sich gleichwohl immerfort erhielt, setzten sich im Verlauf der siebziger und achtziger Jahre nachfolgende Landschaftmaler durch ihre Geschicklichkeit in Ansehen. Moore, ein Engländer, Woutky, Kobel, Dieß, Genelli und Klengel, Deutsche, Thiers, La Rive, Boguet, Franzosen, Denis, so viel uns bekannt ist, aus Flandern gebürtig, und zwey Römer l'Abruzzi und Fidanza, dieser letzte ein Manieriste und Geschwindmaler, aber nicht ohne Talent zu besserm. L'Abruzzi tauchte nur auf, um wieder zu verschwinden, indem er ein einziges gelobtes und auch in der That lobenswerthes Bild malte (um 1785), nachher aber eine flüchtige, gehaltlose Manier annahm und damit unter die bloß mittelmäßigen Künstler zurücktrat.

Ein denkender Künstler, mit schönem Geist und Ta-

lent begabt, war der Engländer Moore [1]). Er liebte, studirte und ahmte die Natur nach, aber wie Claude Lorrain, den er zwar nicht erreichte, sie geliebt, studirt und nachgeahmt hat. Ihm war es deutlich, daß ein Kunstwerk noch etwas mehr seyn müßte, als bloßer Abschatten der Wirklichkeit, um deßwillen haben seine meisten Werke das entschiedene Verdienst eines gedachten Inhalts, ja öfters liegt ihnen sogar eine wirklich poetische Idee zum Grunde. Bäume und Vorgründe gelangen Moore zwar weniger als Hackert, doch im Ganzen hat er ein milderes, duftigeres Colorit und im Allgemeinen mehr Uebereinstimmung.

Woutky,[2]) ein Oestreicher bediente sich, nach Weise der Wiener Schule, einer etwas flüchtigen Behandlung, die nahe ans Manierirte gränzt, aber viele Wirkung thut. Er erdachte zwar selten, sondern nahm, so zu sagen, den Umriß seiner Gemälde aus der Wirklichkeit, das Zufällige aber, die Phänomene der Natur, pflegte er neben her, frey und geschickt, zum Behuf des Effects zu benutzen. Sturm, Wolken mit durchbrechenden Sonnenstrahlen und dergleichen findet man daher oft von ihm dargestellt. Eruptionen des Vesuvs waren ebenfalls Gegenstände, die seiner Neigung entsprachen und ihm auch in Betracht der Wirkung recht gut gelungen sind.

Bey reicher Erfindungsgabe überfüllte Kobel [3]) seine Werke gewöhnlich sehr, malte zwar ausführlich,

1) Starb zu Rom im Anfange des 90sten Jahres.
2) gegenwärtig in Wien.
3) lebt in München.

aber etwas hart und eintönig. Manierirte Härte und Ueberladung wurde auch an seinen fleißig gearbeiteten Zeichnungen gerügt.

Dieß, Genelli und Klengel [1]) sind Künstler von guten Anlagen, die angenehme, leicht und heiter gehaltene Werke verfertigt haben. Dem Ersten werden wir unter der Gesellschaft der Aquarellmaler wieder begegnen; die Arbeiten des Andern sind oft mit vieler Anmuth erfunden, des Dritten Geschicklichkeit erstreckt sich vornehmlich auf Wahrheit im Ton, im Colorit und charakteristische Darstellung der Theile.

Der Franzose Thiers suchte in der Composition seiner Bilder den Caspar Poussin nachzuahmen. Wir haben in diesem Geschmack einsame Waldgegenden, mit wohlgezeichneten Figuren staffiert, gesehen, deren Anlage überhaupt recht gut ist, das Colorit aber fällt so wie die Behandlung ein wenig ins Manierirte. Den Vorwurf des Manierirten in Colorit und Behandlung kann man auch gegen den Genfer La Rive geltend machen; hingegen haben seine Werke meist das Verdienst gefälliger Erfindung.

Boguet [2]) ahmte zwar im Einzelnen die Natur treuer als die beiden eben erwähnten nach, aber im allgemeinen Geschmack war ebenfalls C. Poussin sein Muster, nur konnte er das Einfache und Große dessel-

1) Dieß lebt gegenwärtig in Wien, Genelli in Berlin, Klengel in Dresden.

2) Boguet hat sich in Florenz niedergelassen.

ben in der Anlage, so wie das Bedeutende in der Behandlung nicht erreichen.

Denis [1]) malte vorzüglich angenehm, zart, klar und dabey doch kräftig; fleißig ausgeführt mit schöner Uebereinstimmung und gutem Effect; hingegen fehlt es ihm am Bestimmten, Kräftigen, Bedeutsamen in der Zeichnung, und wiewohl er selten bloß Aussichten nachgebildet, sondern sich in der Anordnung seiner Gemälde geziemende Freyheit erlaubt, so ist dessen ungeachtet das Poetische in den Erfindungen wenigstens nicht die am meisten glänzende Eigenschaft seines Kunstverdienstes.

Alle die bisher angeführten Landschaftmahler haben vornehmlich in Oelfarben gearbeitet, dagegen wurden colorirte Zeichnungen oder sogenannte Aquarell-Malereyen in dieser Zeit eine eigene, vielgeübte Kunstgattung.

Der geschätzteste Künstler unter denen, welche dieselbe auf Landschaften anwandten, war Ducros, [2]) aus dem Pays de Vaud. Seine Arbeiten zeichnen sich durch Kraft und frische Farben, so wie durch die große Keckheit des Pinsels aus. Er hat wenig anderes als Aussichten geliefert, und viele dergleichen in der Camera obscura nachgezeichnet. Er errichtete, gemeinschaftlich mit dem Kupferstecher Volpato, eine Art von Manufactur dieses Kunstartikels, in welcher nämlich von jungen Künstlern, die nach Ducros Originalzeichnungen in Kupfer gestochenen Umrisse Römischer Aussichten auch in

1) Denis ist noch in Rom.

1) Ducros lebt gegenwärtig in Neapel.

Aquarellmanier leicht ausgemalt wurden und einige Jahre lang, ohngefähr 1780 bis 86, unter den Rom besuchenden Fremden viel Absatz fanden.

Nächst Ducros war P. Biermann aus Basel [1]) vielleicht der geschickteste Aquarellmaler. Sein Colorit ist beynahe eben so frisch, und in seinen besten Arbeiten dünkt uns die Natur treuer aufgefaßt; sie thun hingegen selten so viel Wirkung. Biermann hat ebenfalls nur Aussichten verfertigt und nie gewagt von der Wirklichkeit abzuweichen.

Mit eben so freyem Pinsel, aber weniger Kraft, arbeitete der vorhin, schon unter den Landschaftmalern mit Oelfarben, angeführte Dieß, welcher auch noch nebenher die Radirnadel geschickt zu führen wußte und vereinigt mit Reinhard und Mechau, deren in der Folge gedacht werden soll, eine sehr schätzbare Sammlung Römischer Aussichten herausgegeben hat.

Kniep [2]) aus Hildesheim behandelte landschaftliche Gegenstände mit Aquarellfarben vorzüglich reinlich; heitere Lüfte und Fernungen darzustellen gelang ihm oft ausnehmend wohl. Deßgleichen verdienen die niedlichen Figuren, womit seine Bilder staffirt sind, unser Lob, hingegen fehlt dem Baumschlag das Charakteristisch-Abwechselnde, der Beleuchtung wirksame Massen. Kniep sowohl als der vorerwähnte Dieß zeichneten sich alle beide durch treffliche, doch zur völligen Ausbildung nicht gediehene Talente für Erfindung,

1) Biermann lebt in seiner Vaterstadt.

2) Kniep hat Neapel zu seinem Aufenthalt gewählt.

vor Ducros und Biermann vortheilhaft aus, wie auch vor dem hier noch anzuführenden Tito, einem Römer, welcher seit 1785 in Neapel arbeitete und sich vornehmlich durch gewissenhaft treue Andeutung alles Details in seinen Aussichten den Liebhabern empfahl; aber dabey dem gewöhnlichen Schicksal der Pünktler in Kälte und Steifigkeit zu verfallen nicht entgangen ist.

Bald nachdem die Aquarellmalerey im Fach der Landschaften mit solcher Thätigkeit geübt wurde, wendete man dieselbe auch auf Darstellung historischer Gegenstände an. Eins der ersten Beyspiele in dieser Art gab W. Tischbein mit einer großen colorirten Zeichnung nach seinem oben erwähnten, Conradin von Schwaben darstellenden Gemälde, in welcher Zeichnung aber die Schatten meist noch mit schwarzer Kreide, theils angelegt, theils überarbeitet waren. Auf gleiche Weise weich, zart und gefällig arbeitete auch H. Kölla [1]), ein Schweizer, der sich indessen wegen Kränklichkeit bloß auf Copien beschränkte und einige wenige Bildnisse verfertigt, nie aber eigne Erfindungen auszuführen unternommen hat.

Der Kupferstecher Lips, von welchem nachher weiter die Rede seyn wird, und Friedrich Bürri aus Hanau [2]) gingen weiter, und bedienten sich der reinen Farben ohne weitere Einmischung der Kreide in den Schattenpartien. Ersterer arbeitete, mit etwas trübem Colorit, fleißig ausgeführt, und bewies in

1) Kölla starb in seinem Vaterlande 1789.

2) Bürri lebt in Berlin.

Copien nach alten Meistern viel Treue, in eignen Erfindungen guten Geschmack. Der andere hatte anfänglich eine nachlässige rohe Manier; erwarb aber durch Uebung nicht nur größere Reinlichkeit, sondern auch eine für Aquarellfarben außerordentliche Kraft des Colorits und wurde, was die Behandlung betrifft, in diesem Fach unstreitig der beste Künstler. Das Schöne, Zarte und Geistreiche in Köpfen gelang ihm zwar nie vorzüglich, desto besser hingegen derbe Formen der Glieder, die fest und mit Einsicht gezeichnet sind. Gedanke, Geschmack und Wahrheit der Darstellung in Bürri's eignen Erfindungen haben nur mäßiges Verdienst, allein die Wirkung von Licht und Schatten ist zuweilen gut und kräftig.

Mako,[1]) aus dem Bayreuthischen, beschäftigte sich ebenfalls meistens mit Aquarellmalen, wiewohl er nebenher auch in Oel und Mignatur gearbeitet, deßgleichen einige Blätter radirt hat. Seine Copien sind fleißig ausgeführt, mit zarten, doch etwas graulichen Farbetönen; die eignen Erfindungen zeichnen sich weder durch Verdienste noch Fehler sehr aus.

Wir schließen die Anzeige der Künstler, welche in Aquarellfarben arbeiteten, mit den beiden Hummel, der eine aus Cassel, der andere in Neapel gebohren, aber aus der Schweiz herstammend.[2]) Jener kömmt Bürri im Kräftigen am nächsten und keiner setzt die

1) Mako soll sich in Wien aufhalten.

2) Hummel aus Cassel befindet sich in Berlin, der andere in Cassel.

Farben so frisch gesättigt auf wie er. Der Andere, in W. Tischbeins Schule erzogen verfertigte in Neapel und Rom fleißig ausgeführte Copien nach alten und neuern Kunstwerken, und hat seither ein schönes Talent in Zeichnungen von eigner Erfindung entwickelt.

Vielleicht dürfte hier der schicklichste Ort seyn, einige Bemerkungen über die Eigenschaften, Vortheile und Unvollkommenheiten der Aquarellmalerey beyzubringen. Zwey Usachen mögen vornehmlich viel, ja das Meiste beygetragen haben, um die colorirten Zeichnungen oder Aquarellgemälde, besonders von landschaftlichen Gegenständen, beym Publikum in Gunst zu setzen. Sie befriedigten erstlich die überhandnehmende Liebhaberey für wirkliche Aussichten, welche auf solche Art leicht an Ort und Stelle selbst gemalt und mit der möglichsten topographischen Genauigkeit ausgestattet werden konnten. Zweytens geht die Arbeit schneller von statten und erlaubt daher geringere Preise, welches ebenfalls bey einem großen Theil der Liebhaber keine kleine Empfehlung seyn mochte. Doch auch die Künstler selbst wurden zum Aquarellmalen durch die Bequemlichkeit verlockt, unmittelbar nach der Natur arbeiten zu können. Der ganze hierzu erforderliche Apparat läßt sich klein und compendiös einrichten, auch kann man nach Willkühr anfangen und aufhören. Allein diese scheinbaren Vortheile werden von wesentlichen Unvollkommenheiten nicht nur auf, sondern überwogen. Denn die Farben der Aquarellgemälde schwinden, dem bloßen Tageslicht ausgesetzt, nach einigen Jahren beträchtlich,

und weil die Landschaftmaler unserer Zeit auf Ton und Colorit hinzuarbeiten pflegen, so geht solchermaßen das beste Verdienst von dergleichen Werken bald verlohren. Hiernächst wird zur charakteristischen Darstellung landschaftlicher Gegenstände ein freyes Spiel des Pinsels nothwendig erfordert; diese Freyheit ist aber in der Aquarellmalerey gewaltig dadurch eingeschränkt, daß alles hellere gegen die dunklern Stellen ausgespart werden muß, und sonach begreift sich's, warum z. B. die Licht-Partien der Bäume, Wolken, Schaum, Duft und dergleichen immer unvollkommen auszufallen pflegen; auch begegnet es in der Regel allen Künstlern, die sich mit Aquarellmalerey beschäftigen, daß wenn sie fortschreitend mehr Fertigkeit erlangen und jeden Gegenstand nun möglichst genau darstellen möchten, sie sich genöthigt sehen, einiges mit Deckfarben aufzusetzen; allein diese sind verhältnißmäßig zu wirksam und für die Haltung des Ganzen nachtheilig. Betrachten wir nun die Aquarellmalerey in Hinsicht der Behandlung historischer Gegenstände, so zeigt sich, daß ihr eingeschränkte Gegenstände dieser Art am besten gelingen. Ihre Eigenschaften überhaupt, Einfachheit der Werkzeuge und bequeme Handhabung derselben mit in Anschlag gebracht, schicken sich vorzüglich wohl für Copien einzelner Figuren und Gruppen aus Freskogemälden, deren Farbeton auf diese Weise gut nachgeahmt werden kann; einige Kleinigkeiten, welche etwa nicht anders als durch aufgesetzte Striche mit Deckfarben gehörig anzudeuten sind, haben bey dergleichen beschränkten Bildern keinen so nachtheiligen

Einfluß auf Haltung und Harmonie des Ganzen, wie solches bey Landschaften der Fall ist.

Größere Schwierigkeiten als Freskomalereyen setzen die Gemälde mit Oelfarben, wegen der Kraft und Tranzparenz ihrer Schattenpartien, dem nachahmenden Aquarellmaler entgegen, ja er kann den eben gedachten Vorzug der Oelmalereyen auf sein Werk nur unvollkommen übertragen. Unerheblich scheint uns hingegen der Vorwurf, daß, weil die Aquarellmalerey im Fach der Figuren bloß mit schattirenden Punkten arbeitet, ihre Copien von den meisterhaften Pinselzügen der Originale zu wenig Rechenschaft geben. Ein Copist steht aber als Künstler selten so hoch, daß er vortreffliche Meisterwerke, wie etwa des Raphael, Michel Angelo, der Carracci, des Dominichino und dergleichen, bey denen es hauptsächlich auf Beybehaltung der Formen, des Ausdrucks rc. ankömmt, völlig unbefangen nachbilden könnte, und also sieht er sich schon deßwegen genöthigt, die freye Behandlung aufzugeben, wenn er nach Vermögen das Vorbild treu darstellen will. Copien in Oelfarben aber erhalten durch ängstliche Behandlung allemal etwas Frostiges, Unangenehmes, welches an dem Genuß ihrer übrigen guten Eigenschaften hindert, sie dunkeln überdem leicht nach, aus Ursachen, die hier zu entwickeln nicht der Ort ist, und werden auch dadurch ungenießbarer. Aquarellmalereyen hingegen verlieren, wie oben gedacht, von ihrer Kraft und Farben etwas, welches unter den gegebenen Umständen vorzuziehen ist. Freye Pinselzüge nach Art der Oel- und Freskogemälde können sie ihrer

Natur nach zwar nicht geben, und sprechen freylich als Copien den Charakter der Originale von dieser Seite nicht aus, doch ist hingegen der pünktelnde Fleiß bey ihnen auch ohne widrigen Eindruck.

Aus diesen Betrachtungen ergeben sich nun, bey vorausgesetzt unbedingten Kunstzwecken, folgende Resultate.

Für landschaftliche Skizzen und leichte Studien nach der Natur, welche ohnehin meist im Portefeuille bewahrt werden und wobey der Künstler mehr den Farbenton als den Ausdruck des eigenthümlichen Charakters der Gegenstände bezweckt, ist die Behandlung mit Aquarellfarben bequem, zuträglich und empfehlenswerth, für ausgeführte Bilder aber scheint sie durchaus unzureichend.

Im historischen Fach wird man sich derselben mit gutem Erfolg zu Copien von Gemälden bedienen, deren wesentliches Verdienst in Formen und Ausdruck besteht, und von Seiten des Colorits wenig anders als bloße Andeutung der entschiedensten Farben erforderlich ist. Wo hingegen kräftiges, zart nüanzirtes Colorit, meisterhafter Pinsel und schöne Wirkung durch klare Schatten und Halbschatten vornehmlich nachgeahmt werden sollen, dazu wähle man die Aquarellmalerey niemals.

Ihrer dargethanen Beschränkung und Mangelhaftigkeit wegen möchte sie zur Ausführung von Originalwerken, an denen der Künstler alle seine Kräfte versuchen will und alle technische Vortheile zu benutzen nöthig hat, ebenfalls nicht anzurathen seyn.

Ehe wir weiter gehen, sind noch die Zeichnungen

mit Einer Farbe, als ein der Aquarellmalerey verwandtes Fach, in Erinnerung zu bringen; wir wollen diejenigen Künstler zuerst nennen, welche sich mit Figuren beschäftigt, und hernach auch der Zeichner von Landschaften gedenken. Seidelmann aus Dresden hatte noch unter Mengs die allen Kunstfreunden wohlbekannte schöne Art mit Sepia nach Antiken äußerst ausführlich und mit großer Kraft zu tuschen erlernt, deren er sich in der Folge auch, zu Nachbildung von Gemälden, mit Ruhm und Gewinn bedient hat. Seine Arbeiten lassen in Absicht auf Kraft, Schmelz und Zartheit wenig zu wünschen übrig. Nach ihm haben Rubbi, ein Engländer, vorerwähnter Schweizer Kölla, Früh, ein Deutscher, und Andere, theils nach Abgüssen von Antiken, theils nach Malereyen auf gleiche Weise gearbeitet; zwar ebenfalls reinlich, nicht selten auch mit noch besserer Zeichnung, doch ist in der schönen Behandlung keiner von ihnen Seidelmann gleichgekommen.

Hier muß auch der obengelobte Nahl wieder erwähnt werden, der indessen nicht, wie die genannten Zeichner, nur Copien nach antiken und modernen Kunstwerken geliefert, sondern meist eigne Erfindungen in Sepia sehr zart und gefällig ausgeführt hat.

Mit Zeichnungen in schwarzer Kreide that sich Becker aus Carlsruhe hervor. Mehrere Italiäner und Franzosen verfertigten gleichfalls viel fleißig ausgeführte Werke dieser Art, zum Gebrauch für Kupferstecher. Unter jenen steht der Mahler Tofanelli oben an, welcher für Volpato und Morghen arbeitete.

Er und seine Landsleute sind gewöhnlich den Originalbildern treuer geblieben als die Franzosen, welche hingegen ihre Zeichnungen kräftiger zu behandeln pflegen. Vicar, ein Schüler von David, wurde in dieser Art als der geschickteste Künstler seiner Nation angesehen.

Unter den Zeichnern von Landschaften mit Einer Farbe standen zunächst an Hackert die vorhin schon erwähnten Biermann und Kniep, neben ihnen Gmelin, welchen die Leser bald auch unter den Kupferstechern finden werden. Als Hausfreund Hackerts hatte er die Behandlung von diesem Meister gelernt und bewies in treu nach der Natur gezeichneten Prospekten gute Kenntnisse von der Wirkung, Haltung rc. Eben so reinlich, wiewohl geringhaltiger an Geist und Charakter waren die Arbeiten Trolls[1]) von Winterthur, der zwar auch in Kupfer stach, aber sich mehr mit Zeichnen nach der Natur als mit der Nadel und dem Grabestichel beschäftigte.

Ein anderer Künstler aus Winterthur, Nahmens Steiner,[2]) arbeitete mit größerer Freyheit, Geist und Kraft; dieser war eigentlich ein Maler, welcher aber vorzüglich zu zeichnen liebte.

Um den Artikel von der Landschaftmalerey zu schließen, haben wir nun noch einige Künstler in diesem

1) Troll lebt, nach vielen Reisen in Frankreich, Holland, und wiederholtem Aufenthalt in Rom, gegenwärtig in seiner Vaterstadt.

2) Steiner ebenfalls.

Fach nachzuholen, die ohngefehr seit 1790 nach Rom gekommen und sich daselbst ausgezeichnet haben.

Reinhard [1]) aus dem Voigtlande gebürtig, mit Naturgaben reich ausgestattet, bildete sich durch fleißiges Naturstudium zu einem trefflichen Landschaftmaler. Wenn unparteyische Kunstrichter auch dem Urtheil einiger zu günstig gesinnten Freunde, welche ihn Hackert vorziehen wollen, im Ganzen nicht beytreten können, so ist doch wenigstens nicht zu läugnen, daß Reinhards Arbeiten ungemein schätzbar sind. Sein Hauptverdienst besteht im Charakteristischen; Bäume, Blätter und Stämme, Steine, Felsen rc. sind mannigfaltig verschieden, mit männlich freyem Pinsel behandelt und führen durchaus das Gepräge der Wahrheit; oft staffirt er mit wohl gezeichnetem Vieh, und ist auch selbst in menschlichen Figuren geschickter, als Landschaftmaler gewöhnlich zu seyn pflegen. Eingeschränkte Gegenstände scheinen seinem Talent am besten zu entsprechen, daher sind einzelne, wie Studien nach der Natur gezeichnete oder gemalte Partien höchst löblich; weitläufigern Werken fehlt es hingegen öfter an sanfter Abstufung der Töne, auch wissen wir von Reinhards Bildern keines anzuführen, welches von Seiten der Erfindung sehr vorzügliche Eigenschaften hätte.

Mechau [2]) aus Leipzig, der nun schon zum zweyten mal in Rom war, hat das Kräftige, Dreiste

1) Reinhard blieb seither immer in Rom.

2) Mechau ging während des Kriegs und der Unruhen,

in der Behandlung, das Charakteristische im Ausdruck der Gegenstände weniger in seiner Gewalt als Reinhard; aber sein Pinsel ist zarter, das Colorit lieblicher, heiterer, abwechselnder nüanzirt. In eignen Erfindungen verräth er zwar selten einen großen, desto öfter aber einen gefälligen Geschmack.

Diese beiden Künstler haben, in Gesellschaft mit Dieß, eine vorhin schon beyläufig erwähnte, beträchtliche Sammlung radirter Ansichten Römischer Gegenden und Alterthümer im Frauenholzischen Verlag zu Nürnberg herausgegeben, aus welcher sich Liebhaber von dem Gesagten zum Theil anschaulich überzeugen können.

Noch waren Kügelchen [1]), aus der Rheingegend, Vogd, ein Niederländer, und Theodor Mattweff, ein Russe, geschickte Landschaftmaler; Koch [2]), aus dem Tyrol, zeigte ein wildes und ungeregeltes Talent; schönere Früchte ließ Rohden [3]) aus Cassel hoffen, ein noch junger Künstler, der bereits schon anmuthige Erfindungen mit löblichem Fleiß und ächtem Kunstsinne ausgeführt hat.

welche Rom bewegten, nach Hause und arbeitet jetzt in Dresden.

1) Kügelchen ist nach Petersburg gegangen.

2) Vogd, Mattweff und Koch blieben in Rom.

3) Rhoden entwich den Unruhen und ging nach Cassel, ist aber seither wieder nach Italien zurückgekehrt.

Untergeordnete Gattungen der Malerey.

Der nachher in Wien als Geschichtsmaler berühmt gewordene Unterberger[1]) soll früher (um 1780) in Rom Bambocciaten mit mattem graulichen Colorit gemalt haben; wirklich zeigt man unter seinem Nahmen ein Paar dergleichen in der Villa Borghese, worin übrigens eine fröhliche Laune und ein geistreicher Ausdruck herrschen.

Sablet[2]), aus dem Pays de Vaud, machte kleine Portraitfiguren mit theils landschaftlichen, theils andern Gründen und Nebenwerken, welche vornehmlich durch pikante Wirkung das Auge reizen; diese sowohl als verschiedene andere weitläufigere Compositionen mit Figuren im Costum des gemeinen Römischen Volks, haben alle das Verdienst eines zarten gewandten Pinsels und gefälliger Farbengebung, kräftig und blühend zugleich; meistens sind es sogenannte Cabinetstücke, nur selten hat er größere Werke unternommen.

Peters, [3]) ein Böhme, trefflicher Thiermaler, vereint in seinen Darstellungen mit reinem Natursinn noch die lockenden Eigenschaften einer schönen markigen

1) Unterberger, den man von seinem oben erwähnten in Rom lebenden Bruder unterscheiden muß, ist vor einigen Jahren in Wien gestorben.

2) Sablet starb in Madrit.

3) Peters ist in Rom ansäßig geworden.

Behandlung und glänzender Farbe. Wiewohl die Thiere als das Hauptfach unsers Künstlers zu betrachten sind, so hat er doch nebenher auch nicht ohne Lob historische Darstellungen und Bildnisse verfertigt.

Giani, ein Römer, stand im Ruf des vorzüglichsten Malers für Zimmer-Decorationen. Seine Ornamente sind sehr mannigfaltig, mit Geschmack angegeben, leicht und gefällig behandelt.

Im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts wurde zu Rom viel in Hautelice und Mosaik gearbeitet. Pius VI. zeigte sich vornehmlich als ein Liebhaber und Beschützer der letztern, und die Fabrik zu St. Peter verfertigte nicht nur große Altarblätter für Kirchen, sondern auch Bildnisse, ja sogar Landschaften, die gewöhnlich an vornehme Personen verschenkt wurden. Die Ausbesserung einiger neu aufgefundenen antiken Fußboden wurde mit vieler Geschicklichkeit vollbracht. Es gab auch, außer jener großen Fabrik bey St. Peter, noch verschiedene Privatwerkstätte für Mosaik, wo allerley minder bedeutende Sachen, wie Ring- und Dosengemälde, Verzierungen auf Camine, Tischblätter und dergleichen verfertigt wurden; endlich sah man in den letzten Jahren in einer solchen Werkstatt selbst den großen musivischen Fußboden im Clem. Museum, der zu Otricoli gefunden worden, nach verkleinertem Maaßstab copiren, so daß er für einen mäßig großen Saal passen konnte, eine Erscheinung, welche wenigstens das Eintreten mehrerer Zweckmäßigkeit in der Anwendung solcher Arbeiten zu verkünden schien.

Kupferstecherkunst.

Vorbereitet durch Winkelmanns und Mengsens Schriften erhielt das Publikum, im Anfange des Zeitraums, welchen unsere Geschichte gegenwärtig zu beleuchten unternommen hat, Volpato's Kupferstiche nach Raphaels Gemälden im Vatikan, bald hernach die ersten Bände vom Clementinischen Museum und mit denselben eine bestimmtere, wenn auch nicht überall zureichende Anschauung dessen, worauf es durch jene Lehrer des guten Geschmacks hingewiesen worden. Der saubere Stich, die gute Wirkung, Fülle und Pracht der Compositionen verschaffte besonders den Kupferstichen nach Raphaels Gemälden überall Eingang; man kann wohl sagen, Volpato habe durch dieselben kräftig mitgewirkt zur Ausbreitung des bessern Geschmacks durch alle Reiche der gesitteten Welt.

Die Verzierungen in den Vatikanischen Logen, ebenfalls von Volpato, und die Gemälde und Ornamente, welche noch in den Bädern des Titus übrig sind, von Mirri herausgegeben, haben ihrerseits die große, in den meisten Stücken zu billigende Umänderung des Geschmacks aller Verzierungen im innern unserer Wohnungen vollenden helfen.

Volpato's Schwiegersohn, Raphael Morghen, stach einige Stücke zu der Folge von Blättern nach Raphaels Gemälden im Vatikan, diesen folgte dann eine vortreffliche Platte von der Aurora des Guido

Rheni, ein Paar andere nach Dominichino und Mengs, und zwey nach Poussin; später wurde Morghen nach Florenz berufen, wo er seine rühmlichen Beschäftigungen unermüdet fortsetzt. Die Madonna del Sacco, nach Andrea del Sarto, ist eine würdige Abbildung dieses vortrefflichen Kunstwerks, und eine größere Platte vom Abendmahl des L. da Vinci gilt mit Recht für ein Meisterstück chalkographischer Kunst. Alle diese Arbeiten sichern ihm einen der vornehmsten Plätze unter den besten jetzt lebenden Kupferstechern im Fach historischer Darstellungen.

In dieser letzten Zeit legten sich die Italiäner überhaupt mehr auf die Kupferstecherkunst, als vorher geschehen war, und Volpato so wie Morghen haben unter ihren Nazionalen gute Schüler gezogen; doch konnte keiner derselben bis zur Geschicklichkeit und bis zum Ruhm der Meister gelangen.

Der schon oben angeführte H. Lips[1]) stach während seiner zweymaligen Anwesenheit in Rom 1783 und 84, 86 und 87, ein Bachanal mit vielen Figuren, nach N. Poussin und eine kleinere Platte, Marius, nach dem Gemälde von Drouai; diese letztere ist besonders sehr reinlich und kräftig behandelt.

Des Calmücken Feodor,[2]) der vorzügliche Talente zur Kunst besitzt, aber sich weder zur Malerey,

1) Lips lebt in Zürich.

2) Feodor, begleitete eine Gesellschaft Engländer auf der Reise durch Griechenland und Kleinasien und ist im vorigen Jahr wieder glücklich zurückgekehrt.

noch zum Zeichnen ausschließlich gehalten, können wir vielleicht am füglichsten hier unter den Kupferstechern erwähnen, denn er hat verschiedenes nach Antiken geistreich radirt; sein vornehmstes Werk aber besteht in 12 großen Blättern nach den halberhobenen Arbeiten der berühmten Thüren des L. Ghiberti am Battisterium zu Florenz.

Als Kupferstecher, im Fach der Landschaft, machte sich Georg Hackert mit vielen nach seines Bruders Gemälden gestochnen Blättern bekannt; dieselben sind von den Kunstrichtern überhaupt einiger Härte und Trockenheit beschuldigt worden.

Bey Hackert arbeitete in Neapel einige Jahre Friedrich Gmelin,[1]) dessen wir oben schon als Zeichner gedachten; derselbe hat seither in Rom mit immer steigender Geschicklichkeit verschiedene große Blätter gestochen, theils nach eigenen Zeichnungen würklicher Aussichten, theils nach vorzüglichen Gemälden des Claude Lorrain.

Plastik.

Nach Cavaceppi war unter den Bildhauern jede Spur vom Geschmack des Bernini und Rusconi ver-

1) Während der Unruhen des Kriegs in Italien ging auch Gmelin nach Deutschland, kehrte aber bald wieder nach

schwunden. Trippel, [1]) ein Schweizer, und Sergel, [2]) ein Schwede, waren, gegen 1780, zu Rom im Ruf als die geschicktesten Künstler dieses Fachs, und beide hatten sich ganz nach antiken Mustern gebildet. Trippeln, dessen sittlicher Charakter ernst, derb und kurz geschlossen war, gelangen, da er viel anatomische Kenntnisse besaß, Figuren von kräftig ausgesprochenem Charakter und Handlung am besten; dessen ungeachtet hat er, der immer allgemeiner werdenden Forderung des Naiven und Gefälligen nachgebend, meist zarte jugendliche Gestalten gebildet. Gewöhnlich sind seine Formen völlig und edel, zuweilen vorzüglich schön, im Anfange war er häufigen Falten günstig, und ging dann erst später zu breitern, weicher gebrochenen über. In der Erfindung zeigte er sich dem Allegorischen mehr als dem Symbolischen geneigt; auch trifft ihn der Vorwurf, einigemal dem Contrast in der Anordnung das Ungezwungene in den Stellungen der Figuren aufgeopfert zu haben.

Unter Trippels vorzüglichste Arbeiten werden gezählt eine kleine Gruppe, Diana vom Amor geneckt; ein sitzender Apollo, die Flöte in der Hand; Daphnis und Mykon, Basrelief an einem dem Dichter Geßner bey Zürich errichteten Denkmal. Die Brustbilder von

Rom zurück, wo er scheint seinen beständigen Aufenthalt nehmen zu wollen.

1) Trippel starb zu Rom 1793.

2) Sergel lebt in Stockholm.

Goethe und Herder,[1]) desgleichen eins des Oestreichischen Generals Werneck 2c.

Von Sergel ist uns ein auf seinem Schlauche liegender Faun, etwa halb lebensgroß, zu Gesichte gekommen, in welchem der Künstler sich als glücklicher Nachahmer des Styls der Antiken gezeigt hat.

Arbeiten von Zauner aus Wien kennen wir aus eigner Anschauung zwar nicht, derselbe soll aber ebenfalls die Antiken fleißig studirt, nachgeahmt und auf diesem Wege verdientermaßen den Ruhm erlangt haben, den er gegenwärtig genießt.

Zu gleicher Zeit fing Canova an als Künstler von vorzüglichen Verdiensten allmählig bekannt zu werden. In einer kleinen Gruppe, welche den Theseus mit dem erschlagenen Minotaur darstellt, hatte er den Geschmack der Antike mit glücklichem Erfolg nachgeahmt und erlangte kurz darauf noch größern Beyfall durch eine andere Gruppe von Amor und Psyche, welche zwar fast malerisch lüftig und durchbrochen, aber gefällig componirt ist, mit eleganten Formen bewundernswerthen Fleiß und Glätte in Behandlung des Marmors verbindet; damit bahnte er sich den Weg zu den großen Arbeiten der beiden Grabmäler des Papsts Ganganelli in der Kirche St. Apostoli und des Papsts Rezonico in St. Peter.

Canova kann recht füglich mit Mengs zusammen gestellt werden; sein gleichgeartetes Talent hatte im

1) Auf der Herzogl. Weimarischen Bibliotheck befindlich.

Plastischen ohngefähr die Stufe erstiegen, auf welcher wir Mengs als Maler gesehen haben. Beide strebten nach der Schönheit in den Formen, durch Nachahmung der Antiken, und beide haben auch ihren Vorsatz in einzelnen Theilen und Gliedern gar oft erreicht, hingegen niemals zur Einheit des Ganzen gelangen mögen. Beide führten ihre Werke mit großer Sorgfalt aus, ordneten auch wohl einzelne Gruppen gut an, glänzen aber selten durch die Erfindung. Um diese Parallele noch anschaulicher darzuthun, setzen wir hier eine an dem Platz abgefaßte Beurtheilung des vorerwähnten Grabmals zu St. Peter bey, welches unter Canova's Arbeiten eine vorzügliche Stelle behauptet.

Ueber der Graburne kniet der Papst (Clem. XIII.) in andächtiger Stellung, zur Linken steht die Religion, das Kreuz und ein Strahlendiadem bezeichnet sie; zur Rechten sitzt ein Genius, traurend mit umgekehrter Fackel, unten liegen ein Paar Löwen. Einzelne Theile und Glieder der Figuren haben schöne Formen und sind wahrscheinlich Antiken nachgebildet, aber die Stellungen könnten besser gewählt seyn; es fehlt der Zusammenhang der Theile unter sich, die Uebereinstimmung des Ganzen; besonders gilt dieses vom Genius, dessen Stellung durchaus mißrathen ist. Er soll nach der Absicht des Künstlers nachlässig, traurig, ermüdet dasitzen, gleichwohl scheinen seine Glieder alle in Bewegung, im übrigen ist der Kopf geistreich, der Leib vorzüglich schön. Die Figur der Religion hat ein gut angelegtes Gewand, welches besonders unter der Brust

in simpeln Falten niederfällt; auch der Kopf dieser Figur ist schön, die um die Haare gelegte Binde läßt gut; aber der Schleyer hätte mit besserm Geschmack gelegt werden können. Am Papst bemerkt man eine etwas grämliche Physiognomie und hangende Gesichtsmuskeln; sein gestickter Mantel hat gute Falten, dagegen ist das Untergewand zu bauschig. Auch war es ein kleinlicher, nicht lobenswerther Gedanke des Künstlers, die Figur des Papsts mit ihrem Sokel schief zu wenden, damit sie das Kreuz, welches die Religion hält, anzubeten scheine. An den beiden Löwen, welche vermuthlich auf das Wappen des Papsts anspielen, ist der Charakter des Fells gut ausgedrückt. Die Anordnung des Ganzen verdient wenig Lob; sie ist zerstreut, ohne innern oder äußern Zusammenhang; die architektonischen Verhältnisse sind nicht gefällig, die Verzierungen klein und schwer.

Döll [1]) in Hildburghausen geboren, studierte einige Jahre zu Rom, wo er unter Mengs Aufsicht ein treffliches Brustbild von Winkelmann verfertigte, welches in der Rotonde demselben zum Denkmahl aufgestellt wurde. Zwey größere Werke, die unser Künstler damals in Marmor gearbeitet, sind nach Rußland gekommen.

Mit guten Copien nach Antiken und einigen wohlgleichenden Bildnissen erlangte etwas später Busch [2]) aus dem Meckelnburgischen, Beyfall.

1) Döll ist gegenwärtig Hofbildhauer in Gotha.

2) Busch war in seinem Vaterland, soll aber wieder nach Rom zurückgekehrt seyn.

Scheffauer und Dannecker [1]) von Stuttgart, verfertigten um 1786 oder 1787, jener eine Flora, dieser einen Bacchus in Marmor, ohngefähr 4 Fuß hoch; zwey gefällige Figuren, glatt und fleißig ausgeführt.

Ohngefähr gleiche Größe und Kunstverdienst hatte die Figur eines verwundeten Achilles, welche fast um gleiche Zeit von Ruhl [2]) aus Cassel, ebenfalls in Marmor vollendet wurde.

Schadow [3]) aus Berlin, benutzte Trippels Lehren und stellte sich bey dem Concurs der Akademie von St. Luca unter die Preisbewerber, wo ihm auch für eine kleine Gruppe in gebrannter Erde der zweyte Preis zu Theil wurde.

Während dieser Zeit hat sich kein französischer Bildhauer durch vorzügliche Verdienste ausgezeichnet.

Von Engländern wurden Flaxman und Hudson geschätzt. Flaxmans Hauptverdienst bestand, wie wir schon angemerkt, nicht in der Ausführung großer plastischer Werke. Ein Athamas, den er verfertigte, fand keinen Beyfall. Von Hudson ist uns, außer verschiedenen wohlgerathenen Copien und Restaurationen antiker Statuen, ein Hautrelief bekannt, die Landung des Julius Cäsar in Britannien darstellend, mit viel Bewegung und Getümmel und nicht übel gezeichneten Figuren.

1) Scheffauer und Dannecker leben beide in Stuttgart.
2) Ruhl in Cassel.
3) Schadow in Berlin.

Römer, oder in Rom ansäßige Italiäner, brachten, Canova's Produkte abgerechnet, wenig merkwürdiges hervor. Pènna war der bekannteste und hat eine große Statue Pius des VI. für die Sacristey zu St. Peter, wie auch zwey ohngefähr lebensgroße Figuren, Paris und Helena, in den obern Zimmern der Villa Borghese verfertigt. Jenes große Werk wurde vom Publikum nicht günstig aufgenommen und gewährt wirklich keine Befriedigung: Paris und Helena sind zwar schlanke Gestalten, sie zeichnen sich indessen weder durch bedeutende Handlung, oder Charakter, noch durch Schönheit der Formen so aus, daß sie dem Meister großes Lob verschaffen könnten.

Ceracchi bewies vornehmlich in Bildnissen eine mehr als mittelmäßige Geschicklichkeit. Das Brustbild des Churfürsten von Pfalz-Bayern, Carl Theodor, in Marmor, ist geistreich und fleißig ausgeführt. Dieser Bildhauer arbeitete auch mehrere Jahre an einem sehr großen nach Holland bestimmten Monument, welches in der Anlage wenig Gutes zu versprechen schien und, so viel wir wissen, auch unbeendigt blieb.

Franzoni war in Thiergestalten der geübteste plastische Künstler, ergänzte daher die meisten Antiken dieser Art im Clementinischen Museum. Als Arbeit von eigener Erfindung dieses Künstlers sahe man im Jahr 1796 einen eben fertig gewordenen sehr reich verzierten Camin für den damaligen Nepoten des Papsts Duca Braschi bestimmt. Der Geschmack im Ganzen war zwar nicht gut, aber die Ausführung über die Maaßen fleißig und geglättet; man hätte

sagen mögen, es sey ein Netscher in Marmor, und Bernini selbst hat z. B. Seidenzeug wohl nirgend so wahrhaft dargestellt, als es hier an Fahnen zu sehen war; ebenfalls war auch das Glatte, Zarte, Fleischige, Weiche an Kindern sehr natürlich ausgedrückt, ihre Form hingegen verdiente wenig Lob. Dieser Künstler hat übrigens nicht nur antike Thierfiguren, sondern auch menschliche geschickt restaurirt; indessen wurde ihm, was die letztern betrifft, der obenerwähnte Penna vorgezogen, nach unserm Bedünken aber war Carl Albacini, ein Bildhauer, der nie Werke von eigener Erfindung ausgeführt, derjenige, welcher mit Restaurationen, wenigstens an menschlichen Gestalten, am besten umzugehen wußte. Er vereinte mit Ueberlegung und Geschmack eine durch lange Uebung erworbene Alterthums-Kenntniß, oder vielmehr Alterthums-Erfahrung; seine vortreffliche Sammlung von Gypsabgüssen setzte ihn in den Stand, an den zu restaurirenden Werken beynahe jedesmal das fehlende Alte durch Copien nach ohngefähr ähnlichen Antiken zu ersetzen, und auf diesem Weg gelangen ihm manche Restaurationen wirklich sehr gut. Wir hegen übrigens die Meynung, daß gute sowohl als schlechte Restaurationen in den meisten Fällen überflüssig, ja, man mag sie nun mit Hinsicht auf das Studium der Kunst oder der Alterthumskunde betrachten, verwirrend und schädlich sind.

Stein- und Stempelschneider.

Marchant, ein Engländer, Hecker, ein Deutscher, Cades und Amastini, Römer, wurden nach Pichler als die besten Steinschneider angesehen. [1])

Die Arbeiten des Erstern sind fleißig ausgeführt, meist antiken Kunstwerken nachgeahmt. Man hat ihnen nicht ohne Grund einige Härte und Steifigkeit vorgeworfen.

Hecker war Trippels Freund und arbeitete, von desselben Rath geleitet, überhaupt etwas weicher und runder als der Engländer, welcher hingegen seiner Seits mehr Geist und eine feinere Geschmacksbildung besitzt.

Cades scheint sich vornehmlich Pichler zum Muster ersehen zu haben; seine Arbeiten nähern sich im Geschmack, Form und Behandlung dieses Künstlers Werken.

Amastini ahmt die antiken Gemmen gut nach, daher es oft geschehen, daß seine Arbeiten für alt ausgegeben und zu hohen Preisen verkauft worden sind.

Der geachtetste Stempelschneider war Schwen-

1) Marchant ist nach England zurückgegangen, Hecker in Rom gestorben, Cades und Amastini leben vermuthlich noch daselbst.

dimann, [1]) ein Schweizer, der in früherer Zeit Hedlingers Unterricht genossen hatte. Seine Medaille auf Mengs, eine größere auf das Bündniß der Schweiz mit Frankreich, und eine noch größere auf den Churfürsten von Pfalz-Bayern sind Zeugnisse seiner Geschicklichkeit.

Literatur, Methoden und Meynungen von 1775 bis 1800.

Von den Geheimnissen der alten Kunst hatte Winkelmann den Schleyer weggezogen und gleichsam eine neue Welt entdeckt. Die Bahn einer besseren Erkenntniß, die er gebrochen, betraten nach ihm Fea, Guatani und Visconti, alle drey gelehrte Römische Alterthumsforscher. Sie haben, ruhiger forschend, und von spätern Entdeckungen unterstützt, manches berichtigt, manches alte Monument besser ausgelegt, und verdienen daher rühmliche Erwähnung; doch haben, außer daß durch die Kupferstiche in den Schriften der beiden letztern viel schön erfundene alte Kunstwerke bekannt geworden sind, Geschmack und Kunst durch sie eben keine wesentlichen Vortheile erlangt. Winkelmann war, möchte man sagen, mit dem Geist des Alterthums verwandt; beseelt, durchdrungen von

1) Schwendimann wurde zu Rom 1786 von einem Schlesier, der ihn berauben wollte, ermordet.

demselben, das große rechte Ziel vor Augen, berührte er überall bloß die höchsten Punkte, unbekümmert um alles, was dazwischen lag. Seinen Nachfolgern allen war dieser Geist in weit geringerm Maaße zu Theil geworden, und selbst der treffliche, der kenntnißreiche Visconti irrte mehrmals, durch gelehrte Muthmaßungen verleitet, wo das Anschauen nach höhern Begriffen von der Kunst ihn hätte besser belehren können, wie solches z. B. mit seiner Hypothese von den Copien der Knidischen Venus des Praxiteles, vom Capitolinischen Alexander, in welchem er den Sonnen-Gott zu sehen glaubte u. a. m. der Fall zu seyn scheint.

Was Meyer aus Hamburg, Ramdohr, Bartels, Moritz, Heeren, Zoega, Hirt gewirket, überlassen wir andern Kunst- und Geschichtsfreunden zu erörtern; eines Mannes aber gedenken wir mit Mehrerem, welcher zwar weder Schriftsteller war, noch als Künstler oder Alterthumsforscher vorzügliches leistete; allein bey seinen Verhältnissen durch Lehren und Meynungen auf manche Künstler und viele Liebhaber der Kunst Einfluß hatte: dieser Mann war Reifenstein. Schon zu Winkelmanns Zeit kam er nach Rom und wurde nach desselben Tode der angesehenste Führer der Fremden. In allem, was in das Fach der Alterthumskunde einschlug, richtete er sich nach dem, was er von seinem gelehrten Vorfahr gehört und gelesen hatte; über die praktischen Regeln in der Kunst pflichtete er Mengs bey, so wie in Betreff einer besondern Hochschätzung Raphaels; andere seiner gehegten Meynungen mochten von dem Umgang mit Römi-

schen Künstlern herrühren, denn sie schienen noch von der Marattischen und Sacchischen Schule abzustammen. Wenn es z. B. um die Frage zu thun war, welchen Weg der junge Künstler bey seinem Studiren einschlagen müsse, so rieth Reifenstein eine stufenweis sich erhebende Methode an. Mit den Werken der Carracci in der Farnesischen Gallerie sollte die Uebung des jungen Künstlers beginnen und nach diesem zu den Raphaelischen Arbeiten im Vatican übergehen; so vorbereitet, möchte sich derselbe dann zu den Antiken wenden und unter diesen wieder zuerst mit dem Herkules anfangen, allmählig zum Gladiator, Laokoon und Torso fortschreiten und endlich mit dem Apollo, als dem vollendetesten höchsten Muster schöner Formen, schließen, denselben so oft abzeichnen, bis die ganze Gestalt sich dem Gedächtniß unverlöschlich eingeprägt, ja selbst der Hand zur Gewohnheit geworden wäre. Dieses ist, wie man leicht bemerken kann, wenig anders als die modernisirte Lehre der Plagiarier, wobey ein gemeiner Realismus zum Grunde liegt; denn was anders kann der Künstler auf diesem Wege mit Mühe und Fleiß erwerben, als bedingtes mechanisches Nachahmen der Formen, wenn nicht in seinem Innern die Ahndung höherer Kunstzwecke wie von ungefähr erwacht und ihm den wahren Geist und Sinn jener Muster ergründen hilft.

Reifenstein war, unparteyisch beurtheilt, im Leben ein rechtlicher wackerer Mann, hülfreich und zu dienen bereit, so weit sein Vermögen und seine Einsichten reichten. Wir merken dieses an, weil viele,

besonders Künstler, so lange er lebte, ja gar nach seinem Tode noch nicht gut auf ihn zu sprechen waren; denn da eine Menge, zuweilen wichtiger Bestellungen von Kunstproducten nach dem Auslande durch ihn besorgt wurde, und er in deren Vertheilung vielleicht manchmal die besten Freunde am besten bedacht hatte, so erhoben diejenigen, welche sich zurückgesetzt glaubten, heftige Klagen, ja einige haßten ihn recht bitterlich.

Der Malerey mit Wachsfarben, welcher schon so mancher Liebhaber und Halbkünstler seine Muße geschenkt, war auch Reifenstein günstig und wünschte sie in Aufnahme zu bringen; aber ungeachtet seiner Ermunterungen ließen es die bessern Künstler doch fast immer bey den ersten Versuchen in dieser Art bewenden, indem die innere Mangelhaftigkeit derselben sie ermüdete. Nur ein junger Mayländer, Namens de Lera, blieb, vielleicht durch die Aussicht auf guten Erwerb angereizt, standhafter und erhielt auch wirklich, von Reifenstein empfohlen, ansehnliche Bestellungen enkaustischer Gemälde für Rußland. Doch Gönner und Client starben nicht lange nach einander, und seither hat in Rom niemand mehr die Wachsmalerey ernstlich geübt.

Liebhaber und Vertheidiger der Malerey mit Wachsfarben behaupten, dieses wäre die ächte Behandlungsweise, deren sich die Maler des Alterthums bedient hätten. Ebenfalls wollen sie erprobt haben, daß Wachsgemälde bey weitem die dauerhaftesten sind; ingleichem sollen dieselben reinerer Farben und eines frischern Colorits fähig seyn als Oelgemälde, weil

Oel an sich allemal schon etwas gelb ist, auch den Farbenton nach und nach immer gelber macht.

Diese gerühmten Vorzüge verdienen eine nähere Beleuchtung. Ob die noch übrigen antiken Malereyen wirklich mit Wachsfarben gemalt sind, ist noch sehr ungewiß. Die aufmerksamste Betrachtung eines der vornehmsten Stücke, nämlich der Aldobrandinischen Hochzeit, macht uns vielmehr das Gegentheil wahrscheinlicher und also hat man überall noch keine evidenten Proben von der gerühmten Dauerhaftigkeit der Enkaustik, am wenigsten der neuern. Wäre dem aber auch wirklich also, wie wir zu glauben nicht abgeneigt sind, so müßte dagegen ebenfalls angemerkt werden, daß alle Gemälde, von welcher Art sie seyn mögen, weniger von der Zeit als von der Sorglosigkeit der Menschen zu leiden pflegen; denn es sind bekanntlich in Leim und Freskofarben sehr alte Bilder noch in gutem Stand, deßgleichen von Van Eyck, Antonello und Bellini vortrefflich erhaltene Oelgemälde; wir hätten demnach überhaupt keine Ursache, auf Vermehrung der Dauerhaftigkeit der Malereyen zu denken, wohl aber thut es noth, daß man die guten Kunstwerke aller Art besser schonen lerne. Die größere Lebhaftigkeit und Helle der Farben, welche die Enkaustik vor der Oelmalerey zum voraus haben soll, ist zwar ein scheinbarer, aber gewiß kein wichtiger Grund zu ihrer Empfehlung; denn wer etwas mehr als ein Anfänger in der Kunst ist, muß wissen, daß das gute Colorit nicht bloß im Glanz der Farben be-

steht, und daß der gute Maler öfter ihre Lebhaftigkeit dämpft, als zu erhöhen sucht.[1])

Richtig ist es zwar, daß Oel an sich gelber ist als weißes Wachs, auch die mit Oel gemischten Farben einen etwas gelblichten Ton bekommen; wer weiß aber nicht, daß vollkommen reines Weiß in Gemälden wenig vorkömmt, und eben so bekannt ist es, daß Glanz, Klarheit und schöner Schein in den meisten Fällen durch Lasur erzweckt werden, diese aber ist in jeder andern außer der Oelmalerey nur auf eine unvollkommene Weise gedenkbar. Rechnet man zu allem diesem nun endlich noch die Vortheile sanfter Uebergänge und zart verschmolzener Tinten, welche die Oelfarben so vorzüglich gewähren, und erwägt im Gegentheil, wie beym Einbrennen der Wachsmalereyen manche Farben stärker, andere schwächer werden, daher zarte Nüanzirung der Farbentöne, Harmonie und Haltung immer mangelhaft bleiben müssen; so ist theils das Räthsel gelöst, warum gute gebildete Künstler zur Enkaustik nach der neuern Methode sich nie haben bequemen wollen, theils wird man der Oelmalerey den ihr gebührenden Vorzug ferner nicht bestreiten.

Wer da glaubt, mit dem Wachsmalen sey nun auch die Verfahrungsweise der alten Maler wiederge-

1) Ludwig Carracci pflegte zu sagen, jeden Pinselstrich mit weißer Farbe sollte der Maler wohl hundertmal bedenken; auch Vandyck soll geäußert haben, wenn die weiße Farbe die theuerste wäre, so würde überhaupt besser gemalt werden.

funden und die Kunst habe dadurch gewonnen oder könne noch gewinnen, hat nicht erwogen, daß Zeit, Zufall und Erfahrungen uns beynahe in allem, was Werkzeug heißen kann, Vortheile zugewandt, welche das Alterthum nicht besaß, so auch in den mechanischen Theilen der Malerey. Darum ist es überflüssig zum eigentlichen Dienst der Kunst den Behandlungsweisen der alten Maler nachspüren zu wollen, denn die Mittel und Werkzeuge, deren man sich jetzt gewöhnlich bedient, lassen alle nur gedenkbare Vollkommenheit der Darstellung zu, und also hätten wir keinesweges den Mechanismus der alten Kunst, sondern ihren Geschmack und Geist zu beneiden; ja besäßen wir selbst die ganze Kunstfertigkeit der Griechen, was wäre damit Großes gewonnen, wenn ihr höherer Kunstsinn, ihr Geist unsern Werken mangelte? Diesen aber zu erfassen, sollte der Künstler erstes und beständiges Streben seyn.

Reifensteins Nachfolger im Geschäft Fremde in Rom zu führen war Hirt.[1]) Als gelehrter Antiquar hatten seine Forschungen vornehmlich die Architektur zum Zweck; da wir aber dieses Fach hier nicht berühren, so ist es genug, anzumerken, daß er selbst vielleicht bald seine Meynungen darüber dem Publikum in einem bereits weit gediehenen Werke vorlegen wird. Sonst wollte er, Winkelmann, Lessing und Mengs entgegen, nicht die Schönheit, sondern das Charakteristische als höchsten Zweck der Kunst angesehen wissen.

1) Hirt (Hofrath) befindet sich seit mehreren Jahren in Berlin.

Die Anhänger dieser Lehre scheinen ihren Standpunct um eine Stufe niedriger zu nehmen als diejenigen, welche schöne Formen für den Gipfel der Kunst halten. Denn die Schönheit schließt den Charakter keineswegs aus, sondern sie veredelt denselben. Die unmündige Kunst ging anfänglich von roher, unbeholfener Nachahmung menschlicher Gestalt im Allgemeinen aus, ohne Mannigfaltigkeit, Bedeutung oder Schönheit; besser geübt, wurde sie allmählig der Natur getreuer, also auch mannigfaltiger und in der Mannigfaltigkeit charakteristischer; mehr Herr über den Stoff fand sie alsdann die Proportionen und machte sich einen Canon rein menschlicher Formen; durch zweckmäßiges Abweichen von demselben, durch Nehmen und Geben entstand nun das Große, das Starke, das Behende. Um aber die gefälligern Charaktere darzustellen, mußte man auch die Schönheit in den Gestalten suchen und die Kunst schwang sich dadurch bis zu ihrer obersten Höhe; was vorher roh, hart, gewaltsam, übertrieben ausgedrückt war, wurde jetzt gefälliger, mäßiger, edler; Schönheit und Anmuth walteten; aber freylich so wie diese mehr gefordert, mehr als Zwecke betrachtet wurden, verloren die großen, die mächtigen Charaktere, gefälliger und weicher ausgesprochen, etwas von ihrer ursprünglichen Kraft, so wie hingegen die niedrigen sich veredelten. Charakter mit Schönheit vereint kann ohnmöglich anders als in Producten vollendeter Kunst erscheinen, und insofern haben jene allerdings Recht, welche die Schönheit als ein Vorrecht und Zeichen des höchsten Flors der Kunst

ansehen. Die aber, welche in Kunstwerken hauptsächlich auf das Charakteristische dringen, weisen den Künstler auf den rechten Weg. Denn aus dem Bedeutenden hat, wie so eben dargethan worden, das Schöne sich entwickelt; wer hingegen von der Schönheit ausgeht, wird, wie uns das Beyspiel von Mengs und Canova gelehrt, schwerlich je ein charakteristisches Ganzes erzielen.

Hirt verdient ferner von denen, welche die Kunstgeschichte studiren, sowohl als von den Liebhabern der alten naiven Einfalt in Kunstwerken, großen Dank, weil er, nach vielem Bemühen, in dem Labyrinth Vatikanischer Kammern, endlich die vom Fra Angelico da Fiesole unter P. Nicolaus V. ausgemalte Capelle noch wohl erhalten wieder aufgespürt, beynahe das einzige Werk von Bedeutung, welches in Rom aus der frühern Zeit der Florentinischen Schule noch übrig ist.

Um 1793 kam Fernow[1]) nach Rom, der die Grundsätze kantischer Philosophie auf Gegenstände der Kunst anzuwenden versuchte, auch durch den Winter 1795 und 96 Vorlesungen in diesem Sinne hielt, welche von Künstlern und andern zahlreich besucht wurden. Es war das erstemal, daß Künstler in Rom auf das Allgemeine gewiesen und mit der neueren Philosophie bekannt gemacht wurden. Was diese Anfänge für Folgen gehabt und was von solchen Wirkungen in's

1) Aus Preußen, gegenwärtig Bibliothekar der verwittweten Frau Herzogin zu Weimar.

neunzehnte Jahrhundert übergegangen, wird künftig näher zu entwickeln seyn. Auch können wir hoffen, daß uns Fernow selbst Aufschlüsse geben werde, indem er die Geschichte des Lebens und der Bildung seines Freundes Karstens öffentlich mitzutheilen geneigt ist.

Was Winkelmann auf die zweyte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gewirkt, haben wir nur beyläufig angeführt, und gedenken am Schlusse dieses Werkes besonders davon zu handeln. Indessen haben wir gesehen, wie unserm Mengs die Befreyung der Kunst und des Geschmacks von den Irrthümern der Plagiarier der Macchianten und Praktikanten gelang, und welch großes Verdienst er sich ferner dadurch erwarb, daß er, die Antiken nachahmend, schöne Formen suchte; wie nach ihm Hamilton für edle Darstellung günstigere und für den angenommenen griechischen Typus besser passende Gegenstände eingeführt; wie Reynolds, erst durch Lehre und Füeßli später mit der That, als Ketzer gegen diese Offenbarung aufgestanden und den Geschmack des Michel Angelo einführen wollen, aber das Publikum bey der einmal gefaßten Liebe zu Raphael und den Antiken beharrte.

Tischbein erging es ebenfalls nicht besser, als er die Kunst von dem Idealen und Poetischen, dessen sie sich ermächtigt, wieder auf wirkliche Begebenheiten zurückführen wollte, und überdem noch den bedingten Zweck

deutsch patriotischer Darstellungen hatte. Die Neigung zur naiven Einfalt der frühern Florentinischen Meister konnte zwar erwachen und fortdauern, weil es wirklich den meisten Kunstproducten am Natürlichen, Innigen, Gemüthlichen und zart Empfundenen mangeln mochte: aber Nutzen für die Kunst entstand keiner daraus, weil diese rohe Unschuld mit der sonst an dem Künstler geforderten schönen Form, edlen Charakteren und gebildetem Geschmack unvereinbar ist. Dann entstand die kräftige Manier Davids und seiner Genossen, Darstellungen von Römerthaten, die, gehoben durch Verwandschaft mit den herrschenden politischen Tendenzen, mehr Beyfall erhielten, als sie vielleicht ihrem innern Kunstgehalt nach hätten erhalten sollen. Wir möchten diesen Geschmack etwa den kriegerischen, oder noch passender den theatralischen nennen, weil in der Darstellung etwas massenhaftes herrscht und die Figuren sich wie Schauspieler gebärden.

Obwohl man nicht sagen kann, daß dergleichen Manier völlig übergegriffen habe, indem vielmehr die Forderung naiver Motive und reiner Schönheit in den Formen immer allgemeiner wurde, so war doch damit gleichsam die Losung zu neuen Spaltungen und widerstreitenden Meynungen unter dem Chor der Künstler gegeben worden. Es trat jetzt im Wissen, Wollen und Urtheilen ein etwas unsicherer, schwankender Zustand ein. Nur selten übte sich noch jemand nach Werken der Carracci oder des Guido, hingegen wurden neben Raphael und den Antiken Michel Angelo und Leonardo da Vinci mehr studiert als sonst geschehen war; man

konnte überhaupt bemerken, daß besonders bey den Künstlern das Große, Kräftige, zugleich aber auch das Naive immer mehr galt; daher kam es denn, daß einige Antiken, z. B. Antinous von Belvedere, Apollino, Venus, die Ringer, rc. welche vormals als canonische Muster angesehen wurden, an ihrem Ruhm einbüßten, hingegen die Colossen auf Monte Cavallo, die Ludovisische Juno, überhaupt alle Werke von großem und hohem Styl mehr geachtet, ja von manchen unbedingt als die vortrefflichsten aller Kunstwerke verehrt wurden. Leonardo da Vinci ist, nicht allein wegen der Sorgfalt, womit seine Werke ausgeführt sind, in Gunst gekommen, sondern vornehmlich wegen der Verwandtschaft zur alten Einfalt und Naivetät, die man in manchen Theilen seiner Bilder noch bemerkt. Mehrerwähnte etwas zu weit getriebene Vorliebe zum Naiven enträthselt uns auch das sonderbare Phänomen, daß vom größern Theile der Künstler und Kunstrichter in der Beurtheilung von Raphaels Werken eine den natürlichen und selbst augenscheinlichen Fortschritten seiner Kunst gerade entgegengesetzte Stufenfolge des Werths derselben angenommen wurde. Ihrer Meynung nach sind z. B. unter den Arbeiten dieses Künstlers die Grablegung und die Disputa über das Sacrament allen andern, besonders aber der Verklärung vorzuziehen. Da dieser Irrthum viele Anhänger gewonnen, so halten wir es der Mühe werth, eine Berichtigung davon zu unternehmen.

Jene frühern Werke des großen Meisters werden besonders wegen der zarten, innigen Empfindung, die sich in Motiven und Charakteren, in Handlungen und Mienen

ausdrückt, wegen der anspruchslosen, unübertrefflichen Wahrheit der Darstellung gepriesen, und wir denken in diesem Punct nicht minder günstig von ihnen als Jemand, darum haben wir für unsern Zweck nur über die Verdienste der Verklärung einiges zu sagen und die Vorwürfe, die man ihr macht, zu prüfen.

Niemand läugnet zwar, daß von allen Arbeiten des Raphael die Verklärung eine der sorgfältigst ausgeführten sey; deßgleichen gilt dieses Werk auch in Rücksicht des Wissenschaftlichen in der Zeichnung, des edeln Styls in den Formen und geistreichen Ausdrucks unwidersprochen für eins der vorzüglichsten; hingegen will den Gegnern die Zusammenstellung zweyer Haupthandlungen noch immer etwas mißlich scheinen, mehr für zwey Bilder als für eines geeignet; sie finden das Ganze nicht so naiv, so gefällig als manche von des Meisters frühern Arbeiten, deßgleichen einige Falten nicht glücklich gelegt, einiges auch an der Anordnung zu tadeln.

Jene Zusammenstellung des Wunders der Verklärung und des mißlungenen Versuchs der Apostel, den besessenen Knaben zu heilen, ist nach unserer Ansicht der Sache ein höchst merkwürdiges Beyspiel genialisch glücklicher Bearbeitung eines an sich wenig dankbaren Stoffs. Das Wunder auf dem Berge würde seine schönste Bedeutung, den nahen Bezug des göttlichen Mittlers zu den Menschen entbehren, ohne die Geschichte vom Besessenen, und diese wäre ein vollkommen widerstrebender Gegenstand, d. h. es ist nicht denkbar, wie sie deutlich sich selbst aussprechend dargestellt werden könnte, wenn sie allein ohne die Verklärung sollte gemalt werden;

so aber, wie wenn Stahl und Stein zusammtreffen, ein lebendiger Funke entsprüht, so verbreitet auch die Berührung beider Theile oder Gegenstände des Bildes einen Strom von poetischer Klarheit über das Ganze, erhebt solches mit einmal in eine höhere, reinere Sphäre der Kunst.

Was nun das Detail der Motive betrifft, so möchte man fast glauben, keiner von den Tadlern der Verklärung habe dieselbe je mit ruhigem Ernst betrachtet, sonst wäre es unmöglich gewesen, die hohen Schönheiten dieser Art zu übersehen; denn, um von Vielen Eine nur als Beyspiel anzuführen, wo hat Raphael seine Kunde der Menschen und Herzen besser bewährt als in dem unschätzbar feinen Zug, daß der jüngste der Apostel mit dem schönen sanften Gesicht von den Weibern angesprochen wird und ihnen antwortet, da die andern ältern Apostel theils unter sich, theils zu den Männern reden, welche um den Besessenen sind? Dem zuvörderst sitzenden Apostel wird eine etwas gesuchte Stellung vorgeworfen, wir aber glauben Ursache zu haben, denselben in Schutz zu nehmen und in mehr als einem Betracht als herrlich zu rühmen, musterhaft, sowohl der Anordnung als des Ausdrucks wegen, und eins von den großen Meisterstücken, wo die bildende Kunst sich gleichsam in der Zeit bewegt. Er hat gelesen und wurde in diesem Geschäft durch die, welche den Besessenen herbey brachten, unterbrochen, darum hält er nun das Buch weg und nimmt an der Handlung Theil. Wir müssen noch anmerken, daß auch sein Gewand vortreffliche Falten hat, beynahe eben so schön wie jene an dem im Vordergrunde des Bildes knieenden Mädchen, welche schon seit

langem berühmt sind. Wir geben indessen zu, der Mantel des einen von den beiden Aposteln, die auf Christum weisen, sey nicht in dem Maße gelungen, wie jene eben angeführten Draperien; denn freylich sah die Welt noch kein Kunstwerk, an welchem alle Theile gleich vollkommen wären; aber es ist durchaus ungegründeter Tadel, daß eben die gegen den Berg erhobenen zwey Arme dieser Apostel, kunstgerechter Anordnung zuwider, in gleicher Linie laufen, weil diese Linie, wie jeder Kupferstich von der Verklärung zeigen kann, zur Symmetrie der Composition erfordert wird. Durch das Hinaufdeuten verbindet sich der untere Theil des Gemäldes mit dem Obern, und diese Gebärde scheint uns mit gutem Bedacht wiederholt, damit sie mehr in die Augen falle; eben deßwegen mag auch die rothe Bekleidung für die beiden Arme gewählt worden seyn. Der Anachronismus von den zwey Mönchen, die auf dem Berge dem Wunder der Verklärung zusehen, kann billigerweise dem Raphael nicht angerechnet werden, auch greifen diese Figuren in die Composition nicht ein.

Aus derselben Quelle ungeordneter Kunstbegriffe entsprangen noch viel andere paradoxe Meynungen über den Werth von Künstlern und Kunstwerken, welche in der Reihe anzuführen ermüdend seyn würde; wir erinnern also nur noch, daß auch Michel Angelo fast in gleichem Fall wie Raphael war. Sein jüngstes Gericht wurde von Manchen geringer geschätzt, als die Gemälde an der Decke der Sixtinischen Capelle, auch die Malereyen dieses Künstlers überhaupt seinen plastischen Arbeiten vorgezogen, wiewohl er doch selbst von denen, die ihn so

beurtheilten, nicht wegen des Colorits oder der Beleuchtung, oder sonst einer Eigenschaft, die nur der Malerey eigen ist, sondern hauptsächlich um der Formen willen geschätzt wurde.

Alles dieses mußte natürlich Parteyen und Parteygeist erregen. Die Gewalt entgegengesetzter Meynungen, welche um anderer Ursachen willen die Welt entzweyte, bewirkte auch eine Spaltung in der Gesellschaft der Künstler. Die Partie der Atomisten, das ist derjenigen, deren Urtheil mehr auf einzelne Theile gerichtet ist, als daß es sich zur Anschauung des Ganzen erhöbe, stellte sich denjenigen entgegen, welche eine Totalität, das ist einen durchgehenden Charakter und Uebereinstimmung verlangen und sich weniger um das Einzelne bekümmern. Man verfolgte sich zwar nicht mit solchem Blutdurst, als in politischen Verhältnissen sich die verschiedenen Parteyen verfolgten, aber es fehlte doch nicht an bitterm Haß und Schmähungen und Ungerechtigkeiten.

Nachdem 1793 die Franzosen aus Rom weichen mußten, spielte die Landsmannschaft der Deutschen die Hauptrolle daselbst, und Karstens als Anführer derer betrachtet, welche die Totalität forderten, erfuhr von den Gegnern sehr unbillige Anfechtungen, [1]) die ihn auch mögen zu Grabe gefördert haben.

Unterdessen vollendete Canova, der nach Trippels Tode allgemein für den besten Bildhauer anerkannt

1) Man sehe des Maler Müllers Brief in den Horen, Jahrgang 1797. 3tes und 4tes Stück.

wurde, verschiedene Werke, in denen er, wie wir schon bedeutet haben, auf eben dem Wege, den Mengs gegangen war, die Schönheit der Formen suchte, auch in seiner Art fast eben soviel leistete wie Mengs und vom Publikum gleichlauten Beyfall dafür erhielt.

Obgleich Canova dem Charakter seiner Kunst nach eigentlich auch zu den Atomisten gehört, so widerfuhr ihm doch von denselben keine Gunst, sondern sie fanden unendlich vieles an seiner Arbeit auszusetzen; denen aber, die eine durchgehende Harmonie aller Theile eines Kunstwerks verlangen, hatte er es noch weniger zu Danke gemacht. Beide Secten schienen sich tadelnd gegen ihn zu vereinigen, der Künstler aber an seiner Seite hatte sich des Beyfalls der Liebhaber und — der Bezahler zu erfreuen. Wir sind bemüht gewesen, die auffallende Aehnlichkeit von der Kunst, dem Geschmack und den Talenten des erwähnten Canova mit denen von Mengs darzuthun, glauben also denselben ohne weiteres für Mengs Nachfolger erklären zu dürfen. Durch den Beyfall, den seine Werke theils vom Publikum, theils von unbefangenen Kennern, und theils von den Tadlern selbst erhalten, welche sie, aller Einwendungen ungeachtet, doch als die besten Kunstproducte der Zeit gelten ließen, durch alles dieses halten wir uns für berechtigt, den Geschmack am Schönen als den verbreitetesten, herrschendsten am Ende des achtzehnten Jahrhunderts anzugeben, und darauf zum Schluß der Uebersicht alles dessen, was das Fach der Darstellung, besonders menschlicher Gestalten in der Kunst

betrifft, noch einige Betrachtungen und Wünsche zu gründen.

Mengs und Canova beabsichtigten vor allem andern die Schönheit der Formen. Der Erste erwarb sich das große Verdienst, den Geschmack in der Kunst von schlimmen Irrwegen wieder zurückgeführt und besser geleitet zu haben; vom Zweyten erwartet man billig, daß er, was jener Gutes gestiftet, erhalten werde. Beide haben sich einen hohen Zweck vorgenommen und mit ungemeiner Kunstfertigkeit denselben auch theilweise erreicht, zum Einklang des Ganzen aber nie gelangen mögen; denn was uns nicht eigenthümlich angehört, nicht aus dem Innersten heraus sich entwickelt, bleibt Stückwerk, kann zur lebendigen Einheit unmöglich gedeihen. Das Schicksal aller Nachahmer war von jeher einförmige Manier, und Manieristen würden vermuthlich auch die erwähnten beiden Künstler geworden seyn, hätten sie in den Werken der Alten nicht eine so große Mannigfaltigkeit, gleichsam eine andere Welt und Natur vor sich gehabt. Die ganze Geschichte zeigt, wie die Kunst immer nur stufenweise Fortschritte gemacht, und wenn wir ihren verfallenen Zustand unter Solimen, Conca und den Marattischen Schülern wohl betrachten; so begreift man leicht, daß ihr, auf einmal alle mittlern Stufen überspringend, die Ausübung des Höchsten nicht ganz gelingen konnte; aber der Geschmack, der nicht zu schaffen, sondern nur zu vergleichen und zu wählen braucht, hätte kaum besser gefördert werden können. wofür wir uns allerdings gegen Mengs Andenken

hochverpflichtet finden müssen. Allein soll die Kunst selbst nun noch mehr verbessert werden; so muß sie von diesem Wege der Nachahmung, der sie schwerlich viel weiter führen würde, ablassen und tiefer und selbstständiger werden, sie muß in den Erfindungen dem Gemeinen, Flachen, Leeren ausweichen, das Hohe, Edle, Poetische der Gedanken suchen, in der Ausübung aber vornehmlich das Charakteristische bezwecken. Ohnfehlbar würde sie dadurch von dem theils Oberflächlichen, theils Falschen, dessen sie sich, als überall nachahmend, gegenwärtig zu oft schuldig macht, befreyt, in die Tiefe ihrer selbst zurück geleitet, bald gleichsam neugebohren, verjüngt, reiner und lebendiger erscheinen. Geschieht hierzu die Doppelforderung gehaltvoller Erfindung und charakteristischer Darstellung, so ist dieses keineswegs ein doppelter Zweck, denn auf dem rechten Wege fließt unmittelbar eins aus dem andern. Erkennt der bildende Künstler nur die Natur und Gränzen seiner Kunst, schweift mit dem, was er unternimmt, nicht unnöthig und unvorsichtig über dieselben hinaus, denkt zweckgemäß, würdig, deutlich, erhebt sich über das Gemeine, Flache hinweg zum Poetischen: so wird er, um seine Gedanken auf der Mauer, der Leinwand, in Erz oder Marmor deutlich darzustellen, zum Ausdruck, zum Charakteristischen so zu sagen genöthigt seyn. Das Gemüth, die Seele, voll von dem Gegenstand, der ausgebildet, vollendet vor ihr liegt, wird den Gestalten Leben, dem Ganzen Einklang verleihen; nur durch Ueberzeugung kann man überzeugen, durch Gefühl Mitgefühl erwecken.

Dieselben Resultate werden sich ergeben, wenn wir es von der andern Seite ansehen und sagen, der Künstler suche in seinen Darstellungen vornehmlich die Deutlichkeit im Ausdruck und charakteristischer Darstellung: so wird ihn dieses nöthigen, zweckgemäß, deutlich, vollendet, plastisch zu denken, ihn von allem Undarstellbaren ablenken, oder, was gleichviel ist, wenigstens zwingen, Gegenstände, die an sich ungünstig wären, gehörig zu bearbeiten. Er wird der Gefahr entgehen, ein bloßer Nachahmer zu werden, noch weniger in Manier verfallen. Raphael und Leonardo da Vinci besaßen zwar das Charakteristische in dem Maße, daß sie uns als Muster gelten; eigentliche Nachahmer aber in diesem Theile der Kunst haben sie nicht gehabt, weil das Charakteristische sich überhaupt nicht nachahmen, wohl aber erkennen, schätzen und fassen läßt; gedacht, empfunden und reproducirt werden muß. Man darf nicht befürchten, daß bey Befolgung dieser Grundsätze die Form aufgegeben werden müsse, vielmehr wird sie mit dem Kunstwerk sich inniger vereinen, nicht von außenher durch Nachahmung hinzugebracht, sondern von innen heraus entwickelt, erst wird was zur Bedeutung nothwendig ist und dann das Schöne sich einfinden; also geschah es, wie schon angedeutet worden, bey den Alten auch. Sie ahmten zuerst mit kindlicher Einfalt, ja sogar Unbehülflichkeit Gestalten nach, das Auge war ihr einziger Führer, dann fingen sie an zu forschen, die Anatomie, die Verhältnisse wurden erspürt, es bildete sich allmählig die Wissenschaft, man unterwarf sich den Stoff mehr, die Kunst legte die Einförmigkeit ab, in-

dem sie Charaktere zu bilden anfing und wuchs dadurch stufenweise zum Edlen, zum Großen, zum Höchsten empor; das Edle bedung edle Formen, die Schönheit entwickelte sich daraus allgefällig, wurde herrschend, mäßigte das Strenge, zierte das Schmucklose und verbreitete harmonische Anmuth über die ganze Kunst, als dieselbe jetzt steigend ihre Vollendung erreicht hatte. Wir dürfen darum behaupten, die Kunst wird nur auf diesem, kann auf keinem andern Weg sich verbessern; vom Charakter kann sie zur Schönheit fortschreitend übergehen, schwerlich aber entgegengesetzt im bloßen Streben nach der Form und nachahmend zum Charakteristischen gelangen.

Alles gleichsam unter einem Brennpunct zusammenfassend haben wir den bildenden Künstlern nur die wenigen Worte zuzurufen: Denkt gut und alle bessern Eigenschaften werden sich in euren Werken finden. Die schönsten Formen, der beste Geschmack und Kunstfertigkeit werden hingegen ächte Kunstkenner nicht ganz zufrieden stellen, wenn es euch am Gehalt der Gedanken, an Charakter und Uebereinstimmung mangelt!

Die Landschaftmalerey war von der schönen Höhe, zu welcher wir sie im siebzehnten Jahrhundert schnell emporsteigen sahen, wieder gesunken, die Erfindungen waren unbedeutend, die Ausführung manierirt geworden, Hackert wandte sich alsdann wieder zur schönen Natur und ahmte dieselbe mit großer Treue und Darstellung des Characters im Detail nach, dadurch erregte er beym Publikum den Geschmack an wirklichen Aussichten lebhafter, und befriedigte ihn auch zugleich auf

eine Weise, die wenig zu fordern übrig ließ. Nach seinem Beyspiel wurde die Natur von den Landschaftmalern fleißiger studiert, und man kann wohl sagen, die Empirie nahm zu sehr überhand, viele schienen sich mit allem, was in der Kunst über die Fertigkeit des Auges und der Hand hinaus liegt, gar nicht befassen zu mögen. Die Werke des Engländers Moore abgerechnet, sah es um die Erfindung im Fach der Landschaftmalerey eine Weile sehr dürftig aus, man ermüdete jedoch bald an den bloß treuen Darstellungen, und nun suchten einige Künstler mit Hinzuthun und Weglassen den Aussichten nach der Natur mehr Anziehendes zu verschaffen, andere wollten allerley einzelne Theile der Natur nachgebildet in ein künstliches Ganze zusammen stellen, welches allerdings ein löbliches Verfahren ist, falls der Künstler dabey mit geschickter Wahl zu Werke geht, die verschiedenen Theile unter sich in Harmonie zu setzen weiß; ein Weg, welcher ihn bis zum Charakteristischen im ernsten oder gefälligen Geschmack, mit einem Wort ungefähr bis dahin bringen kann, wo die größten Landschaftmaler des XVII. Jahrhunderts wirklich hingelangt sind. Aber es gibt im Gebiet der Landschaftmalerey ohne Zweifel noch einige öde Stellen, deren Anbau die erheblichsten Vortheile verspricht; vornehmlich gilt dieses vom Schönen der Formen. Für landschaftliche Gegenstände müssen sich ja eben so gut wie für Architektur, menschliche oder andere Gestalt, Verhältnisse ausfinden lassen, nach welchen jeder Theil für sich oder in Bezug aufs Ganze am besten ins Auge fällt. Es kann z. B. unmöglich

gleichgültig seyn, wie der Stamm, die Aeste und Blättermassen eines Baumes sich gegen einander verhalten, und so ist es wohl auch mit Bergen und Felsen, mit allem Darzustellenden in diesem Fach beschaffen. Der Umriß oder der Pinselstrich kann Charakter und Bedeutung ertheilen, doch nur von den Verhältnissen hängt die Wohlgestalt ab. Wir begegnen dem Einwurf, daß unsere besten Landschaftmaler schon die hübschesten Bäume, Felsen, Berge ꝛc. aufsuchen und in ihren Werken nachbilden, auf doppelte Weise: Erstlich, daß nach den bereits angeführten Gründen Ideale oder vollkommene Begriffe von der Form landschaftlicher Gegenstände nicht weniger möglich seyn müssen, als Ideale von Menschen, Thieren und dergleichen, deren die bildende Kunst bekanntlich geschaffen hat; Zweytens, daß ohne Wissenschaft bestimmter Regeln bloß Augenmaß und Uebung zur Darstellung schöner Formen nicht hinreichend sind, noch das Schönere von dem weniger Schönen gehörig unterschieden werden kann, besonders wo freye spielende Behandlung, wie eben bey der Landschaft der Fall eintritt, eine unerläßliche Bedingung ist. — Das Fach der Landschaftmalerey verdient, da es, seiner bessern Beschaffenheit nach, der neuern Kunst ganz angehört, sorgfältige Pflege, und man ist, um dasselbe weiter zu bringen, auch wirklich auf gutem Weg begriffen. Schon haben viele Künstler einsehen lernen, daß die Vernachlässigung des Poetischen in der Erfindung sie beschränke, und ließen daher von streng-bedingter Nachahmung der Natur ab, desto fleißiger waren sie hingegen bedacht, den Charakter des Einzelnen möglichst getreu darzustellen, und wenn wir, we-

gen des thätigen Ernstes, der besonders in dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts gewaltet, auf fernere Dauer der Thätigkeit und des Strebens rechnen dürfen, wenn in den angeführten Fortschritten der Uebergang vom Realen zum Idealen, vom bedungenen Nachahmen zum freyen Denken, zur Anwendung der Natur nach reinen Kunstzwecken, sich hoffen läßt, wenn von der Darstellung des Charakters der Dinge bis zur Schönheit ihrer Formen nur noch ein Schritt zu thun übrig bleibt: so sind wir der Erfüllung unserer oben geäußerten Wünsche und Vorschläge bereits nahe, denn sie müssen sich im Verfolg der eingeschlagenen Bahn ergeben. Der Historienmalerey wie der Plastik legen sich heut zu Tage mancherley Hindernisse in den Weg, sogar die großen, in gewissem Sinne vollkommenen Muster dieser Art hemmen den freyen Flug des Genies, indem sie den Künstler zur Nachahmuug reizen, ohne Hoffnuug sie übertreffen, oder auch nur erreichen zu können. Den Fortschritten der Landschaftmalerey hingegen scheint sich nichts zu widersetzen. Dieses Fach genießt vielmehr jede Begünstigung, welche man für dasselbe verlangen kann, es ist beliebt, vorgezogen, wird verhältnißmäßig am besten bezahlt. Die Wissenschaft der Luft- und Linearperspective ist bereits auf sichere Regeln gebracht; die Landschaftmaler besitzen auch im Durchschnitt mehr als die andern technische Fertigkeit zur Nachahmung der ihrem Sprengel angehörigen Gegenstände: demnach kömmt es nur darauf an, die tief im Wesen der gesammten Kunst begründeten Maximen, durch welche das Fach der Darstellung beleb-

ter Natur ehemals so hoch gestiegen, auch auf diejenige Abtheilung der bildenden Kunst anzuwenden, welche sich mit der Darstellung lebloser Gegenstände beschäftigt. Vielleicht ist jetzt der Moment freyer Wahl noch vorhanden, der, verständig benutzt, uns zum Besten leiten wird; vielleicht sind wir eben an den bedeutenden Scheidepunct gelangt, zu welchem einmal verfehlten Pfad keine Wiederkehr statt fände und alsdann das rechte Ziel auf immer unerreicht bleiben würde.

Am Ende der Erzählung von dem, was Kunst und Geschmack während des vergangenen Jahrhunderts hauptsächlich in Rom für Veränderungen erfahren, gedenken wir billig auch noch der, in Folge des verderblichen großen Kriegs, vorgefallnen Versetzung der berühmtesten alten und neuern Kunstwerke aus Italien nach Frankreich, wobey vornehmlich Rom den größten und ihm wohl auf immer unersetzlichen Verlust litt. Welchen Einfluß diese Begebenheit auf Kunst und Geschmack überhaupt haben werde, liegt im Schooß der Zukunft verborgen; wir aber glauben, daß er weder im Guten noch im Schlimmen so groß seyn dürfte, als Parteyischgesinnte etwa meynen möchten. Kunst oder Künstler, die sich bloß von abfallenden Tropfen dieser großen Lichter nähren müssen, werden schwerlich je kräftig und hell aufleuchten; auch sind die vollkommensten Kunstwerke für sich unvermögend, den guten Geschmack irgendwo zu fixiren. In Constantinopel waren die göttlichsten Producte der alten griechischen Künstler noch erhalten und versammelt, als schon die Barbarey herrschte; ja man findet manche derselben in Schnitzwerken sowohl als Musiv-

Arbeiten des neunten und zehnten Jahrhunderts ungeschickt nachgeahmt. Beweise von neuerm Datum können, was wir behaupten, ebenfalls unterstützen. Rom selbst hat, wie oben erwähnt worden, Zeiten gesehen, da trotz der Gegenwart canonischer Meisterstücke des Raphael und der Antiken, Bernini vergöttert wurde und Luca Giordano, Solimena, Pozzo und Currado belobte Meister waren; daraus erhellet deutlich, daß beides, der gute Geschmack sowohl als der ächte hohe Geist der Kunst, keineswegs an die Nähe der schönsten Muster gebunden sind, und also ist es in Rücksicht auf Malerey und Plastik völlig gleichgültig, ob Paris oder Rom den Laokoon, den Apollo, den Torso, die Verklärung ꝛc. aufbewahrt. Für die Alterthumskunde hingegen kann aus der geschehenen Versetzung leicht eine schädliche Hemmung entstehen. Der Vervollkommnung dieser Wissenschaft war das Beysammenseyn so unzähliger Monumente, als Rom aufzuweisen hatte, vornehmlich günstig; wenn aber die Masse derselben mehr und mehr aus einander geht, so müssen die wissenschaftlichen Fortschritte der Alterthumskunde nothwendig sehr erschwert werden; denn die Bequemlichkeit, die bedeutendsten Monumente zu vergleichen und aus der Vergleichung Schlüsse zu ziehen, fällt größtentheils weg. So betrachtet, erscheinen alle Versetzungen, besonders antiker Kunstwerke von Rom, dieselben seyen nun durch Krieg oder Kauf, nach Frankreich oder in andere Länder bewirkt worden, überhaupt als schädliche Eingriffe in die Fortschritte zur Erweiterung wissenschaftlicher Kenntnisse, welche jedem Wohldenkenden um soviel schmerzlicher fallen müssen, weil nach obigem Er-

weis kaum zu hoffen steht, daß Geschmack oder Kunst irgendwo einen positiven Nutzen davon ziehen.

Was nun noch ferner den Zustand der Kunst in Italien und besonders in Rom betrifft, nach der Entführung der erwähnten Meisterstücke durch die Franzosen und völligem Ablauf des XVIII. Jahrhunderts, so hat man bisher noch keine bedeutenden Veränderungen wahrgenommen. Die vorzüglichsten Landschaftmaler verfolgen immerfort den Zweck charakteristischer Darstellung im Detail und halten sich deßwegen mit Ernst und Fleiß, nach ihrer verschiedenen Neigung, auf verschiedene Weise an das Studium der Natur.

In der Geschichtsmalerey ist das Hauptaugenmerk der besten Künstler noch die schöne Form, aber auch zugleich Großheit und Energie, Dinge, welche alle zugleich schwer erreicht werden dürften. Die herrschende Feinheit und Ausbildung des Geschmacks begünstigen den großen Styl nicht sehr, und die allgemeine Liebe, ja Sehnsucht für das Zart-Naive verträgt sich zwar wohl mit dem Schönen und Sanften, weniger mit dem Großen, und ist dem Derben und Kräftigen in Formen und Farben gerade zuwider; daher scheint, wenn doch der Charakter von Größe durchgesetzt werden soll, eine Nöthigung zum Colossalen entstehen zu müssen, und Colossalgestalten erscheinen auch wirklich häufiger als sonst in den Werken der Maler so wie der Bildhauer.

Noch gereicht den neuesten besten Producten der beyden Hauptzweige bildender Kunst der mangelnde

Einklang des Ganzen zum Vorwurf, wie solches seit Mengs immer der Fall gewesen; man kann aber sagen, die Forderung der Totalität und besonders des Charakteristischen, wodurch jene herbeygeführt werden müßte, sey fort und fort lauter und dringender geworden, daher entstehe nun der weite Abstand zwischen dem, was der Kunstrichter begehrt und was der Künstler leistet. Die Kritik fordert mehr streng als billig nach einem Maßstab, den die allerhöchsten Kunstproducte ihr gereicht, und ist deßwegen mit den neuentstehenden Werken meist unzufrieden: allein wenn gesteigerte Forderungen größeres Anstrengen erzeugen, und ernstlicher Anstrengung besseres Gelingen zu folgen pflegt; so darf man hoffen, aller Widerstreit werde sich ins Gute und Harmonische auflösen und die noch obwaltenden Irrthümer selbst das Rechte befördern helfen.

Skizzen

zu

einer Schilderung Winkelmanns.



Vorwort.

Die nachstehenden Aufsätze von drey Freunden verfaßt, welche sich in ihrer Gesinnung über die Kunst im allgemeinen sowohl als über die Verdienste Winkelmanns glücklich begegnen, sollten einem Aufsatz über diesen merkwürdigen Mann zum Grunde liegen und zum Stoff einer Arbeit dienen, die zugleich das Verdienst der Mannigfaltigkeit und der Einheit hätte.

Wie aber im Leben gar mancher Unternehmung vielerley Hindernisse im Wege stehen, welche kaum erlauben, den möglichen Stoff zu sammeln, geschweige demselben die gewünschte Form zu geben; so erscheint auch hier nur die Hälfte des entworfenen Ganzen.

Weil jedoch in gegenwärtigem Falle die Hälfte vielleicht mehr als das Ganze geschätzt werden dürfte, indem der Leser durch Betrachtung dreyer individueller Ansichten desselben Gegenstan-

des mehr gereizt und zu eigener Herstellung dieses bedeutenden Lebens und Charakters aufgefordert wird, welche mit Beyhülfe der älteren und neueren Hülfsmittel bequem gelingen möchte; so glauben wir Dank zu verdienen, wenn wir, anstatt auf spätere Gelegenheit zu hoffen und eine künftige Ausführung zu versprechen, nach Winkelmanns eigner frischen Weise, eben das was gerade bereit ist, wenn es auch nicht fertig wäre, freundlich hingeben, damit es nach seiner Art in dem großen Umkreis des Lebens und der Bildung zeitig mitwirke.

I.

Einleitung.

Das Andenken merkwürdiger Menschen, so wie die Gegenwart bedeutender Kunstwerke, regt von Zeit zu Zeit den Geist der Betrachtung auf. Beide stehen da als Vermächtnisse für jede Generation, in Thaten und Nachruhm jene, diese wirklich erhalten als unaussprechliche Wesen. Jeder Einsichtige weiß recht gut, daß nur das Anschaun ihres besonderen Ganzen einen wahren Werth hätte, und doch versucht man immer aufs neue durch Reflexion und Wort ihnen etwas abzugewinnen.

Hiezu werden wir besonders aufgereizt, wenn etwas neues entdeckt und bekannt wird, das auf solche Gegenstände Bezug hat; und so wird man unsre erneuerte Betrachtung über W., seinen Charakter und sein Geleistetes in dem Augenblicke schicklich finden, da die eben jetzt herausgegebenen Briefe über seine Denkweise und Zustände ein lebhafteres Licht verbreiten.

Eintritt.

Wenn die Natur gewöhnlichen Menschen die köstliche Mitgift nicht versagt, ich meyne jenen lebhaften Trieb, von Kindheit an die äußere Welt mit Lust zu ergreifen, sie kennen zu lernen, sich mit ihr in Verhältniß zu setzen, mit ihr verbunden ein Ganzes zu bilden; so haben vorzügliche Geister öfters die Eigenheit, eine Art von Scheu vor dem wirklichen Leben zu empfinden, sich in sich selbst zurückzuziehen, in sich selbst eine eigene Welt zu erschaffen, und auf diese Weise das Vortrefflichste nach innen bezüglich zu leisten.

Findet sich hingegen in besonders begabten Menschen jenes gemeinsame Bedürfniß, eifrig, zu allem, was die Natur in sie gelegt hat, auch in der äußeren Welt die antwortenden Gegenbilder zu suchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewissen zu steigern; so kann man versichert seyn, daß auch so ein für Welt und Nachwelt höchst erfreuliches Daseyn sich ausbilden werde.

Unser Winkelmann war von dieser Art. In ihn hatte die Natur gelegt, was den Mann macht und ziert. Dagegen verwendete er sein ganzes Leben ein ihm Gemäßes, Treffliches und Würdiges im Menschen und in der Kunst, die sich vorzüglich mit dem Menschen beschäftigt, aufzusuchen.

Eine niedrige Kindheit, unzulänglicher Unterricht in der Jugend, zerrissene, zerstreute Studien im Jünglingsalter, der Druck eines Schulamtes, und was in

einer solchen Laufbahn ängstliches und beschwerliches erfahren wird, hatte er mit vielen Andern geduldet. Er war dreyßig Jahr alt geworden, ohne irgend eine Gunst des Schicksals genossen zu haben; aber in ihm selbst lagen die Keime eines wünschenswerthen und möglichen Glücks.

Wir finden schon in diesen seinen traurigen Zeiten die Spur jener Forderung, sich von den Zuständen der Welt mit eigenen Augen zu überzeugen, zwar dunkel und verworren, doch entschieden genug ausgesprochen. Einige nicht genugsam überlegte Versuche, fremde Länder zu sehen, mißglückten ihm. Er träumte sich eine Reise nach Aegypten; er begab sich auf den Weg nach Frankreich; unvorhergesehene Hindernisse wiesen ihn zurück. Besser geleitet von seinem Genius, ergriff er endlich die Idee, sich nach Rom durchzudrängen. Er fühlte, wie sehr ihm ein solcher Aufenthalt gemäß sey. Dieß war kein Einfall, kein Gedanke mehr, es war ein entschiedener Plan, dem er mit Klugheit und Festigkeit entgegenging.

A n t i k e s.

Der Mensch vermag gar Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm

vereinigen. Das letzte war das glückliche Loos der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beiden ersten sind wir Neuern vom Schicksal angewiesen.

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freyes Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Cometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseyns erfreut?

Wirft sich der Neuere, wie es uns eben jetzt ergangen, fast bey jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren, so fühlten die Alten, ohne weitern Umweg, sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Gränzen der schönen Welt. Hieher waren sie gesetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung.

Warum sind ihre Dichter und Geschichtschreiber die Bewunderung des Einsichtigen, die Verzweiflung des Nacheifernden, als weil jene handelnden Personen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbst, an dem

engen Kreise ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen sowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen so tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten; daher es einem gleichgesinnten Darsteller nicht schwer fallen konnte, eine solche Gegenwart zu verewigen.

Das, was geschah, hatte für sie den einzigen Werth, so wie für uns nur dasjenige, was gedacht oder empfunden worden, einigen Werth zu gewinnen scheint.

Nach einerley Weise lebte der Dichter in seiner Einbildungskraft, der Geschichtschreiber in der politischen, der Forscher in der natürlichen Welt. Alle hielten sich am Nächsten, Wahren, Wirklichen fest, und selbst ihre Phantasiebilder haben Knochen und Mark. Der Mensch und das Menschliche wurden am werthesten geachtet, und alle seine innern, seine äußern Verhältnisse zur Welt mit so großem Sinne dargestellt als angeschaut. Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vorgegangen.

Aber nicht allein das Glück zu genießen, sondern auch das Unglück zu ertragen, waren jene Naturen höchlich geschickt: denn wie die gesunde Faser dem Uebel widerstrebt, und bey jedem krankhaften Anfall sich eilig wieder herstellt; so vermag der jenen eigene gesunde Sinn sich gegen innern und äußern Unfall geschwind und leicht wieder herzustellen. Eine solche antike Natur war, insofern man es nur von einem unsrer Zeitgenossen behaupten kann, in Winkelmann wieder erschienen,

die gleich anfangs ihr ungeheures Probestück ablegte, daß sie durch dreyßig Jahre Niedrigkeit, Unbehagen und Kummer nicht gebändigt, nicht aus dem Wege gerückt, nicht abgestumpft werden konnte. Sobald er nur zu einer ihm gemäßen Freyheit gelangte, erscheint er ganz und abgeschlossen, völlig im antiken Sinne. Angewiesen auf Thätigkeit, Genuß und Entbehrung, Freude und Leid, Besitz und Verlust, Erhebung und Erniedrigung, und in solchem seltsamen Wechsel immer mit dem schönen Boden zufrieden, auf dem uns ein so veränderliches Schicksal heimsucht.

Hatte er nun im Leben einen wirklich alterthümlichen Geist, so blieb ihm derselbe auch in seinen Studien getreu. Doch, wenn bey Behandlung der Wissenschaften im Großen und Breiten die Alten sich schon in einer gewissen peinlichen Lage befanden, indem zu Erfassung der mannigfaltigen, außermenschlichen Gegenstände eine Zertheilung der Kräfte und Fähigkeiten, eine Zerstückelung der Einheit fast unerläßlich ist; so hat ein Neuerer im ähnlichen Falle ein noch gewagteres Spiel, indem er bey der einzelnen Ausarbeitung des mannigfaltigen Wißbaren sich zu zerstreuen, in unzusammenhängenden Kenntnissen sich zu verlieren in Gefahr kömmt, ohne, wie es den Alten glückte, das Unzulängliche durch das Vollständige seiner Persönlichkeit zu vergüten.

So vielfach W. auch in dem Wißbaren und Wissenswerthen herumschweifte, theils durch Lust und Liebe, theils durch Nothwendigkeit geleitet; so kam er doch früher oder später immer zum Alterthum, besonders zum griechischen, zurück, mit dem er sich so nahe verwandt

fühlte, und mit dem er sich in seinen besten Tagen so glücklich vereinigen sollte.

Heidnisches.

Jene Schilderung des alterthümlichen, auf diese Welt und ihre Güter angewiesenen Sinnes, führt uns unmittelbar zur Betrachtung, daß dergleichen Vorzüge nur mit einem heidnischen Sinne vereinbar seyen. Jenes Vertrauen auf sich selbst, jenes Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter als Ahnherren, die Bewunderung derselben gleichsam nur als Kunstwerke, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, die in dem hohen Werthe des Nachruhms selbst wieder auf diese Welt angewiesene Zukunft gehören so nothwendig zusammen, machen solch ein unzertrennliches Ganze, bilden sich zu einem von der Natur selbst beabsichtigten Zustand des menschlichen Wesens, daß wir in dem höchsten Augenblicke des Genusses, wie in dem tiefsten der Aufopferung, ja des Untergangs eine unverwüstliche Gesundheit gewahr werden.

Dieser heidnische Sinn leuchtet aus Ws Handlungen und Schriften hervor, und spricht sich besonders in seinen frühern Briefen aus, wo er sich noch im Conflict mit neuern Religionsgesinnungen abarbeitet. Diese seine Denkweise, diese Entfernung von aller christlichen Sinnesart, ja seinen Widerwillen dagegen muß man im Auge haben, wenn man seine sogenannte Religionsver-

änderung beurtheilen will. Diejenigen Partheyen, in welche sich die christliche Religion theilt, waren ihm völlig gleichgültig, indem er, seiner Natur nach, niemals zu einer der Kirchen gehörte, welche sich ihr subordiniren.

Freundschaft.

Waren jedoch die Alten, so wie wir von ihnen rühmen, wahrhaft ganze Menschen, so mußten sie, indem sie sich selbst und die Welt behaglich empfanden, die Verbindungen menschlicher Wesen in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, sie durften jenes Entzückens nicht ermangeln, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt.

Auch hier zeigt sich ein merkwürdiger Unterschied alter und neuer Zeit. Das Verhältniß zu den Frauen, das bey uns so zart und geistig geworden, erhob sich kaum über die Gränze des gemeinsten Bedürfnisses. Das Verhältniß der Aeltern zu den Kindern scheint einigermaßen zarter gewesen zu seyn. Statt aller Empfindungen aber galt ihnen die Freundschaft unter Personen männlichen Geschlechtes, obgleich auch Chloris und Thyia noch im Hades als Freundinnen unzertrennlich sind.

Die leidenschaftliche Erfüllung liebevoller Pflichten, die Wonne der Unzertrennlichkeit, die Hingebung eines für den andern, die ausgesprochene Bestimmung

für das ganze Leben, die nothwendige Begleitung in den Tod setzen uns bey Verbindung zweyer Jünglinge in Erstaunen, ja man fühlt sich beschämt, wenn uns Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen, Redner, mit Fabeln, Ereignissen, Gefühlen, Gesinnungen solchen Inhaltes und Gehaltes überhäufen.

Zu einer Freundschaft dieser Art fühlte W. sich geboren, derselben nicht allein sich fähig, sondern auch im höchsten Grade bedürftig; er empfand sein eigenes Selbst nur unter der Form der Freundschaft, er erkannte sich nur unter dem Bilde des durch einen dritten zu vollendenden Ganzen. Frühe schon legte er dieser Idee einen vielleicht unwürdigen Gegenstand unter, er widmete sich ihm, für ihn zu leben und zu leiden, für denselben fand er selbst in seiner Armuth Mittel reich zu seyn, zu geben, aufzuopfern, ja er zweifelt nicht, sein Daseyn, sein Leben zu verpfänden. Hier ist es, wo sich W. selbst mitten in Druck und Noth, groß, reich, freygebig und glücklich fühlt, weil er dem etwas leisten kann, den er über alles liebt, ja dem er sogar, als höchste Aufopferung, Undankbarkeit zu verzeihen hat.

Wie auch die Zeiten und Zustände wechseln, so bildet W. alles Würdige, was ihm naht, nach dieser Urform zu seinem Freund um, und wenn ihm gleiches Manches von diesen Gebilden leicht und bald vorüberschwindet; so erwirbt ihm doch diese schöne Gesinnung das Herz manches Trefflichen und er hat das Glück, mit den besten seines Zeitalters und Kreises in dem schönsten Verhältnisse zu stehen.

Schönheit.

Wenn aber jenes tiefe Freundschaftsbedürfniß sich eigentlich seinen Gegenstand erschafft und ausbildet; so würde dem alterthümlich gesinnten dadurch nur ein einseitiges, ein sittliches Wohl zuwachsen, die äußere Welt würde ihm wenig leisten, wenn nicht ein verwandtes, gleiches Bedürfniß und ein befriedigender Gegenstand desselben glücklich hervorträte, wir meynen die Forderung des sinnlich Schönen und das sinnlich Schöne selbst: denn das letzte Product der sich immer steigernden Natur, ist der schöne Mensch. Zwar kann sie ihn nur selten hervorbringen, weil ihren Ideen gar viele Bedingungen widerstreben, und selbst ihrer Allmacht ist es unmöglich, lange im Vollkommnen zu verweilen und dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu geben. Denn genau genommen kann man sagen, es sey nur ein Augenblick, in welchem der schöne Mensch schön sey.

Dagegen tritt nun die Kunst ein, denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft, und sich endlich bis zur Production des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen übrigen Thaten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal hervorgebracht, steht

es in seiner idealen Wirklichkeit vor der Welt, so bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchste hervor: denn indem es aus den gesammten Kräften sich geistig entwickelt, so nimmt es alles herrliche, verehrungs- und liebenswürdige in sich auf und erhebt, indem es die menschliche Gestalt beseelt, den Menschen über sich selbst, schließt seinen Lebens- und Thatenkreis ab und vergöttert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Künftige begriffen ist. Von solchen Gefühlen wurden die ergriffen, die den olympischen Jupiter erblickten, wie wir aus den Beschreibungen, Nachrichten und Zeugnissen der Alten uns entwickeln können. Der Gott war zum Menschen geworden, um den Menschen zum Gott zu erheben. Man erblickte die höchste Würde und ward für die höchste Schönheit begeistert. In diesem Sinne kann man wohl jenen Alten Recht geben, welche mit völliger Ueberzeugung aussprachen: es sey ein Unglück zu sterben, ohne dieses Werk gesehen zu haben.

Für diese Schönheit war Winkelmann, seiner Natur nach, fähig, er ward sie in den Schriften der Alten zuerst gewahr; aber sie kam ihm aus den Werken der bildenden Kunst persönlich entgegen, aus denen wir sie erst kennen lernen, um sie an den Gebilden der lebendigen Natur gewahr zu werden und zu schätzen.

Finden nun beide Bedürfnisse der Freundschaft und der Schönheit zugleich an einem Gegenstande Nahrung, so scheint das Glück und die Dankbarkeit des

Menschen über alle Gränzen hinauszusteigen, und alles, was er besitzt, mag er so gern als schwache Zeugnisse seiner Anhänglichkeit und seiner Verehrung hingeben.

So finden wir W. oft in Verhältniß mit schönen Jünglingen, und niemals erscheint er belebter und liebenswürdiger, als in solchen, oft nur flüchtigen Augenblicken.

Katholicismus.

Mit solchen Gesinnungen, mit solchen Bedürfnissen und Wünschen fröhnte W. lange Zeit fremden Zwecken. Nirgend um sich her sah er die mindeste Hoffnung zu Hülfe und Beystand.

Der Graf Bünau, der als Particulier nur ein bedeutendes Buch weniger hätte kaufen dürfen, um W. einen Weg nach Rom zu eröffnen, der als Minister Einfluß genug hatte, dem trefflichen Mann aus aller Verlegenheit zu helfen, mochte ihn wahrscheinlich als thätigen Diener nicht gern entbehren, oder hatte keinen Sinn für das große Verdienst, der Welt einen tüchtigen Mann zugefördert zu haben. Der Dresdner Hof, woher allenfalls eine hinlängliche Unterstützung zu hoffen war, bekannte sich zur römischen Kirche, und kaum war ein anderer Weg zu Gunst und Gnade zu gelangen, als durch Beichtväter und andre geistliche Personen.

Das Beyspiel des Fürsten wirkt mächtig um sich her, und fordert mit heimlicher Gewalt jeden Staatsbürger zu ähnlichen Handlungen auf, die in dem Kreise des Privatmanns irgend zu leisten sind, vorzüglich also zu sittlichen. Die Religion des Fürsten bleibt, in gewissem Sinne, immer die herrschende, und die römische Religion reißt, gleich einem immer bewegten Strudel, die ruhig vorbeyziehende Welle an sich und in ihren Kreis.

Dabey mußte W. fühlen, daß man, um in Rom ein Römer zu seyn, um sich innig mit dem dortigen Daseyn zu verweben, eines zutraulichen Umgangs zu genießen, nothwendig zu jener Gemeine sich bekennen, ihren Glauben zugeben, sich nach ihren Gebräuchen bequemen müsse. Und so zeigte der Erfolg, daß er, ohne diesen früheren Entschluß, seinen Zweck nicht vollständig erreicht hätte, und dieser Entschluß ward ihm dadurch gar sehr erleichtert, daß ihn, als einen gründlich gebornen Heide, die protestantische Taufe zum Christen einzuweihen nicht vermögend gewesen.

Doch gelang ihm die Veränderung seines Zustandes nicht ohne heftigen Kampf. Wir können nach unserer Ueberzeugung, nach genugsam abgewogenen Gründen, endlich einen Entschluß fassen, der mit unserm Wollen, Wünschen und Bedürfen völlig harmonisch ist, ja zu Erhaltung und Förderung unserer Existenz unausweichlich scheint, so daß wir mit uns völlig zur Einigkeit gelangen. Ein solcher Entschluß aber kann mit der allgemeinen Denkweise, mit der Ueberzeugung vieler Menschen im Widerspruch stehen; dann be-

ginnt ein neuer Streit, der zwar bey uns keine Ungewißheit, aber eine Unbehaglichkeit erregt, einen ungeduldigen Verdruß, daß wir nach außen hie und da Brüche finden, wo wir nach innen eine ganze Zahl zu sehen glauben.

Und so erscheint auch W. bey seinem vorgehabten Schritt, besorgt, ängstlich, kummervoll und in leidenschaftlicher Bewegung, wenn er sich die Wirkung dieses Unternehmens, besonders auf seinen ersten Gönner, den Grafen, bedenkt. Wie schön, tief und rechtlich sind seine vertraulichen Aeußerungen über diesen Punkt!

Denn es bleibt freylich ein Jeder, der die Religion verändert, mit einer Art von Makel bespritzt, von der es unmöglich scheint, ihn zu reinigen. Wir sehen daraus, daß die Menschen den beharrenden Willen über alles zu schätzen wissen und um so mehr schätzen, als sie sämmtlich in Partheyen getheilt, ihre eigene Sicherheit und Dauer beständig im Auge haben. Hier ist weder von Gefühl, noch von Ueberzeugung die Rede. Ausdauern soll man, da, wo uns mehr das Geschick als die Wahl hingestellt. Bey einem Volke, einer Stadt, einem Fürsten, einem Freunde, einem Weibe festhalten, darauf alles beziehen, deßhalb alles wirken, alles entbehren und dulden, das wird geschätzt; Abfall dagegen bleibt verhaßt, Wankelmuth wird lächerlich.

War dieses nun die eine schroffe, sehr ernste Seite, so läßt sich die Sache auch von einer andern ansehn, von der man sie heiterer und leichter nehmen kann. Gewisse Zustände des Menschen, die wir keinesweges

billigen, gewisse sittliche Flecken an dritten Personen haben für unsre Phantasie einen besondern Reiz. Will man uns ein Gleichniß erlauben, so möchten wir sagen, es ist damit, wie mit dem Wildpret, das dem feinen Gaumen mit einer kleinen Andeutung von Fäulniß weit besser als frisch gebraten schmeckt. Eine geschiedene Frau, ein Renegat machen auf uns einen besonders reizenden Eindruck. Personen, die uns sonst vielleicht nur merkwürdig und liebenswürdig vorkämen, erscheinen uns nun als wundersam, und es ist nicht zu läugnen, daß die Religionsveränderung Winkelmanns das Romantische seines Lebens und Wesens vor unserer Einbildungskraft merklich erhöht.

Aber für W. selbst hatte die katholische Religion nichts anzügliches. Er sah in ihr bloß das Maskenkleid, das er umnahm, und drückt sich darüber hart genug aus. Auch später scheint er an ihren Gebräuchen nicht genugsam festgehalten, ja vielleicht gar durch lose Reden sich bey eifrigen Bekennern verdächtig gemacht zu haben, wenigstens ist hie und da eine kleine Furcht vor der Inquisition sichtbar.

Gewahrwerden griechischer Kunst.

Von allem literarischen, ja selbst von dem höchsten was sich mit Wort und Sprache beschäftigt, von Poesie und Rhetorik, zu den bildenden Künsten überzugehen, ist schwer, ja fast unmöglich: denn es liegt eine unge-

heure Kluft dazwischen, über welche uns nur ein beson-ders geeignetes Naturell hinüberhebt. Um zu beur-theilen, inwiefern dieses Winkelmannen gelungen, lie-gen der Documente nunmehr genugsam vor uns.

Durch die Freude des Genusses ward er zuerst zu den Kunstschätzen hingezogen; allein zu Benutzung, zu Beurtheilung derselben bedurfte er noch der Künstler als Mittelspersonen, deren mehr oder weniger gültige Mey-nungen er aufzufassen, zu redigiren und aufzustellen wußte, woraus denn seine noch in Dresden herausge-gebene Schrift: über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst, nebst zwey Anhängen, entstan-den ist.

So sehr W. schon hier auf dem rechten Wege er-scheint, so köstliche Grundstellen diese Schriften auch enthalten, so richtig das letzte Ziel der Kunst darin schon aufgesteckt ist; so sind sie doch, sowohl dem Stoff als der Form nach, dergestalt barock und wun-derlich, daß man ihnen wohl vergebens durchaus ei-nen Sinn abzugewinnen suchen möchte, wenn man nicht von der Persönlichkeit der damals in Sachsen versammelten Kenner und Kunstrichter, von ihren Fä-higkeiten, Meynungen, Neigungen und Grillen näher unterrichtet ist; weßhalb diese Schriften für die Nach-kommenden ein verschlossenes Buch bleiben werden, wenn sich nicht unterrichtete Liebhaber der Kunst, die jenen Zeiten näher gelebt haben, bald entschließen sollten, eine Schilderung der damaligen Zustände, in-sofern es noch möglich ist, zu geben oder zu veranlassen.

Lippert, Hagedorn, Oeser, Diterich, Heinecke, Oesterreich liebten, trieben, beförderten die Kunst jeder auf seine Weise. Ihre Zwecke waren beschränkt, ihre Maximen einseitig, ja öfters wunderlich. Geschichten und Anekdoten kursirten, deren mannigfaltige Anwendung nicht allein die Gesellschaft unterhalten, sondern auch belehren sollte. Aus solchen Elementen entstanden jene Schriften Winkelmanns, der diese Arbeiten gar bald selbst unzulänglich fand, wie er es denn auch seinen Freunden nicht verhehlte.

Doch trat er endlich, wo nicht genugsam vorbereitet, doch einigermaßen vorgeübt, seinen Weg an, und gelangte nach jenem Lande, wo für jeden Empfänglichen die eigenste Bildungsepoche beginnt, welche sich über dessen ganzes Wesen verbreitet und solche Wirkungen äußert, die eben so reell als harmonisch seyn müssen, weil sie sich in der Folge als ein festes Band zwischen höchst verschiedenen Menschen kräftig erweisen.

R o m.

Winkelmann war nun in Rom, und wer konnte würdiger seyn, die Wirkung zu fühlen, die jener große Zustand auf eine wahrhaft empfängliche Natur hervorzubringen im Stande ist. Er sieht seine Wünsche erfüllt, sein Glück begründet, seine Hoffnungen überbefriedrigt. Verkörpert stehn seine Ideen um ihn her,

mit Staunen wandert er durch die Reste eines Riesenzeitalters, das Herrlichste, was die Kunst hervorgebracht hat, steht unter freyem Himmel; ohnentgeltlich, wie zu den Sternen des Firmaments, wendet er seine Augen zu solchen Wunderwerken empor, und jeder verschlossene Schatz öffnet sich für eine kleine Gabe. Der Ankömmling schleicht wie ein Pilgrim unbemerkt umher, dem Herrlichsten und Heiligsten naht er sich in unscheinbarem Gewand, noch läßt er nichts Einzelnes auf sich eindringen, das Ganze wirkt auf ihn unendlich mannigfaltig, und schon fühlt er die Harmonie voraus, die aus diesen vielen, oft feindselig scheinenden Elementen zuletzt für ihn entstehen muß. Er beschaut, er betrachtet alles, und wird, auf daß ja sein Behagen vollkommener werde, für einen Künstler gehalten, für den man denn doch am Ende so gerne gelten mag.

Wie uns ein Freund die mächtige Wirkung, welche jener Zustand ausübt, geistvoll entwickelte, theilen wir unsern Lesern statt aller weitern Betrachtungen mit.

Rom ist der Ort, in dem sich für unsere Ansicht das ganze Alterthum in Eins zusammenzieht, und was wir also bey den alten Dichtern, bey den alten Staatsverfassungen empfinden, glauben wir in Rom mehr noch als zu empfinden, selbst anzuschauen. Wie Homer sich nicht mit andern Dichtern, so läßt sich Rom mit keiner andern Stadt, römische Gegend mit keiner andern vergleichen. Es gehört allerdings das Meiste von diesem

Eindruck uns und nicht dem Gegenstande; aber es ist nicht bloß der empfindelnde Gedanke, zu stehen, wo dieser oder jener große Mann stand, es ist ein gewaltsames Hinreißen in eine von uns nun einmal, sey es auch durch eine nothwendige Täuschung, als edler und erhabener angesehene Vergangenheit; eine Gewalt, der selbst, wer wollte, nicht widerstehen kann, weil die Oede, in der die jetzigen Bewohner das Land lassen, und die unglaubliche Masse von Trümmern selbst das Auge dahin führen. Und da nun diese Vergangenheit dem innern Sinne in einer Größe erscheint, die allen Neid ausschließt, an der man sich überglücklich fühlt, nur mit der Phantasie Theil zu nehmen, ja an der keine andre Theilnahme nur denkbar ist, und dann den äußern Sinn zugleich die Lieblichkeit der Formen, die Größe und Einfachheit der Gestalten, der Reichthum der Vegetation, die doch wieder nicht üppig ist, wie in noch südlichern Gegenden, die Bestimmtheit der Umrisse in dem klaren Medium, und die Schönheit der Farben in durchgängige Klarheit versezt; so ist hier der Naturgenuß reiner, von aller Bedürftigkeit entfernter Kunstgenuß. Ueberall sonst reihen sich Ideen des Contrastes daran, und er wird elegisch oder satyrisch. Freylich indeß ist es auch nur für uns so. Horaz empfand Tibur moderner, als wir Tivoli. Das beweist sein beatus ille, qui procul negotiis. Aber es ist auch nur eine Täuschung, wenn wir selbst Bewohner Athens und Roms zu seyn wünschten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erschrinen. Es geht damit, wie we-

nigstens mir und einem Freunde mit den Ruinen. Wir haben immer einen Aerger, wenn man eine halb versunkene ausgräbt; es kann höchstens ein Gewinn für die Gelehrsamkeit auf Kosten der Phantasie seyn. Ich kenne für mich nur noch zwey gleich schreckliche Dinge, wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer polizirten Stadt machen wollte, in der kein Mensch mehr Messer trüge. Kommt je ein so ordentlicher Papst, was denn die 72 Kardinäle verhüten mögen, so ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine so göttliche Anarchie, und um Rom eine so himmlische Wüstenen ist, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr werth ist, als dieß ganze Geschlecht.

M e n g s.

Aber W. hätte lange Zeit in den weiten Kreisen alterthümlicher Ueberbleibsel nach den werthesten, seiner Betrachtung würdigsten Gegenständen umhergetastet, hätte das Glück ihn nicht sogleich mit Mengs zusammengebracht. Dieser, dessen eigenes großes Talent auf die alten und besonders die schönen Kunstwerke gerichtet war, machte seinen Freund sogleich mit dem Vorzüglichsten bekannt, was unserer Aufmerksamkeit werth ist. Hier lernte dieser die Schönheit der Formen und ihrer Behandlung kennen, und sah sich sogleich aufgeregt, eine Schrift *vom Geschmack der griechischen Künstler* zu unternehmen.

Wie man aber nicht lange mit Kunstwerken aufmerksam umgehen kann, ohne zu finden, daß sie nicht allein von verschiedenen Künstlern, sondern auch aus verschiedenen Zeiten herrühren, und daß sämmtliche Betrachtungen des Ortes, des Zeitalters, des individuellen Verdienstes zugleich angestellt werden müssen; also fand auch Winkelmann mit seinem Geradsinne, daß hier die Achse der ganzen Kunstkenntniß befestigt sey. Er hielt sich zuerst an das Höchste, das er in einer Abhandlung von dem Stile der Bildhauerey in den Zeiten des Phidias darzustellen gedachte. Doch bald erhob er sich über die Einzelheiten zu der Idee einer Geschichte der Kunst, und entdeckte, als ein neuer Kolumbus, ein lange geahndetes, gedeutetes und besprochenes, ja man kann sagen, ein früher schon gekanntes und wieder verlornes Land.

Traurig ist immer die Betrachtung, wie erst durch die Römer, nachher durch das Eindrängen nordischer Völker, und durch die daraus entstandene Verwirrung das Menschengeschlecht in eine solche Lage gekommen, daß alle wahre, reine Bildung in ihren Fortschritten für lange Zeit gehindert, ja beynahe für alle Zukunft unmöglich gemacht worden.

Man mag in eine Kunst oder Wissenschaft hineinblicken, in welche man will, so hatte der gerade, richtige Sinn dem alten Beobachter schon manches entdeckt, was durch die folgende Barbarey und durch die barbarische Art sich aus der Barbarey zu retten, ein Geheimniß ward, blieb, und für die Menge noch lange ein Ge-

heimniß bleiben wird, da die höhere Cultur der neuern Zeit nur langsam ins Allgemeine wirken kann.

Vom Technischen ist hier die Rede nicht, dessen sich glücklicherweise das Menschengeschlecht bedient, ohne zu fragen, woher es komme, und wohin es führe.

Zu diesen Betrachtungen werden wir durch einige Stellen alter Autoren veranlaßt, wo sich schon Ahndungen, ja sogar Andeutungen einer möglichen und nothwendigen Kunstgeschichte finden.

Vellejus Paterculus bemerkt mit großem Antheil das ähnliche Steigen und Fallen aller Künste. Ihn als Weltmann beschäftigte besonders die Betrachtung, daß sie sich nur kurze Zeit auf dem höchsten Punkte, den sie erreichen können, zu erhalten wissen. Auf seinem Standorte war es ihm nicht gegeben, die ganze Kunst als ein Lebendiges (ζωον) anzusehen, das einen unmerklichen Ursprung, einen langsamen Wachsthum, einen glänzenden Augenblick seiner Vollendung, eine stufenfällige Abnahme, wie jedes andre organische Wesen, nur in mehreren Individuen nothwendig darstellen muß. Er giebt daher nur sittliche Ursachen an, die freylich als mitwirkend nicht ausgeschlossen werden können, seinem großen Scharfsinn aber nicht genug thun, weil er wohl fühlt, daß eine Nothwendigkeit hier im Spiel ist, die sich aus freyen Elementen nicht zusammensetzen läßt.

Daß wie den Rednern es auch den Grammatikern, Malern und Bildhauern gegangen, wird jeder finden, der die Zeugnisse der Zeiten verfolgt; durchaus wird

die Vortrefflichkeit der Kunst von dem engsten Zeitraume umschlossen. Warum nun mehrere, ähnliche, fähige Menschen sich in einem gewissen Jahreskreis zusammenziehen und sich zu gleicher Kunst und deren Beförderung versammeln, bedenke ich immer, ohne die Ursachen zu entdecken, die ich als wahr angeben möchte. Unter den wahrscheinlichen sind mir folgende die wichtigsten. Nacheiferung nährt die Talente, bald reizt der Neid, bald die Bewunderung zur Nachahmung und schnell erhebt sich das mit so großem Fleiß geförderte auf die höchste Stelle. Schwer verweilt sich's im Vollkommenen und was nicht vorwärts gehen kann, schreitet zurück. Und so sind wir anfangs unsern Vordermännern nachzukommen bemüht, dann aber, wenn wir sie zu übertreffen oder zu erreichen verzweifeln, veraltet der Fleiß mit der Hoffnung, und was man nicht erlangen kann, verfolgt man nicht mehr, man strebt nicht mehr nach dem Besitz, den andre schon ergriffen, man späht nach etwas Neuem, und so lassen wir das, worinn wir nicht glänzen könnten, fahren und suchen für unser Streben ein ander Ziel. Aus dieser Unbeständigkeit, wie mich dünkt, entsteht das größte Hinderniß vollkommene Werke hervorzubringen.

Auch eine Stelle Quintilians, die einen bündigen Entwurf der alten Kunstgeschichte enthält, verdient als ein wichtiges Denkmal in diesem Fache ausgezeichnet zu werden.

Quintilian mag gleichfalls, bey Unterhaltung mit römischen Kunstliebhabern, eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Charakter der griechischen, bildenden Künstler mit dem der römischen Redner gefunden und sich bey Kennern und Kunstfreunden deßhalb näher unterrichtet haben, so daß er bey seiner gleichnißweisen Aufstellung, da jedesmal der Kunstcharakter mit dem Zeitcharakter zu ammenfällt, ohne es zu wissen oder zu wollen, eine Kunstgeschichte selbst darzustellen genöthigt ist.

Man sagt, die ersten berühmten Maler, deren Werke man nicht bloß des Alterthums wegen besucht, seyen Polygnot und Aglaophon. Ihr einfaches Colorit findet noch eifrige Liebhaber, welche dergleichen rohe Arbeiten und Anfänge einer sich entwickelnden Kunst den größten Meistern der folgend'n Zeit vorziehen, wie mich dünkt, nach einer eigenen Sinnesweise.

Nachher haben Xeuxis und Parrhasius, die nicht weit auseinander lebten, beide ungefähr um die Zeit des peloponnesischen Kriegs, die Kunst sehr befördert. Der erste soll die Gesetze des Lichtes und Schattens erfunden, der andre aber sich auf genaue Untersuchung der Linien eingelassen haben. Ferner gab Xeuxis den Gliedern mehr Inhalt und machte sie völliger und ansehnlicher. Er folgte hierinn, wie man glaubt, dem Homer, welchem die gewaltigste Form auch an den Weibern gefällt. Parrhasius aber bestimmte alles dergestalt, daß sie ihn den Gesetzgeber nennen, weil die

Vorbilder von Göttern und Helden, wie er sie überliefert hat, von andern als nöthigend befolgt und beybehalten werden.

So blühte die Malerey um die Zeit des Philippus bis zu den Nachfolgern Alexanders, aber in verschiedenen Talenten. Denn an Sorgfalt ist Protogenes, an Ueberlegung Pamphilus und Melanthius, an Leichtigkeit Antiphilus, an Erfindung seltsamer Erscheinungen, die man Phantasien nennt, Theon der Samier, an Geist und Anmuth Apelles von Niemanden übertroffen worden. Euphranorn bewundert man, daß er in Rücksicht der Kunsterforderniße überhaupt unter die besten gerechnet werden muß, und zugleich in der Maler- und Bildhauerkunst vortrefflich war.

Denselben Unterschied findet man auch bey der Plastik. Denn Kalon und Hegesias haben härter und den Toskanern ähnlich gearbeitet, Kalamis weniger streng, noch weicher Myron.

Fleiß und Zierlichkeit besitzt Polyklet vor Allen. Ihm wird von Vielen der Preis zuerkannt; doch damit ihm etwas abgehe, meynt man, ihm fehle das Gewicht. Denn wie er die menschliche Form zierlicher gemacht, als die Natur sie zeigt, so scheint er die Würde der Götter nicht völlig auszufüllen, ja er soll sogar das ernstere Alter vermieden, und sich über glatte Wangen nicht hinausgewagt haben.

Was aber dem Polyklet abgeht, wird dem Phidias und Alkamenes zugestanden. Phidias soll Götter und Menschen am vollkommensten gebildet, besonders in Elfenbein seinen Nebenbuhler weit übertroffen haben.

Also würde man urtheilen, wenn er auch nichts als die Minerva zu Athen oder den olympischen Jupiter in Elis gemacht hätte, dessen Schönheit der angenommenen Religion, wie man sagt, zu Statten kam, so sehr hat die Majestät des Werks dem Gotte sich gleichgestellt.

Lysippus und Praxiteles sollen, nach der allgemeinen Meynung, sich der Wahrheit am besten genähert haben; Demetrius aber wird getadelt, daß er hierinn zu viel gethan; er hat die Aehnlichkeit der Schönheit vorgezogen.

Literarisches Metier.

Nicht leicht ist ein Mensch glücklich genug, für seine höhere Ausbildung von ganz uneigennützigen Gönnern die Hülfsmittel zu erlangen. Selbst wer das Beste zu wollen glaubt, kann nur das befördern, was er liebt und kennt, oder noch eher, was ihm nutzt. Und so war auch die literarisch-bibliographische Bildung dasjenige Verdienst, das W. früher dem Grafen Bünau und später dem Cardinal Passionei empfahl.

Ein Bücherkenner ist überall willkommen und er war es in jener Zeit noch mehr, als die Lust merkwürdige und rare Bücher zu sammeln lebendiger, das bibliothekarische Geschäft noch mehr in sich selbst beschränkt war. Eine große deutsche Bibliothek sah einer großen römischen ähnlich. Sie konnten mit einander

im Besitz der Bücher wetteifern. Der Bibliothekar eines deutschen Grafen war für einen Cardinal ein erwünschter Hausgenosse und konnte sich auch da gleich wieder als zu Hause finden. Die Bibliotheken waren wirkliche Schatzkammern, anstatt daß man sie jetzt, bey dem schnellen Fortschreiten der Wissenschaften, bey dem zweckmäßigen und zwecklosen Anhäufen der Druckschriften, mehr als nützliche Vorräthskammern und zugleich als unnütze Gerümpelkammern anzusehen hat, so daß ein Bibliothekar, weit mehr als sonst, sich von dem Gange der Wissenschaft, von dem Werth und Unwerth der Schriften zu unterrichten Ursache hat, und ein deutscher Bibliothekar Kenntnisse besitzen muß, die fürs Ausland verloren wären.

Aber nur kurze Zeit, und nur so lange als es nöthig war, um sich einen mäßigen Lebensunterhalt zu verschaffen, blieb W. seiner eigentlichen literarischen Beschäftigung getreu, so wie er auch bald das Interesse an dem was sich auf kritische Untersuchungen bezog, verlor, weder Handschriften vergleichen noch deutschen Gelehrten, die ihn über Manches befragten, zur Rede stehen wollte.

Doch hatten ihm seine Kenntnisse schon früher zu einer vortheilhaften Einleitung gedient. Das Privatleben der Italiäner überhaupt, besonders aber der Römer, hat aus mancherley Ursachen etwas geheimnißvolles. Dieses Geheimniß, diese Absonderung, wenn man will, erstreckte sich auch über die Literatur. Gar mancher Gelehrter widmete sein Leben im Stillen einem bedeutenden Werke, ohne jemals damit erscheinen zu

wollen oder zu können. Auch fanden sich häufiger, als in irgend einem Lande, Männer, welche, bey mannigfaltigen Kenntnissen und Einsichten, sich schriftlich oder gar gedruckt mitzutheilen nicht zu bewegen waren. Zu solchen fand W. den Eintritt gar bald eröffnet. Er nennt unter ihnen vorzüglich Giacomelli und Baldani, und erwähnt seiner zunehmenden Bekanntschaften, seines wachsenden Einflusses mit Vergnügen.

Cardinal Albani.

Ueber alles förderte ihn das Glück, ein Hausgenosse des Cardinal Albani geworden zu seyn. Dieser, der bey einem großen Vermögen und bedeutendem Einfluß, von Jugend auf eine entschiedene Kunstliebhaberey, die beste Gelegenheit sie zu befriedigen, und ein bis ans Wunderbare glänzendes Sammlerglück gehabt hatte, fand in späteren Jahren in dem Geschäft diese Sammlung würdig aufzustellen, und so mit jenen römischen Familien zu wetteifern, die früher auf den Werth solcher Schätze aufmerksam gewesen, sein höchstes Vergnügen, ja den dazu bestimmten Raum nach Art der Alten zu überfüllen, war sein Geschmack und seine Lust. Gebäude drängten sich an Gebäude, Saal an Saal, Halle zu Halle, Brunnen und Obelisken, Caryatiden und Basreliefe, Statuen und Gefäße fehlten weder im Hof- noch Gartenraum, indeß große

und kleinere Zimmer, Gallerien und Kabinette die merkwürdigsten Monumente aller Zeiten enthielten.

Im Vorbeygehen gedachten wir, daß die Alten ihre Anlagen durchaus gleicher Weise gefüllt. So überhäuften die Römer ihr Capitol, daß es unmöglich scheint, alles habe darauf Platz gehabt. So war die Via sacra, das Forum, der Palatin überdrängt mit Gebäuden und Denkmählern, so daß die Einbildungskraft kaum noch eine Menschenmasse in diesen Räumen unterbringen könnte, wenn ihr nicht die Wirklichkeit ausgegrabener Städte zu Hülfe käme, wenn man nicht mit Augen sehen könnte, wie eng, wie klein, wie gleichsam nur als Modell zu Gebäuden, ihre Gebäude angelegt sind. Diese Bemerkung gilt sogar von der Villa des Hadrian, bey deren Anlage Raum und Vermögen genug zum Großen vorhanden war.

In einem solchen überfüllten Zustande verließ W. die Villa seines Herrn und Freundes, den Ort seiner höhern und erfreulichsten Bildung. So stand sie auch lange noch, nach dem Tode des Cardinals, zur Freude und Bewunderung der Welt, bis sie in der alles bewegenden und zerstreuenden Zeit ihres sämmtlichen Schmuckes beraubt wurde. Die Statuen waren aus ihren Nischen und von ihren Stellen gehoben, die Basreliefe aus den Mauern herausgerissen und der ungeheure Vorrath zum Transport eingepackt. Durch den sonderbarsten Wechsel der Dinge führte man diese Schätze nur bis an die Tiber. In kurzer Zeit gab man sie dem Besitzer zurück, und der größte Theil, bis auf wenige Juweelen, befindet sich wieder an der alten

Stelle. Jenes erste traurige Schicksal dieses Kunstelysiums und dessen Wiederherstellung durch eine abentheuerliche Wendung der Dinge, hätte Winkelmann erleben können. Doch wohl ihm, daß er dem irdischen Leid, so wie der zum Ersatz nicht immer hinreichenden Freude, schon entwachsen war.

Glücksfälle.

Aber auch manches äußere Glück begegnete ihm auf seinem Wege, nicht allein, daß in Rom das Aufgraben der Alterthümer lebhaft und glücklich von Statten ging; sondern es waren auch die Herculanischen und Pompejischen Entdeckungen theils neu, theils durch Neid, Verheimlichung und Langsamkeit unbekannt geblieben, und so kam er in eine Erndte, die seinem Geiste und seiner Thätigkeit genugsam zu schaffen gab.

Traurig ist es, wenn man das Vorhandne als fertig und abgeschlossen ansehen muß. Rüstkammern, Gallerien und Museen, zu denen nichts hinzugefügt wird, haben etwas Grab- und Gespensterartiges; man beschränkt seinen Sinn in einem so beschränkten Kunstkreis, man gewöhnt sich solche Sammlungen als ein Ganzes anzusehen, anstatt daß man durch immer neuen Zuwachs erinnert werden sollte, daß in der Kunst, wie im Leben, kein Abgeschlossenes beharre, sondern ein Unendliches in Bewegung sey.

In einer so glücklichen Lage befand sich W. Die Erde gab ihre Schätze her, und durch den immerfort regen Kunsthandel bewegten sich manche alte Besitzungen ans Tageslicht, gingen vor seinen Augen vorbey, ermunterten seine Neigung, erregten sein Urtheil und vermehrten seine Kenntnisse.

Kein geringer Vortheil für ihn war sein Verhältniß zu dem Erben der großen Stoschischen Besitzungen. Erst nach dem Tode des Sammlers lernte er diese kleine Kunstwelt kennen, und herrschte darinn nach seiner Einsicht und Ueberzeugung. Freylich ging man nicht mit allen Theilen dieser äußerst schätzbaren Sammlung gleich vorsichtig um, wiewohl das Ganze einen Katalogen, zur Freude und zum Nutzen nachfolgender Liebhaber und Sammler, verdient hätte. Manches ward verschleudert; doch um die treffliche Gemmensammlung bekannter und verkäuflicher zu machen, unternahm W. mit dem Erben Stosch, die Fertigung eines Katalogs, von welchem Geschäft und dessen übereilter und doch immer geistreicher Behandlung uns die überbliebene Correspondenz ein merkwürdiges Zeugniß ablegt.

Bey diesem auseinanderfallenden Kunstkörper, wie bey der sich immer vergrößernden und mehr vereinigenden albanischen Sammlung, zeigte sich unser Freund geschäftig, und alles was zum Sammeln oder Zerstreuen durch seine Hände ging, vermehrte den Schatz, den er in seinem Geiste angefangen hatte aufzustellen.

Unternommene Schriften.

Schon als W. zuerst in Dresden der Kunst und den Künstlern sich näherte, und in diesem Fach als Anfänger erschien, war er als Literator ein gemachter Mann. Er übersah die Vorzeit, so wie die Wissenschaften in manchem Sinne. Er fühlte und kannte das Alterthum, so wie das Würdige der Gegenwart, des Lebens und des Charakters, selbst in seinem tiefgedrücktem Zustande. Er hatte sich einen Stil gebildet. In der neuen Schule, die er betrat, horchte er nicht nur als ein gelehriger, sondern als ein gelehrter Jünger seinen Meistern zu, er horchte ihnen ihre bestimmten Kenntnisse leicht ab, und fing sogleich an alles zu nutzen und zu verbrauchen.

Auf einem höhern Schauplatze als zu Dresden, in einem höhern Sinne, der sich ihm geöffnet hatte, blieb er derselbige. Was er von Mengs vernahm, was die Umgebung ihm zurief, bewahrte er nicht etwa lange bey sich, ließ den frischen Most nicht etwa gähren und klar werden, sondern, wie man sagt, daß man durch Lehren lerne, so lernte er im Entwerfen und Schreiben. Wie manchen Titel hat er uns hinterlassen, wie manche Gegenstände benannt, über die ein Werk erfolgen sollte, und diesem Anfang glich seine ganze antiquarische Laufbahn. Wir finden ihn immer in Thätigkeit, mit dem Augenblick beschäftigt, ihn dergestalt ergreifend und festhaltend, als wenn der Augenblick vollständig und befriedigend seyn könnte, und eben-

so ließ er sich wieder vom nächsten Augenblicke belehren. Diese Ansicht dient zu Würdigung seiner Werke.

Daß sie so, wie sie da liegen, erst als Manuscript auf das Papier gekommen, und sodann später im Druck für die Folgezeit fixirt worden, hing von unendlich mannigfaltigen, kleinen Umständen ab. Nur einen Monat später, so hätten wir ein anderes Werk, richtiger an Gehalt, bestimmter in der Form, vielleicht etwas ganz Anderes. Und eben darum bedauern wir höchlich seinen frühzeitigen Tod, weil er sich immer wieder umgeschrieben, und immer sein ferneres und neustes Leben in seine Schriften eingearbeitet hätte.

Und so ist alles, was er uns hinterlassen, als ein Lebendiges für die Lebendigen, nicht für die im Buchstaben Todten geschrieben. Seine Werke, verbunden mit seinen Briefen, sind eine Lebensdarstellung, sind ein Leben selbst. Sie sehen, wie das Leben der meisten Menschen, nur einer Vorbereitung, nicht einem Werke gleich. Sie veranlassen zu Hoffnungen, zu Wünschen, zu Ahndungen; wie man daran bessern will, so sieht man, daß man sich selbst zu bessern hätte; wie man sie tadeln will, so sieht man, daß man denselbigen Tadel, vielleicht auf einer höhern Stufe der Erkenntniß, selbst ausgesetzt seyn möchte: denn Beschränkung ist überall unser Loos.

Philosophie.

Da bey dem Fortrücken der Cultur nicht alle Theile des menschlichen Wirkens und Umtreibens, an denen sich die Bildung offenbaret, in gleichem Wachsthum gedeihen, vielmehr, nach günstiger Beschaffenheit der Personen und Umstände, einer dem andern voreilen und ein allgemeineres Interesse erregen muß; so entsteht daraus ein gewisses eifersüchtiges Mißvergnügen bey den Gliedern der so mannigfaltig verzweigten großen Familie, die sich oft um desto weniger vertragen, je näher sie verwandt sind.

Zwar ist es meistens eine leere Klage, wenn sich bald diese oder jene Kunst- und Wissenschaftsbeflissene beschweren, daß gerade ihr Fach von den Mitlebenden vernachlässigt werde: denn es darf nur ein tüchtiger Meister sich zeigen, so wird er die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Raphael möchte nur immer heute wieder hervortreten, und wir wollten ihm ein Uebermaaß von Ehre und Reichthum zusichern. Ein tüchtiger Meister weckt brave Schüler, und ihre Thätigkeit ästet wieder ins Unendliche.

Doch haben freylich von jeher die Philosophen besonders den Haß, nicht allein ihrer Wissenschaftsverwandten, sondern auch der Welt- und Lebensmenschen auf sich gezogen und vielleicht mehr durch ihre Lage, als durch eigene Schuld. Denn da die Philosophie, ihrer Natur nach, an das Allgemeinste, an das Höchste Anfoderung macht; so muß sie die weltlichen Dinge

als in ihr begriffen, als ihr untergeordnet ansehen und behandeln.

Auch verläugnet man ihr diese anmaßlichen Forderungen nicht ausdrücklich, vielmehr glaubt Jeder ein Recht zu haben, an ihren Entdeckungen Theil zu nehmen, ihre Maximen zu nutzen, und was sie sonst reichen mag, zu verbrauchen. Da sie aber, um allgemein zu werden, sich eigener Worte, fremdartiger Combinationen und seltsamer Einleitungen bedienen muß, die mit den besondern Zuständen der Weltbürger und mit ihren augenblicklichen Bedürfnissen nicht eben zusammenfallen; so wird sie von denen geschmäht, die nicht gerade die Handhabe finden können, wobey sie allenfalls noch anzufassen wäre.

Wollte man aber dagegen die Philosophen beschuldigen, daß sie selbst den Uebergang zum Leben nicht sicher zu finden wissen, daß sie gerade da, wo sie ihre Ueberzeugung in That und Wirkung verwandeln wollen, die meisten Fehlgriffe thun und dadurch ihren Credit vor der Welt selbst schmählern; so würde es hiezu an mancherley Beyspielen nicht fehlen.

W. beklagt sich bitter über die Philosophen seiner Zeit und über ihren ausgebreiteten Einfluß; aber mich dünkt, man kann einem jeden Einfluß aus dem Wege gehen, indem man sich in sein eigenes Fach zurückzieht. Sonderbar ist es, daß W. die Leipziger Akademie nicht bezog, wo er unter Christs Anleitung, und ohne sich um einen Philosophen in der Welt zu bekümmern, sich in seinem Hauptstudium bequemer hätte ausbilden können.

Doch steht, indem uns die Ereignisse der neuern Zeit vorschweben, eine Bemerkung hier wohl am rechten Platze, die wir auf unserm Lebenswege machen können, daß kein Gelehrter ungestraft jene große philosophische Bewegung, die durch Kant begonnen, von sich abgewiesen, sich ihr widersetzt, sie verachtet habe, außer etwa die ächten Alterthumsforscher, welche durch die Eigenheit ihres Studiums vor allen andern Menschen vorzüglich begünstigt zu seyn scheinen.

Denn indem sie sich nur mit dem besten, was die Welt hervorgebracht hat, beschäftigen, und das Geringe, ja das Schlechtere nur im Bezug auf jenes Vortreffliche betrachten; so erlangen ihre Kenntnisse eine solche Fülle, ihre Urtheile eine solche Sicherheit, ihr Geschmack eine solche Consistenz, daß sie innerhalb ihres eigenen Kreises bis zur Verwunderung, ja bis zum Erstaunen, ausgebildet erscheinen.

Auch W. gelang dieses Glück, wobey ihm freylich die bildende Kunst und das Leben kräftig einwirkend zu Hülfe kamen.

P o e s i e.

So sehr Winkelmann bey Lesung der alten Schriftsteller auch auf die Dichter Rücksicht genommen; so finden wir doch, bey genauer Betrachtung seiner Studien und seines Lebensganges, keine eigentliche Neigung zur Poesie, ja man könnte eher sagen,

daß hie und da eine Abneigung hervorblicke; wie denn seine Vorliebe für alte gewohnte luthersche Kirchenlieder, und sein Verlangen ein solches unverfälschtes Gesangbuch selbst in Rom zu besitzen, wohl von einem tüchtigen, wackern Deutschen, aber nicht eben von einem Freunde der Dichtkunst zeuget.

Die Poeten der Vorzeit scheinen ihn früher als Documente der alten Sprachen und Literaturen, später als Zeugnisse für bildende Kunst interessirt zu haben. Desto wunderbarer und erfreulicher ist es, wenn er selbst als Poet auftritt, und zwar als ein tüchtiger, unverkennbarer in seinen Beschreibungen der Statuen, ja beynahe durchaus in seinen spätern Schriften. Er sieht mit den Augen, er faßt mit dem Sinn unaussprechliche Werke, und doch fühlt er den unwiderstehlichen Drang mit Worten und Buchstaben ihnen beyzukommen. Das vollendete Herrliche, die Idee woraus diese Gestalt entsprang, das Gefühl, das in ihm beym Schauen erregt ward, soll dem Hörer, dem Leser mitgetheilt werden, und indem er nun die ganze Rüstkammer seiner Fähigkeiten mustert, sieht er sich genöthigt, nach dem Kräftigsten und Würdigsten zu greifen, was ihm zu Gebote steht. Er muß Poet seyn, er mag daran denken, er mag wollen oder nicht.

Erlangte Einsicht.

So sehr W. überhaupt auf ein gewisses Ansehn vor der Welt achtete, so sehr er sich einen literarischen Ruhm wünschte, so gut er seine Werke auszustatten und sie durch einen gewissen feyerlichen Stil zu erheben suchte; so war er doch keineswegs blind gegen ihre Mängel, die er vielmehr auf das schnellste bemerkte, wie sich's bey seiner fortschreitenden, immer neue Gegenstände fassenden und bearbeitenden Natur nothwendig ereignen mußte. Je mehr er nun in irgend einem Aufsatze dogmatisch und didactisch zu Werke gegangen war, diese oder jene Erklärung eines Monuments, diese oder jene Auslegung und Anwendung einer Stelle behauptet und festgesetzt hatte, desto auffallender war ihm der Irrthum, sobald er durch neue Data sich davon überzeugt hielt, desto schneller war er geneigt, ihn auf irgend eine Weise zu verbessern.

Hatte er das Mscpt noch in der Hand, so ward es umgeschrieben; war es zum Druck abgesendet, so wurden Verbesserungen und Nachträge hinterdrein geschickt, und von allen diesen Reuschritten machte er seinen Freunden kein Geheimniß: denn auf Wahrheit, Geradheit, Derbheit und Redlichkeit stand sein ganzes Wesen gegründet.

Spätere Werke.

Ein glücklicher Gedanke ward ihm, zwar auch nicht auf einmal, sondern nur durch die That selbst klar, das Unternehmen seiner monumenti inediti.

Man sieht wohl, daß jene Lust neue Gegenstände bekannt zu machen, sie auf eine glückliche Weise zu erklären, die Alterthumskunde in so großem Maße zu erweitern, ihn zuerst angelockt habe; dann tritt das Interesse hinzu, die von ihm in der Kunstgeschichte einmal aufgestellte Methode auch hier an Gegenständen, die er dem Leser vor Augen legt, zu prüfen, da denn zuletzt der glückliche Vorsatz sich entwickelte, in der vorausgeschickten Abhandlung das Werk über die Kunstgeschichte, das ihm schon im Rücken lag, stillschweigend zu verbessern, zu reinigen, zusammenzudrängen und vielleicht sogar theilweise aufzuheben.

Im Bewußtseyn früherer Mißgriffe, über die ihn der Nicht-Römer kaum zu recht weisen durfte, schrieb er ein Werk in italiänischer Sprache, das auch in Rom gelten sollte. Nicht allein befleißigt er sich dabey der größten Aufmerksamkeit, sondern wählt sich auch freundschaftliche Kenner, mit denen er die Arbeit genau durchgeht, sich ihrer Einsicht, ihres Urtheils auf das klügste bedient und so ein Werk zu Stande bringt, das als Vermächtniß auf alle Zeiten übergehen wird. Und er schreibt es nicht allein, er besorgt es, unternimmt es und leistet als ein armer

Privatmann das, was einem wohlgegründeten Verleger, was akademischen Kräften Ehre machen würde.

P a p st.

Sollte man so viel von Rom sprechen, ohne des Papstes zu gedenken, der doch W.n wenigstens mittelbar manches Gute zufließen lassen!

W.s Aufenthalt in Rom fiel zum größten Theil unter die Regierung Benedict des XIV Lambertini, der als ein heiterer, behaglicher Mann lieber regieren ließ, als regierte; und so mögen auch die verschiedenen Stellen, welche W. bekleidete, ihm durch die Gunst seiner hohen Freunde mehr, als durch die Einsicht des Papstes in seine Verdienste geworden seyn.

Doch finden wir ihn einmal auf eine bedeutende Weise in der Gegenwart des Hauptes der Kirche; ihm wird die besondre Auszeichnung dem Papste aus den monumenti inediti einige Stellen vorlesen zu dürfen, und er gelangt auch von dieser Seite zur höchsten Ehre, die einem Schriftsteller werden kann.

C h a r a k t e r.

Wenn bey sehr vielen Menschen, besonders aber bey Gelehrten, dasjenige was sie leisten, als die Hauptsache erscheint, und der Charakter sich dabey

wenig äußert; so tritt im Gegentheil bey W. der Fall ein, daß alles dasjenige, was er hervorbringt, hauptsächlich deßwegen merkwürdig und schätzenswerth ist, weil sein Charakter sich immer dabey offenbart. Haben wir schon unter der Aufschrift vom Antiken und Heidnischen, vom Schönheits- und Freundschaftssinne einiges Allgemeine zum Anfang ausgesprochen; so wird das mehr Besondere hier gegen das Ende wohl seinen Platz verdienen.

W. war durchaus eine Natur, die es redlich mit sich selbst und mit andern meynte, seine angeborne Wahrheitsliebe entfaltete sich immer mehr und mehr, je selbstständiger und unabhängiger er sich fühlte, so daß er sich zuletzt die höfliche Nachsicht gegen Irrthümer, die im Leben und in der Literatur so sehr hergebracht ist, zum Verbrechen machte.

Eine solche Natur konnte wohl mit Behaglichkeit in sich selbst zurückkehren, doch finden wir auch hier jene alterthümliche Eigenheit, daß er sich immer mit sich selbst beschäftigte, ohne sich eigentlich zu beobachten. Er denkt nur an sich, nicht über sich, ihm liegt im Sinne was er vorhat, er interessirt sich für sein ganzes Wesen, für den ganzen Umfang seines Wesens und hat das Zutrauen, daß seine Freunde sich auch dafür interessiren werden. Wir finden daher in seinen Briefen, vom höchsten moralischen bis zum gemeinsten physischen Bedürfniß, alles erwähnt, ja er spricht es aus, daß er sich von persönlichen Kleinigkeiten lieber, als von wichtigen Dingen unterhalte. Dabey bleibt er sich durchaus ein

Räthsel, und erstaunt manchmal über seine eigene Erscheinung, besonders in Betrachtung dessen, was er war und was er geworden ist. Doch so kann man überhaupt jeden Menschen als eine vielsylbige Charade ansehen, wovon er selbst nur wenige Sylben zusammenbuchstabirt, indessen andre leicht das ganze Wort entziffern.

Auch finden wir bey ihm keine ausgesprochenen Grundsätze; sein richtiges Gefühl, sein gebildeter Geist dienen ihm im Sittlichen, wie im Aesthetischen, zum Leitfaden. Ihm schwebt eine Art natürlicher Religion vor, wobey jedoch Gott als Urquell des Schönen und kaum als ein auf den Menschen sonst bezügliches Wesen erscheint. Sehr schön beträgt sich W. innerhalb der Gränzen der Pflicht und Dankbarkeit.

Seine Vorsorge für sich selbst ist mäßig, ja nicht durch alle Zeiten gleich. Indessen arbeitet er aufs fleißigste, sich eine Existenz aufs Alter zu sichern. Seine Mittel sind edel; er zeigt sich selbst auf dem Wege zu jedem Zweck redlich, gerade, sogar trotzig und dabey klug und beharrlich. Er arbeitet nie planmäßig, immer aus Instinkt und mit Leidenschaft. Seine Freude an jedem Gefundenen ist heftig, daher Irrthümer unvermeidlich, die er jedoch bey lebhaftem Vorschreiten eben so geschwind zurücknimmt, als einsieht. Auch hier bewährt sich durchaus jene antike Anlage, die Sicherheit des Punktes von dem man ausgeht, die Unsicherheit des Zieles wohin man gelangen will, so wie die Unvollständigkeit und

Unvollkommenheit der Behandlung, sobald sie eine ansehnliche Breite gewinnt.

Gesellschaft.

Wenn er sich, durch seine frühere Lebensart wenig vorbereitet, in der Gesellschaft anfangs nicht ganz bequem befand; so trat ein Gefühl von Würde bald an die Stelle der Erziehung und Gewohnheit, und er lernte sehr schnell sich den Umständen gemäß betragen. Die Lust am Umgang mit vornehmen, reichen und berühmten Leuten, die Freude von ihnen geschätzt zu werden dringt überall durch, und in Absicht auf die Leichtigkeit des Umgangs hätte er sich in keinem bessern Elemente als in dem römischem befinden können.

Er bemerkt selbst, daß die dortigen besonders geistlichen Großen, so ceremoniös sie nach außen erscheinen, doch nach innen gegen ihre Hausgenossen bequem und vertraulich leben; allein er bemerkte nicht, daß hinter dieser Vertraulichkeit sich doch das orientalische Verhältniß des Herrn zum Knechte verbirgt. Alle südlichen Nationen würden eine unendliche lange Weile finden, wenn sie gegen die ihrigen sich in der fortdauernden, wechselseitigen Spannung erhalten sollten, wie es die Nordländer gewohnt sind. Reisende haben bemerkt, daß die Sklaven sich gegen ihre türkischen Herren mit weit mehr Aisance betragen, als nordische Hofleute gegen ihre Fürsten, und bey uns Untergebene gegen ihre

Vorgesetzten; allein wenn man es genau betrachtet, so sind diese Achtungsbezeigungen eigentlich zu Gunsten der Untergebenen eingeführt, die dadurch ihren Obern immer erinnern, was er ihnen schuldig ist.

Der Südländer aber will Zeiten haben, wo er sich gehn läßt, und diese kommen seiner Umgebung zu gut. Dergleichen Scenen schildert W. mit großem Behagen, sie erleichtern ihm seine übrige Abhängigkeit, und nähren seinen Freyheitssinn, der mit Scheu auf jede Fessel hinsieht, die ihn allenfalls bedrohen könnte.

F r e m d e.

Wenn W. durch den Umgang mit Einheimischen sehr glücklich ward; so erlebte er desto mehr Pein und Noth von Fremden. Es ist wahr, nichts kann schrecklicher seyn, als der gewöhnliche Fremde in Rom. An jedem andern Orte kann sich der Reisende eher selbst suchen und auch etwas ihm Gemäßes finden; wer sich aber nicht nach Rom bequemt, ist den wahrhaft römisch Gesinnten ein Gräuel.

Man wirft den Engländern vor, daß sie ihren Theekessel überall mitführen, und sogar bis auf den Aetna hinaufschleppen; aber hat nicht jede Nation ihren Theekessel, worinn sie, selbst auf Reisen, ihre von Hause mitgebrachten, getrockneten Kräuterbündel aufbraut?

Solche nach ihrem engen Maaßstab urtheilende, nicht um sich her sehende, vorübereilende, anmaaßliche

Fremde verwünscht W. mehr als einmal, verschwört sie nicht mehr herumzuführen, und läßt sich zuletzt doch wieder bewegen. Er scherzt über seine Neigung zum Schulmeistern, zu unterrichten, zu überzeugen, da ihm denn auch wieder in der Gegenwart durch Stand und Verdienste bedeutender Personen gar manches Gute zuwächst. Wir nennen hier nur den Fürsten von Dessau, die Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz und Braunschweig, so wie den Baron von Riedesel, einen Mann, der sich in der Sinnesart gegen Kunst und Alterthum ganz unseres Freundes würdig erzeigte.

W e l t.

Wir finden bey W. das unnachlassende Streben nach Aestimation und Consideration; aber er wünscht sie durch etwas Reelles zu erlangen. Durchaus dringt er auf das Reale der Gegenstände, der Mittel und der Behandlung; daher hat er eine so große Feindschaft gegen den französischen Schein.

So wie er in Rom Gelegenheit gefunden hatte mit Fremden aller Nationen umzugehen, so erhielt er auch solche Connexionen auf eine geschickte und thätige Weise. Die Ehrenbezeigungen von Akademien und gelehrten Gesellschaften waren ihm angenehm, ja er bemühte sich darum.

Am meisten aber förderte ihn das im Stillen mit großem Fleiß ausgearbeitete Document seines Verdien-

stes, ich meyne die Geschichte der Kunst. Sie ward so-
gleich ins Französische übersetzt, und er dadurch weit
und breit bekannt.

Das, was ein solches Werk leistet, wird vielleicht
am besten in den ersten Augenblicken anerkannt, das
Wirksame desselben wird empfunden, das Neue lebhaft
aufgenommen, die Menschen erstaunen, wie sie auf ein-
mal gefördert werden; dahingegen eine kältere Nachkom-
menschaft mit eklem Zahn an den Werken ihrer Meister
und Lehrer herumkostet und Forderungen aufstellt, die
ihr gar nicht eingefallen wären, hätten jene nicht so viel
geleistet, von denen man nun noch mehr fordert.

Und so war W. den gebildeten Nationen Europens
bekannt geworden, in einem Augenblicke, da man ihm
in Rom genugsam vertraute, um ihn mit der nicht un-
bedeutenden Stelle eines Präsidenten der Alterthümer
zu beehren.

U n r u h e.

Ungeachtet jener anerkannten und von ihm selbst
öfters gerühmten Glückseeligkeit, war er doch immer von
einer Unruhe gepeinigt, die, indem sie tief in seinem
Charakter lag, gar mancherley Gestalten annahm.

Er hatte sich früher kümmerlich beholfen, später
von der Gnade des Hofs, von der Gunst manches
Wohlwollenden gelebt, wobey er sich immer auf das ge-
ringste Bedürfniß einschränkte, um nicht abhängig, oder

abhängiger zu werden. Indessen war er auch auf das tüchtigste bemüht, sich für die Gegenwart, für die Zukunft aus eigenen Kräften einen Unterhalt zu verschaffen, wozu ihm endlich die gelungene Ausgabe seines Kupferwerks die schönste Hoffnung gab.

Allein jener ungewisse Zustand hatte ihn gewöhnt, wegen seiner Subsistenz bald hierhin bald dorthin zu sehen, bald sich mit geringen Vortheilen im Hause eines Cardinals, in der Vaticana und sonst unterzuthun, bald aber, wenn er wieder eine andre Aussicht vor sich sah, großmüthig seinen Platz aufzugeben, indessen sich doch wieder nach andern Stellen umzusehen, und manchen Anträgen ein Gehör zu leihen.

Sodann ist einer, der in Rom wohnt, der Reiselust nach allen Weltgegenden ausgesetzt. Er sieht sich im Mittelpunkt der alten Welt, und die für den Alterthumsforscher interessantesten Länder nah um sich her, Groß-Griechenland und Sicilien, Dalmatien, der Peloponnes, Jonien und Aegypten, alles wird den Bewohnern Roms gleichsam angeboten, und erregt in einem, der wie W. mit Begierde des Schauens geboren ist, von Zeit zu Zeit ein unsägliches Verlangen, welches durch so viele Fremde noch vermehrt wird, die auf ihren Durchzügen bald vernünftig, bald zwecklos jene Länder zu bereisen Anstalt machen, bald, indem sie zurückkehren, von den Wundern der Ferne zu erzählen und aufzuzeigen nicht müde werden.

So will denn unser W. auch überall hin, theils aus eigenen Kräften, theils in Gesellschaft solcher wohlhabender Reisenden, die den Werth eines unterrichteten,

talentvollen Gefährten mehr oder weniger zu schätzen wissen.

Noch eine Ursache dieser innern Unruhe und Unbehaglichkeit macht seinem Herzen Ehre, es ist das unwiderstehliche Verlangen nach abwesenden Freunden. Hier scheint sich die Sehnsucht des Mannes, der sonst so sehr von der Gegenwart lebte, ganz eigentlich concentrirt zu haben. Er sieht sie vor sich, er unterhält sich mit ihnen durch Briefe, er sehnt sich nach ihrer Umarmung und wünscht die früher zusammenverlebten Tage zu wiederholen.

Diese besonders nach Norden gerichteten Wünsche hatte der Friede aufs Neue belebt. Sich dem großen König darzustellen, der ihn schon früher eines Antrags seiner Dienste gewürdigt, war sein Stolz, den Fürsten von Dessau wiederzusehen, dessen hohe ruhige Natur er als von Gott auf die Erde gesandt betrachtete, den Herzog von Braunschweig, dessen große Eigenschaften er zu würdigen wußte, zu verehren, den Minister von Münchhausen, der so viel für die Wissenschaften that, persönlich zu preisen, dessen unsterbliche Schöpfung in Göttingen zu bewundern, sich mit seinen Schweizer Freunden wieder einmal lebhaft und vertraulich zu freuen, solche Lockungen tönten in seinem Herzen, in seiner Einbildungskraft wieder, mit solchen Bildern hatte er sich lange beschäftigt, lange gespielt, bis er zuletzt unglücklicherweise diesem Trieb gelegentlich folgt und so in seinen Tod geht.

Schon war er mit Leib und Seele dem italiänischen Zustand gewidmet, jeder andere schien ihm unerträglich,

und wenn ihn der frühere Hineinweg durch das bergigte und felsigte Tyrol interessirt, ja entzückt hatte, so fühlte er sich auf dem Rückwege in sein Vaterland wie durch eine cimmerische Pforte hindurch geschleppt, beängstet und mit der Unmöglichkeit, seinen Weg fortzusetzen, behaftet.

Hingang.

So war er denn auf der höchsten Stufe des Glücks, das er sich nur hätte wünschen dürfen, der Welt verschwunden. Ihn erwartete sein Vaterland, ihm streckten seine Freunde die Arme entgegen, alle Aeußerungen der Liebe, deren er so sehr bedurfte, alle Zeugnisse der öffentlichen Achtung, auf die er so viel Werth legte, warteten seiner Erscheinung, um ihn zu überhäufen. Und in diesem Sinne dürfen wir ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu den Seeligen emporgestiegen, daß ein kurzer Schrecken, ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden, die Zerstreuung der Kunstschätze, die er, obgleich in einem andern Sinne vorausgesagt, ist nicht vor seinen Augen geschehen, er hat als Mann gelebt, und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen: denn in der Gestalt, wie der

Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling gegenwärtig. Daß W. früh hinwegschied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzusetzen.

II.

In dem vorhergehenden Entwurf einer Kunstgeschichte des XVIII. Jahrhunderts ist nur beyläufig Erwähnung von Winkelmann geschehen, weil wir uns vorgenommen hatten, seinen Einfluß, sein Wirken und seine Verdienste in der Kunde der Alterthümer eigens ausführlich zu betrachten.

Es wird zu diesem Endzweck erforderlich seyn, daß wir erstlich untersuchen, welche Meynungen und Begriffe über die vorhandenen Monumente der alten Kunst im Gange waren, ehe noch Winkelmann als der glücklichste Forscher in diesem Fach auftrat, das heißt, ehe seine Kunstgeschichte erschien, und werden zweytens zu zeigen unternehmen, in welchen wesentlichen Punkten sein Bemühen bessere Erkenntniß aufgebracht oder eingeleitet habe.

In Italien galten um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts Gori, Passeri, wie auch Bracci für die trefflichsten Alterthumsforscher, besonders war der zuerstgenannte rühmlich bekannt. Alle drey waren Männer von gründlicher Gelehrsamkeit, aber nicht eben so vorzüglich in Hinsicht auf Kunstkenntnisse und Geschmacksbildung, daher im Urtheil über die Monumente,

welche sie zu erklären gedachten, in der Vergleichung derselben mit Andern, und in den daraus gezogenen Schlüssen gar manchen Fehlgriffen ausgesetzt.

Die in früherer Zeit schon aufgebrachte, aber von den erwähnten Gelehrten ebenfalls angenommene und fortgepflanzte viel zu gute Meynung vom Kunstvermögen der alten Etrurier, von der Anzahl so wie vom Gehalt der ihnen zuzurechnenden Monumente war ein äußerst schädliches Vorurtheil, welches den Fortschritten der Alterthumskunde auf mancherley Weise Hindernisse in den Weg legte.

Vielleicht besaß der französische Graf Caylus weniger gelehrte Kenntnisse, als einer der genannten Italiäner, er vergütete aber solches durch lebhaftere Neigung für Kunstwerke, durch ein mehr heiteres gewandtes Denk- und Urtheilsvermögen; auch ist seine Schreibart gefälliger, unterhaltender, welches nebst Sprache, Vermögen, Stand, Einfluß, Bekanntschaften ꝛc. seine Schriften zu den gelesensten, seine Meynungen zu den geltendsten jener Zeit machte. Wenn wir uns daher bemühen, diese Meynungen näher auseinander zu setzen, so sprechen wir im gelingenden Falle auch zugleich den in der Alterthumskunde herrschenden Glauben aus, ehe die hellere Aufklärung durch Winkelmann statt gefunden.

Den alten Etruriern war man, wie oben bereits angemerkt worden, überhaupt allzu günstig, und auch Caylus schrieb denselben eine Menge Denkmale zu, welche ganz andern Völkern angehören. In noch größerer Achtung aber standen bey diesem Alterthumsforscher die

alten Aegypter, denen er die anfängliche Erfindung der bildenden Künste zum hohen Verdienst anrechnete und vermeinte, daß Etrurier und Griechen dieselben aus Aegypten erhalten hätten.

Wir vermuthen nicht, daß eine so falsche Ansicht, welche geistlos handwerksmäßiges Nachahmen von eigentlicher Kunst und Genie nicht unterscheidet, vom Grafen Caylus selbst ursprünglich herrühre, wo und wann aber dieselbe ihren Anfang genommen, ist auszumachen außer den Gränzen unsers gegenwärtigen Vorhabens. Deßgleichen mögen andere untersuchen, ob der Wahn, die Griechen hätten aus Eitelkeit, und um den Aegyptern den Ruhm der Erfindung der bildenden Künste undankbar zu entreißen, ihre ältesten Kunstprodukte, als Zeugnisse welche gegen sie gesprochen haben würden, absichtlich unterdrückt; ob, sagen wir, dieser Wahn ebenfalls ein älterer und verbreiteter war, oder ein bloßer Nothbehelf, zu welchem sich Graf Caylus gedrungen sah, um das einmal angenommene System von etrurischer Kunst und Kunstwerken zu stützen.

Ueber die in Geschmack, Styl und Behandlung so verschiedenen Epochen in der Kunst, so wie auch über das Eigenthümliche des Geschmacks der Kunstwerke verschiedener Völker, walteten sehr unsichere Begriffe. In den Geist der Kunst eindringende Beobachtungen anzustellen, wurde zu derselben Zeit beynahe gänzlich versäumt; man begnügte sich gewöhnlich mit Wahrnehmung äußerer Kennzeichen, doch wurden auch diese höchst selten mit gehöriger Schärfe und Genauigkeit aufgesucht. Daher finden sich von Caylus wahrscheinlich

etrurische Denkmale unter den ägyptischen aufgeführt, ja sogar altgriechische den römischen aus Zeiten sinken der Kunst beygemischt.

In solchem Zustande befand sich derjenige Theil der Alterthumskunde, der sich über Denkmale der bildenden Kunst erstreckt. Man ging meist, wie z. B. bey den obengenannten drey italiänischen Gelehrten der Fall war, mit dürftigem Geschmack und noch ärmer an Kunstkenntnissen, einseitig vom Studium alter Sprachen, Geschichte und Fabel aus. Als aber ein durch seine Reisen und Umgang, durch Neigung und Talent zur Kunst mehrseitig gebildeter und fähiger Mann, wie Graf Caylus war, sich der Sache angenommen; so geschahen zwar einige Vorschritte, doch war der Ort seines Aufenthalts, Paris, damals noch weniger als jetzt für den Alterthumsforscher der günstigste. Zudem wirkten die Vorurtheile einer manierirten Malerschule nachtheilig auf seinen Geschmack und Kunstsinn; es mußte ihm also wohl unmöglich fallen, sich über alle alten, festgewurzelten Irrthümer zur freyen und klaren Erkenntniß zu erheben.

Wir kommen nun auf Winkelmann, und werden, unserm Zwecke gemäß, die Resultate seiner für Geschmack, Kunst und Alterthumskunde wohlthätigen Bemühungen anzugeben versuchen.

Winkelmann erschien zu Rom als ein mit Kenntniß alter Sprachen wohl ausgerüsteter Gelehrter. Unter den Kunstschätzen zu Dresden hatte er sich vorher einige Zeit umgesehen, und ohne Zweifel durch dieselben seine natürlichen Anlagen geweckt. Die Gunst des Cardinals

Alexander Albani, die ihm in Rom bald zu Theil wurde, nebst den freundschaftlichen Verhältnissen mit Mengs, müssen der Entwickelung und Ausbildung des Kunstsinnes in ihm sehr vortheilhaft gewesen seyn. Unterdessen ist es wahrscheinlich, die Neigung zu schönen Formen, wodurch, wie bereits angemerkt worden, Mengs als Künstler sich auszeichnete, habe überwiegenden Einfluß auf Winkelmannen gewonnen, und ihn vermocht, die Schönheit unbedingt als das Hauptprinzip der alten Kunst aufzustellen; *) eine Behauptung, welche allerdings wahr ist, solange man sie auf den ganzen Begriff von der Kunst ausdehnt, und hingegen eine höchst schädliche Wirkung haben muß, sobald man sie engherzig auf die Formen allein einschränkt, wie leider noch von Manchen geschieht. Im Uebrigen ist es gar nicht unwahrscheinlich, Winkelmann selbst sey dieses Unterschieds sich nicht mit völliger Klarheit bewußt gewesen, weil überall, wo er in seinen Schriften von der Schönheit der Theile spricht, es das Ansehen hat, als wäre er ausschließlicherweise der Form gewogen. Wird hingegen von einem vorzüglichen Kunstwerke überhaupt gehandelt, dann erglüht nicht selten sein großer, den Alten verwandter Geist, und verkündet mit poetischer Ergießung die hohen innern Schönheiten, die Idee, welche der Künstler durch das Mittel edler abgewogener Formen zur Erscheinung gebracht hat.

Der irrigen Meynung, Etrurier sowohl als Griechen hätten die bildenden Künste von den Aegyptern er-

*) Siehe die Monum. inediti Tratt. preliminare Cap. IV.

halten, widersprach Winkelmann mit überzeugenden Gründen, und zeigte dagegen, daß solche aus dem allen Menschen inwohnenden Bildungs- und Nachahmungstrieb überall entsprungen sind. *)

Die Monumente von ägyptischem Geschmack, über welche, wie oben angemerkt worden, bloß allgemeine und dazu unbestimmte Begriffe herrschten, ordnete er in drey Klassen, nämlich in ächtägyptische Arbeiten, in griechische und in römische Nachahmungen derselben, nach Kennzeichen, die von jedem kunstgeübten Auge unfehlbar erkannt werden können. Ist man ihm dafür schon Dank schuldig, so erwarb er sich doch bey weitem noch größere Verdienste durch seine Aufklärungen über die Monumente der etrurischen Kunst. Dieses Fach diente im Bezirk der antiquarischen Wissenschaften gleichsam zur Polterkammer, wohin alles, was schwer zu deuten oder sonst nicht gut zu gebrauchen war, bey Seite geschafft wurde. Die altgriechischen Werke von Erz und Marmor wurden sämmtlich dahin verwiesen, ein Gleiches geschahe auch mit den Vasen von gebrannter Erde, ohne Ausnahme; ja man findet bey Caylus **) sogar ägyptische Arbeiten für etrurische ausgegeben, und eben dieser sonst verdiente Alterthumsforscher tadelt einen Pater Pankratius, der von sizilianischen Alterthümern schrieb, und ein bey Girgenti ausgegrabenes Gefäß von gebrannter Erde für griechisch und nicht für etrurisch hielt. ***)

*) Monum. inediti Tratt. prelim. Cap. I.

**) Tom. II. pl. XIV. et XI.

***) Tom. II. p. 54.

Diese alten, schädlichen Vorurtheile, die immer neue Irrthümer hervortrieben, beschnitt Winkelmann so zu sagen an ihren Lebenswurzeln dadurch, daß er nachwies, die mehrerwähnten, bis dahin für etrurisch gehaltenen, bemalten Gefäße in gebrannter Erde seyen nicht zu bezweifelnde Arbeiten der in Italien angesiedelten Griechen. Ebenfalls muthmaßte er, daß auch die plastischen Werke vom sogenannten etrurischen Geschmack, oder wenigstens einige derselben, altgriechische Monumente seyn könnten. *) Wenn er hierüber nicht bis zur klaren, vollkommnen Erkenntniß gelangte, so geschahe solches, wie wir nicht zweifeln dürfen, aus der zufälligen Ursache, weil ihm zur Zeit seiner reifern Bildung keine günstige Gelegenheit sich darbot, zahlreiche Sammlungen ächtetrurischer Arbeiten, wie z. B. gegenwärtig die florentinische Gallerie eine aufweisen kann, mit gehöriger Muße zu durchforschen.

Wahr ist es freylich, daß durch die seither angestellten genauern Beobachtungen der alte Wahn von einstmaliger Blüthe der etrurischen Kunst und ihrer weiten Ausbreitung immer mehr eingeschränkt, hingegen den Griechen ihre frühern Denkmale wieder zugeeignet worden sind. Aber man muß ebenfalls gestehen, dieser Gewinn sey bloß mit dem uns von Winkelmann nachgelassenen Capital erworben; denn was thaten seine Nachfolger anders, als in seine Fußtapfen treten, und was er begonnen, etwas vorwärts rücken?

*) Monum. ined. Tratt. prelim. p. XXXIV. et seq.

Die schönen in Griechenland und später zu Rom entstandenen Monumente betrachtete Winkelmann zuerst unter kunsthistorischen Beziehungen, nach Kennzeichen des verschiedenen Geschmacks und Arbeit der verschiedenen Zeiten. Wir behaupten zwar keineswegs, daß solches jedesmal mit unverbesserlichem Erfolge geschehen; doch zeigte er, und zeigte zuerst, wie die Antiken, nach offenbaren Merkmalen, in einer steigenden und sinkenden, von dem Geschmack, dem Styl und der Arbeit geregelten Folge, zu ordnen sind; auf welchem Wege allein die in schriftlichen Nachrichten so mangelhaft auf uns gekommene Geschichte der alten Kunst nicht nur vollständiger, sondern auch — und dieses dürfte der wesentlichste Nutzen und Vorzug derselben seyn — gleichsam lebendig in den Monumenten selbst dargestellt werden kann.

Solche unschätzbare Erweiterungen erhielt die Kunde der alten Denkmale durch unsers Winkelmanns Bemühungen. Liest man indessen seine Schriften mit prüfender Aufmerksamkeit, so mag ohne Zweifel jede derselben, auch die letzten sogar, in manchen einzelnen Punkten zu Erinnerungen Gelegenheit geben, und zwar von Seiten des artistischen weder minder noch weniger gegründete, als von Seiten des literarischen Theils gegen dieselben gemacht worden sind. Allein es wäre unbillige Strenge, sie auf diese Weise richten zu wollen. Ernste, auf's Allgemeine gehende Betrachtungen über Winkelmanns Hauptwerk, die Geschichte der Kunst des Alterthums, müssen vielmehr jeden Gerechtdenkenden von der Unmöglichkeit überzeugen, daß ein Mensch allein eine

solche große, nicht vorbereitete Unternehmung, in wenigen Jahren, für den Gelehrten sowohl als für den Kunstkenner durchaus fleckenlos sollte vollenden können. Wäre demnach jemand, der, was Winkelmann gethan, nur für Anfänge halten wollte, so widersprechen wir demselben nicht geradezu; aber wir sagen, es sind große Grundlagen, welche unbeweglich feste stehen, und behaupten überdem laut, in den größten wichtigsten Punkten, welche die Kunde der schönen alten Denkmale fördern können, mag man Winkelmannen keck vertrauen, denn er hat, mehr als kein anderer im Geist mit den Alten verwandt, immer das Rechte geahndet, wenn auch nicht allemal deutlich ausgesprochen, und obwohl Widersacher gegen ihn aufgetreten sind, hat man sich dennoch genöthigt gesehen, seinen Lehren zu folgen.

Zum Beschluß wollen wir noch einige Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Alterthumskunde werfen, doch nur in dem artistischen Sinne, in welchem wir bisher Winkelmanns Bemühungen und Verdienste um dieselbe betrachtet haben.

In Hinsicht auf bessere Kenntniß der alten Monumente, zu nähern kunstgeschichtlichen Bestimmungen, sind im Allgemeinen keine bedeutenden Schritte bisher geschehen. Noch werden die Werke des ägyptischen Geschmacks in drey Klassen, nämlich in ächt ägyptische, und ferner in griechische und römische Nachahmungen des ägyptischen Geschmacks abgetheilt; die Kennzeichen aber der frühern und spätern Werke jener ersten Klasse sind noch immer nicht erforscht.

Beynahe stillschweigend bequemte man sich, die Denkmale der uralten steifen, sonst für etrurisch gehaltenen Manier als altgriechische Kunstwerke zu betrachten; allein der Ruhm dieser bessern Erkenntniß darf Winkelmanns Nachfolgern nicht sehr hoch angerechnet werden, weil, wie wir oben gezeigt, durch das Hinüberweisen der bemalten Gefäße in gebrannter Erde zu den griechischen Monumenten, ein solches Vorrücken, man möchte wohl sagen, unvermeidlich geworden war.

Bedenken wir endlich noch, was zur bessern Kunde der schönen griechischen und römischen Kunstdenkmale geschehen oder unternommen worden; so findet sich, daß auch hierinn seit Winkelmanns Zeit überhaupt keine beträchtlichen Vorschritte gethan worden sind. Zwar haben die stimmeführenden gelehrten Forscher die Darstellungen einiger alten Monumente, mit achtungswerthen Kenntnissen ihrer Art, gut und wahrscheinlicher ausgelegt; aber da, wo das Urtheil aus innern Gründen hervorgehen soll, wo Kunstwerth, Zeitgeschmack und Styl zu erkennen, zu würdigen waren, leisteten sie wenig Nutzbares; ja bey genauer Rechnung dürfte die Summe des verdunkelten vielleicht nicht geringer, als die des aufgeklärten, ausfallen. Viel zu oft ließ man sich von unsichern, äußern Kennzeichen oder von zufälligen Aehnlichkeiten der Monumente zu Trugschlüssen und Sünden wider den Geist der Kunst verleiten, der doch vor allem andern erwogen und geehrt werden sollte. Denn wo ließe sich mit mehrerer Sicherheit ein Maaßstab zu Beurtheilung der Kunstwerke finden, als in der Kunst selbst? Hieraus folgt

aber keineswegs, daß andere Merkzeichen als solche, die aus dem Inneren, Geistigen alter Kunstdenkmale abgeleitet werden, ohne weitere Bedingung verwerflich seyen. Kein Verständiger wird Nachrichten, von welcher Art sie seyn mögen, oder Bemerkungen, die dem Stoff gelten, oder andere Umstände, welche Licht und Leitung gewähren können, verschmähen; er wird vielmehr jeden Nebenumstand in Erwägung ziehen, prüfen und vorsichtig benutzen, aber den höherbegründeten Ansichten auch jedesmal den höhern und entscheidenden Werth zugestehen.

Der große Vorzug, den Winkelmann als Alterthumsforscher über seine Vorgänger, Zeitgenossen und berühmtesten Nachfolger behauptet, die Ursache warum, ungeachtet einseitiger Anfechtungen, seine Schriften ernst meynenden Freunden des Alterthums immer noch vor Andern nutzbar und werth geblieben sind, besteht in dem Zusammenwirken gelehrter Kenntnisse mit lauterm Kunstsinn; Eigenschaften, die sich in solchem Maaße sonst nie vereint gefunden, und zugleich Eigenschaften, die keinem Alterthumsforscher zu erlassen seyn dürften, welcher mit glücklichem Erfolg auf der von Winkelmann gebrochenen Bahn fortzuschreiten gedenkt. Ein geübter Geschmack allein wird, ohne hinlängliche Bekanntschaft mit der alten Literatur, nicht überall ausreichen, noch weniger sind bloß gelehrte Kenntnisse zulänglich, wenn sie nicht durch richtigen Geschmack unterstützt und von der Fähigkeit begleitet sind, den Geist der Alten, den höhern poetischen Gehalt ihrer vorzüglichsten Kunstgebilde aufzufassen. Hätte Mengs

literarische Kenntnisse besessen, und minder ängstlich die Formen verehrt, wahrscheinlich würde mehr Harmonie zwischen seinen frühern und spätern Meynungen, über die berühmtesten antiken Statuen, zu bemerken seyn, oder deutlicher gesagt, er würde, was er unter Winkelmanns Einfluß gut und richtig begriffen zu haben schien, durch spätere Aeußerungen nicht aufheben. Hätten die seit Winkelmann aufgetretenen gelehrten Forscher einer an den alten Monumenten geschärften Unterscheidungsgabe der Verschiedenheiten des Styls, der Arbeit und des Geschmacks nicht gar zu oft ermangelt, hätten sie sich vom Stoff oder vom Wort weniger bestechen lassen; so würde mancher, den Gang der antiquarischen Wissenschaften aufhaltende Irrthum entweder unterblieben seyn, oder doch weniger Theilnehmer und Verbreiter gefunden haben.

III.

Die mir von Ihnen mitgetheilten Briefe Winkelmanns ergänzen vortrefflich das Bild, das man sich von dem großen und liebenswürdigen Menschen aus den früher gedruckten machen konnte. Gewiß werden Ihnen für dieß lange vorenthaltene Geschenk alle Freunde der Kunst und einer künstlerisch betriebenen Gelehrsamkeit danken. Mir gaben diese Briefe nach vieler abstumpfenden Arbeit der letztern Monate einen innigen Genuß, zu welchem ich bald und öfter zurückzukehren wünsche. Dazu wird die von Ihnen vorgehabte Nachweisung der Zeitfolge aller seiner nunmehr bekannt gemachten Briefe eine neue Einladung werden; weshalb ich Sie angelegentlich und, ich wage zu sagen, im Namen vieler Leser ersuche, die Zugabe ja nicht außer Acht zu lassen. Erst so wird es recht angenehm werden, den Mann von dem Austritt aus Nöthenitz an, auf seiner schönen Bahn theilnehmend zu begleiten, um ihn durch alle seine gelungenen und unvollendeten Entwürfe dahin gelangen und das werden zu sehen, was ihm das

Schicksal erlaubte, das über jeden Schritt seines Lebens mit sichtbarer Macht gebot.

Zu bedauern ist es indessen, daß wir nur allzuwenige Data zur Kenntniß seiner ersten Bildung haben. Denn, seitdem es den Erziehungskünstlern gelungen ist, dem Genius der Zeit gehorchend, die meisten zur Veredlung und Würde des Geistes führenden Studien zu verseichten, und die besten Kräfte fast allein solchen Wissenschaften zuzuwenden, wodurch Gewerbe und Finanzen und Krieg zu Lande und zu Wasser gedeihen, seitdem bleibt für jemand, der hie und da den unverdorbenen Jüngling mit fremder Stimme in ein edleres Leben rufen möchte, außer den Alten, die man aus ihren Schulwinkeln noch nicht ganz verdrängte, nichts anderes übrig, als Geschichte der Erziehung und Bildung von Männern, die im Kampf mit den Hindernissen der Zeit und den innern Schwierigkeiten der Sachen durch angestrengte Kraft das Höchste in dem gewählten Kreise erstrebten. So etwas gab uns vor kurzem über sich selbst der geistvolle Historiker Schlözer, in einer Schrift, die in gewissen Sachen das Handbuch jedes künftigen Gelehrten seyn sollte. Auch leben noch etliche andere Männer, von welchen sich einst etwas Aehnliches erwarten läßt, nämlich getreue Darstellung des Ganges ihrer Studien und der Bildungsmittel, wodurch sie sich den Bezauberungen des gewaltigen Genius entrissen und über ihr Zeitalter erhoben.

Wer, der Winkelmann und das Alterthum liebt, wünschte nicht etwas der Art von dessen eigener Hand geschrieben? Seine Kindheit, das entscheidende Alter des Lebens, fiel in den Zeitraum, wo in Deutschland bey fest bestehenden Einrichtungen öffentlicher Schulen die mangelhaften Einsichten vieler Lehrer weniger schädlich wurden, wo in den Häusern des mittlern und gemeinen Standes noch alle die Tugenden in Ehren waren, woraus ächte kräftige Charaktere erwachsen; wo das Geschäft, Menschen zu bilden, noch nicht mit Ansprüchen speculativer Wissenschaft erschienen, von manchem gewöhnlichen Handwerksmanne neben der täglichen Arbeit, fast ohne die dunkelste Idee von Kunst trefflich ausgeübt wurde.

Mag jedoch die erste Bildung, die W. erhielt, mehr darauf gegangen seyn, in seiner herrlichen Natur nur nichts zu verderben: es ist sehr wahrscheinlich bey den leichten Anstalten, die damals die Erziehung machte: und vielleicht nur desto glücklicher für ihn. Denn Seelen, die eine höhere Weihe mit ins Leben bringen, bedürfen, wie Platon sagt, gleich dem Golde der Athenischen Burg, bloß sorgsame Aufbewahrung, welche dem Erziehungskünstler, der selbst dem Göttlichsten seinen gemeinnützigen Stempel aufzwingt, nicht ohne Gefahr anvertraut wird. An W's gelehrten Kenntnissen aber scheint fremde Pflege den geringsten Antheil gehabt zu haben. Der blind gewordene Rector, dessen Führer er wurde, ließ ihn für diesen Dienst in seiner kleinen Bibliothek

schalten, woraus er nach dem Antriebe seiner gutartigen Laune las, am meisten alte Sprachen. Er vernachlässigte darüber, wie man uns berichtet, fast alle Uebungen in der Muttersprache, d. i. in dem modischen Deutsch oder Undeutsch vor A. 1740. So weit war damals noch die Pädagogik zurück, dergleichen Unheil geschehen zu lassen; obwohl schon einige zu Stendal, vermuthlich die Gelehrten des Orts, die Abneigung des jungen Menschen strafbar fanden. Bey ihm selbst lesen wir hier die Aeußerung, daß er beynahe in Allem sein eigener Lehrer gewesen. Die allgemeinern Vorkenntnisse in Geschichte und alten Sprachen mag er bald durch Unterweisung jüngerer Schüler erweitert und lebendiger gemacht haben; zu welchem vorzüglichen Hülfsmittel der Selbstbildung ihn glücklicherweise seine Umstände nöthigten. Eine kurze Zeit vor den akademischen Jahren ging er noch, wie gleichfalls erzählt wird, auf eines der Berlinischen Gymnasien, und setzte dabey jenen Unterricht fort; doch erwähnt Niemand, ob er zu Berlin Lehrer gefunden, die ihn mit den klassischen Sprachen und mit alter Literatur vertrauter gemacht, etwa solche, wie die fleißigen Verfasser der Märkischen Sprachlehren waren. Wie es scheint, war es nicht der Fall, indem bereits damals solche Schulmänner an den meisten Orten seltner wurden.

Eben so unbedeutend und von schwachem Einfluß auf seine Entwickelung muß sein Hallisches Leben gewesen seyn, besonders in Ansehung der Kenntnisse,

auf denen die Unsterblichkeit seines Namens beruht. Es muß ein seltsam planloses und zerstücktes Studieren gewesen seyn, das er hier ins dritte Jahr fortsetzte. In Fridericiana, schreibt er dem Grafen Bünau, parum suppetiarum fuit ad manum, Graeca auro cariora. Eigentlich bekannte er sich nach dem Wunsche seiner Angehörigen zum Theologen; allein so wenig er sich den der Armuth behülflichen Anstalten des Waisenhauses näherte, eben so selten scheint er die theologischen Hörsäle besucht zu haben. Nur einen einzigen Gelehrten erwähnt er, wenn ich mich recht erinnere, unter den damaligen hiesigen Lehrern als den seinigen. Dieß ist ein gewisser Gottfr. Sellius,*) ein schon längst in Deutschland verschollener Mann, von mannichfacher und achtungswerther Gelehrsamkeit, der in der Welt, wie in den Wissenschaften, etwas wild umherschwärmte, und durch mancherley böse Gerüchte ging, wozu auch jenes bey W. gehört; endlich beschloß er seine Laufbahn nach der Mitte des Jahrhunderts zu Paris als französischer Schriftsteller und Lohn-Uebersetzer. Es hat viele Wahrscheinlichkeit, daß er derselbe sey, den W. in einem Briefe an Walther**) als einen ihm ganz unbekannten Namen behandelt. Zu Halle, wohin W. im Jahr 1738 kam, stand dieser Sellius auf ein paar Jahre als Professor der juristischen und philosophi-

*) S. 70. dieser Briefe.

**) S. 325. Daßdorf. Samml.

schen Fakultät; vorher hatte er sich in Holland aufgehalten, wo er 1733 die gerühmte Schrift, Historia naturalis teredinis schrieb, worauf er theils weniges Juristisches, theils 1738 eine Experimental-Physik herausgab. Ob er vielleicht in dieser Wissenschaft, oder in welcher sonst er unsern W. zum Zuhörer hatte, ist unbekannt: aber es hat das Ansehen, als ob der Jüngling nur solche Vorlesungen gehört habe, wo ihn entweder Gelehrsamkeit oder Geist der Untersuchung anzog, gleichviel, auf was für Gegenstände sie gingen. So versichert er von seinem folgenden Aufenthalt zu Jena, daß er sich dort den mathematischen und medicinischen Studien ergeben (zu den letztern hatte er gleich anfangs die meiste Neigung) und dem Jenaischen Hamberger, der als Prof. der Physik und Medicin eben in seiner Blüthe stand, vieles verdanke. Noch verdient von Halle nicht vergessen zu werden, daß hier die Ludwigsche Bibliothek, die mehrmals, wie es bey fleißigen Gelehrten geht, in Unordnung gerieth, W. ein ganzes halbes Jahr hindurch die erste Gelegenheit gab, sich im Ordnen von Büchern zu üben, wobey er das Vergnügen hatte, aus dem Munde des berühmten Besitzers einige Brocken (principia) von Feudal- und deutschem Staatsrecht zu empfangen.

Kaum sollte man meynen, es könnte Jemand nach solchen Studien ein ehrsames Zeugniß von der Universität mitnehmen, sofern dergleichen Papiere auf den Besuch von Vorlesungen gehen, um wo

möglich, ein handwerksmäßiges Studieren unter öffentlichem Ansehen zu begründen. Reif war W. vollends wohl zu keinem landüblichen Berufe, am wenigsten zu dem seinigen, der ihm selbst noch verborgen war. Wahrscheinlich aber würde er auf keiner andern hohen Schule von Deutschland für die Elemente seiner nachmaligen Lieblingskenntnisse viel mehr gewonnen haben, außer etwa zu Leipzig, wo Gelehrsamkeit und Gründlichkeit im Studieren Ton war, und wo damals, neben andern Lehrern der klassischen Literatur, Christ eine kleine Anzahl von Zuhörern auch mit den Ueberbleibseln alter Kunst bekannt machte, und durch Vortrag besser als durch seine helldunkeln Schriften wirkte. Vielleicht machte indeß W., als er beym Grafen Bünau war, oder zunächst während des Aufenthalts zu Dresden, Gebrauch von den handschriftlich herumgehenden Heften des Christischen sogenannten Collegium litterarium, woraus er manche nutzbare Notiz, selbst über das Technische der Kunstwerke, aber freylich keinen allgemeinen Geist des Alterthums ziehen konnte. Gegen die später auftretenden Kunstschwätzer stand aber jener Mann wirklich sehr hoch; auch bezeigt ihm hie und da W. seine Hochachtung, wie ihm von den Schülern des engern Kreises, z. B. einem Reiz, der mich oft von ihm unterhielt, warme Liebe und Achtung nach dem Tode (1756) zu Theil wurde.

Wer lange auf einer Universität lebte, und das Getreibe der Wissenschaften mit ansah, oder auch selbst nähern Theil daran nahm, muß auf unange-

nehme Betrachtungen gerathen, wenn er bemerkt, wie selten die vorzüglichsten Köpfe dadurch in die rechten Wege gewiesen wurden. W. scheint seiner eigentlichen Bestimmung erst in den acht Jahren, die er theils als Hofmeister, theils als Conrector der Schule zu Seehausen verlebte, um etwas näher getreten zu seyn. In der letztern Stelle fing er zuerst ein eifrigeres Studium der Griechen an; so daß er dem Gr. Bünau rühmen konnte, er lege den Sophokles nicht aus der Hand, und habe sein Exemplar mit vielen Bemerkungen und Vorschlägen zur Verbesserung des Textes beschrieben. Hierbey mußten gleichwohl der Lernbegier des gedrückten Schulmanns alle jene Hülfsmittel abgehen, die damals von den Gelehrten in England und Holland für griechische Literatur erschienen, und er sah sich ohne Zweifel auf die Heroen dieser Wissenschaften aus dem 15ten Jahrhundert eingeschränkt. Denn in Deutschland gab es eigentlich kein Studium des Alterthums anders, als in dem gemeinen Dienste von Brod erwerbenden Disciplinen. Glaubte man doch noch viel später nicht, daß solche Kenntnisse als unabhängig und für sich bestehend auftreten könnten; einer der lautesten Stimmführer meynte ganz neuerlich, es würde völlig um sie geschehen seyn, wenn sich endlich die moderne Cultur andere Canäle als durch Bibel und Corpus Juris eröffnete. So las und erklärte man denn damals die Alten, um sich besser zur Auslegung des göttlichen und des Justinianischen Wortes vorzubereiten,

wiewohl einige hervorstechende Männer die Sache wenigstens gründlicher trieben, und selbst im Latein correcter schrieben, als in der letzten Hälfte des Jahrhunderts, seit dem Aufkommen der deutschen Geschmackslehre (Aesthetik von αἴσθω, ich schmecke, wie Meier ableitete) von den meisten Philologen geschah.

W. erlebte die Frankfurter Aesthetik noch in Deutschland (1750), welcher zwey Jahre später die erste Basedowische Ankündigung der Inusitata et optima methodus erudiendae juventutis honestioris nachfolgte. Beide den Alten unbekannte, und noch jetzt nicht weit über unsere Gränzen gekommene Wissenschaften haben seitdem in Deutschland so viel Papier gefüllt, und so viele Köpfe leer gemacht, daß die Anfänge derselben wohl ein beyläufiges Andenken verdienen, wenn gleich W. an keiner von beiden Antheil nahm. Ihm wäre eher zu wünschen gewesen, daß er den Muth gehabt hätte, wie zwey andere Deutsche um jene Zeit thaten, auf einige Zeit nach Leyden zu wandern, um nach älterer guter Methode die Schönheiten der alten Sprachen kennen zu lernen, die er der Seehäuser Jugend mit gar nicht allgemeinem Beyfall lehrte. Allein das Schicksal zeigte W. einen andern Weg, auf dem er, unter Gefahr weniger gelehrt zu werden, bald eine Gattung von Studien neu beleben oder vielmehr schaffen sollte, die von den Besten vorhin einseitig, von wenigen stillen Kennern mit Geschmack, von niemand mit dem Inbegriff der dazu nothwendigen Fähigkei-

ten und Vorkenntnisse, mit Einsicht in die Kunst, und mit einem dem Alterthum gleichgestimmten Gefühl getrieben wurden.

Die Jahre, welche er seit seinem dreyßigsten in der Nöthenitzer Bibliothek des Grafen B. hinbrachte, waren für ihn die einzige Zeit gelehrter Muße. Hier erst lernte er ohne Zweifel die bessern Subsidien in Ausgaben und Commentaren kennen, und legte den Grund zu den weitläuftigen Kenntnissen der Literatur, die man überall bey ihm antrifft. Was ihn aber als Bibliothekar am meisten auszeichnet, ist die nüchterne Selbstständigkeit, womit er sich den Verführungen entzog, denen der Ueberfluß gelehrter Hülfsmittel den gewöhnlichen Kopf aussetzt. Er wurde hier weder ein Literator, der, ohne sich um den Gehalt von Büchern zu bekümmern, Titel, Format, Insignien der Buchdrucker und andere typographische Merkwürdigkeiten dem Gedächtniß auflادet, und darüber die Denkwürdigkeiten der Literatur versäumt, kurz ein lebendiger Bücher-Katalog, noch ein aufgedunsener Compilator, der höchstens in der Alterthumskunde sich dem kleinen Dienste widmet, um hie und da ein historisches Datum ins Klare zu bringen, oder ein Häufchen Materialien für einen das Ganze umfassenden Schriftsteller zu bereiten. W. scheint seinen subalternen Bibliothek-Dienst, außerdem daß er ihm das Fortkommen in der Welt erleichterte, zur Einsammlung weniger und gediegener, übrigens gar nicht pedantisch einseitiger Kenntnisse genutzt zu haben. Pflichtliebe und Dankbar-

keit gegen den Mann, der ihn aus dem Schulstaube gezogen, machte ihm dabey solche Arbeiten erträglich, wie Excerpten für dessen Reichsgeschichte, für deutsches Staatsrecht rc. aus Büchern, deren Titel ihm kaum des Behaltens werth seyn konnten. Aber in den Stunden, die ihm die Berufs-Arbeiten übrig ließen, muß er sich nicht bloß vielerley Auszüge zu eigenem künftigen Gebrauch gemacht, sondern auch einige der großen Schriftsteller Griechenlands im Zusammenhange gelesen haben. Zu dem erstern Zweck mußten ihm vornehmlich die Schriften der Akademie der Inschriften nützlich seyn, in deren Mitte auch Caylus seine antiquarische Laufbahn begann. Ueberall darf das Verdienst dieser gelehrten Gesellschaft um die fruchtbare und den Bedürfnissen neuerer Zeit gemäße Behandlungsart des Alterthums nicht verkannt werden, um so weniger, da deutsche Philologen der letzten Decennien, die den Strom solcher Kenntnisse auch zu den Weltleuten leiteten und weniger tief machten, das Muster der Franzosen mehr als irgend eines andern Volks befolgten. W's wohlgeordnete Lectüre zeigte sich demnach gleich in den ersten Schriften, mit welchen er auftrat, bald nachher aber, als er zum Schauen alles dessen gelangte, worüber er bisher nur Bücher befragen konnte, mit welcher literarischen Kunde aller Zeitalter sieht man ihn hervortreten und sich bey den gelehrten Antiquaren Italiens Achtung oder Neid verdienen! Wenn die meisten derselben, wie auch der Graf Caylus, mühsam zusammentrugen, was zur Erläuterung ei-

nes Gegenstandes diente, fließt W. aus den öfter besuchten Quellen alles zu, was zur Sache gehört; selten entgeht ihm auf lange Zeit etwas des wirklich Brauchbaren: das Ueberflüssige hingegen verschmäht er und allen Citaten-Prunk, den der Unbelesene so leicht aus den rückwärts durchmusterten Büchern (wie Cacus die gestohlenen Rinder in seine Höhle schleppte) zur Blendung blöder Augen zusammenführt. Seine Maxime, nicht zwey Worte zu gebrauchen, wo sich mit Einem ausreichen ließe, diente ihm auch in dieser Hinsicht zur Richtschnur und giebt allen seinen Schriften ein schönes Maaß und eine würdige Einfalt, die wenige Arbeiten der Neuern haben.

Bedenke man zunächst, daß seine mehresten Werke ihm nicht lange unter Händen waren, wie schon die Menge verräth, die er in 13 Jahren herausgab, und daß er oft im Jahre der Wegsendung einer Handschrift weit gelehrter war, als sein Buch, manchmal gar vor dem Abdrucke, der sich meistens unangenehm verzögerte, ohne ihm doch Zusätze und Verbesserungen zu gestatten. Nicht jeder möchte unter diesen Umständen gern geschrieben haben. Was würde er, der besonders zur Aufklärung der Zeitgenossen jenseits der Alpen arbeitete, in spätern Jahren gethan haben, wenn eine auf die Nachwelt ganz gerichtete, sorgsam glättende Kritik dem Aufschwunge der Begeisterung nicht mehr Eintrag thun konnte, zumal wenn er die Hülfe einer mit allen neu erschienenen Forschungen über das literarische Alter-

thum versehenen Bibliothek gehabt hätte. Denn gerade diese günstigere Lage war es ja, was manchem Gegner W's die Feder in die Hand gab. Die besten unter ihnen hätte sich W. zu Herbeyschaffung tüchtigen Stoffes für die Geschichte der Kunst wünschen mögen; so aber bearbeitete er darin einen Boden, worauf er so wenige Vorgänger hatte, daß eine kältere Ueberlegung vor einer solchen Arbeit erschrocken wäre. Denn welche Masse einzelner kleiner Data müssen wohl durchforscht beysammenseyn, um in diesem Theile von Geschichte etwas Vollendetes hervorzubringen! Allein schwerlich gedachte er selbst ein Werk zu verfassen, dessen Werth in durchgängiger Fehlerlosigkeit aller historischen Angaben bestände, wenn er auch manchmal den Mund etwas voll nimmt: es giebt eine Menge fleckenloser Bücher, in denen just so viel Gutes ist, als ein Compilator wieder ausziehen mag; und treffend ist auch bey jener Art von Werken, was Longin von den poetischen sagt, daß ein hoher Geist, der mitunter nicht geringe Fehler begeht, den Vorzug vor dem geistlosen Fleiß verdiene, der jeden Irrthum verhütet.

Allerdings fodern die Gesetze geschichtlicher Untersuchungen, so wie die philologische Kritik, die Basis derselben, eine seltene Mischung von Geistes-Kälte und kleinlicher unruhiger Sorge um hundert an sich geringfügige Dinge, mit einem alles beseelenden, das Einzelne verschlingenden Feuer und einer Gabe der Divination, die dem Ungeweihten ein Aergerniß ist. Unserm W., man muß es gestehen,

fehlte jenes gemeinere Talent, oder es kam vielmehr bey dem Mangel vollständiger Vorbereitung zu seiner Kunstgeschichte nicht recht zur Thätigkeit, indem er bald nach seinem Eintritt in Italien sich in dem Meere von Schönheit verlor, das den verwandten Sinn, ohne irgend einen Blick auf die Geschichte, ganz hinzunehmen vermag. Jetzt fing er an, den Gelehrten, dessen Kenntnisse bloße Notizen sind, als Schriftgelehrten zu verachten, und sich nicht einmal um die historischen Hülfsmittel zu bekümmern, die das Ausland darbot. Man hat hierin einen undeutschen Stolz erkannt, und ich werde ihn deßhalb nicht eben loben. Aber sehr verzeihlich dünkt mich diese Denkart bey einem Manne, der viele mit Hülfsmitteln besser ausgerüstete Archäologen, theils unter Kleinigkeiten und Schutt, in Diptychen und Sandsteinen wühlen sah, theils solche, die sich gern zu Forschungen über die edlern Denkmäler erhoben hätten, von dem Anschauen derselben ausgeschlossen, ihres Zwecks verfehlen, und sich in das Philosophieren über Gegenstände, die man nicht genug kannte, zurückziehen. Denn so halfen sich damals einige bessere Köpfe außer Italien, während andre bloß Nachrichten von Kunstwerken sammelten, wie jemand deren über Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit sammeln kann, der niemals einen der großen Schriftsteller aus langer kunstgerechter Betrachtung, sondern aus fremden Erzählungen, höchstens aus untreuen Uebersetzungen kennen lernte, oder wie man über den Styl eines Cicero, Livius, Tacitus ein Breites re-

den kann, ohne ein Bild davon in sich selbst, oder den vollen Geist in sein eigenes Wesen aufgenommen zu haben.

Indem W. dieses that, war es ihm möglich sich zu dem zu erheben, was die Blume aller geschichtlichen Forschung ist, zu den großen und allgemeinen Ansichten des Ganzen und zu der tiefsinnig aufgefaßten Unterscheidung der Fortgänge in der Kunst und der verschiedenen Style, worüber ihm nur dürftige Wahrnehmungen anderer Beobachter vorgegangen waren. Doch über dieses Hauptverdienst W's maße ich mir keine entscheidende Stimme an, da mir meine bisherige Lage den Weg zu dem Innern dieses Studiums, nach meiner Art zu arbeiten, verschloß. Nur von W. als Gelehrten wollte ich einiges sagen, worauf mich die Lesung dieser Briefe führte. Mehr jedoch hierüber in das Einzelne zu gehen, ist meine Absicht nicht; sonst würde ich, neben einigen wenigen mißlungenen Conjecturen und Auslegungen der Alten, eine weit größere Anzahl glücklicher, aus trefflicher Sprach- und Sachkenntniß geschöpfter Erklärungen und Kritiken als Muster aufstellen. Auch ist es der Erwähnung werth, daß er niemals den auf alte Sprachen verwandten Fleiß selbst aufgab, während er fremde Beyträge gleichgültig entbehrte; daß er noch in Rom, wo kaum der Ort dazu war, vollständige Wortregister über die griechischen Tragiker anlegte; daß er ausdrücklich einer Sammlung Conjectanea in Graecorum auctt. et monumenta, als von ihm angefangen,

gedenkt. Allein dann mißkannte er offenbar seinen Beruf, wenn er von Zeit zu Zeit den Vorsatz faßte, an die philologisch-kritische Bearbeitung eines Griechen zu gehen. Einmal hatte er dazu den Platon im Sinn. Gewiß mochte er den Weltweisen, der ihn früher zu dem Idealischen in allen seinen Studien begeistert hatte, anders lesen, als Nachbar Fischer mit seinem Möris, Thomas Magister und allen übrigen Magistern, die das attische und gemeine Griechisch bey ihm unterschieden. Gleichwohl scheint es nicht, als ob ein Commentar von W. über Platon, in philologischer Hinsicht, beider Namen würdig genug hätte ausfallen können. Doch die ganze Idee mochte ihm in Rom von leichterer Ausführung dünken, gegenüber einem Giacomelli, den Stadt und Land den gelehrtesten Kenner des Griechischen nannte. Der Mann hatte wirklich eine ziemliche Kenntniß der Sprache und gesunde Beurtheilung; aber gegen einen Markland oder gar Valkenaer, die um dieselbe Zeit, wo jener ein paar Stücke des Aeschylus und Sophokles herausgab, über den Euripides arbeiteten, ist er eigentlich nur ein lobenswerther Anfänger. Kaum konnte er von solchen Schätzen alterthümlicher Gelehrsamkeit einen hellen Begriff haben, dergleichen dort ausgebreitet wurden.

W. hatte Einmal, seitdem er die Alten genauer zu studieren begann, sein ganzes Augenmerk auf dasjenige gerichtet, was auf Kunst und Künstler mehr oder weniger bezüglich ist; er hatte selbst hier-

in lange nicht alles erschöpft, wozu ein weit gemächlicheres Sammeln und Prüfen nöthig war; aber er hatte etwas aus den Alten gewonnen, was die Philologen von der Gilde gewöhnlich zuletzt oder gar nicht lernen, weil es sich nicht aus, sondern an ihnen lernen läßt — ihren Geist. Mit diesem Geist schrieb er alles, vornehmlich die Geschichte der Kunst, dieser zeigte sich auch in den Unvollkommenheiten des Werks; die meisten Fehler sind, möchte man sagen, von der Art, wie sie gerade ein Grieche vor der alexandrinischen Periode, d. i. vor der Ausartung des griechischen Genius hätte begehen können, und an deren Verbesserung sich die nachherigen Grammatiker in den Museen müssig üben mochten. Indessen wer sollte nicht wünschen, daß den W. Schriften ein Gleiches von Sprachgelehrten und Geschichtforschern widerführe, daß sich sogar mehrere verbänden, jede Abweichung von der strengsten Wahrheit ohne Leidenschaft anzuzeigen, wenn W. bald etwas anderes aus Stellen der Alten entwickelt, als sie enthalten, bald sonst den Sachen etwas zu viel oder zu wenig zu thun scheint. Auch verdiente beygetragen zu werden, was sich aus der Münzkunde, der er den wenigsten Fleiß widmete, zuweilen zur Widerlegung, öfter vielleicht zur Bestätigung seiner Ideen ergiebt. Es sollte überall geschehen, was W. selbst, in Verbindung mit Lessing, in den Jahren des ruhigen Ueberblicks seiner Laufbahn hätte thun können, um seine Grundsätze zu größerer Klarheit zu bringen, alle Bedingungen derselben genauer abzuwägen, und

da, wo er wie ein Seher so viele größere und kleinere Erscheinungen in Einen Blick aufnimmt, als Deuter und Dollmetscher ihm nachzugehen.

Oft habe ich mich mit einem Gedanken getragen, den ich beyfügen will. Sollte nicht endlich der Wunsch einer vollständigen Sammlung der Schriften Winkelmanns unter dem Volke rege werden, das ihm so vielen National-Ruhm bey den Ausländern verdankt? Und wäre es dann nicht rathsam und der Wissenschaft förderlich, sowohl das, was Andere bereits gegen seine Behauptungen mit Grund erinnert haben, als was eine tiefer eingehende Prüfung jeder Schrift an die Hand gäbe, in Supplementen hinzuzuthun? Geschähe dieß in Verbindung mit ächten Freunden und Kennern der Kunst, so wäre jede Foderung begnügt, und es würde dann deutlich werden, wie sich das durch ihn gewonnene gegen das, was etwa abzuziehen oder umzuprägen wäre, verhielte.

Möge das in diesem Bande dem Publicum vorgelegte hiezu Veranlassung, Lust und Muth geben!

Verzeichniß sämmtlicher Winkelmannischen Briefe in chronologischer Ordnung.

Die Sammlungen, aus welchen gegenwärtiges Verzeichniß zusammengestellt worden, sind folgende:

1) Winkelmanns Briefe an seine Freunde 1. Theil. herausgegeben von Daßdorf. Dresden 1777. 2. Theil 1780.

2) Winkelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Zürich 1778.

3) Winkelmanns Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde, in den Jahren 1756 bis 1768. 1. Theil. Berlin 1781. 2. Theil. Berlin 1781.

4) Winkelmanns Briefe an einen Freund in Liefland. Coburg 1784. herausgegeben von Joh. Fr. Voigt.

5) Winkelmanns Briefe an Berendis in vorliegendem Bande.

Dieses Verzeichniß kann zu mancher bequemen Uebersicht genutzt werden, da W. ganzes Leben und Treiben in dieser seiner Correspondenz nunmehr vor

uns liegt. Es würde auch demjenigen, der Lust hat einen solchen Charakter unmittelbar anzuschauen, den großen Vortheil gewähren, sämmtliche Briefe sogleich in chronologischer Ordnung lesen zu können, wenn man die verschiedenen Bände der Sammlung vor sich hinlegte und die Briefe nach unserm Verzeichniß aufschlüge. Eine solche Lectüre wollten wir besonders denjenigen empfehlen, denen wir in unsern Skizzen zu einer Schilderung dieses merkwürdigen Mannes vielleicht allzu pragmatisch erschienen sind.

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
1	Seehauſ.	16 Jun.	1748	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	5	1
2	—	10 Jul.	—	—	—	7	2
3	—	28 Jul.	—	—	—	12	3
4	Dresden	27 März	1752	Berendis	Göthe	3	1
5	—	8 Dec.	—	—	—	9	2
6	Nöthenitz	6 Jan.	1753	—	—	9	3
7	—	11 Jan.	—	—	—	17	4
8	Dresden	29 Jan.	—	—	—	22	5
9	Nöthenitz	21 Febr.	—	—	—	24	6
10	—	13 April	—	—	—	29	7
11	—	22 Jan.	1754	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	14	4
12	—	6 Jul.	—	Berendis	Göthe	38	8
13	—	12 Jul.	—	—	—	42	9
14	—	17 Sept.	—	—	—	49	10
15	—	17 Sept.	—	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	17	5
16	Dresden	29 Dec.	—	Berendis	Göthe	54	11
17	—	23 Jan.	1755	—	—	61	12
18	—	10 März	—	—	—	65	13
19	—	4 Jun.	—	—	—	72	14
20	—	5 Jun.	—	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	23	6
21	—	25 Jul.	—	Berendis	Göthe	76	15
22	—	16 Sept.	—	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	25	7
23	Rom	7 Dec.	—	Franke	Daßd. I.	55	1
24	—	20 Dec.	—	Berendis	Göthe	83	16
25	—	29 Jan.	1756	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	25	8
26	—	29 Jan.	—	Franke	—	59	2
27	—	20 März	—	—	—	64	3
28	—	5 May	—	—	—	66	4
29	—	ſine dato	—	Stoſch	Berlin II.	153	1
30	—	—	—	—	— I.		1
31	—	1 Jun.	—	Genzmer	Daßd. II.	121	1
32	—	7 Jul.	—	Gr. v. Bünau	— I.	31	9
33	—	ſine dato	—	Franke	—	68	7
34	—	wahrſchl. Anf. Julii	—	Berendis	Göthe	91	17

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
35	Rom	14 Aug.	1756	Franke	Daßd. I.	67	5
36	—	25 Sept.	—	—	—	68	6
37	—	28 Nov.	—	Walther	— II.	299	1
38	—	29 Jan.	1757	Gr. v. Bünau	— I.	35	10
39	—	29 Jan.	—	Berendis	Göthe	96	18
40	—	9 März	—	Walther	Daßd. II.	302	2
41	—	im März	—	Franke	— I.	72	8
42	—	12 May	—	Gr. v. Bünau	—	40	11
43	—	12 May	—	Berendis	Göthe	107	19
44	—	15 Jul.	—	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	45	12
45	—	im Nov.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	4	2
46	—	w. Sept. sine dato	—	—	—	8	3
47	—	w. Oct. —	—	—	—	14	4
48	—	20 Nov.	—	Genzmer	Daßd. II.	126	2
49	—	25 Nov.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	17	5
50	—	10 Dec.	—	—	—	19	6
51	—	17 Dec.	—	—	—	23	7
52	—	4 Febr.	1758	Franke	Daßd. I.	78	9
53	—	5 Febr.	—	Berendis	Göthe	111	20
54	—	Ascher-mittwoch	—	Muzel Stosch	Berlin I.	24	8
55	Neapel	im April	—	Casp. Fueßli	Schweiz.		1
56	Rom	im May	—	Berendis	Göthe		21
57	—	20 May	—	Muzel Stosch	Berlin I.	27	9
58	—	15 Jun.	—	—	—	30	10
59	—	27 Jun.	—	—	—	32	11
60	—	27 Jul.	—	Casp. Fueßli	Schweiz.		3
61	—	5 Aug.	—	—	—		2
62	—	5 Aug.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	34	12
63	—	11 Aug.	—	—	—	37	13
64	—	19 Aug.	—	—	—	38	14
65	—	26 Aug.	—	—	—	39	15
66	Florenz	w. im Spt	—	Pagliarini	— II.	155	2

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seite	Br.
67	Florenz	w. im Spt	1758	Mengs	Berlin	157	3
68	—	—	—	Mengs Frau	—	159	4
69	—	26 Sept.	—	Walther	Daßd. II.	305	3
70	—	30 Sept.	—	Franke	— I.	86	10
71	—	im Sept. od. A. Oct.	—	Valenti	Berlin II.	160	5
72	—	sine dato	—	Baldani	—	164	6
7[illegible]	—	—	—	Pagliarini	—	167	7
74	—	1 Dec.	—	D. Vollmann	Daßd. II.	178	1
75	—	1 Jan.	1759	Franke	— I.	89	11
76	Rom	w. im May	—	Muzel Stosch	Berlin I.	41	16
77	—	sine dato	—	—	—		17
78	—	sine dato	—	—	—		19
79	—	Sonnab. 2 Feyertag w. Pfingst.	—	—	—		20
80	—	5 Febr. w.	1760	—	—		21
81	—	sine dato Mittwoch	1759	—	—		22
82	—	sine dato	—	—	—		23
83	—	sine dato	—	—	—		24
84	—	sine dato	—	—	—		25
85	—	sine dato Sonnab.	—	—	—		26
86	—	19 Jun.	—	—	—		27
87	—	13 Jun.	—	—	—		28
88	—	16 Jun.	—	—	—		29
89	—	7 Jul.	—	—	—		30
90	—	15 Jul.	—	—	—		31
91	—	24 Jul.	—	—	—		32
92	—	1 Aug.	—	—	—		33
93	—	15 Aug.	—	—	—		34
94	—	18 Aug.	—	Wiedewelt	Daßd. II.	253	1
95	—	18 Aug.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	71	35
96	—	22 Aug.	—	—	—		36

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
97	Rom	25 Aug.	1759	Muzel Stosch	Berlin I.		37
98	—	2 Sept.	—	—	—		38
99	—	15 Sept.	—	—	—		39
100	—	19 Sept.	—	—	—		40
101	—	26 Sept.	—	—	—		41
102	—	29 Sept.	—	—	—		
103	—	7 Oct.	—	—	—		42
104	—	2 Oct.	—	—	—		43
105	—	24 Oct.	—	—	—		44
106	—	27 Oct.	—	—	—		45
107	—	30 Oct.	—	Weiße	Dreßd. II.	229	1
108	—	30 Oct.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	96	46
109	—	4 Nov.	—	—	—		47
110	—	10 Nov.	—	—	—		48
111	—	15 Nov.	—	—	—		49
112	—	17 Nov.	—	—	—		50
113	—	24 Nov.	—	—	—		51
114	—	28 Nov.	—	—	—		52
115	—	1 Dec.	—	—	—		53
116	—	5 Dec.	—	—	—		54
117	—	8 Dec.	—	—	—		55
118	—	8 Dec.	—	Walther	Dreßd. II.	308	4
119	—	12 Dec.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	113	56
120	—	12 Dec.	—	Berendis	Göthe	134	22
121	—	15 Dec.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	114	57
122	—	19 Dec.	—	—	—		58
123	—	22 Dec.	—	—	—		59
124	—	2 Jan.	1760	—	—		60
125	—	2 Jan.	—	—	—		61
126	—	5 Jan.	—	—	—		62
127	—	9 Jan.	—	—	—		63
128	—	12 Jan.	—	—	—		64
129	—	16 Jan.	—	—	—		65
130	—	18 Jan.	—	—	—		66
131	—	22 Jan.	—	—	—		67

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
132	Rom	26 Jan.	1760	Muzel Stosch	Berlin		68
133	—	30 Jan.	—	—	—		69
134	—	sine dato Sonnab.	—	—	—		70
135	—	9 Febr.	—	—	—		
136	—	9 Febr.	—	—	—		71
137	—	sine dato Sonnab.	—	—	—		72
138	—	sine dato Sonnab.	—	—	—		73
139	—	29 May	—	—	—		74
140	—	2 April	—	—	—		75
141	—	4 May	—	—	—		76
142	—	22 May	—	Walther	Daßd. II.	311	5
143	—	14 Jun.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	153	77
144	—	sine dato	—	—	—		78
145	—	25 Jul.	—	—	—		79
146	—	30 Aug.	—	—	—		80
147	—	4 Oct.	—	—	—		81
148	—	11 Nov.	—	—	—		82
149	—	9 Dec.	—	Wiedewelt	Daßd. II.	258	2
150	—	15 Dec.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	173	83
151	—	2 Jan.	1761	—	—		84
152	—	3 Jan.	—	—	—		85
153	—	10 Jan.	—	—	—		86
154	—	17 Jan.	—	Geßner	Schweiz		4
155	—	21 Febr.	—	Berendis	Göthe	139	23
156	—	24 Febr.	—	L. Usteri	Schweiz		5
157	—	27 März	—	D. Volkmann	Daßd. II.	181	2
158	—	10 April	—	Muzel Stosch	Berlin I.	182	87
159	—	11 April	—	—	—	186	
160	—	im April	—	Weiße	Daßd. II.	231	2
161	—	1[illegible] April	—	Wiedewelt	—	262	3
162	—	25 April	—	Geßner	Schweiz		6
163	—	2 May	—	Muzel Stosch	Berlin I.	195	88

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
164	Rom	3 May	1761	L. Usteri	Schweiz		7
165	—	10 May	—	—	—		8
166	—	3 Jun.	—	—	—		9
167	—	6 Jun.	—	Muzel Stosch	Berlin I.	196	89
168	—	15 Jun.	—	—	—		90
169	—	20 Jun.	—	—	—		91
170	—	20 Jun.	—	Geßner	Schweiz		10
171	—	26 Jun.	—	Muzel	Berlin I.	202	92
172	—	28 Jul.	—	L. Usteri	Schweiz		11
173	—	15 Aug.	—	Weiße	Daßd. II.	232	3
174	—	19 Sept.	—	Geßner	Schweiz		12
175	—	28 Sept.	—	Berendis	Göthe	143	24
176	—	3 Oct.	—	L. Usteri	Schweiz		13
177	—	31 Oct.	—	Geßner	—		14
178	—	14 Nov.	—	—	—		15
179	—	14 Nov.	—	L. Usteri	—		16
180	—	21 Nov.	—	Muzel	Berlin I.	204	93
181	—	6 Dec.	—	—	—		94
182	—	12 Dec.	—	—	—		95
183	—	12 Jan.	1762	L. Usteri	Schweiz		17
184	—	19 Febr.	—	—	—		18
185	—	27 Febr.	—	Geßner	—		19
186	—	3 März	—	D. Volkmann	Daßd. II.	192	3
187	—	3 März	—	Wiedewelt	—	265	4
188	—	T. v. Ost.	—	Muzel Stosch	Berlin II.	1	96
189	—	1 May	—	L. Usteri	Schweiz		20
190	—	1 May	—	Franke	Daßd. I.	92	12
191	—	9 Jun.	—	von Berg	Coburg		1
192	Castel Gandolfo	18 Jun.	—	D. Volkmann	Daßd. II.	200	4
193	—	26 Jan.	—	Franke	—	96	13
194	Rom	4 Jul.	—	L. Usteri	Schweiz		21
195	—	29 Sept.	—	Franke	Daßd. I.	99	14
196	—	16 Oct.	—	L. Usteri	Schweiz		22
197	—	3 Nov.	—	von Berg	Coburg		2

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
198	Rom	27 Nov.	1762	L. Usteri	Schweiz		23
199	—	17 Dec.	—	—	—		24
200	—	1 Jan.	1763	—	—		25
201	—	15 Jan.	—	—	—		26
202	—	15 Jan.	—	Franke	Daßd. I.	99	15
203	—	29 Jan.	—	H. Füßli	Schweiz		27
204	—	29 Jan.	—	L. Usteri	—		28
205	—	20 Febr.	—	L. Usteri	—		29
206	—	18 März	—	—	—		30
207	—	18 März	—	von Riedesel	Daßd. I.	212	1
208	—	22 März	—	von Berg	Coburg		3
209	—	im April	—	von Riedesel	Daßd. I.	215	3
210	—	9 April	—	C. Füßli	Schweiz		31
211	—	9 April	—	von Riedesel	Daßd. I.	213	2
212	—	16 April	—	L. Usteri	Schweiz		32
213	—	27 April	—	Franke	Daßd. I.	100	16
214	—	22 May	—	L. Usteri	Schweiz		33
215	—	22 May	—	von Riedesel	Daßd. I.	219	4
216	—	4 Jun.	—	L. Usteri	Schweiz		34
217	—	4 Jun.	—	von Riedesel	Daßd. I.	221	5
218	—	11 Jun.	—	Franke	—	102	17
219	—	21 Jun.	—	von Berg	Coburg		4
220	—	25 Jun.	—	Franke	Daßd. I.	102	18
221	—	16 Jul.	—	L. Usteri	Schweiz		35
222	—	6 Aug.	—	C. Füßli	—		36
223	—	6 Aug.	—	L. Usteri	—		37
224	—	14 Sept.	—	C. Füßli	—		38
225	—	14 Sept.	—	L. Usteri	—		39
226	—	24 Sept.	—	Franke	Daßd. I.	103	19
227	—	12 Oct.	—	von Riedesel	—	222	6
228	—	15 Oct.	—	Walther	—	314	6
229	—	6 Nov.	—	L. Usteri	Schweiz		40
230	—	9 Nov.	—	von Riedesel	Daßd. I.	226	7
231	—	12 Nov.	—	L. Usteri	Schweiz		41
232	—	15 Nov.	—	Müzel Stosch	Berlin II.		97

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br
233	Rom	26 Nov.	1763	C. Füßli	Schweiz		42
234	—	26 Nov.	—	L. Usteri	—		43
235	—	26 Nov.	—	Franke	Daßd. I.	104	20
236	—	30 Nov.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		98
237	—	7 Dec.	—	—	—		99
238	—	14 Dec.	—	C. Füßli L. Ust.	Schweiz		44
239	—	17 Dec.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		100
240	—	24 Dec.	—	—	—		101
241	—	28 Dec.	—	Weiße	Daßd. II.	234	4
242	—	im Decbr.	—	Franke	— I.	105	21
243	—	4 Jan.	1764	Weiße	— II.	236	5
244	—	11 Jan.	—	Riedesel	— I.	227	8
245	—	14 Jan.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		102
246	Neapel	20 Jan.	—	C. Füßli	Schweiz		45
247	Rom	20 Jan.	—	L. Usteri	—		46
248	—	28 Jan.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		103
249	—	28 Jan.	—	Franke	Daßd. I.	106	22
250	—	10 Febr.	—	D. Volkmann	— II.	206	5
251	—	10 Febr.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		104
252	—	10 Febr.	—	von Berg	Coburg		5
253	—	18 Febr.	—	Riedesel	Daßd. I.	229	9
254	—	6 März	—	Muzel Stosch	Berlin II.		105
255	—	24 März	—	—	—		106
256	—	27 März	—	von Riedesel	Daßd. I.	231	10
257	—	30 März	—	Muzel Stosch	Berlin II.		107
258	—	7 April	—	Franke	Daßd. I.	112	23
259	—	13 April	—	Muzel Stosch	Berlin II.		108
260	—	4 May	—	Franke	Daßd. I.	114	24
261	—	5 May	—	M. Volkmann	— II.	216	1
262	—	15 May	—	Berendis	Göthe	146	25
263	—	15 May	—	Weiße	Daßd. II.	240	6
264	—	24 May	—	Wiedewelt	—	268	5
265	—	23 Jun.	—	von Riedesel	— I.	232	11
266	—	23 Jun.	—	H. Füßli	Schweiz		47
267	—	16 Jul.	—	von Riedesel	Daßd. I.	234	12

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
268	Rom	16 Jul.	1764	R. Volkmann	Daßd. II.	218	2
269	—	23 Jul.	—	H. Füeßli	Schweiz		48
270	—	12 Aug.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		109
271	—	18 Aug.	—	Franke	Daßd. I.	120	25
272	—	22 Sept.	—	H. Füeßli	Schweiz		49
273	—	20 Oct.	—	von Riedesel	Daßd. I.	236	13
274	—	7 Dec.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		110
275	—	8 Dec.	—	L. Usteri	Schweiz		50
276	—	19 Dec.	—	von Riedesel	Daßd. I.	237	14
277	—	22 Dec.	—	Genzmer	— II.	134	3
278	—	22 Dec.	—	Walther	—	316	7
279	—	22 Dec.	—	Heyne	— I.	148	1
280	—	21 Jan.	1765	L. Usteri	Schweiz		51
281	—	4 Febr.	—	Muzel	Berlin II.		111
282	—	22 Febr.	—	von Riedesel	Daßd. I.	241	15
283	—	30 März	—	—	—	244	16
284	—	30 März	—	Heyne	—	153	2
285	—	2 April	—	H. Füeßli	Schweiz		52
286	—	13 April	—	Marpurg	Daßd. II.	155	
287	—	17 April	—	von Riedesel	— I.	247	17
288	—	12 May	—	Muzel Stosch	Berlin II.		112
289	—	8 Jun.	—	—	—		113
290	—	19 Jun.	—	H. Füeßli	Schweiz		53
291	—	3 Jul.	—	von Riedesel	Daßd. I.	251	18
292	—	7 Jul.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		114
293	—	13 Jul.	—	Heyne	Daßd. I.	161	3
294	—	26 Jul.	—	Berendis	Göthe	151	26
295	—	31 Jul.	—	von Riedesel	Daßd. I.	353	19
296	—	10 Aug.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		115
297	—	30 Aug.	—	—	—		116
298	—	31 Aug.	—	Nicolai	Daßd. II.	166	1
299	—	4 Sept.	—	—	—	168	2
300	—	4 Sept.	—	von Riedesel	— I.	255	20
301	—	10 Oct.	—	—	—	257	21
302	—	15 Nov.	—	Franke	— I.	122	26

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
303	Rom	5 Dec.	1765	Heyne	Daßdorf	163	4
304	—	21 Dec.	—	von Riedesel	—	260	22
305	—	25 Dec.	—	Heyne	—	167	5
306	—	4 Jan.	1766	Heyne	—	174	6
307	—	4 Jan.	—	Walther	— II.	319	8
308	—	18 Jan.	—	—	—	321	9
309	—	18 Jan.	—	Franke	— I.	124	27
310	—	18 Jan.	—	von Riedesel	—	261	23
311	—	8 Febr.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		117
312	—	16 Febr.	—	Heyne	Daßd. I.	177	7
313	—	26 Febr.	—	von Riedesel	—	264	24
314	—	1 März	—	Walther	— II.	324	10
315	—	20 März	—	Genzmer	—	139	4
316	—	12 April	—	Muzel Stosch	Berlin II.		118
317	—	Sonnab. v. Pfingst.	—	Franke	Daßd. I.	127	28
318	—	28 Jul.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		119
319	—	12 Jul.	—	C. Füeßli	Schweiz		54
320	—	25 Jul.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		120
321	—	15 Aug.	—	—	—		121
322	—	16 Aug.	—	Walther	Daßd. II.	328	11
323	—	23 Aug.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		122
324	—	30 Aug.	—	L. Usteri	Schweiz		55
325	—	6 Sept.	—	P. Usteri	—		57
326	—	7 Sept.	—	von Mecheln	—		56
327	—	10 Sept.	—	Franke	Daßd. I.	128	29
328	—	16 Sept.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		123
329	—	19 Sept.	—	R. Volkmann	Daßd. II.	224	3
330	—	27 Sept.	—	L. Usteri	Schweiz		58
331	—	27 Sept.	—	P. Usteri	—		59
332	—	27 Sept.	—	von Mecheln	—		60
333	—	4 Oct.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		124
334	—	11 Oct.	—	—	—		125
335	—	4 Nov.	—	Franke	Daßd. I.	130	30
336	—	15 Nov.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		126

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Selt	Br.
337	Rom	10 Dec.	1766	Muzel Stosch	Berlin II.		127
338	—	14 Dec.	—	von Mecheln	Schweiz		61
339	—	14 Dec.	—	P. Usteri	—		62
340	—	3 Jan.	1767	v. Erdmansd.	Berlin II.	169	
341	—	21 Jan.	—	von Mecheln	Schweiz		63
342	—	24 Jan.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		128
343	—	29 Jan.	—	von Riedesel	Daßd. I.	265	25
344	—	18 Febr.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		129
345	—	23 Febr.	—	von Riedesel	Daßd. I.	266	26
346	—	7 März	—	Muzel Stosch	Berlin II.		130
347	Porto d' Anzo	19 März	—	—	—		131
348	—	19 März	—	Heyne	Daßd. I.	180	8
349	—	2 April	—	Muzel Stosch	Berlin II.		132
350	Rom	8 April	—	von Mecheln	Schweiz		64
351	—	8 April	—	P. Usteri	—		65
352	—	11 April	—	Wiedewelt	Daßd. II.	273	6
353	—	18 April	—	Muzel Stosch	Berlin II.		133
354	—	18 April	—	P. Usteri	Schweiz		66
355	—	18 April	—	H. Füeßli	—		67
356	—	9 May	—	Muzel Stosch	Berlin II.		134
357	—	12 May	—	von Mecheln	Schweiz		68
358	—	12 May	—	P. Usteri	—		69
359	—	16 May	—	Heyne	Daßd. I.	182	9
360	—	16 May	—	v. Münchhaus.	—	183	10
361	—	20 May	—	von Berg	Coburg		6
362	—	27 May	—	Muzel Stosch	Berlin II.		135
363	—	2 Jun.	—	Riedesel	Daßd. I.	268	27
364	—	3 Jun.	—	H. Füeßli	Schweiz		70
365	—	8 Jun.	—	Wiedewelt	Daßd. II.	276	7
366	—	10 Jun.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		136
367	Villa Alb.	17 Jun.	—	von Riedesel	Daßd. I.	271	28
368	Rom	18 Jun.	—	—	—	273	29
369	—	27 Jun.	—	—	—	274	30
370	—	27 Jun.	—	L. Usteri	Schweiz		71

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
371	Rom	27 Jun.	1767	P. Usteri	Schweiz		72
372	—	1 Jul.	—	Berendis	Gothe	155	27
373	—	5 Jul.	—	von Riedesel	Daßd. I.	275	31
374	—	5 Jul.	—	Heyne	—	184	11
375	—	9 Jul.	—	P. Usteri	Schweiz		73
376	—	14 Jul.	—	von Riedesel	Daßd. I.	275	32
377	—	17 Jul.	—	—	—	277	33
378	—	18 Jul.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		137
379	—	21 Jul.	—	von Riedesel	Daßd. I.	278	34
380	—	22 Jul.	—	L. Usteri	Schweiz		74
381	—	23 Jul.	—	Wiedewelt	Daßd. I.	279	8
382	—	25 Jul.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		138
383	—	25 Jul.	—	von Berg	Coburg		7
384	—	28 Jul.	—	von Riedesel	Daßd. I.	279	35
385	—	28 Jul.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		139
386	—	4 Aug.	—	von Riedesel	Daßd. I.	281	36
387	—	7 Aug.	—	—	—	283	37
388	—	8 Aug.	—	von Mecheln	Schweiz		75
389	—	8 Aug.	—	P. Usteri	—		76
390	—	12 Aug.	—	von Riedesel	Daßd. I.	284	38
391	—	12 Aug.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		140
392	—	15 Aug.	—	v. Münchhaus.	Daßd. I.	187	13
393	—	19 Aug.	—	L. Usteri	Schweiz		77
394	—	21 Aug.	—	Heyne	Daßd. I.	185	12
395	—	9 Sept.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		141
396	—	9 Sept.	—	Franke	Daßd. I.	131	31
397	—	9 Sept.	—	Wiedewelt	— II.	283	9
398	—	16 Sept.	—	—	—	285	10
399	Neapel	24 Oct.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		142
400	Rom	21 Nov.	—	—	—		143
401	—	24 Nov.	—	von Riedesel	Daßd. I.	286	39
402	—	28 Nov.	—	v. Münchhaus.	—	190	14
403	—	2 Dec.	—	L. Usteri	Schweiz		78
404	—	5 Dec.	—	Franke	Daßd. I.	133	32
405	—	12 Dec.	—	von Mecheln	Schweiz		79

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
406	Rom	19 Dec.	1767	Muzel Stosch	Berlin II.		144
407	—	19 Dec.	—	Wiedewelt	Daßd. II.	289	11
408	—	2 Jan.	1768	P. Usteri	Schweiz		80
409	—	13 Jan.	—	von Mecheln	—		81
410	—	13 Jan.	—	Heyne	Daßd. I.	193	15
411	—	23 Jan.	—	v. Münchhaus.	—	198	16
412	—	23 Jan.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		145
413	—	30 Jul. w. Jan.	—	v. Münchhaus.	Daßd. I.	202	17
414	—	6 Febr.	—	Franke	—	136	33
415	—	26 Febr.	—	Muzel Stosch	Berlin II.		146
416	—	2 März	—	von Mecheln	Schweiz		82
417	—	18 März	—	Muzel Stosch	Berlin II.		147
418	—	23 März	—	—	—		148
419	—	23 März	—	Franke	Daßd. I.	142	34
420	—	30 März	—	von Mecheln	Schweiz		83
421	—	30 März	—	v. Münchhaus.	Daßd. I.	206	20
422	—	30 März	—	Heyne	—	208	21
423	—	6 April	—	Muzel Stosch	Berlin II.		149
424	—	14 May	—	—	—		150
425	—	14 May	—	Fürst v. Dess.	Daßd. II.	357	

Nahmenverzeichniß.

A.

B.

C.

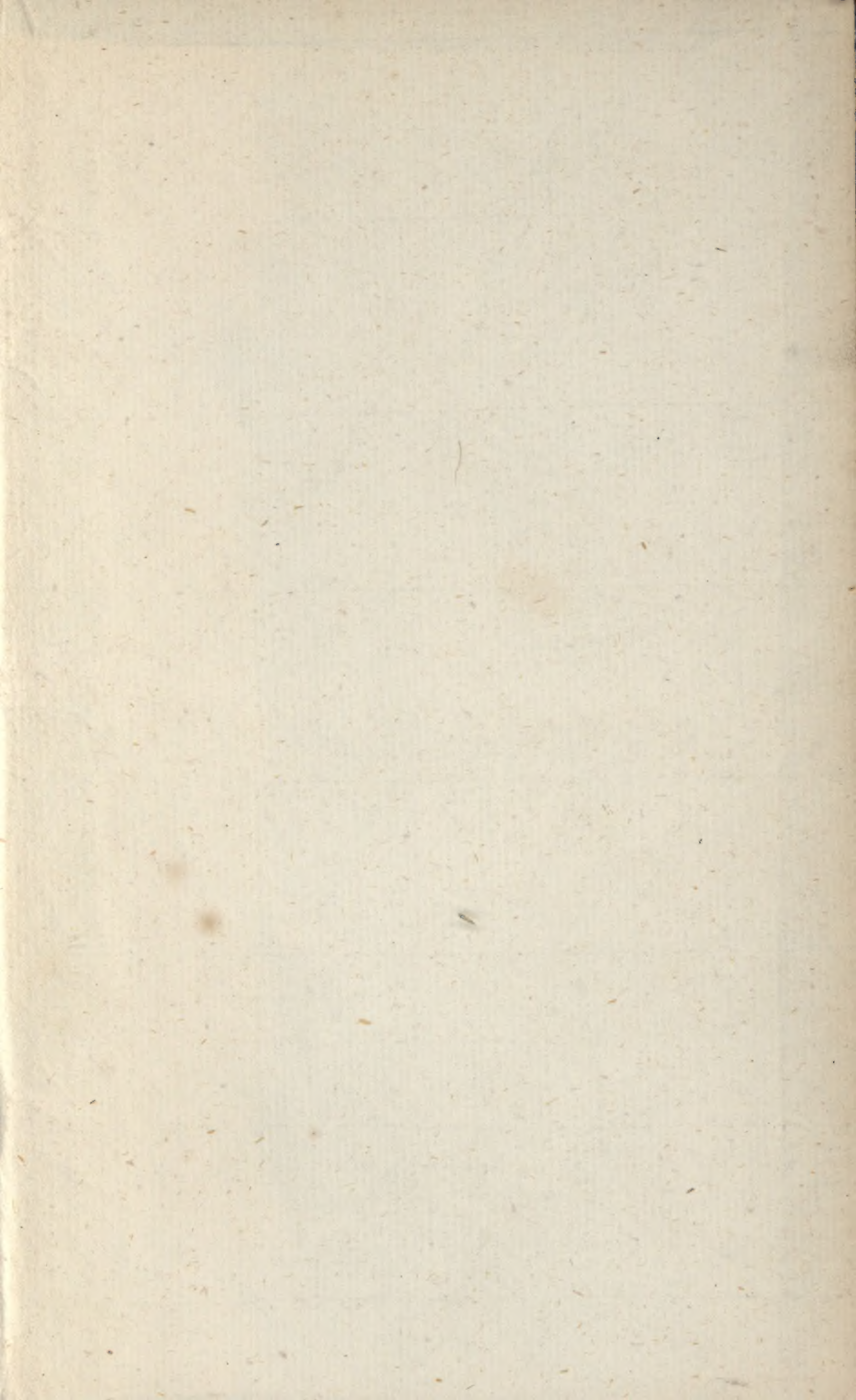
D.

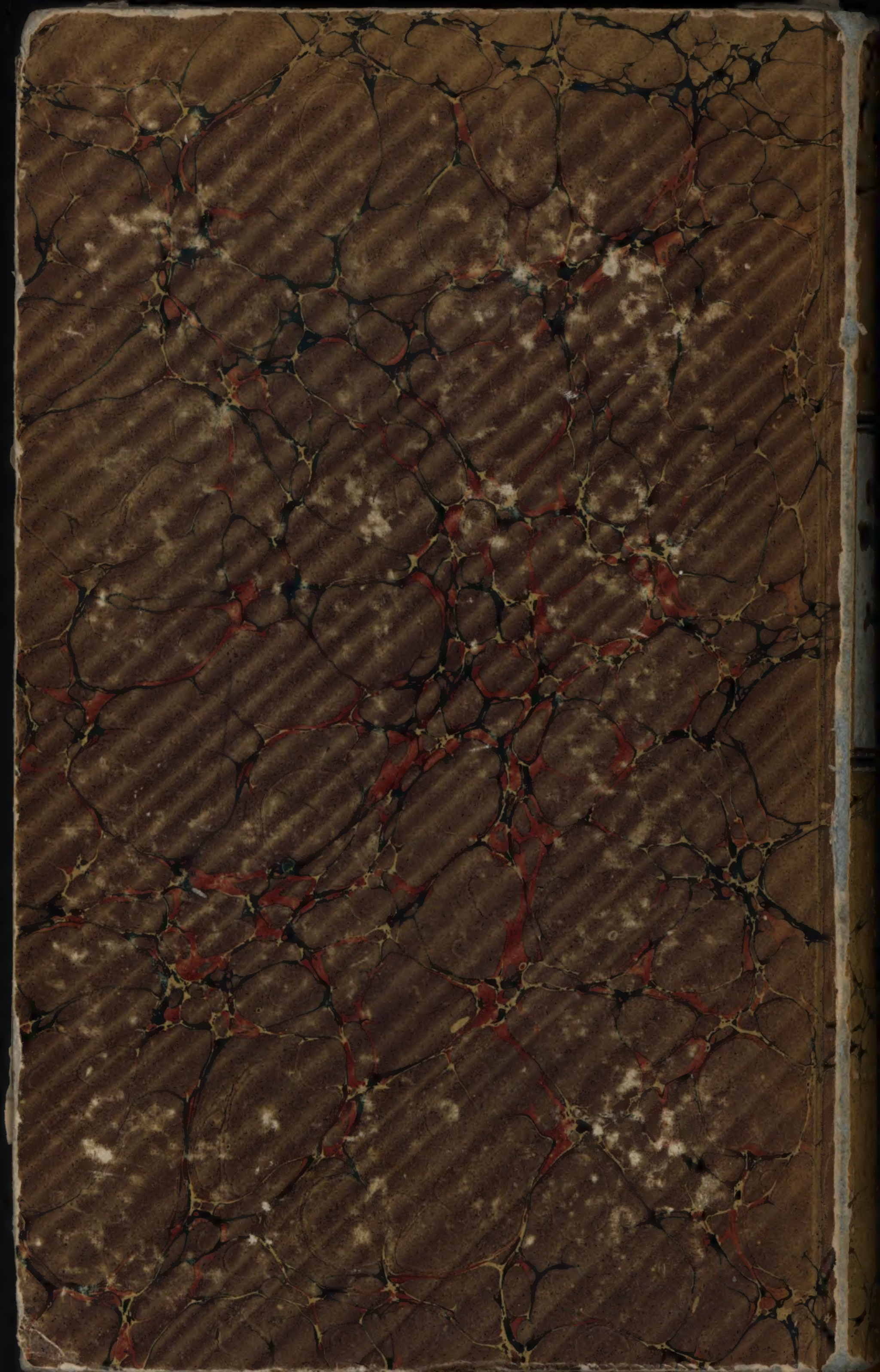
Q.

R.

S.








Goethe.
Winkelmann
und sein
Jahrhundert.

(77)

(Goethe)
-,Winkelmann und sein Jahrhundert.In Briefen und Aufsätzen herausgegeben.Tübingen,Cotta,1805.XVI, 496 Seiten.Marmorierter Pappband der Zeit mit Rükkenschild.

Erste Ausgabe.- Wilpert/Gühring 75 - Goedeke IV,III,376,125 - Hagen 295 - Borst 1003 - KLL VII, 1150:"Das Glanzstück des mosaikartig zusammengesetzten Bandes ist Goethes Charakteristik Winckelmanns.Sie verzichtet von vornherein auf jede Chronologie,setzt Winckelmanns Lebensgang und Schicksale als bekannt voraus und gibt unter Stichworten ('Antikes','Heidnisches','Freundschaft','Schönheit' usw.)in weitausgreifenden Betrachtungen einen Überblick über die Erscheinung des Mannes als eines großgearteten Repräsentanten des Zeitalters."- Name alter Hand auf Vorsatz und Titel.Exlibris Ernst Magnus.Kanten etwas bestoßen.Sonst gutes,kaum braunfleckiges Exemplar.